



Bibliothek im Kontext

Sonderband

Herausgegeben von
Stefan Alker, Murray G. Hall und Markus Stumpf

Die Bände dieser Reihe sind peer-reviewed.

Stefan Alker / Christina Köstner /
Markus Stumpf (Hg.)

Bibliotheken in der NS-Zeit

Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte

Mit 51 Abbildungen

V&R unipress
Vienna University Press



universität
wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89971-450-0

**Veröffentlichungen der Vienna University Press erscheinen im Verlag
V&R unipress GmbH.**

© 2008, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Inhalt

EINLEITUNG.....	9
MURRAY G. HALL Dr. Gerhard Renner (1952–2008).....	11
JÜRGEN BABENDREIER Ausgraben und Erinnern Raubgutrecherche im Bibliotheksregal.....	15
I. PROVENIENZFORSCHUNG	
THOMAS JAHN, STEPHAN KELLNER Forschung nach NS-Raubgut an der Bayerischen Staatsbibliothek Ein Zwischenbericht	45
BERND REIFENBERG »Eigentlich schade, dass Sie so spät damit angefangen haben ...« NS-Raubgut aus jüdischem Besitz in der Universitätsbibliothek Marburg – Recherche und Restitution	59
HEIKE PUDLER Recherche, Nachweis und Restitution von NS-Raubgut in der Staatsbibliothek zu Berlin Ein Werkstattbericht	75
MATTHIAS HARBECK, SONJA KOBOLD Spurensicherung – Provenienzforschung zur Bibliothek von Agathe Lasch Ein Projekt an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin	89
CHRISTIANE HOFFRATH <i>Die Welt von Gestern</i> Widmungsexemplare aus der Bibliothek von Elise und Helene Richter Ein Beitrag der Provenienzforschung an der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln.....	103

II. BIBLIOTHEKEN IN DER NS-ZEIT

KATHARINA BERGMANN

Universitätsbibliothek Graz 1938 bis 1945

Bibliotheksgeschichte und Provenienzforschung

Ein Zwischenbericht 121

CORDULA REUSS

Die Universitätsbibliothek Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus

Ein Werkstattbericht 133

HELMUT HILZ

»Einer gründlichen Nachprüfung unterzogen«

Die Bibliothek des Deutschen Museums in der NS-Zeit..... 147

SUSANNE WANNINGER

Rudolf Buttmann im Spiegel von Selbst- und Fremdbeschreibungen 161

HANS-JOACHIM LANG

Die Tübinger Juristen-Fakultät als Schnäppchenjäger

Zum Schicksal der Privatbibliothek des verfolgten Völkerrechtlers

Max Fleischmann aus Halle 175

III. WIEN

WERNER HANAK-LETTNER

Phantombibliothek und Bücherasyl

Ein Ausstellungskonzept als Einblick in die Bibliothek des

Jüdischen Museums Wien..... 189

EVELYN ADUNKA

Salomon Frankfurter (1856–1941)..... 209

CHRISTIAN MERTENS

Die Wienbibliothek in der NS-Zeit 221

PETER MALINA

»Werke, denen keine große Wichtigkeit beizumessen ist«?

Zur Provenienzforschung und Restitutionsarbeit an der Hauptbibliothek

der Universitätsbibliothek Wien 237

MONIKA LÖSCHER Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Wien – Der dezentrale Bereich.....	257
WALTER MENTZEL, BRUNO BAUER Stumme Zeitzeugen Medizinische und medizinhistorische Bibliotheken an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien während der NS-Zeit	273
IV. BÜCHERRAUB IN DEN BESETZTEN GEBIETEN	
ANDRZEJ MEŻYŃSKI Polnische Bibliotheken in den Jahren 1939 bis 1945 Die Politik der Besatzungsmächte und der Verlust von Büchersammlungen in Polen	291
WERNER SCHROEDER »Zusammenholung russischer Literatur an Ort und Stelle« Der »Forschungstrupp Ost« in der Sowjetunion 1941–1943	303
SEM C. SUTTER H. A. Krüss and Gustav Abb as Library Administrators in Occupied Territories	315
DOV SCHIDORSKY Shunamis Suche nach Schätzen im europäischen Exil und die Problematik der Restitution im Staat Israel.....	329
ABBILDUNGSNACHWEIS	341
AUTORINNEN UND AUTOREN.....	343

Einleitung

Im vorliegenden Band sind die Beiträge der vom 25. bis zum 27. März 2008 in Wien stattgefundenen Tagung *Bibliotheken in der NS-Zeit – Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte* zusammengefasst. Die Universität Wien und das Wiener Rathaus bildeten einen würdigen und ansprechenden Rahmen für die Vorträge und Diskussionen. Der Band folgt dabei in seiner Struktur den Panels der Tagung mit ihren eng miteinander verwobenen Themenschwerpunkten: Provenienzforschung, Bibliotheken in der NS-Zeit, Wien und Bücherraub in den besetzten Gebieten.

Seit etwa 1990 ist das Schicksal von in der NS-Zeit entzogenem Kulturgut verstärkt Gegenstand österreichischer und internationaler Provenienzforschung. Auch in österreichischen und deutschen Bibliotheken fand und findet Provenienzforschung statt. Die 2003 im Wiener Rathaus veranstaltete Konferenz *Raub und Restitution in Bibliotheken* war ein wichtiges Forum, um den Stand der Forschung zu erkunden. Die Wienbibliothek im Rathaus, damals noch unter dem Namen Wiener Stadt- und Landesbibliothek, dokumentierte mit der Tagung bereits 2003 ihre umfangreichen Bemühungen um die Erforschung ihrer NS-Geschichte und die Restitution von geraubten Objekten. Diese Tagung war, neben dem allgemeinen Interesse der Universität Wien, ihre NS-Geschichte aufzuarbeiten, Anstoß für die Universitätsbibliothek Wien, die Suche nach Raubgut zu beginnen. Als wir im Frühjahr 2006 mit der Tagungskonzeption begannen, konnten wir mit der Wienbibliothek im Rathaus eine Kooperation eingehen, die sich als äußerst erfreulich und produktiv erwies. Die sehr gute Zusammenarbeit zeigte sich auch darin, dass begleitend zur Tagung zwei Ausstellungen präsentiert werden konnten: An der Universitätsbibliothek Wien *Bibliotheken der Universität Wien in der NS-Zeit. Bücherraub, Provenienzforschung, Restitution* und im Rathaus die Ausstellung *Geraubte Bücher und ihr Schicksal in der Wienbibliothek*.

Bei der Tagung *Bibliotheken in der NS-Zeit – Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte* wurde auf die aktuellen Ergebnisse der Provenienzforschung und der Forschung über Bibliotheken in der NS-Zeit, wie etwa zum Bücherraub in den besetzten Gebieten Osteuropas, eingegangen. Neue Projekte wurden vorgestellt und die Tagung bot die Möglichkeit zur Diskussion und zum notwendigen Erfahrungsaustausch. Die Wege, auf denen während der NS-Zeit geraubte Bestände in die Bibliotheken und Archive gelangten, sind oft verschlungen und unzureichend dokumentiert. Bei Recherchen treten immer wieder Problemstellungen auf, die umfassende Kenntnisse der NS-Zeit und der Bemühungen bzw. Nicht-Bemühungen um Rückgabe in der

Nachkriegszeit sowie spezifische bibliothekshistorische Kenntnisse erfordern.

Provenienzforschung findet ihren Weg in die Medien fast ausschließlich, wenn es sich um wertvolle Kunstobjekte handelt. Die Provenienzforschung bei Büchern erscheint vergleichsweise schwierig, denn es handelt sich meist um Massenware, die keinen großen materiellen Wert hat, selten um Unikate. Die Bücher gelangten oft nach einer schwer nachweisbaren Odyssee an ihren heutigen Standort. So gerät zunehmend auch der florierende Antiquariats-handel der NS- und der Nachkriegszeit ins Blickfeld der Untersuchungen und es lässt sich von einem *Weißwaschen* der Geschichten dieser Bücher sprechen, ähnlich dem bekannten Begriff der Geldwäsche. Es kann also eine Art *Bücherwäsche* vermutet werden, bei der geraubte Bücher als vermeintlich harmlose Antiquariatserwerbungen weitergegeben wurden.

Unseren Kooperationspartnerinnen, der *Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* und der *Gesellschaft für Buchforschung in Österreich*, gilt es für die Unterstützung der Tagung zu danken. An dem Tagungsprojekt waren viele Personen beteiligt, die hier nicht im Einzelnen aufgezählt werden, aber denen wir danken wollen. Besonders hervorheben möchten wir Maria Seissl und Andreas Brandtner. Die Leitung der Universitätsbibliothek Wien unterstützte und förderte das Provenienzforschungsprojekt im Hause, die Tagung und das Entstehen des Tagungsbandes in hohem Maße: Es war und ist ihnen ein echtes Anliegen!

Als Teil des Tagungsteams wirkten für die Wienbibliothek im Rathaus Christian Mertens und Gerhard Renner sowie für die UB Wien die BandherausgeberInnen. Gerhard Renner, der die Tagung von Anfang an mitgestaltete, erlebte diese nur mehr vom Krankenbett aus und starb kurz darauf. Wir widmen ihm unseren Tagungsband und haben daher auch eine Würdigung seiner Person in den Band aufgenommen. Christian Mertens arbeitete nicht nur im Tagungsteam, sondern übernahm zusätzlich auch den Part von Gerhard Renner und erfüllte dies, dank seiner Erfahrung und Kooperationsfreudigkeit, in herausragender Weise. Auch Margot Werner (Österreichische Nationalbibliothek) und Murray G. Hall gilt es für die Moderation sowie Monika Löscher für die Unterstützung zu danken.

Erfreulicherweise zeigt sich, dass sich immer mehr Bibliotheken ihrer NS-Vergangenheit stellen und sich mit ihrer eigenen Geschichte auseinandersetzen. Der Prozess des Auseinandersetzens mit der Geschichte – verdeutlicht im Begriff *Bibliotheksarchäologie* – trug auch zum Entstehen der Tagung bei. Wir hoffen, Anstoß für weitere Provenienzforschung an weiteren Bibliotheken zu geben, und fügen noch das bekannte Diktum *Grabe, wo du stehst* als Wunsch und Aufforderung hinzu.

Wien, im Mai 2008

Die Herausgeber

Murray G. Hall
Dr. Gerhard Renner (1952–2008)

Because I could not stop for Death—
He kindly stopped for me—
The Carriage held but just Ourselves—
And Immortality.
(Emily Dickinson)

Das Leben spielt oft sehr ungerecht, der Tod ist sehr endgültig. Das Sammeln von Erinnerungen an eine nahe stehende Person wird jäh unterbrochen – Erinnerungen an schöne Zeiten, gemeinsame Erlebnisse und Enttäuschungen, Gespräche, Begegnungen und gemeinsame Projekte. Man muss sich mit dem begnügen, was man aus dem zu kurzen Leben mitnehmen konnte. Ein guter Freund, ein Arbeitskollege, ein liebender Gatte und Familienvater, Dr. Gerhard Renner, ist am 1. April 2008 einer langen, tapfer ertragenen Krebserkrankung erlegen.

Gerhard wurde am 10. Juli 1952 in Würnsdorf in Niederösterreich, unweit von Pöggstall, geboren, wo er in die Volks- und Hauptschule ging, bevor er das Musisch-Pädagogische Gymnasium in St. Pölten, später die Pädagogische Akademie in Strebersdorf, besuchte und sich zum Volksschullehrer ausbilden ließ. Nach dem Präsenzdienst im Jahr 1973 – von dem er gelegentlich erzählte und den er immer in bester Erinnerung hatte – begann er das Studium der Germanistik und Romanistik an der Universität Wien und arbeitete nebenbei, um sein Studium zu finanzieren. Gleich mit seiner ersten wissenschaftlichen Arbeit im Jahr 1981 war er an vorderster Front bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung einer bis dahin wenig erforschten Epoche in der Sozialgeschichte der österreichischen Literatur, nämlich der Zwischenkriegszeit. Hier ging es vor allem um die literaturpolitischen Hintergründe, die lange Jahre in der Forschung tabu geblieben waren. Gerhard promovierte 1982 zum Dr. phil. Seine Dissertation, die er bei dem von ihm sehr verehrten Doktorvater Prof. Wolfgang Martens schrieb, trägt den Titel *Österreichische Autoren und der Nationalsozialismus 1933–1940. Der »Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs« und der Aufbau der Reichsschrifttumskammer in der »Ostmark«*. Die Arbeit erschien 1986 in der renommierten, inzwischen eingestellten deutschen Reihe *Archiv für Geschichte des Buchwesens* und gilt nach wie vor als Pionierarbeit.

Noch als Student begann er bereits 1977, in der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur als wissenschaftlicher Mitarbeiter zunächst halbtags zu arbeiten, ein paar Jahre später war er dann voll angestellt. Aus

dieser Zeit stammen schon einige wichtige Publikationen, an denen er beteiligt war, so etwa ein Register der Zeitschrift *manuskripte* und ein Sammelband zum 100. Geburtstag von Stefan Zweig. Auch nach seinem Ausscheiden aus der Dokumentationsstelle blieb er ihr jahrelang als kompetentes Mitglied des Vorstands eng verbunden. In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre nahm Gerhard ein mehrjähriges Schwerpunktprojekt des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) in Angriff und befasste sich fünf Jahre lang mit der Erfassung und Beschreibung von schriftlichen Nachlässen in den Bibliotheken und Museen der Republik Österreich – zu seinem Bedauern aber wurde die Österreichische Nationalbibliothek und das Österreichische Theatermuseum aus nicht einsichtigen bzw. nachvollziehbaren Gründen aus dem Projekt ausgeklammert. Diese Lücke besteht bis zum heutigen Tag. 1993 erschien sein umfangreiches Verzeichnis im Böhlau Verlag. Es gilt als Standardwerk bibliothekarischer Dokumentation und stellt eine überaus reiche Informationsquelle dar. Im Jahr davor haben Gerhard Renner und ich unsere gemeinsamen Forschungsergebnisse aus dem erwähnten FWF-Schwerpunktprojekt, d.h. einerseits Nachlässe in Institutionen der Republik, andererseits literarische Nachlässe österreichischer Autoren im Privat- und öffentlichen Besitz in Österreich und im Ausland zusammengetragen, um die Nachlässe und Sammlungen der damaligen Handschriftensammlung der Nationalbibliothek erweitert und unter dem Titel *Handbuch der Nachlässe und Sammlungen österreichischer Autoren* in erster Auflage publiziert. Das Handbuch ist von vielen Bibliotheken und Archiven weltweit sehr gut angenommen worden, war zu unserer Freude innerhalb kurzer Zeit vergriffen, und so konnten wir im Jahr 1995 eine um zahlreiche Einträge und um mehr als hundert Seiten ergänzte zweite Auflage herausbringen. Neues Material für das Verzeichnis hatten wir im Rahmen von vielen gemeinsamen Forschungsreisen gesammelt.

Im Anschluss an das Fondsprojekt und im Hinblick auf die damals noch »geplante« Gründung eines »Österreichischen Literaturarchivs« an der Nationalbibliothek übernahm Gerhard ein vom Wissenschaftsministerium initiiertes und finanziertes Projekt zum »Aufbau« einer solchen, dringend notwendigen Einrichtung. Ein wichtiges Ergebnis war der Bestandskatalog des von der Nationalbibliothek 1990 erworbenen Nachlasses von Ödön von Horváth. Doch die einmalige Gelegenheit, den ausgewiesenen Fachmann Gerhard Renner für die neue Institution zu gewinnen, wurde nicht nur durch Ministerialbürokratie verschleppt. Gerhard war inzwischen, also 1991, in den Dienst der Wiener Stadt- und Landesbibliothek eingetreten, wo er sich u.a. als Experte für Nachlässe um den dortigen Bestand kümmerte. 1993 erschien sein Verzeichnis *Die Nachlässe in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek*.

Durch seine großen Kenntnisse im Bereich Nachlasserfassung und -erschließung war es nur nahe liegend, dass seine Kompetenz am Institut für Germanistik der Universität Wien erkannt und er eingeladen wurde, als

Lehrbeauftragter seine Kenntnisse an die Studenten weiterzugeben. Im Rahmen von Lehrveranstaltungen wie »Die Erschließung literarischer Nachlässe« konnten zahlreiche Studenten von seiner Erfahrung profitieren, und das Institut dokumentierte, dass der Begriff »Germanistik« etwas weiter als bisher aufzufassen war. Doch seine vielfältigen Interessen als Germanist galten keineswegs »nur« der Dokumentation oder Nachlässen. Gemeinsam mit Alfred Pfoser und Kristina Pfoser-Schewig schrieb er eine zweibändige, 1993 im Fischer Taschenbuch Verlag erschienene »Skandalgeschichte« von Arthur Schnitzlers *Reigen*. Es ist bis heute ein Standardwerk geblieben.

In seinen ersten Jahren in der nunmehrigen Wienbibliothek im Rathaus war er maßgeblich verantwortlich für die – vereinfacht formuliert – EDV-Umstellung. Eine Aufgabe, deren Schwierigkeit Nicht-Bibliothekare kaum einschätzen können. In diesen Jahren wurden die alten vertrauten Karteikarten »abgeschrieben« und die Informationen in einen Online-Katalog gespeist. Gerhard war in diesen Jahren auch für eine Vielzahl von Ausstellungen der Bibliothek und deren Kataloge verantwortlich. Besonders fasziniert und interessiert hat ihn der Germanist Eduard Castle (dessen Nachlass in der heutigen Wienbibliothek aufbewahrt wird), der 1995 im Mittelpunkt einer von Gerhard organisierten Ausstellung unter dem Titel *Eduard Castle. Sein Beitrag zur Erforschung der österreichischen Literaturgeschichte* stand. Im Jahr 2000 erschien von Gerhard auch ein grundlegender Beitrag zu Castles *Deutsch-Österreichischer Literaturgeschichte*. Es war ihm als Bibliothekar ein Anliegen, Nachlassbestände der Bibliothek öffentlich zu präsentieren und Forscher für deren Aufarbeitung zu gewinnen.

1999 wurde Gerhard Renner zum Stellvertretenden Direktor der Wiener Stadt- und Landesbibliothek ernannt – ein Posten, den er bis zu seinem unfassbar frühen Tod innehaben sollte. In dieser Funktion war er für den umfangreichen Umbau der jetzigen Wienbibliothek und – worauf er besonders stolz war – den Bau des Tiefspeichers im Rathaus mitverantwortlich. Die Planung und Koordinierung haben sowohl seine physischen und geistigen Kräfte als auch seine Zeit voll in Anspruch genommen, rückblickend vielleicht zu sehr. All das, seine sonstigen beruflichen Verpflichtungen und die sich abzeichnende Krankheit, haben ihm nicht immer die Zeit und Ruhe gegönnt, seinen wissenschaftlichen Interessen in dem Ausmaß nachzugehen, wie er sich das gewünscht hätte. Viele Jahre lang interessierten ihn zum Beispiel die Geschichte des Wien-Films und der Anschluss der österreichischen Filmindustrie in den 1930er Jahren. Doch andere Projekte nahmen seine Zeit in Anspruch, etwa die Feier des 150jährigen Jubiläums »seiner« Wienbibliothek (»Das Gedächtnis der Stadt. Zum kulturellen Wandel städtischer Bibliotheken«) und eine Ausstellung bzw. eine wissenschaftliche Aufarbeitung des so genannten Porthelm-Katalogs, die ihm sehr am Herzen lag. Trotz aller Ansprüche auf seine Zeit war er als leitender Bibliothekar auch in vielen Kommissionen der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bi-

bliothekare (VÖB) tätig und Vorsitzender der VÖB-Kommission für Landesbibliotheken. Für zahlreiche Benützer der Wienbibliothek war er jahrelang auch ein kompetenter, hilfsbereiter, freundlicher und vor allem bescheidener Gesprächspartner. Diese Bescheidenheit prägte seinen gesamten Lebensstil.

Als im Jahre 1999 ein Gesetz des Wiener Gemeinderats die Bibliothek (und auch das heutige Wien Museum) zur Provenienzforschung verpflichtete, war Gerhard mit ganzer Kraft dabei. Auf seine Initiative fand 2003 zum allerersten Mal in Österreich eine internationale Konferenz zum Thema »Raub und Restitution in Bibliotheken« im Wiener Rathaus statt. Er war selbstredend auch an der Planung und Organisation der im März 2008 von der Universitätsbibliothek Wien und der Wienbibliothek veranstalteten internationalen Tagung »Bibliotheken in der NS-Zeit« beteiligt. Er verfolgte ganz aufmerksam die letzten Vorbereitungen für die Tagung, konnte aber wegen seiner inzwischen sehr fortgeschrittenen Krankheit nicht mehr persönlich an ihr teilnehmen. Noch von seinem Krankenbett aus wollte er wenige Tage vor seinem Tod unbedingt wissen, wie »seine« Tagung verlaufen war. Sie war ein überragender Erfolg. Dank seiner Mitwirkung.

Doch öffentliche Anerkennung und wissenschaftlicher Erfolg sind mit einem »Privatmenschen« sehr eng verbunden. So auch bei Gerhard. Er war stets durch und durch Familienmensch, ein bewundernswerter Vater vierer Kinder und ein liebender Gatte. Seine privaten, persönlichen Interessen gingen weit über Bücher und Bibliotheken hinaus, die er auch an seine Familie weitergab: seine Naturverbundenheit, Bergwandern, Radtouren, Ausstellungsbesuche, sein Interesse für das Reisen und für die Kunst und überhaupt für Musik. Und nicht zuletzt für das Tanzen und Kochen. Er hatte, wie sein Freundeskreis zeigt, auch ein großes Herz für Zuwanderer.

Er konnte – wer kann es? – nicht alle seine Wünsche und Hoffnungen im Leben erfüllen. Er ist zu früh von uns gegangen, das wissen wir, aber alle, die ihn gekannt, geschätzt und geliebt haben, werden ihm ein treues Andenken bewahren.

Jürgen Babendreier Ausgraben und Erinnern¹ Raubgutresearche im Bibliotheksregal

1. Otto Kahn

1.1 Die Erinnerung an Otto Kahn

Vor 55 Jahren, im März des Jahres 1953, gibt ein Besucher der damaligen Staatsbibliothek Bremen an der Ausleihtheke ein Buch zurück. Bevor er dies tut, hat er Lesespuren hinterlassen. Er versieht, was man bekanntlich nicht tun soll, die Rückseite des Schmutztitels mit einem handschriftlichen Vermerk: *beschädigt 12/3 53* (s. Abb. 1). Der Besucher hat offensichtlich nichts zu verbergen, denn er vermerkt seine Anschrift: *Charlottenstraße 28*, und er unterzeichnet auch noch mit seinem Namen: *Als Kahn* [?] haben wir ihn in Bremen entziffert, als wir 1991 begannen, nach Raubgut aus jüdischem Besitz zu suchen.

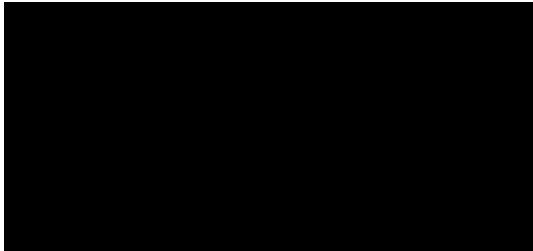


Abb. 1: Handschriftlicher Eintrag Otto Kahn, 12.3.1953

Das Haus in der Bremer Charlottenstraße 28 gehörte übrigens einer jüdischen Familie, den Rosenthals. Es war ein Haus, das 1939 zwangsweise in ein Judenhaus umfunktioniert und nach 1945 restituiert worden war.² Es gab also einen jüdischen Bezug und der Benutzer kam, diese Vermutung lag nahe, aus einem jüdischen Umfeld.

Das ausgeliehene, zurückgegebene und aus Sicht des Benutzers beschädigte Buch, eine italienische Ausgabe der Werke Dantes, war in Florenz

-
- 1 Der Titel ist ein Zitat. Vgl. Walter Benjamin: Ausgraben und Erinnern. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Bd. 6. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 936), S. 400f.
 - 2 Vgl. Regina Bruns: Die Bremer Juden unter dem Nationalsozialismus. Bremen: Staatsarchiv 1983 (= Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv 49), S. 238.

gedruckt worden und zwar schon 1921. Die Bremer Staatsbibliothek erwarb es aber nicht zeitnah, sondern erst 1942, also zwei Jahrzehnte später und damit antiquarisch.³ Jedoch nicht bei einem Händler, sondern nachweislich auf einer sogenannten Juden-Auktion, auf der nach Ausbruch des Krieges im Bremer Freihafen liegen gebliebenes Umzugsgut jüdischer Auswanderer versteigert worden war. Es handelte sich um die 13. Auktion dieser Art, wie aus einem Bleistifteintrag auf dem Vorsatz und dem Akzessionsvermerk im Zugangsbuch ersichtlich ist.⁴

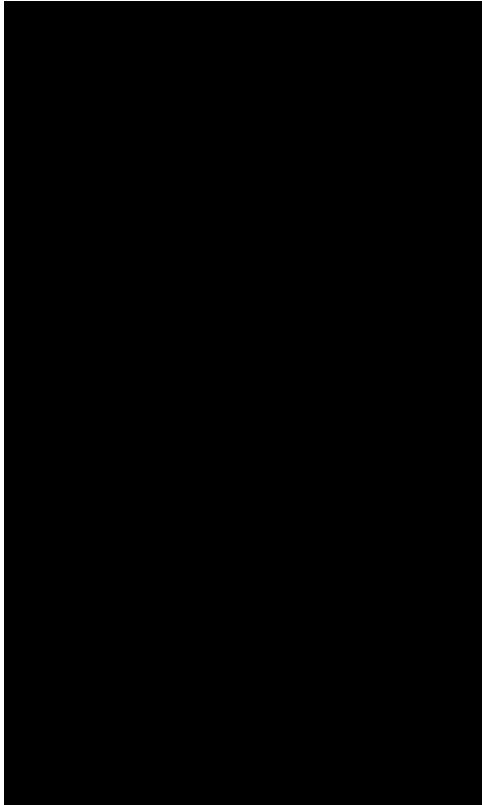


Abb. 2: Titelblatt von »Le Opere di Dante«

-
- 3 Dante [Alighieri]: *Le Opere di Dante*. Testo critico della Società Dantesca Italiana. A cura di M. Barbi (et al.). Firenze 1921. SuUB Bremen, Signatur 42.c.1302. Restituiert Februar 2008.
 - 4 Zum Auktionsverfahren vgl. Bettina Schleier: Das Umzugsgut jüdischer Auswanderer – von der Enteignung zur Rückerstattung. In: *Bremisches Jahrbuch 77* (1998), S. 247–265. Zur Rolle der Bremer Staatsbibliothek vgl. *Auf den Spuren der Eigentümer. Erwerb und Rückgabe von Büchern jüdischer Eigentümer am Beispiel Bremen*. Hg. von Thomas Elsmann. Bremen: Staats- und Universitätsbibliothek 2004 (= Schriften der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen 5).

Auf dem Titelblatt (Abb. 2) hat der rechtmäßige Eigentümer des Buches sich mit gleich zwei Besitzvermerken eingeschrieben: mit einem Gummistempel und eigenhändig. Er hieß Otto Kahn, war *Corrispondente della FRANKFURTER ZEITUNG* und wohnte in Rom im Bezirk 117 in der *Via Teatro Valle 7*.

Die scheinbare Übereinstimmung zwischen der die Beschädigung des (seines?) Buches anzeigenden Unterschrift des Besuchers aus dem Jahre 1953 und dem seinen Besitz anzeigenden Schriftzug jenes in Rom lebenden Zeitungs-Korrespondenten hat uns lange zu der Annahme verleitet, Otto Kahn sei eines Tages zurückgekehrt, habe sein eigenes Buch ausgeliehen und vor der Rückgabe den schon bestehenden Besitzmerkmalen eine weitere Spur der Inbesitznahme hinzugefügt.

In der Bremer Bibliothek, einer Freihandbibliothek, sind drei Zugangsbarrieren zu überwinden, um das fragliche Buch aufzuspüren. Der Titel zählt zu dem magazinierten, unter Verschluss gehaltenen Altbestand. Er ist prohibitiv nicht online, sondern nur über einen Kartenkatalog auffindbar. Und dieser Katalog wirkt ebenfalls prohibitiv, denn er versteckt alle Werke nach Regeln, die nicht der alphabetischen, sondern der grammatischen Wortfolge gehorchen. Das Buch Otto Kahns gehört damit zu jenem Segment, das Bibliothekare aufgrund fehlender Nutzung als »tote Literatur« bezeichnen. Literatur, die, weil sie keinen Umsatz bringt, zu makulieren heute unter den streng ökonomisch geschulten Bibliothekaren als Denkmodell diskutiert wird.⁵

Diese Geschichte der Begegnung mit einem Buch und seinem Besitzer in einer Bibliothek provoziert Neugier. Die Geschichte ist geeignet, exemplarisch (a) das epistemologische Interesse, (b) die Methoden und (c) den Gedächtnishorizont zu illustrieren, die uns bei der Suche nach Raubgut im Bibliotheksregal begleiten. In ihren narrativen Elementen spiegeln sich exemplarisch mehrere epistemische Dimensionen von Bergung (Ver- und Entbergung), Recherche und Restitution.

5 Zur Makulierung entbehrllicher Literatur s. die Vortragsreihe *Aussonderung von Bibliotheksbeständen* auf dem Dritten Kongress für Information und Bibliothek in Leipzig: Information und Ethik. Hg. von Barbara Lison. Wiesbaden: Dinges & Frick 2007, S. 740–764. Vgl. zu toter Literatur: Hartwig Lohse: Tote und »schein-tote« Literatur. In: Bücher für die Wissenschaft. Bibliotheken zwischen Tradition und Fortschritt. Festschrift für Günter Gattermann. Hg. von Gert Kaiser. München u.a.: Saur 1994, S. 143–157.

1.2 Das Gedächtnis als Metapher

Wir alle kennen ihn, diesen in jeder Bibliotheksansprache strapazierten, von Schopenhauer überlieferten Satz von den Bibliotheken als dem sicheren und bleibenden Gedächtnis der Menschheit.⁶ Die Vorstellung von der Bibliothek als Ort und Speicher des Gedächtnisses ist eine von zwei zentralen, seit der Antike geläufigen Metaphern der *ars memorativa*, der Mnemotechnik.⁷ Es ist die *Magazinmetapher*. Dieses Bild des Gedächtnisses als zeitloser Speicher, als Archiv oder Bibliothek ist ausschließlich raumorientiert. Es hat eine topologische Struktur. Daneben existiert eine zweite Gedächtnismetapher: Es ist die an der Schrift orientierte, mit Buch, Spur oder Palimpsest konnotierte *Wachstafelmetapher*.⁸ Auch auf der Wachstafel, nach Platon ein Geschenk der Mnemosyne, der Göttin des Gedächtnisses, wird das Gedächtnis bewahrt, aber nicht topologisch, sondern chronologisch in einem sukzessiven Vorgang des Beschreibens, Bewahrens, Löschens und Überschreibens, dergestalt, dass sich zeitliche Schichten bilden und sich zwischen dem ersten Moment des Schreibens und dem späteren Moment des Lesens Spuren verwischen, Interpretationen ändern und Erinnerungen verlieren können. Beide Metaphern eignen sich als Denkmodelle zur Beschreibung des Gedächtnisses mit seinen beiden Erscheinungsformen: Erinnern und Vergessen.

1.3 Die Bibliothek als Speicher des Gedächtnisses

Sofern man nicht, um zu vergessen, auf Papier »einen *Schlußstrich* zieht« oder durch Glätten der Wachstafel »*glatt* vergisst«,⁹ sondern sich auf der Suche nach dem Vergessenen in Bibliotheksräume begibt, ist dies in der Regel ein Weg, der nicht plan und barrierefrei geradeaus führt. Siehe oben das Beispiel Otto Kahn. Der Weg führt vielmehr über verschlungene Pfade,

6 Arthur Schopenhauer: »Wie schlecht würde es also um das menschliche Wissen stehn, wenn Schrift und Druck nicht wären! Daher sind die Bibliotheken allein das sichere und bleibende Gedächtnis des menschlichen Geschlechts.« In: Arthur Schopenhauer: *Parerga und Paralipomena*. Kleine philosophische Schriften II. § 254. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Hg. von Wolfgang Löhneysen. Bd. 5. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 665), S. 570.

7 Aleida Assmann: Zur Metaphorik der Erinnerung. In: *Mnemosyne*. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Hg. von Aleida Assmann und Dietrich Harth. Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch 1991 (= Fischer 10724), S. 13–35, hier S. 14.

8 Zu den Bezeichnungen *Magazin-* und *Wachstafelmetapher* vgl.: Harald Weinrich: *Metaphora memoriae*. In: Ders.: *Sprache in Texten*. Stuttgart: Klett 1976, S. 291–294.

9 Beispiele zur sprachlichen Metaphorik bei Harald Weinrich: *Lethe*. Kunst und Kritik des Vergessens. 3., überarb. Aufl. München: Beck 2000, S. 17.

und er führt in die Tiefe. Wer Hans-Joachim Lang auf der Suche nach den Büchern »eines verfolgten Juden im Juristenseminar« der Universität Tübingen begleitet, dem öffnet sich »hinten im Südflügel der Neuen Aula das Labyrinth einer der größten Bibliotheken der Universität [...], verteilt sich die Fachliteratur treppauf treppab in alten Sälen mit hohen Decken«. ¹⁰ Und wer Gerhard Roth auf seiner *Reise in das Innere von Wien* folgt, gerät nicht nur, wie Hans-Joachim Lang in ein bloßes »Untergeschoss«, sondern steigt noch tiefer hinab. Hinab in ein »Bücherbergwerk« mit eigener »Topographie«, einer eigenen »Christbaumaufstellung« und mit »Flözen« für 2,6 Millionen Bände. ¹¹ Für Gerhard Roth gleicht die drei Stockwerke tief unter die Erde reichende Nationalbibliothek dem Schatten- und Totenreich des »Hades«, ¹² ausgestattet mit einer »Katakombenanlage« und einem als »Sarg« bezeichneten Verbindungsgang, in dem für ihn die nicht erfassten Bücher aus jüdischem Eigentum gelagert waren, tief in einem der *Archive des Schweigens* verborgen und aus dem bibliothekarischen Gedächtnis verschwunden. ¹³

Als sich die Österreichische Nationalbibliothek im Dezember 2004 in einer Ausstellung ihrer NS-Vergangenheit stellt, versieht Gerhard Roth seinen Festvortrag mit der Überschrift *Der Sarg von Wien*. ¹⁴ Es geht ihm um die Bewahrung der Erinnerung an die vom Vergessen bedrohten NS-Toten und um den Erinnerungsgehalt ihrer bereits eingesargten Bücher. Mit der metaphorischen Kombination von Tod und Tiefe beschwört Gerhard Roth den im menschlichen Gedächtnis angelegten Impuls, *abgründige* Erinnerungen zu verdrängen.

Dieser kritische Blick eines Nichtbibliothekars auf Wien und die Nationalbibliothek und dieser implizit mitschwingende Vorwurf, deren architektonische Struktur begünstige das Vergessen, wird auch andernorts erhoben. Wer mit W[infried] G[eorg] Sebald dem Juden Jacques Austerlitz nach Paris in die Bibliothèque Nationale folgt, erfährt, dass sie auf jenem Lagergelände gebaut wurde, auf »dem die Deutschen das gesamte von ihnen aus den Wohnungen der Pariser Juden geholte Beutegut zusammenbrachten, [...] von Louis-XVI-Kommoden, Meißener Porzellan, Perserteppichen und ganze

10 Hans-Joachim Lang: Bücher eines verfolgten Juden im Juristenseminar. In: Schwäbisches Tagblatt, 16.6.2007.

11 Gerhard Roth: Eine Reise in das Innere von Wien. Essays. Frankfurt/M.: Fischer 1991 (= Die Archive des Schweigens 7), S. 16f.

12 Gerhard Roth: Die zweite Stadt. In: ZEITmagazin 23, 3.6.1988, S. 60–73, hier S. 61.

13 Gerhard Roth: Eine Reise in das Innere von Wien (Anm. 11), S. 16 und 19. Zum sog. »Sarg« vgl. Murray G. Hall, Christina Köstner: »... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ...«. Eine österreichische Institution in der NS-Zeit. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006, S. 476f.

14 Gerhard Roth: Der Sarg von Wien. In: Die Presse (Wien), 11.12.2004, Spectrum, S. I–II.

Bibliotheken bis zum letzten Salz- und Pfefferstreuer«. Wo die Dinge geblieben seien, das wolle »heute niemand mehr wissen, wie ja überhaupt die ganze Geschichte im wahrsten Wortsinne begraben ist unter den Fundamenten der Grande Bibliothèque unseres pharaonischen Präsidenten«. ¹⁵ Es will scheinen, als hätten die Bibliotheken die Erinnerung an die Shoa buchstäblich begraben und den Zugang zum Sarkophag wortwörtlich verbaut.

1.4 Das Buch als Gedächtnisspur

Gedruckt 1921 in Florenz hat Otto Kahn die Werke Dantes in den 1920er Jahren gekauft und dem Druckwerk handschriftlich und gestempelt seinen Namen hinzugefügt. 1942 vereinnahmten Bibliothekare der Bremer Bibliothek das Buch und markieren auktorial mit Besitz- und Paginierstempel ihren Eigentumsanspruch. 1953 vermerkt ein Benutzer ergänzend den schadhafte Zustand des Buches. Im Jahr 2008 schließlich überstempeln die Bremer Bibliothekare ihr altes Bibliothekssiegel und überschreiben das Buch mit einer weiteren Erinnerungsschicht: *Aus jüdischem Eigentum zurückgegeben an Vorbesitzer*.

Wer die unterschiedlichen, am Buch haftenden Spuren zurückverfolgt, orientiert sich nicht abwärts im Raum, sondern bewegt sich rückwärts in der Zeit. Dieser invers beschrittene Weg zurück in vergangene Zeitabschnitte und deren Einschreibungen und Inschriften trifft auf Fehlstellen, Überlieferungslücken, Konjekturen und palimpsestartige Überlagerungen. Die historische Bedeutung solcher Fundstücke erschließt sich nur durch Interpretation und Imagination. *Beschädigt 12/3 53*. Ist dies eine Selbstanzeige und heißt, der Benutzer habe das Buch selbst beschädigt? Oder handelt es sich um einen Vorwurf, weil das Buch beschädigt vorgefunden wurde?

Mit der Rekonstruktion der Vergangenheit an Hand von Zeit-Zeichen bewegt sich das Gedächtnis nicht mehr im Raumkontinuum der Archivierung, sondern in einem Zeithorizont, und zwar einem »Horizont psychischer Zeitlichkeit«, der durch Verfall, Verlust und Vergessen, durch eine sowohl subjektive wie affektive Interpretation und durch »Verzerrungen, Verschiebungen, Verdunkelungen« bestimmt ist. ¹⁶

1.5 Die psychische Gedächtnisdimension

Diese tiefenpsychologisch affizierte Dimension eines in die Schrecken der NS-Zeit eingebundenen Gedächtnisses lässt sich gut an meiner Begegnung mit Otto Kahn illustrieren. Die Vorstellung, der von den Nationalsozialisten vertriebene Jude Otto Kahn sei wiedergekommen, habe in Bremen symbol-

¹⁵ W[infried] G[eorg] Sebald: Austerlitz. Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch 2003 (= Fischer 14864), S. 408f.

¹⁶ Assmann: Zur Metaphorik der Erinnerung (Anm. 7), S. 22.

trächtig im ehemaligen Judenhaus Charlottenstraße 28 bei jüdischen Freunden gewohnt, bei dieser Gelegenheit die Staatsbibliothek aufgesucht, um dort ausgerechnet einen, seinen Dante, diesen »Repräsentanten des Gedächtnisses«, auszuleihen und dann, wie einst Dante in seiner *Divina Commedia*, die Stätten der Verdammnis aufzusuchen, um, nachdem man ihn als Unperson exiliert hatte, mit einer Gedächtnisspur zu verhindern, dass seiner *damnatio personae* die *damnatio memoriae* folge, diese Vorstellung hat mich bedrängt.¹⁷ Ich fühlte mich beklommen und befangen. *Beschädigt 12/3 53 Kahn Charlottenstraße 28* habe ich als Botschaft, Mahnung und Erinnerungszeichen gelesen, das einzuschreiben sei in das bibliothekarische Gedächtnis. Der vermeintliche Besuch Otto Kahns in der Bibliothek schien mir wie seine Rückkehr aus einem jenseitigen Exil, derjenigen eines Wiedergängers vergleichbar, der, gedemütigt, entrechtet und getötet, als moralischer Zeuge¹⁸ die Täter heimsucht, die ihn einst zu Unrecht vertrieben, um diese nun an ihre Schuld zu erinnern. Getreu der von Freud entwickelten Methode »Erinnern, wiederholen und durcharbeiten«¹⁹ habe ich diese Geschichte wiederholt erzählt, um mich von einer mir unheimlichen Erscheinung zu befreien.²⁰

Neben der Tiefenstruktur des Raumes und der Tiefenstruktur der Zeit ist es dieser tiefenpsychologische Aspekt des Gedächtnisses, der die bibliothekarische Arbeit mit den Relikten der NS-Zeit bestimmt. Die von Gerhard Roth in seinem »Atlas des unterirdischen Wien«²¹ eingebrachte Metaphorik zielt ganz bewusst auch auf das Unbewusste, zielt ab auf die Analogie zwischen dem Bergwerk und dem *Unterbewußtsein*, zwischen dem Kohleflöz und der *Vergangenheit*.²² »Seine ›Archive des Schweigens‹ sind nichts weniger als eine Psychoanalyse Österreichs.«²³ Als »eine Reise in den Wahn« beschreibt Roth seine Recherchen.²⁴

17 Zu Dante als *Gedächtnismann*, als Repräsentant des Gedächtnisses, vgl. Weinrich: *Lethe* (Anm. 9), S. 40–57, hier besonders S. 43 und 51f.

18 Zu Begriff und Funktion des moralischen Zeugen vgl. Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck 2006, S. 88–92.

19 Sigmund Freud: *Erinnern, wiederholen und durcharbeiten*. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 10. 5. Aufl. Frankfurt/M.: Fischer 1969, S. 126–136.

20 Vgl. Jürgen Babendreier: *Habent sua fata libelli – oder: Menschen haben ihre eigenen Schicksale*. In: *AKMB-News* 8 (2002), H. 2, S. 18–22, hier S. 20; Camilla Stockmann: *Nazisterne stjal dem* In: *Politiken* 122 (2006), Nr. 285, 16.7.2006, S. 1 und 3.

21 Roth: *Eine Reise in das Innere von Wien* (Anm. 11), S. 15.

22 Gerhard Roth: *Im tiefen Österreich*. Frankfurt/M.: Fischer 1990 (= *Die Archive des Schweigens* 1), S. 9.

23 Sibylle Cramer: *Das Gedächtnis ist die letzte Instanz von Moral und Recht. Zu dem Zyklus Die Archive des Schweigens*. In: Gerhard Roth: *Materialien zu ›Die*

Als der historischen Realität nicht standhaltende Wahnvorstellung muss auch der Fall Otto Kahn angesehen werden. Sein Erscheinen ist kontrafaktisch, es ist eine Erscheinung. Denn seit kurzem wissen wir, dass er schon 1932 in Rom verstorben ist. Diese notwendig vorzunehmende Korrektur im narrativen Ablauf der Geschichte Otto Kahns entlarvt meine Interpretation als (Freudsche) Fehlleistung. Als solche aber, als Fehlleistung, bestätigt sie die Wirksamkeit und die Wirkmächtigkeit der traumatischen, in geraubtem Bibliotheksgut jüdischer Provenienz eingeschriebenen Spuren. »Imagines agentes, ›wirkmächtige Gedächtnisbilder‹ oder kurz ›Wirkbilder‹ werden sie schon in den antiken Lehrbüchern der Gedächtniskunst genannt.²⁵ Assmann spricht von der »apodiktischen Qualität affektiver Erinnerungen«,²⁶ die zwar nicht mit der historischen Wahrheit übereinstimmen müssen, ihr aber als Deutungsmuster Sinn verleihen.

2. Ausgraben

2.1 Archäologie

»Wer sich der eignen verschütteten Vergangenheit zu nähern trachtet, muß sich verhalten wie ein Mann, der gräbt«, sagt Walter Benjamin.²⁷ Auf Bibliotheken übertragen heiße dies, dass sich die NS-Vergangenheit der Bibliotheken nicht (allein) auf der Grundlage von Textdokumenten erschließt, also nicht allein diskursiv, erzählend und narrativ. *Die Vergangenheit lässt sich nicht nur erzählen, sie lässt sich auch finden.*²⁸ Nicht Philologie und Historiographie, sondern Archäologie ist gefragt. Es bedarf der »Wissenschaft des Spatens«, das heißt einer gewissen technischen Methodik, einer *techné*, die

Archive des Schweigens«. Hg. von Uwe Wittstock. Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch 1992 (= Fischer 11274), S. 110–121, hier S. 110.

24 Roth: Der Sarg von Wien (Anm. 14), S. I.

25 Weinrich: Lethe (Anm. 9), S. 172. Vgl. Aleida Assmann. Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. 3. Aufl. München: Beck 2006, S. 221–224.

26 Aleida Assmann: Stabilisatoren der Erinnerung. In: Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein. Hg. von Jörn Rüsen und Jürgen Straub. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998 (= Erinnerung, Geschichte, Identität 2), S. 131–152, hier S. 141.

27 Benjamin: Ausgraben und erinnern (Anm. 1), S. 400.

28 Knut Ebeling: Die Mumie kehrt zurück. Zur Aktualität des Archäologischen zwischen Philosophie, Kunst und Technik. In: Weimarer Beiträge 48 (2002), S. 273–289, hier S. 281. Vgl. auch Knut Ebeling: Die Mumie kehrt zurück II. In: Die Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Medien und Künsten. Hg. von Knut Ebeling und Stefan Altekamp. Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch 2004 (= Fischer 16177), S. 9–30, hier S. 21.

entbirgt, was sonst in der Bergung verborgen bliebe.²⁹ Und es bedarf eines Vorgehens, das auf die Materialität der Objekte und dort auf deren semiotische Dimension zielt, das also nicht bei der quellenkritischen Lektüre von Direktionsakten stehen bleibt, sondern wie in der Archäologie das Fundobjekt, den physisch greifbaren und optisch sichtbaren Gegenstand selbst, das geraubte Buch also, in das Zentrum des epistemologischen Interesses rückt, es anfasst, es be-greift und die eingeschriebenen Spuren eines Otto Kahn als *Botschaften* interpretiert.³⁰

Ein solcherart ausgegrabenes Buch gewinnt seine Bedeutung nicht als stummer Fund, nicht als dekontextualisiertes, inventarisierendes Vitrinenexponat, sondern als *Be-Fund zur Aufdeckung* historischer *Zusammenhänge*, also der brutalen *Prozesse* und verheerenden *Beziehungen*,³¹ z.B. im Kontext der Shoa. In jedes einzelne der geraubten Bücher, so meine These, ist als Erinnerungszeichen das Grenzereignis, das *factum brutum* Auschwitz eingeschrieben. Die Semiotiker unter den Archäologen sprechen von *Objektbedeutung* oder *materieller Signifikation*,³² die Kulturhistoriker von *Semiophoren*.³³

2.2 Scherben

Am Beginn der Raubguttrecherchen in Bibliotheken steht oft nicht Absicht, sondern der Zufall. »Einer Geschichte nachzugehen«, so beschreibt Gerhard Roth seine Arbeitsmethode, »heißt einen Scherben zu finden, nach weiteren Bruchstücken zu graben, neue zu finden und zu hoffen, daß sie zusammenpassen. Von Anfang an arbeitete ich wie ein Archäologe«. Roths Vorgehen ist eines, das mehr auf Zufallsfunde hofft als auf Systematik baut. Für ihn »(ist) das Wissen keine gerade Linie«. ³⁴

Auf einen solchen ersten »Scherben« stößt z.B. im Sommer des Jahres 2000 »in Marburg mehr oder weniger zufällig« auch die Historikerin Margret Lemberg. Nicht bei der zielgerichteten Suche nach Raubgut, sondern als Zufallsentdeckung »bei der Vorbereitung einer Ausstellung über die im Drit-

29 Ebeling: Mumie II (Anm. 28), S. 13 und 20.

30 Ulrich Veit: Menschen – Objekte – Zeichen. Perspektiven des Studiums materieller Kultur. In: Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur. Hg. von Ulrich Veit u.a. Münster u.a.: Waxmann 2003 (= Tübinger Archäologische Taschenbücher 4), S. 17–28, hier S. 22.

31 Lambert Schneider: Pfade zu uns selbst? Archäologie und Spurensicherung. In: Kunst + Unterricht (1985), H. 90, S. 8–14, hier S. 9.

32 Ulrich Veit: Über die Grenzen archäologischer Erkenntnis und die Lehren der Kulturtheorie für die Archäologie. In: Spuren und Botschaften (Anm. 30), S. 463–490, hier S. 467 und 477.

33 Krzysztof Pomian: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln. Berlin: Wagenbach 1998, S. 49f.

34 Roth: Im tiefen Österreich (Anm. 22), S. 5.

ten Reich verbotene Literatur«. ³⁵ Das Buch, das sie in Händen hält, gehört zwar auch zur Gattung des verbotenen und unerwünschten Schrifttums, vor allem aber ist es eins: Es ist eindeutig Raubgut. Es ist ein Beispiel von »NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut«, nach dem aktiv zu suchen seit einigen Jahren politisch erwünscht ist. Ein »Scherben«, ein zufälliges archäologisches Fundstück, steht also am Beginn jener Raubguttrecherchen, die seit fast einem Jahrzehnt die Universitätsbibliothek Marburg kontinuierlich, vorbildlich und vor allem als erste aus ureigenem Antrieb betreibt. Fortan aber nicht mehr zufällig, sondern systematisch.

2.3 Erdreich

Während Gerhard Roth, um der *Geschichte nachzugehen*, sich darauf beschränkt, nach einzelnen *Bruchstücken* zu graben, rückt ein anderer, Walter Benjamin, in seinem Denkbild *Ausgraben und erinnern* weniger die *Fundobjekte* selbst, sondern das *Erdreich*, die Lagerstätte also und damit die Topologie, die strukturelle Beschaffenheit und die stratigraphische Schichtung des Erdbodens in das Zentrum des archäologischen Interesses. Nach Benjamin sei es das »dunkle Erdreich«, dessen *Schichten* es umzuwühlen oder mit »behutsame(m), tastende(m) Spatenstich« zu durchstoßen gilt. Das Erdreich sei das eigentliche *Medium* der Vergangenheit und dessen *Lagerungen* und *Schichten* seien die »Sachverhalte, [...] die erst der sorgsamsten Durchforschung das ausliefern, um dessentwillen sich die Grabung« lohne. »Und gewiß ist's nützlich, bei Grabungen nach Plänen vorzugehen«, fügt er hinzu und betont damit die Vorzüge eines systematischen Vorgehens. ³⁶

In das Denkmodell Gerhard Roths übersetzt hieße dies, im *Bücherbergwerk* nicht bei den einzelnen Scherben, sondern bei den *Flözen* zu beginnen, ³⁷ und dies *nach Plänen*, und das heißt, systematisch suchend und nicht

³⁵ Bernd Reifenberg: Die Ermittlung von NS-Raubgut in der Universitätsbibliothek Marburg. Ein Praxisbericht. In: Jüdischer Buchbesitz als Beutegut. Symposium im Niedersächsischen Landtag am 14. November 2002. Hannover 2003 (= Niedersächsischer Landtag, Schriftenreihe 50), S. 53–65, hier S. 53. Eine »Zufallsentdeckung« war auch der Fund von Büchern aus dem Trierer Karl-Marx-Haus in der ZLB Berlin. Vgl. Annette Gerlach: Raubgut in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin. In: Raubgut in Berliner Bibliotheken. Workshop des Regionalverbands Berlin-Brandenburg des Vereins Deutscher Bibliothekare am 12. Juni 2006. Berlin: Zentral- und Landesbibliothek 2007, S. 39–49, hier S. 39f.

³⁶ Benjamin: *Ausgraben und Erinnern* (Anm. 1), S. 400f.

³⁷ Roth: *Eine Reise in das Innere von Wien* (Anm. 11), S. 16. Es entspricht, nebenbei bemerkt, der Bergbaumetaphorik zu erfahren, dass die Unmengen geraubter und konfiszierter Bücher in der ÖNB »manchmal wie Kohlesäcke in die Bibliothek gebracht worden« sind oder »wie eine Fuhre Kohle« in der NB abgeladen« wurden. Vgl.: *Geraubte Bücher*. Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer NS-Vergangenheit. Hg. von Murray G. Hall, Christina Köstner und Margot Werner.

wie Roth zufällig findend. Sich dem *Erdreich* als Medium der verschütteten Vergangenheit zuzuwenden, heißt, auf Bibliotheken bezogen, sich deren Magazine quasi als stratifizierte Materie, als sedimentierte Buchlagerstätten vorzustellen, sich mit Aufstellungs- und mit Signatursystemen (*Christbaum-aufstellung*), Sammlungsblöcken und räumlichen Lagerhaltungsstrukturen (*Sarg, Scheune*³⁸) vertraut zu machen und deren Topologie und damit die gesamte Bibliotheksorganisation als *Sachverhalt* in den Grabungsvorgang einzubeziehen.

Es entspricht exakt dieser archäologischen Methodik, wenn, wie Murray G. Hall und Christina Köstner es exemplarisch getan haben, Grabungen in einzelnen separierbaren Sedimentschichten beginnen, also in den Sammlungen der Druckschriften und der Karten, in der Theater-, der Musik-, der Handschriften-, der Porträt- und der Papyrussammlung (usw.).³⁹ Oder sich wie Karsten Sydow in der Preußischen Staatsbibliothek den Fundobjekten systematisch über die Akzessionsjournale (Einlaufbücher) zu nähern, die, nach Provenienzen (Inland, Ausland) oder Erwerbungsarten (Kauf, Tausch, Geschenk) unterschieden, jeweils einem eigenen geschichteten *stratum*, einer Bücherlagerstätte, im *Bücherbergwerk* entsprechen.⁴⁰ Schaut man sich solche oft aus Dutzenden von Spalten und Zeilen bestehenden Journale an, so erkennt man in deren Linienmuster stratifizierte Strukturen wieder mit raubgutverdächtigen Einlagerungen (Fundgut) auf einzelnen, chronologisch, topologisch und quantitativ unterscheidbaren Zugangsebenen.

2.4 Indizien

Archäologie ist zu einer »Leitwissenschaft [...] quer durch die Disziplinen geworden«. ⁴¹ Zu ihren auch für die Raubgutrecherche relevanten Techniken gehört nicht nur die Analyse der Lagerstätten, sondern auch die Identifizierung der dort eingelagerten und geborgenen Funde. Diese Analysen erfolgen auf der Grundlage von Spuren. Sie sollen *der Vergangenheit* gleichsam auf

Wien: Österreichische Nationalbibliothek 2004, S. 13 bzw. Margot Werner: *Geraubte Bücher*. In: *Bibliothek. Forschung und Praxis* 29 (2005), S. 206–220, hier S. 212.

38 Die in der LZB Berlin gefundenen Bücher waren offenbar »in eine Scheune entsorgt und dort über zwanzig Jahre mehr schlecht als recht gelagert« worden. Vgl. Thomas Kuczynski: *Unrecht Gut*. In: *junge Welt*, 16.11.2002.

39 Hall, Köstner: »... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ...« (Anm. 13).

40 Karsten Sydow: *Die Erwerbungspolitik der Preußischen Staatsbibliothek in den Jahren 1933 bis 1945*. Mag.-Arb., Humboldt-Univ. Berlin 2006.

41 Ebeling: *Mumie II* (Anm. 28), S. 11 und 13. Dass es mit Hermann Parzinger ein Archäologe ist, der nun als Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz sein Amt antritt und Klaus-Dieter Lehmann, von Haus aus Bibliothekar, ablöst, mag als repräsentatives Zeichen für die Stellung der Archäologie im Spektrum der kulturwissenschaftlichen Disziplinen gewertet werden.

die Spur kommen. Eine solche Spur ist zum Beispiel der Otto Kahn zugeschriebene Vermerk *beschädigt 12/3 53*.

Die Suche nach Raubgut in magazinierten Büchermassen gilt als aufwändig, da Büchern, im Unterschied zu Kunstwerken, seit Erfindung des Buchdrucks der Unikatcharakter fehlt. Um Abhilfe zu schaffen, rekurrieren in diesen Fällen die Humanwissenschaften auf den italienischen Historiker Carlo Ginzburg und sein *epistemologisches Modell der Spurensicherung*, das als »semiotisches oder Indizienparadigma«⁴² bekannt und berühmt geworden ist. Ginzburg beschreibt jene Sherlock-Holmes-Methode, die von minimalen Spuren (als Indizien) auf allgemeinere Ursachen schließt, und er belegt deren Wirksamkeit mit Beispielen aus einer Reihe heterogener Disziplinen wie der Medizin, der Kriminalistik (und Kriminalliteratur), der Kunstgeschichte und vor allem der Psychoanalyse. Ginzburg übergeht dabei übrigens die Archäologie, die diese Form des Spurenlesens so gern als *archäologisches Paradigma* propagiert hätte.⁴³

Auch die Bibliothekare haben für ihre Raubguttrecherchen schon recht bald genau ein solches Indizienparadigma entwickelt und in einer ihrer Fachzeitschriften mit der Formel *Kombination und Kriminalistik* zutreffend den detektivischen Kern der Indizienforschung beworben.⁴⁴ Ich aber habe seinerzeit in Unkenntnis bereits etablierter Terminologien in einem eigenen Beitrag, angepasst an die Oberfläche unserer Online-Kataloge, von *Search-and-find-Indikatoren* gesprochen und damit damals die archäologische Tiefendimension unserer Arbeit nicht begriffen.⁴⁵

Gefundene und gesicherte Spuren bieten keinen Direktzugang zur Vergangenheit. Jede Spur muss nicht nur als Fund (auf)gelesen, sondern als Befund auch gelesen und damit interpretiert werden. Jede archäologische Interpretation aber ist ein Prozess der Konstruktion von Vergangenheit unter den wechselnden Prämissen der jeweiligen Gegenwart. Sie ist »kontextspezifisch kodiert, also dekodierbar, aber Kontext und Kode« sind die der heutigen Gegenwart. »Das Lesen von Indizien sagt am Ende vor allem etwas über den Indizienleser selbst aus.«⁴⁶ Meine (Fehl-)Interpretation der scheinbar von Otto Kahn hinterlassenen Botschaft *beschädigt* ist das Beispiel eines solchen

42 Carlo Ginzburg: *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*. Berlin: Wagenbach 2002, S. 22 und passim.

43 Cornelius Holtorf: *Archäologie als Fiktion – Anmerkungen zum Spurenlesen*. In: *Spuren und Botschaften* (Anm. 30), S. 531–544, hier S. 536.

44 Vgl. Ragnhild Rabi: *Kombination und Kriminalistik*. In: *Bibliotheksdienst* 38 (2004), S. 66–70. Vgl. auch: Elisabeth Höfl-Hielscher: *Die mühsame Detektivarbeit in den Archiven*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 24.1.2001.

45 Jürgen Babendreier: »... wissenschaftlich fast ausnahmslos wertlos ...«. *Search-and-find-Indikatoren für NS-verfolgungsbedingt entzogenes Bibliotheksgut*. In: *Jüdischer Buchbesitz als Beutegut* (Anm. 35), S. 43–52.

46 Holtorf: *Archäologie als Fiktion* (Anm. 43), S. 541.

kreativ-konstruktiven Umgangs mit der Vergangenheit. »Die Suche nach der Vergangenheit ist die Suche nach uns selbst in sich rasch verändernden Gegenwart.«⁴⁷

2.5 Bibliotheksarchäologie

Als es vor fünf Jahren für mich galt, die Suche nach Raubgut im Bibliotheksbestand auf den Begriff zu bringen, postulierte ich die Existenz einer neuen Disziplin, von mir eifertig *Bibliotheksarchäologie* genannt.⁴⁸ Damit schien mir vor allem eins gelungen zu sein: eine anschauliche Metapher gefunden zu haben, um die konkrete Arbeit am Buchobjekt im Magazinregal zu beschreiben. Ich hoffe, hier gezeigt zu haben, dass der Begriff nicht nur eine metaphorische Hülle ist, sondern aufgrund seiner epistemischen Einbindung materieller Objekte (Bücher) in ein stratifiziertes topologisches Bibliotheksensemble und ein Indizienparadigma auch methodische Substanz besitzt.

Bibliotheksarchäologie ist eine Disziplin zur Aufdeckung einer nicht nur verschütteten, sondern verdrängten, *unbefriedeten* Vergangenheit, an die sich zu erinnern Unlust bereitet. Sie dient der Anamnese einer pathogenen Epoche. Provenienzforschung dagegen ist eine Disziplin zur Reaktivierung einer zwar vergessenen, aber sozial und kulturell *befriedeten* Vergangenheit.⁴⁹ Sie dient der Erinnerung an eine amnestierte, nicht der Amnesie verfallenen Zeit.⁵⁰ Diese Zeit ist nur dem (Funktions-)Gedächtnis entschwunden, aber sie ist heil, unbelastet und erinnerungswürdig (*mémorable*) geblieben.

3. Erinnern

Das Phänomen der *memoria* hat zwei Pole: das Gedächtnis und die Erinnerung. Das Gedächtnis ist ein latentes Substrat, dem eine aktuelle Erinnerung Präsenz verleiht. Das Gedächtnis ist das passive Archiv, aus dem die aktive Erinnerung sich fallweise bedient. Das systematische Gedächtnis ist ein geordneter Speicher, die assoziative Erinnerung aber erfährt ihn als unzu-

47 Veit: Menschen – Objekte – Zeichen (Anm. 30), S. 25; Holtorf: Archäologie als Fiktion (Anm. 43), S. 538.

48 Babendreier: »... wissenschaftlich fast ausnahmslos wertlos ...« (Anm. 45), S. 50. Vgl. auch Jürgen Babendreier: »Verboten und nicht verbrannt«. In: BuB 55 (2003), S. 196f.

49 Zur Bedeutung des negativen ›schlechten‹, d.h. des *befriedeten* und des positiven ›guten‹, d.h. des *unbefriedeten* Vergessens in der Psychoanalyse Freuds vgl. Weinrich: Lethe (Anm. 9), S. 174.

50 Zum Vergessen durch Amnestie vgl. Assmann: Der lange Schatten (Anm. 18), S. 105.

gänglich und labyrinthisch. Das Gedächtnis ist strukturiert, die Erinnerung erratisch.⁵¹

Mit dem Bild der archäologischen Ausgrabung wird in den Prozess der Erinnerung eine Unzugänglichkeit, Verschüttung und Verdrängung signalisierende Kategorie eingeführt, die Kategorie der Tiefe. Für Freud, der die Arbeit des Psychoanalytikers mehrfach mit der des Archäologen verglich, ist der Weg der Erinnerung eine Reise in die Tiefe.⁵² Es ist die Reise des Analytikers ins Unterbewusstsein, die des Archäologen in die vergrabene Vergangenheit, die des Literaten Roth in das *Innere von Wien*. Wie aber steht es mit der des Bibliothekars zu den Büchern in seiner als *Gedächtnis der Menschheit* apostrophierten Bibliothek?

3.1 Das Gedächtnis der Opfer

Nach einem Krieg gibt es Sieger und Verlierer. Sieg und Niederlage sind das Ergebnis einer durch Wechselseitigkeit bestimmten symmetrischen (Kampf-)Konstellation von Angriff und Abwehr, von Wehr und Gegenwehr. Es gibt nach dem Zweiten Weltkrieg aber auch die Konstellation von Tätern und Opfern. Ihr Verhältnis ist extrem asymmetrisch. Die Brutalität der Räuber und Mörder trifft auf keinen Widerstand, sondern nur auf passive, ohnmächtige, ihrer menschlichen Identität beraubte Opfer. Jeder dieser Akteure entwickelt einen eigenen kollektiven Gedächtnishorizont, ein Sieger-, ein Täter-, ein Verlierer- oder ein Opfergedächtnis.⁵³

Nach 1945 gilt die Erinnerung der Bibliothekare ihren zerstörten Gebäuden, ihren verbrannten Büchern und »den Folgen der Bücher- und Bibliotheksvernichtungen«.⁵⁴ Dass diese Formulierung nicht auf ihre Raubzüge anspielt, sondern ihre eigenen Bestände meint, versteht sich. Sie zählen sich innerhalb der Gruppe der Verlierer zu den wehrlosen Opfern einer *Katastrophe*.⁵⁵ Es handelt sich um ein viktimologisches Gedächtniskonzept,⁵⁶ dem

51 Zu den *memoria*-Polen *Gedächtnis* und *Erinnerung* vgl. Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck 1999, S. 160–162.

52 Assmann: *Erinnerungsräume* (Anm. 51), S. 162; Wolfgang Mertens, Rolf Haubl: *Der Psychoanalytiker als Archäologe. Eine Einführung in die Methode der Rekonstruktion*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 1996, S. 18–24.

53 Zu den einzelnen Gedächtnisträgern vgl. Assmann: *Der lange Schatten* (Anm. 18), S. 62–92.

54 Walter Bauhuis: *Wissenschaft ohne Bücher. Ausmaß und Folgen der Bücher- und Bibliotheksvernichtungen*. In: *Deutsche Universitätszeitung* 5 (1950), H. 3, S. 12–14, hier S. 12.

55 Georg Leyh: *Epilog. Katastrophe und Wiederaufbau*. In: *Handbuch der Bibliothekswissenschaft*. 2., verm. u. verb. Aufl. Bd. 3,2. Wiesbaden: Harrassowitz 1957, S. 416–418. Auch fünfzig Jahre später bei der Forderung nach Rückführung von

auch Österreich anhängt, das sich lange Zeit als wehrloses Okkupationsobjekt und Opfer (engl. *victim* und nicht heroisches *sacrifice*) einer nationalsozialistischen Aggressionspolitik begriffen hat.⁵⁷ Der deutsche, von Verlust und *Büchernot* bestimmte Gedächtnisimpuls ist nach 1945 zukunftsorientiert. Er zielt auf Wiederherstellung kultureller Identität durch *Wiederaufbau*.⁵⁸

Vergangenheitsorientierte Erinnerungsarbeit mit dem Ziel der Schaffung kultureller Identität durch Restitution kommt dagegen aus dem Lager der Sieger, allerdings auch dort aus der Untergruppe der *victimae*, als jüdisch Verfolgten und damit der Opfer. Neben Hannah Arendt ist es der seit 1923 in Palästina lebende Religionshistoriker⁵⁹ Gershom Scholem, der 1946 persönlich »auf einer Mission im Namen der Universität in Jerusalem« durch Europa reist, »um die Sachlage in Bezug auf die jüdischen Bibliotheken und Sammlungen zu klären, welche in die Hände der Nazi gefallen sind«. Er plädiert für eine Globalrestitution der geraubten Büchermengen an das jüdische Volk und deren vorrangige Überführung nach Palästina, wo sie die Hebräische Universität von Jerusalem treuhänderisch verwalten solle. *Jerusalem* sei, schreibt er an Leo Baeck, die »zentrale geistige Erbin und Nachfolgerin jener in der Katastrophe unseres Volkes zugrunde gegangenen Institutionen«. ⁶⁰

In unserer Gedächtnislandschaft, so Aleida Assmann, gebe es für die traumatischen Erfahrungen viktimologischer Opfer »keine kulturell erprobten Rezeptionsmuster«, keine Formen sozialer Anerkennung oder »symbolischer Artikulation«. Auf Scham und Leid lasse sich kein positives Selbstbild und keine kollektive Identität gründen.⁶¹ Gershom Scholems Initiative ist der Versuch, auch dieses von Leid und Scham geprägte *traumatische Opfergedächtnis* in die Erinnerungstradition aufzunehmen und ihm an einem sym-

Beutegut und Trophäenbüchern aus Osteuropa ist diese Tendenz zur Viktimisierung der eigenen Gruppe noch unverkennbar.

56 Vgl. Assmann: *Der lange Schatten* (Anm. 18), S. 74–76.

57 Brigitte Bailer-Galanda: Die Rückstellungsproblematik in Österreich. In: »Arisierung« und Restitution. Die Rückerstattung jüdischen Eigentums in Deutschland und Österreich nach 1945 und 1989. Hg. von Constantin Goshler und Jürgen Lillteicher. Göttingen: Wallstein 2002, S. 161–188, hier S. 166–169.

58 Vgl. Jürgen Babendreier: Kollektives Schweigen. Die Aufarbeitung der NS-Geschichte im deutschen Bibliothekswesen. In: *Das bibliothekarische Gedächtnis. Aspekte der Erinnerungskultur an braune Zeiten im deutschen Bibliothekswesen*. Hg. von Sven Kuttner und Bernd Reifenberg. Marburg: Universitätsbibliothek 2004 (= Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 119), S. 23–53, hier S. 49–51.

59 Gershom Scholem hat auch als Bibliothekar gearbeitet.

60 Gershom Scholem: *Briefe*. Hg. von Itta Shedletzky. Bd. 1. München: Beck 1994, S. 314f.

61 Assmann: *Der lange Schatten* (Anm. 18), S. 74–81, hier S. 75.

bolhaltigen Ort (Jerusalem) einen kulturellen Platz (Universität) zuzuweisen. »Wir glauben, daß dorthin, wo die Juden hinwandern, auch ihre Bücher mitgehen sollen«, um, so ergänzen wir, dem Volk des Buches als *einheitliche Körperschaft* einen symbolischen Ort und Anlass zu geben, ein mit dem Buch verwobenes kollektives Gedächtnis zu entwickeln.⁶²

3.2 Das Gedächtnis der Sieger

3.2.1 Siegermächte

Die Alliierten sind anderer Ansicht gewesen. Der Status einer eigentumsberechtigten Körperschaft wird dem Volk der Juden und ihren Organisationen nur zögerlich zuerkannt.⁶³ Die amerikanische Besatzungsmacht richtet für geraubte Bücher aus NS-Depots und NS-Einrichtungen auf dem Gelände der IG Farben in Offenbach 1946 als zentrale Sammelstelle das *Offenbach Archival Depot (OAD)* ein und gibt bis 1949 ca. 3,2 Mio. Bände nach Völkerrechtsprinzipien zurück,⁶⁴ im Wesentlichen und soweit möglich an die Herkunftsländer. Mit dieser juristischen und damit symmetrisch-gerechten Lösung auf nationalstaatlicher Ebene wird eine direkte Begegnung zwischen Tätern und Opfern vermieden. Den deutschen Bibliothekaren bleibt eine Konfrontation mit ihren Opfern, ihren Taten und deren Folgen erspart. Dass, wie angemerkt wird, die Geschichte des OAD, dieser »legendären Sammel- und Verteilungsstelle« in der deutschen Bibliothekswelt eine »erstaunlich geringe Rolle gespielt« habe,⁶⁵ ist so erstaunlich nicht, sondern konsequentes

62 Scholem: Briefe (Anm. 60), S. 316 und 478. Zur Restitutionsproblematik unmittelbar nach 1945 vgl. Jürgen Lillteicher: Raub, Recht und Restitution. Die Rückerstattung jüdischen Eigentums in der frühen Bundesrepublik. Göttingen: Wallstein 2007, S. 43–84. Vgl. auch: Raub und Restitution. »Arisierung« und Rückerstattung des jüdischen Eigentums in Europa. Hg. von Constantin Goschler und Philipp Ther. Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch 2003 (= Fischer 15738), S. 11, der auf die »Bedeutung des Eigentums für eine jüdische kollektive Identität gegenüber der Wiederherstellung geschädigter individueller Rechte« hinweist.

63 Der Staat Israel wurde erst am 14.5.1948 gegründet.

64 Vgl. Markus Kirchoff: Das Gedächtnis der »lost books«. Zu Raub und Restitution jüdischer Bücher und Bibliotheken. In: Entehrt. Ausgeplündert. Arisiert. Entrechtung und Enteignung der Juden. Magdeburg: Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste 2005 (= Veröffentlichungen der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste 3), S. 41–66, hier S. 53f.

65 Rüdiger Zimmermann: Berlin – Offenbach – Washington – Bonn (mit Umwegen). Das Offenbach Archival Depot als Durchgangsstation. In: Verbrannt, geraubt, gerettet! Bücherverbrennungen in Deutschland. Bonn: Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung 2003 (= Veröffentlichungen der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung 13), S. 31–66, hier S. 37.

Ergebnis dieser, wenn auch von Seiten der Sieger praktizierten, Erinnerungsvermeidungsstrategie.

Bleiben beim OAD die Sieger unter sich, so in einer analogen Einrichtung in Österreich, der *Büchersortierungsstelle* in Wien, die Täter. Mit Alois Jesinger wird deren Leitung 1949 einem 1938 als Direktor der UB Wien ins Amt gehieften und 1945 seines Amtes enthobenen Mann übertragen, der als *überzeugter Nationalsozialist* gilt. Mit der personellen Kontinuität stellt sich zwischen Vergangenheit und Gegenwart konfliktlos ein symmetrischer Erinnerungsfrieden ein.⁶⁶

3.2.2 Siegerjustiz

Obwohl sich die Alliierten schon während des Krieges politisch darauf einstimmen, verfolgungsbedingte Vermögensveränderungen rückgängig zu machen, werden nach Kriegsende diesbezügliche Gesetze erst relativ spät beschlossen. Ein gemeinsames Kontrollratsgesetz für alle Besatzungszonen kommt nicht zustande. Stattdessen werden zwischen November 1947 und Juli 1949 vier einzelne Rückerstattungsgesetze für die drei westlichen Besatzungszonen und eines für Groß-Berlin erlassen. Der Versuch der Amerikaner, über ihren Stuttgarter Länderrat die deutsche Verwaltung in die Gesetzgebung einzubinden, scheitert an der deutschen Weigerung, für eine bedingungslose Restitution politische Verantwortung zu übernehmen.⁶⁷ Sie empfinden die von den »Militärregierungen eigenmächtig erlassenen Gesetze als Zumutung«,⁶⁸ und sprechen von einem »Akt alliierter Siegerjustiz«. ⁶⁹ Die Verlierer verweigern sich ihrer eigenen, nur als Zivilisationsbruch zu begreifenden Vergangenheit. Sie verweigern sich der Erinnerung. Erinnerung wird deshalb gesetzlich angeordnet, fahrlässiges oder vorsätzliches Vergessen mit Strafe bedroht.⁷⁰ Wer von verfolgungsbedingt entzogenen Vermögensgegenständen weiß oder dies auch nur vermutet, »muß dies schriftlich dem Zentralmeldeamt bis zum 15. August 1948 anzeigen«. Die Anzeigenpflicht ist umfassend. Sie gilt z.B. generell für Versteigerungsgut und sie gilt auch

66 Hall, Köstner: »... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ...« (Anm. 13), S. 492.

67 Vgl. Lillteicher: Raub, Recht und Restitution (Anm. 62), S. 53–61.

68 Jürgen Lillteicher: Westdeutschland und die Restitution jüdischen Eigentums in Europa. In: Raub und Restitution (Anm. 62), S. 92–107, hier S. 95.

69 Lillteicher: Raub, Recht und Restitution (Anm. 62), S. 83f. und 502.

70 In der US-Zone mit Gefängnis oder Geldstrafe (Artikel 75 des Gesetzes Nr. 59: Rückerstattung feststellbarer Vermögensgegenstände vom 10.11.1947); In Österreich gilt die vorsätzliche Unterlassung der Anzeige als *Verbrechen* und wird mit *Kerker*, bei Fahrlässigkeit mit Arrest bestraft (§ 6 des Gesetzes über die Erfassung arisierter Vermögensschaften v. 10.5.1945, StGBI 10/1945 v. 28.5.1945, Nr. 3, S. 16).

dann, wenn man selbst über den Gegenstand gar nicht mehr verfügt und sie gilt selbstverständlich auch für Bibliothekare. Sie ist Gesetz.

Das bibliothekarische Erinnerungsvermögen aber hat aus-gesetzt. Weder gesetztes Recht noch Sanktionen wecken Unrechtsbewusstsein.⁷¹ In puncto Gedächtnishorizont ähneln sich Deutsche und Österreicher. In Österreich galt bekanntlich die These: Wer Opfer ist, hat *nichts verbrauchen*, hat also auch *nichts gut zu machen*.⁷² In Deutschland erinnert Tübingen sich nicht der Bücher von Cäsar Hirsch, Köln nicht der Bibliothek der Geschwister Elise und Helene Richter, Bremen nicht an Otto Kahn und an die immerhin dreizehn *Judenauktionen*, auf denen die Bibliothek präsent war. Heidelberg rühmt sich, gleich nach Kriegsende *große Anstrengungen* unternommen zu haben, Raubgut zurückzugeben. Allerdings keineswegs aus eigenem Antrieb, sondern »erst auf amerikanisches Betreiben«, erst nach Aufforderung und auf »Initiative der Militärregierung«.⁷³

Dass unter diesen Prämissen Bitten der Opfer an die Täter ungerührt überhört werden, verwundert nicht. Zweimal (1950 und 1952) macht sich der Verein Deutscher Bibliothekare (VDB), der Berufsverband der wissenschaftlichen Bibliothekare, die Bitte der von Hannah Arendt geleiteten *Jewish Cultural Reconstruction, Inc.*, zu eigen, Eigentum jüdischer Herkunft in deutschen Bibliotheken zu melden, und publiziert deren Appell in seiner Vereinszeitschrift.⁷⁴ Wenig später (1953) erreicht dieser Aufruf der *JCR* die Direktoren der großen niedersächsischen Bibliotheken auch von Amts wegen. Ihr Dienstherr, der Kultusminister, hat ein dienstliches Ansinnen: »Ich bitte«, schreibt er, »in den Beständen der öffentlichen Bibliotheken nach solchen Objekten [entzogenen Eigentums] zu forschen«. Aber auf all diesen Ebenen des Diskurses, der juristischen, der dienstrechtlichen, der berufsständischen, der appellativen, kommt keine Antwort, keine Reaktion. Man meldet *Fehl-*

71 Trotz gesetzlichen Bestimmungen wie in Österreich die *Vermögensentziehungs-Anmeldungsverordnung* (BGBl Österreich 166/1946 v. 16.9.1946, Nr. 49) meldete etwa die Österreichische Nationalbibliothek nur zwölf Fälle.

72 Bailer-Galanda: Rückstellungsproblematik (Anm. 57), S. 170.

73 Armin Schlechter: Mit der Weltoffenheit war es schnell vorbei. Die Universitätsbibliothek Heidelberg vom Ende der Weimarer Republik bis zum Neuanfang nach 1945. In: BuB 56 (2004), S. 428–436, hier S. 435f. Vgl. die Feststellung: »Grundsätzlich sind Nachrichten über Restitutionen aus deutschen Bibliotheken rar. [...] Von wenigen Ausnahmen abgesehen, zeigten die Bibliotheken keine Eigeninitiative«, bei Veronika Albrink: Von Büchern, Depots und Bibliotheken. Zur Restitutionsgeschichte nach 1945. In: Die Suche nach NS-Raubgut in Bibliotheken. Recherchestand, Probleme, Lösungswege. Hg. von Bernd Reifenberg. Marburg: Universitätsbibliothek 2006 (= Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 126), S. 110–149, hier S. 122 und 126.

74 Meldung von Eigentum jüdischer Herkunft in deutschen Bibliotheken. In: Nachrichten für wissenschaftliche Bibliotheken 3 (1950), S. 62; 5 (1952), S. 220.

zeige. Da bekannt sei, dass *nichts bekannt ist*, könne auch nichts bekannt gegeben werden, lautet sinngemäß im Zirkelschluss die Antwort der Landesbibliothek Oldenburg.⁷⁵

3.2.3 Siegerkapital

Es will scheinen, als habe mit Beginn des neuen Jahrtausends auch in der deutschen Raubgutdiskussion eine neue Zeitrechnung begonnen. In den USA ist Ende 1998 unter weltweiter Beteiligung die *Washington Conference on Holocaust-Era Assets* zu Ende gegangen.⁷⁶ Deren Abschlusserklärung, die sogenannte *Washingtoner Erklärung (Washington Conference Principles on Nazi-Confiscated Art)*, bestimmt fortan als moralische Selbstverpflichtung in Gestalt der *Gemeinsamen Erklärung* auf allen politischen Ebenen in Deutschland den beim Umgang mit Raubgut einzuschlagenden Ton. Auch die Bibliothekare sehen sich in deren Vorgaben und Zielsetzung eingebunden.⁷⁷

Am Beginn aber des Ethikdiskurses der *Washingtoner Erklärung* treffen wir auf ein Finanzblatt, das *Wall Street Journal*, nicht etwa auf die *New York Times*. Will heißen: Am Beginn steht das Kapital und nicht die Kultur. Handfeste kapitalpolitische Interessen initiieren und begleiten den von der Siegermacht USA aufgenommenen Raubgutdiskurs. Das *Wall Street Journal* erzählt 1995 die Geschichte der Jüdin Greta Beer.⁷⁸ Es ist die Geschichte ihrer groben Behandlung durch Schweizer Bankbeamte auf der Suche nach dem Konto ihres Vaters. Sie wird zum »Symbol der Opfer der Schweizer Bankaffäre«. Mit dem Artikel im *Wall Street Journal* gelingt der »entscheidende Schlag« gegen »die schändlichen Machenschaften der Schweizer Banken«.⁷⁹ Mit der *London Conference on Nazi-Gold* (vom 2. bis 4. Dezember 1997)

75 Vgl. Veronika Albrink: Auf der Suche? Deutsche Bibliotheken und ihre ungekannte Erblast. URL:

<http://www.wienbibliothek.at/sammlungen/digital/albrink-veronica-suche.pdf>

(Stand: 14.5.2008), S. 1f.

76 Washington Conference on Holocaust-Era Assets. November 30–December 3, 1998. Proceedings. Ed. by [James] D. Bindenagel. Washington: Government Printing Office 1999 (= Department of State Publication 10603). Vgl. Peter Pröhl: Die Washingtoner Konferenz über Vermögensverluste in der Holocaust-Ära (1998) und ihre Folgen in Deutschland. Mag.-Arb. Univ. München 2007.

77 Abdruck der *Washingtoner Grundsätze* z.B. in: Bibliotheksdienst 33 (1999), S. 2035f. Zum englischen Text s. Washington Conference (Anm. 76), S. 971f. Abdruck der *Gemeinsamen Erklärung* z.B. in: Bibliotheksdienst 34 (2000), S. 7–10.

78 Peter Gumbel: Heirs of Nazis' Victims Challenge Swiss Banks on Wartime Deposits. In: *The Wall Street Journal Europe* 13 (1995), No. 98, 22.6.1995, S. 1 und 6. Vgl. Stuart E. Eizenstat: Unvollkommene Gerechtigkeit. Der Streit um die Entschädigung der Opfer von Zwangsarbeit und Enteignung. München: Bertelsmann 2003, S. 16 und 66–73.

79 Ebd., S. 67 und 70. Man beachte die militärische Siegediktation.

wächst der »Druck auf die Schweiz. [...] Zum ersten Mal hatte sie ihr Verhalten während der Kriegszeit vor einem internationalen Gremium zu verteidigen«.⁸⁰

Der Londoner *Nazi-Gold-Conference* folgt ein Jahr später (1998) die *Washington Conference*. Sie prägt heute unseren ethischen, inzwischen weniger von Gold und mehr von Gerechtigkeit imprägnierten Gedächtnishorizont, ist in ihrem Ursprung aber ausdrücklich als *follow-up-conference*⁸¹ konzipiert, die ihre kapitaldominierte Interessenlage kaum verleugnen kann. »Deren Hauptgegenstand« sollte »der Kunst- und Kulturbesitz sein«,⁸² verhandelt wird aber nicht nur der Raub von Kulturgut, sondern gerade auch von anderen Vermögenswerten, insbesondere der von Versicherungspolizen. Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel hält die Eröffnungsrede. Er sieht deutlich die Gefahr einer Ökonomisierung des Projekts: »Permit me to express my hope that we have not come here to speak about money. We have come here to speak about conscience, morality and memory«. Und er erzählt von dem kleinen, unschuldigen Mädchen mit blauen Augen und goldenem Haar, dessen einziger Besitz ein schöner Schal gewesen sei. Kein Geld der Welt könne ihrem Bruder das goldene Haar und den schönen Schal wiedergeben. »It is of them that you must think [...] when you discuss money«.⁸³

Der von Elie Wiesel energisch eingeforderten Erinnerung stellt sich die Welt nur ungerne, letztendlich nur unter Zwang. Zwang auszuüben vermag nur der militärisch, politisch, ökonomisch oder auch moralisch Stärkere. Dass es trotz heftigen Widerstandes zur Verabschiedung der *Washington Principles* kommt, ist im Ergebnis auch der Rückbesinnung eines Landes auf seine moralische Stärke zu verdanken. Eines Landes mit einer »befleckten Vergangenheit«⁸⁴ aus dem Lager der Verlierer, das sich gleichwohl erinnert. Gut, gezwungenermaßen erinnert,⁸⁵ aber so rechtzeitig vor Beginn der *Washington Conference*, dass das österreichische Kunstrückstellungsgesetz dort ausdrücklich »als Vorbild« dient.⁸⁶ Die Sieger, heißt es, seien es, die die Geschichte schreiben. Die Verlierer seien es, die sich ihrer Geschichte erinnern.⁸⁷

80 Ebd., S. 67, 148 und 149.

81 Pröhl: Die Washingtoner Konferenz (Anm. 76), S. 23.

82 Eizenstat: Unvollkommene Gerechtigkeit (Anm. 78), S. 242.

83 Elie Wiesel: Opening Ceremony Remarks at the United States Holocaust Memorial Museum. In: *Washington Conference* (Anm. 76), S. 13–17, Zitate S. 13 und 17.

84 Eizenstat: Unvollkommene Gerechtigkeit (Anm. 78), S. 247.

85 Bailer-Galanda: Die Rückstellungsproblematik (Anm. 57), S. 171 und 187.

86 Eizenstat: Unvollkommene Gerechtigkeit (Anm. 78), S. 248.

87 Assmann: Der lange Schatten (Anm. 18), S. 69f.

3.3 Das Gedächtnis der Täter

Nicht zwangsläufig zerstören Niederlagen das kollektive Selbstwertgefühl. So war »die NS-Diktatur« in ihrer Erinnerung an den Frieden von Versailles von einem »heroischen Verlierergedächtnis geprägt«. Der revanchistische Ehrbegriff war entschlossen, die nationale Schmach der Deutschen nicht zu vergessen. Wenn sich nach 1945 ein ähnlicher Vorgang im nationalen Gedächtnis nicht wiederholt, dann, weil »das nationale Gedächtnis 1945 nicht mehr nur ein Verlierergedächtnis, sondern obendrein auch ein Tätergedächtnis« ist.⁸⁸

Die Suche der Bibliothekare nach geraubten Büchern ist ein Akt der Erinnerung. Es ist schon angeklungen: Sich dieser Erinnerung zu stellen, ist in der Vergangenheit meist nur ungen, notgedrungen und zeitverzögert nachgekommen worden. Es fehle »beschämenderweise noch immer an flächendeckenden Untersuchungen«, heißt es 2003.⁸⁹ Immer noch kranke »peinlicher Weise« die Raubgutforschung »an mangelnder Akzeptanz« und finde »lediglich pro forma« statt, heißt es 2006.⁹⁰ »Um die Herkunftsforschung ist es [...] schlecht bestellt«, heißt es 2008 im Deutschen Bundestag auf den Bänken der Opposition. »Bei der Umsetzung der Washingtoner Erklärung [stehe] man noch ganz am Anfang«.⁹¹

Noch immer bedroht offenbar die Erinnerung an die Untaten der NS-Täter das eigene Selbstbild, sowohl das der Nation wie das der Bibliothekare. Diese Erinnerung ist gekoppelt an Gefühle von Schuld und Scham. Affekte dieser Art sind nicht geeignet, Identität zu stiften und zu sozialer Anerkennung zu verhelfen. Regelmäßig steht deshalb »das Tätergedächtnis unter dem Druck »vitaler Vergeßlichkeit«.⁹² Abwarten,⁹³ abwehren, ablenken, verdrän-

88 Assmann: *Der lange Schatten* (Anm. 18), S. 67. Zum Tätergedächtnis ebenda S. 81–83 und Aleida Assmann, Ute Frevert: *Geschichtsvergessenheit. Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart: DVA 1999, S. 41–49.

89 Georg Ruppelt: *Krise und Aufbruch. Das deutsche Bibliothekswesen am Anfang des 21. Jahrhunderts*. In: *Portale zu Vergangenheit und Zukunft. Bibliotheken in Deutschland*. Hg. von Jürgen Seefeldt und Ludger Syré. Hildesheim, Zürich, New York: Olms 2003. S. 7–11, hier S. 9.

90 Veronika Albrink, Bernd Reifenberg: *Eine Umfrage unter deutschen Bibliotheken zum Thema »NS-Raubgut«*. In: *Jüdischer Buchbesitz als Raubgut. Zweites Hannoverisches Symposium*. Hg. von Regine Dehnel. Frankfurt/M.: Klostermann 2006 (= *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Sonderheft 88), S. 265–276, hier S. 265.

91 Deutscher Bundestag. *Plenarprotokoll 16/145*, Sp. 15352B, 15349D.

92 Assmann, Frevert: *Geschichtsvergessenheit* (Anm. 88), S. 45. Zitiert wird Dolf Sternberger: *Versuch zu einem Fazit*. In: *Die Wandlung 4* (1949), S. 699–710, hier S. 701.

gen, beschweigen, ignorieren sind deshalb bevorzugte, dem Schutz des Tätergedächtnisses dienende Handlungsstrategien. In Deutschland gilt unausgesprochen das Paradigma: nicht aktiv suchen, sondern nur reaktiv vorgehen; Forschung nur postulieren,⁹⁴ aber nicht finanzieren; koordinieren, aber nicht institutionalisieren; Rückgaben als Holschuld der Opfer betrachten, nicht aber als Bringschuld der Täter. Die praktischen und mentalen Unterschiede zu Österreichs Kunstrückgabegesetz und zur Arbeit seiner Historikerkommission sind evident.

3.4 Das soziale Gedächtnis

Der Berufsstand der Bibliothekare ließe sich als soziales System begreifen, das durch sein professionelles Selbstverständnis, sein Wir-Gefühl und seine Ausbildung, seine beruflichen Interaktionsformen, Zielvorstellungen und Traditionen miteinander agiert und als solches über ein soziales Gedächtnis verfügt. »Die soziale Gruppe bestimmt darüber, was des Andenkens wert ist und wie es erinnert wird.«⁹⁵ Sie erinnert sich, sofern überhaupt, an die Geschichte ihrer Bücher, schaut dabei aber vorzugsweise auf das von den Siegern am Ende verschleppte Beutegut und vergisst das von den Tätern am Anfang gestohlene Raubgut.⁹⁶ Sie präferiert die Opferperspektive und vermeidet die Täterperspektive. Sie arbeitet sich deshalb an einem Fragebogen zum Beutegut ab und ignoriert jenen zum Raubgut und zur eigenen Täterschaft in der NS-Zeit.⁹⁷ Hinabzusteigen in die labyrinthischen Tiefen seiner Magazine und sich zu erinnern an die Untiefen und Untaten einer schuldbeladenen Vergangenheit weckt eher Unlust. Bibliothekarischer Profit aus NS-Raubzügen lässt sich schlecht in positive Identität umdeuten.

93 Hingewiesen sei auf den von Constantin Goschler eingeführten Begriff des *Attentismus*. Constantin Goschler: Die Politik der Rückerstattung in Westdeutschland. In: »Arisierung« und Restitution (Anm. 57), S. 99–125, hier S. 114.

94 Vgl. Veronika Albrink: Wille oder Postulat? Die »Handreichung zur Auffindung NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes«. In: Jüdischer Buchbesitz als Beutegut (Anm. 35), S. 35–42.

95 Peter Burke: Geschichte als soziales Gedächtnis. In: Mnemosyne (Anm. 7), S. 289–304, hier S. 290. Zur Dimension des sozialen Gedächtnisses vgl. Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hg. von Harald Welzer. Hamburg: Hamburger Edition 2001, S. 9–21; Assmann: Der lange Schatten (Anm. 18), S. 26–29.

96 Peter Vodosek: Der Umgang mit geraubtem Kulturgut: ein Thema für die bibliothekarische Ausbildung? In: Bibliotheksdienst 38 (2004), S. 1493–1504, hier S. 1503. Vgl. oben Anm. 55.

97 Vgl. Zweierlei Fragebögen. In: Displaced Books. Bücherrückgabe aus zweierlei Sicht. Beiträge und Materialien zur Bestandsgeschichte deutscher Bibliotheken im Zusammenhang von NS-Zeit und Krieg. 2., durchges. und erw. Aufl. Hannover: Dehmlow 1999 (= Laurentius. Sonderheft), S. 120–123.

»Die deutschen öffentlichen Einrichtungen wie Museen, Archive und Bibliotheken haben schon in der Vergangenheit [...] durch eigene Suche« die Recherchen »nach NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut unterstützt«, heißt es in der Gemeinsamen Erklärung. Kein empörter Aufschrei, nirgendwo. Keine Bibliothek und kein Berufsverband widersprechen. Wider besseren Wissens. Beschämt oder erleichtert wurde unter den Teppich gehöhrt, dass sich an Raubgut zu erinnern, bislang eben allenfalls verbal, aber nicht faktisch zu den Kernaufgaben des sozialen Gedächtnisses der Bibliothekare gezählt hat.

Die frühen, schon 1991 begonnenen Bremer Raubgutrecherchen sind ja nicht etwa bibliotheksinterner Einsicht zu verdanken, sondern der Bibliothek von außen aufgefordert worden. Für die Durchführung der Recherchen greift man in Bremen zu einem Werkvertrag mit einer pensionierten Oberschulrätin und überlässt ihr sogar die Öffentlichkeitsarbeit.⁹⁸ Der erste, dem Thema Raubgut gewidmete Workshop und die erste dem Thema gewidmete Publikation kommen nicht aus dem bibliothekarischen Establishment, sondern von einer autonomen Randgruppe, dem Arbeitskreis Kritischer BibliothekarInnen (Akrilie),⁹⁹ denen das soziale Kollektiv der Berufsverbände auch heute noch einen freien Standplatz auf den Bibliothekartagen und damit die soziale Anerkennung verweigert. Sich in Tübingen der Bücher von Cäsar Hirsch oder von Max Fleischmann angenommen zu haben¹⁰⁰ oder derjenigen der Sabatinis in Mainz,¹⁰¹ ist berufsfremden Journalisten geschuldet. Den »allerersten Versuch in Österreich, das Thema ›Geraubte Bücher‹ in der NS-Zeit umfassend darzustellen«,¹⁰² hat Evelyn Adunka vorgelegt, auch sie eine Nichtbibliothekarin.¹⁰³

Dort, wo einfaches Vergessen nicht (mehr) gelingt, greift also die Tendenz, dem im sozialen Gedächtnis verankerten Berufsbild seine Verantwortung für historische Themen zu nehmen und das Thema Raubgut Berufsfremden zu überlassen, Werkverträge abzuschließen oder Freiwilligen,

98 Vgl. Jürgen Babendreier: Aus jüdischem Eigentum zurückgegeben an Vorbesitzer. Das Bremer Beispiel. URL:

<http://www.wienbibliothek.at/sammlungen/digital/babendreier-juergen-juedischem.pdf> (Stand: 14.5.2008), S. 5–7.

99 Displaced Books (Anm. 97).

100 Hans-Joachim Lang: Ein Geschenk der Gestapo. In: Schwäbisches Tagblatt, 16.10.1999. Vgl. Anm. 10.

101 Anja Oehlers: Die Bücher der Sabatinis. Die geraubte Bibliothek. In: Die ZEIT Nr. 26, 21.6.1991, S. 58.

102 Hall, Köstner: »... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ...« (Anm. 13), S. 18.

103 Evelyn Adunka: Der Raub der Bücher. Plünderung in der NS-Zeit und Restitution nach 1945. Wien: Czernin 2002 (= Die Bibliothek des Raubes 9).

ABM-Kräften¹⁰⁴ und Praktikanten zu überantworten. In den Ausbildungsstätten werden historische Themen »aus den Curricula eliminiert. [...] Die Frage einer deutschen Schuld oder die Restitutionsproblematik« wird »kaum berührt«.¹⁰⁵ Diese strategische Bereinigung des sozialen Gedächtnisses von historischer Verantwortung firmiert bei Historikern und mit einem kritischen Blick auf die DDR oder Österreich unter dem Begriff *Externalisierung*.¹⁰⁶ Eigene Schuld und eigene Verantwortung wird auf andere abgeschoben, sie wird externalisiert. Die Zuständigkeit des sozialen Gedächtnisses wird schlicht ignoriert. Zwar gibt es Bibliotheken, die Raubguttrecherche als »Pflichtaufgabe«¹⁰⁷ begreifen, aber sie befinden sich »keineswegs in einer großen Gemeinschaft gleichgerichteter Bemühungen öffentlicher Bibliotheken«,¹⁰⁸ sondern in einer ›sozialen‹ Randlage.

4. Heterotopien

Ich weiß wohl: Im Zuge meines hier in narrativer Breite ausgeführten Erinnerungsdiskurses mit den beschriebenen Strategien zu verschweigen, zu verdrängen, zu externalisieren oder zu viktimisieren sind die Bücher Otto Kahns unter einer Schicht verbaler Erklärungsversuche begraben worden und darüber aus den Augen geraten. Die intendierte archäologische Praxis des Ausgrabens ist von einem theorielastigen Diskurs über die Praxis des Vergessens überschrieben worden.

Zu den eher theorielastigen Analysen der historischen Bedeutung Raubgut und deren Restitution zählt auch der Ansatz von Dan Diner: Der den Büchern

104 So Baden-Württemberg in einem Schreiben des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst vom 24.10.2001, Az. 53–704.6/169, die »Enteignungsbestände in wissenschaftlichen Bibliotheken« betreffend. Zitiert von Berndt von Egidy: Fund und Restitution der Bibliothek Cäsar Hirsch. In: Jüdischer Buchbesitz als Beutegut (Anm. 35), S. 70, Fußnote 149.

105 Vodosek: Der Umgang mit geraubtem Kulturgut (Anm. 96), S. 1502f.

106 Rainer M. Lepsius: Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des »Großdeutschen Reiches«. In: Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988. Hg. von Max Haller u.a. Frankfurt/M., New York: Campus 1989, S. 247–264, hier S. 250f. Vgl. auch Bailer-Galanda: Die Rückstellungsproblematik in Österreich (Anm. 57), S. 167; Assmann: Der lange Schatten (Anm. 18), S. 170–174.

107 Gerlach: Raubgut in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (Anm. 35), S. 49.

108 Eckart Conze: Raub und Restitution. Das Marburger Projekt im Kontext der Zeitgeschichtsforschung. In: Displaced books. NS-Raubgut in der Universitätsbibliothek Marburg. Hg. von Eckart Conze und Bernd Reifenberg. Marburg: Universitätsbibliothek 2006 (= Schriften der Universitätsbibliothek Marburg. 127). S. 116–131, hier S. 119.

eigene Erinnerungscharakter, sagt er, lasse sich (rechts)anthropologisch deuten. Es gebe, nur so sei die derzeitige Explosion privater und öffentlicher Erinnerung an die Shoa erklärbar, einen »anthropologischen Nexus«, eine »organische Verbindung«, zwischen Gedächtnis und Eigentum, zwischen Erinnerung und Restitution. Restituierbares Eigentum sei der Resonanzboden, aus dem sich Erinnerung »transgenerationell« und »über die biologische Lebensdauer des individuellen Eigentümers« hinaus entfalte und Gedächtnis rekonstruiere.¹⁰⁹

Ich stehe archäologischen Paradigmen mit ihren kulturpsychologischen Erklärungsversuchen näher: Die physische, haptische und optische Begegnung mit dem in die Hand genommenen Buch, die dingliche archäologische Erfahrung seiner Materialität und das seelisch berührende, affektive Moment bei der Entzifferung der hinterlassenen Spuren seiner Vorbesitzer sind es, die den Erinnerungsprozess anstoßen, weniger das verbale Postulat einer *Gemeinsamen Erklärung*.

Erinnerung, so Hannah Arendt, bedarf der »Handgreiflichkeit des Dinghaften«.¹¹⁰ Gerade »arisierter Mobilien der Alltagswelt«, Möbel, Geschirr, Kleidung, Spielzeug, Bücher »tragen Spuren lebendiger sozialer Prozesse« und ihrer Akteure.¹¹¹ »Wie Negativformen legen diese Dinge Zeugnis von dem Gebrauch ab, den Menschen von ihnen gemacht haben, zeigen eine Spur ihres Lebens und gerade darin die Spur ihres Verschwindens«.¹¹² Markus Kirchoff spricht von einer »Aura« der »lost books« und betont die »Persistenz« ihrer Verweise auf das jüdische Schicksal,¹¹³ Harald Welzer konzediert

109 Dan Diner: Gedächtnis und Restitution. In: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Hg. von Volkhard Knigge und Norbert Frei. München: Beck 2002, S. 299–305, hier S. 302f. Vgl. Dan Diner: Der Holocaust in den politischen Kulturen Europas: Erinnerung und Eigentum. In: Auschwitz. Sechs Essays zu Geschehen und Vergegenwärtigung. Hg. von Klaus-Dietmar Henke. Dresden: Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung 2001, S. 65–73, hier S. 68–70. Vgl. auch die Beiträge in dem Kongressband: Restitution and Memory. Material Restoration in Europe. Ed. by Dan Diner and Gotthart Wunberg. New York u.a.: Berghahn 2007.

110 Hannah Arendt: Vita activa. Zitiert bei Aleida Assmann: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007, S. 155.

111 Mirjam Triendl, Niko Wahl: Spuren des Verlustes. Über die Arisierung des Alltags. In: »Arisierung« von Mobilien. München, Wien: Oldenbourg 2004 (= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission: Vermögensentzug während der NS-Zeit 15), S. 251–420, hier S. 255.

112 Harald Welzer: Vorhanden/Nicht-Vorhanden. Über die Latenz der Dinge. In: Arisierung im Nationalsozialismus. Volksgemeinschaft, Raub, Gedächtnis. Hg. von Irmtrud Wojak und Peter Hayes. Frankfurt/M., New York: Campus 2000 (= Fritz Bauer Institut. Jahrbuch 2000), S. 287–308, hier S. 306.

113 Kirchoff: Das Gedächtnis der »lost books« (Anm. 64), S. 60.

den Dingen ein »eigentümliches Fortleben«, eine verstörende »Latenz«,¹¹⁴ Aleida Assmann stellt ab auf die »Magie der Dinge«¹¹⁵ und alle drei umschreiben damit jenen den Archäologen wohlbekannten Sachverhalt, dass den Dingen, dass den Büchern Otto Kahns, Botschaften eingeschrieben sind, »latente Fingerzeige auf eine Vergangenheit, deren genaue Konturen« wir, die Bibliothekare, die von den Büchern Gebrauch machten und noch machen, als sei nichts geschehen, »gar nicht wissen möchten«,¹¹⁶ kommt doch jeder Akt der »Restitution zwangsläufig einem Eingeständnis von Schuld, schuldhafter Beteiligung, von Mittäterschaft, zumindest aber von Nutznießerschaft« gleich.¹¹⁷

Die dem einst Otto Kahn gehörenden Buch jenseits seines Inhalts anhaftenden Spuren vereinigen in einem einzigen realen, topologisch präzise vertorbaren Objekt gleichwohl eine Vielzahl heterogener, disparater, assoziativ verknüpfter Merkmale (*Topoi*): Räume und Zeiten, Personen und Ereignisse, Botschaften, Interpretationen und Phantasmen. Es gibt disparate Ortsbezüge zwischen Rom, Frankfurt und Bremen, asynchrone Zeitbezüge zwischen Erscheinungsjahr, Erwerbungsjahr und Auktionsjahr, zwischen dem Zeitpunkt der Exilierung der Juden und den Juden-Auktionen, es gibt Korrespondenzbezüge zwischen dem Italien Mussolinis, dem präfaschistischen Deutschland und dem deutschen Auswanderungshafen, es gibt den eigenhändigen Namen Otto Kahns und den seines Wiedergängers, es gibt in dem Hinweis »beschädigt« den Vorwurf, die Selbstanzeige und einen Erinnerungssappell. Und es gibt den faktischen Tod Otto Kahns 1932 und sein kontrafaktisches Erscheinen in meinen Narrativen. Gemeinsamer Bezugspunkt all dieser heterogenen *Topoi* ist die Shoa.

Michel Foucault hat für diese real existierenden und gleichwohl durch ihre *Aura*, ihre *Magie*, ihre *Persistenz* und *Latenz* über die eigene Realität hinausweisenden *Topoi*, diese »Orte außerhalb aller Orte«, diese »mythischen oder realen Negationen« raum-zeitlicher Ordnung den Begriff der *Heterotopie* geprägt. Es seien in die Gesellschaft hineingezeichnete »Gegenplazierungen oder Widerlager«. Auch Bibliotheken zählt Foucault zur Gattung der Heterotopien, diesen Orten »der sich endlos akkumulierenden Zeit [...] in denen die Zeit nicht aufhört, sich auf den Gipfel ihrer selber zu stapeln und zu drängen«.¹¹⁸

114 Welzer: Vorhanden/Nicht-Vorhanden (Anm. 112), S. 287 und 306.

115 Assmann: Geschichte im Gedächtnis (Anm. 110), S. 154f.

116 Welzer: Vorhanden/Nicht-Vorhanden (Anm. 112), S. 306f.

117 Conze: Raub und Restitution (Anm. 108), S. 129f.

118 Michel Foucault: Andere Räume. In: Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essays. Hg. von Karlheinz Barck u.a. Leipzig: Reclam 1990, S. 34–46, hier S. 39, 43. Michel Foucault: Die Heterotopien. Les hétérotopies. Der utopische Körper. Le corps utopique. Zwei Radiovorträge.

Auch die den jüdischen Mitbürgern geraubten Bücher lassen sich aufgrund der in ihnen verborgenen *Latenz* zu den Heterotopien zählen. Es sind Bücher *außerhalb aller* Bücher. Ihr Ort im Regal reflektiert einen anderen Ort, einen Un-Ort, Auschwitz.

Es gibt in dem literarischen Tagebuch des Schriftstellers Günther Anders eine Szene, die diese den Dingen innewohnende *Latenz*, diese *Persistenz der Verweise*, oder, wie Foucault sagt, die diesen mit *Qualitäten* aufgeladenen, »vielleicht auch von *Phantasmen bevölkert(en)*« Raum besonders sinnfällig aufzeigt. Nach einem Besuch in Auschwitz (1966) ist Günther Anders' Frau erschüttert:

»Und dabei haben wir doch keinen einzigen Toten gesehen« flüsterte sie.
 »Eben«, flüsterte ich zurück, »So tot sind sie«. »Wie meinst du das?«
 »Daß ja sogar Tote irgendwie noch da sind. Aber was wir gesehen haben, ist bloß ihr Nichtdasein. Freilich in der Form von Dingen, die noch da sind. In Form ihrer Koffer, ihrer Berge von Koffern, ihrer Brillen, ihrer Berge von Brillen, ihrer Haare, ihrer Berge von Haaren, ihrer Schuhe, ihrer Berge von Schuhen. Gesehen haben wir also, daß unsere Dinge, wenn sie noch verwendet werden können, begnadigt werden, wir dagegen nicht. Und das gesehen zu haben, ist sehr viel schlimmer, als wenn du Leichname gesehen hättest.«¹¹⁹

Die zweite Stadt überschreibt Gerhard Roth eine seiner Reisen in das Innere von Wien, und er meint damit, in die Terminologie Foucaults übersetzt, »Gegenräume, [...] diese realen Orte jenseits aller Orte«, Orte, die »ganz andere sind als alle Plätze« und die Roth mit der Unterwelt, dem *Hades*, der expliziten Negation von Welt, gleichsetzt.¹²⁰ Im gleichen heterotopischen Raum bewegt sich Günther Anders: *Besuch im Hades* nennt er 1966 die Aufzeichnungen seiner Reise nach Auschwitz und Breslau.

Das moderne bibliothekarische Gedächtnis verharrt vorzugsweise auf der (Benutzer-)Oberfläche. Bibliotheksarchäologie aber, Ausgraben und Erinnern, ist stets eine Gedächtnisreise, exemplarisch eine Reise mit dem Gedächtnismann Dante und seinen Opere. Sie ist immer, wie schon bei Dante, ein Abstieg in die Tiefe.

Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005, S. 9–22, hier S. 10f. Den Hinweis auf Foucault verdanke ich dem Beitrag von Markus Kirchhoff (Anm. 64), S. 60f.

119 Günther Anders: *Besuch im Hades. Auschwitz und Breslau 1966*. Nach »Holo-caust« 1979. 3. Aufl. München: Beck 1996. S. 7f.

120 Roth: *Die zweite Stadt* (Anm. 12), S. 61; Foucault: *Die Heterotopien* (Anm. 18), S. 10f.; Foucault: *Andere Räume* (Anm. 118), S. 39.

I. Provenienzforschung

Thomas Jahn, Stephan Kellner
Forschung nach NS-Raubgut an der Bayerischen
Staatsbibliothek
Ein Zwischenbericht

Ausgangslage

In der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) finden sich – wie in zahlreichen anderen Bibliotheken in Deutschland und Österreich – bis heute Bestände, die während des Dritten Reichs widerrechtlich erworben wurden. Sie kamen auf verschiedenen Wegen in unser Haus; die beiden wichtigsten dieser Zugangskategorien sind nach Zeitraum und faktischem Hintergrund klar zu definieren.

Direkte »Zugänge« während der NS-Zeit

Zum einen finden sich Werke, die der Bibliothek im Zuge von »Arisierungs«-Maßnahmen von der Gestapo oder anderen NS-Dienststellen übergeben wurden, wobei wir bislang nicht wissen, wie groß das Interesse der BSB an diesen Beständen war und wie aktiv die Übergabe vonseiten der BSB betrieben wurde. Gesicherte Kenntnis besteht dagegen darüber, dass diese Bücher als Geschenke deklariert, auf die dafür übliche Weise bearbeitet und in den Bestand eingegliedert wurden. Zu beiden Aspekten, zur Rolle der BSB bei dieser besonderen Art von »Erwerbungen« und zu den Folgen der bürokratischen Einarbeitung solcher »Arisierungs«-Erträge, wird an späterer Stelle noch einiges anzumerken sein. Bekannt ist aus den Akten weiterhin eine kleine Auswahl der »Arisierungs«-Opfer, von deren Büchersammlungen in den Jahren 1938 und 1939 Teilbestände in die BSB kamen. Unter den Namen finden sich so bekannte Münchner Familien wie Aufhäuser, Bernheimer, Caspari, Laemmle oder Rosenthal.

Neben diesen Überstellungen durch NS-Behörden wurden der Bibliothek auch aus anderen Quellen »arisierte« Bücher angeboten. So wurden mehrfach über Mittelsmänner und zu sehr günstigen, weit unter handelsüblichen Preisen liegenden Konditionen Bestände erworben, die auch von anderen NS-verfolgten, nicht-jüdischen Personen oder Organisationen stammten, wie z.B. einer Loge oder einer katholischen Institution.

Nachträgliche Abgaben in der Nachkriegszeit

Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kam belastetes Material in unser Haus, und zwar durch die Übergabe mehrerer NS-Büchersammlungen, die nach 1945 von den Alliierten zunächst konfisziert und dann an die Bayerische Staatsbibliothek als zuständige Behörde abgegeben wurden. Auch unter diesen Beständen finden sich mit Sicherheit »arisierte« Bücher in unbekannter Anzahl. Die prominenteste dieser Büchersammlungen ist die Bibliothek der Ordensburg Sonthofen. Diese Einrichtung diente zusammen mit zwei weiteren Führungsakademien (Crössinsee in Pommern und Vogelsang in der Eifel) als Kadenschmiede für den NSDAP-Nachwuchs. Sonthofen war mit einer großen, universell ausgerichteten Bibliothek bestückt, von der vermutlich der größte Teil, etwa 30.000 Bände, 1946 an die BSB abgegeben wurde. Dazu kommen kleinere Kontingente, etwa aus der Bibliothek des Hauptarchivs der NSDAP oder der zeitgeschichtlichen Sammlung des den Nationalsozialisten sehr nahestehenden Münchner Photographen Joseph Maria Rehse (1870–1952).

Der Umgang der BSB mit den »arisierten« Beständen in der Nachkriegszeit

Im Zuge des 1947 von der amerikanischen Militärregierung erlassenen *Rückstellungsgesetzes* zeigte die BSB im gleichen Jahr mehrere größere durch die Gestapo enteignete und eingelieferte Bücherbestände an. Die in der Folgezeit eingeleiteten sieben Rückstellungsverfahren, die von 1948 bis 1953 liefen, führten allerdings nur in wenigen Fällen zu einer Herausgabe enteigneter Bestände, da die entsprechenden Zuganglisten bei einem der letzten Luftangriffe auf die BSB im Januar 1945 verbrannt waren. Zudem waren die Bücher ohne Berücksichtigung der speziellen Provenienz in den Bestand eingearbeitet worden, so dass ohne Hilfe von Titellisten keine Identifizierung mehr möglich war. Aber auch genaue Titelangaben führten nicht immer zum Erfolg, da größere Teile auch der »arisierten« Bücher bei den Bombenangriffen verbrannt oder im Chaos der Nachkriegszeit unauffindbar waren. So endeten die meisten dieser Rückstellungsverfahren mit Schadensersatzzahlungen durch das Land Bayern. In den Jahren nach 1953 wurde das Thema »Arisierungsgut« von der Bayerischen Staatsbibliothek – wie von den meisten anderen öffentlichen Institutionen in Deutschland – offenbar als abgeschlossen betrachtet und jedenfalls nicht aktiv weiterverfolgt; auch Rückforderungen blieben aus – abgesehen von Einzelfällen, die jeweils sorgfältig geprüft wurden.¹

1 Die prominenteste dieser Rückforderungen betrifft das *Missale speciale Constantiense* (BSB-Signatur: 2° Inc.s.a.880 a), die sich jedoch inzwischen definitiv als nicht berechtigt herausgestellt hat.

Situation heute

Neuansatz

Eine Änderung dieser Einstellung bahnte sich erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts an, verursacht durch innere und äußere Faktoren. Den psychologischen Hintergrund bildet ein – bereits in früheren Jahrzehnten einsetzender – Mentalitätswandel bei der Betrachtung und Beurteilung der NS-Zeit, geprägt von der Generation der nicht mehr unmittelbar Betroffenen, die das damalige Geschehen aus kritischer Distanz heraus in seiner ganzen Tragweite für sich neu bewertete und zu bewältigen versuchte.² Zu den Folgen gehörten eine wachsende Publikationstätigkeit und ein verstärktes Medieninteresse im Bereich Nationalsozialismus, die letztendlich wohl auch dazu beigetragen haben, dass einige der letzten noch lebenden Shoa-Opfer ihr Schweigen brachen und die Öffentlichkeit mit ihren Erinnerungen noch weiter für die Thematik sensibilisierten. Der äußere Anlass zu einer Erinnerung auch an materielle Aspekte der Verfolgung entwickelte sich schließlich ab 1990 als Folge der deutschen Vereinigung: Das völlige Fehlen von Aktivitäten einer Wiedererstattung von NS-Raubgut aus jüdischem Besitz in der DDR führte zu Rückforderungen der Erben und Rechtsnachfolger und in der Folge auch zu einem Umdenken in der ursprünglichen Bundesrepublik. Vor allem die Überlegung, dass viele ehemalige jüdische Mitbürger in der Nachkriegszeit gar nicht die Möglichkeit zu gezielten Rückforderungen besessen hatten (die offizielle Frist war 1953 abgelaufen), veranlasste einzelne Bibliotheken in Deutschland, von sich aus, ohne amtliche Aufforderung, nach noch vorhandenen »arisierten« Büchern zu suchen.³ Einen offiziellen Rahmen und Auftrag erhielten diese Aktivitäten schließlich 1998 durch die Richtlinien einer internationalen Konferenz in Washington zum Thema *Aufspürung, Veröffentlichung und Rückgabe von NS-Raubgut* sowie durch die hierauf aufbauende und 1999 veröffentlichte *Gemeinsame Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der Kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rück-*

2 Vgl. dazu auch Ernst Bacher: Warum erst jetzt? Warum so spät? In: *Geraubte Bücher. Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer NS-Vergangenheit*. Hg. von Murray G. Hall, Christina Köstner und Margot Werner. Wien: Österreichische Nationalbibliothek 2004, S. 54–60, bes. S. 54.

3 Zu nennen sind hier in erster Linie die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen, die Universitätsbibliothek Marburg und die Stadtbibliothek Nürnberg. Zu den Aktivitäten nichtbibliothekarischer Institutionen vgl. den Tagungsband zur Veranstaltung »Verantwortung wahrnehmen. Kulturgutverluste, Provenienzforschung und Restitution« der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Nürnberg 14.3.2005: *Kulturgutverluste, Provenienzforschung und Restitution. Sammlungs-gut mit belasteter Herkunft in Museen, Bibliotheken und Archiven*. Red. Wolfgang Stäbler. München: Deutscher Kunstverlag 2007 (= MuseumsBausteine 10).

gabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz. Aus beiden Proklamationen folgt eine Verpflichtung für alle öffentlichen Institutionen der Bundesrepublik Deutschland, gemäß ihren Möglichkeiten aktiv nach »Arisierungsgut« zu suchen.⁴

Seit 2003 beteiligt sich auch die Bayerische Staatsbibliothek an der Aufgabe, in Eigeninitiative nach solchem Raubgut in ihrem Verantwortungsbereich zu fahnden, eventuelle Funde anzuzeigen und sie nach Möglichkeit unbürokratisch zurückzugeben. Initialzündung für die BSB-Aktivitäten war das Großprojekt »München arisiert«, das, von Kulturreferat und Stadtarchiv organisiert, von April bis Juni 2004 die Entrechtung und Enteignung speziell der Münchner Juden in einem ganzen Bündel von Veranstaltungen dokumentierte, auf denen es natürlich auch der Staatsbibliothek zukam, sich zu präsentieren.⁵ Unter diesem Aspekt hatte bereits im Herbst 2003 die neugegründete Arbeitsgruppe »Arisierungs«-Forschung ihre Arbeit aufgenommen. Sie beteiligte sich am erwähnten Projekt mit einer kleinen Ausstellung, in der sie erste Rechercheergebnisse zeigen konnte.⁶ Seitdem wird kontinuierlich nach NS-Raubgut gesucht.⁷

Arbeitsmethode

Den Ausgangspunkt für die nun praktizierte aktive Suche nach »arisieren« Büchern in unseren Beständen bildete eine Überprüfung des vorhandenen einschlägigen Aktenmaterials. Eine Bestandsaufnahme in den hauseigenen Unterlagen und im Münchner Hauptstaatsarchiv ergab allerdings, dass neben dem BSB-Zugangsverzeichnis auch im Archiv der zentrale Akt über die Enteignungen nicht mehr vorhanden war: er war am Ende des Zweiten Weltkriegs verbrannt (worden). Dennoch ergeben sich aus den noch erhalte-

4 Vgl. Michael Franz: Die Umsetzung der »Gemeinsamen Erklärung« zur Suche nach NS-Raubkunst in deutschen Einrichtungen. In: Kulturgutverluste (Anm. 3), S. 49–51.

5 Vgl. dazu: München arisiert. Entrechtung und Enteignung der Juden in der NS-Zeit. Hg. von Angelika Baumann und Andreas Heusler im Auftrag der Landeshauptstadt München. München: Beck 2004.

6 Thomas Jahn, Stephan Kellner: Bücher im Zwielficht. Die Bayerische Staatsbibliothek und ihr Umgang mit zweifelhaften Erwerbungen der Jahre 1933 bis 1955. In: Entehrt. Ausgeplündert. Arisiert. Entrechtung und Enteignung der Juden. Hg. von der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste Magdeburg. Bearb. von Andrea Baresel-Brand. Magdeburg: Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste 2005 (= Veröffentlichungen der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste 3), S. 85–105.

7 Derzeit besteht die Arbeitsgruppe in ihrem Kern aus vier BSB-Mitarbeitern, die ihre Tätigkeit freiwillig und nebenamtlich ausüben; dazu konnten im Lauf der Zeit mehrere, momentan fünf außerbibliothekarische ehrenamtliche Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter gewonnen werden, die jeweils einen Tag in der Woche unentgeltlich ihre Arbeitskraft der NS-Raubgut-Forschung zur Verfügung stellen.

nen Akten eine Reihe von Hinweisen auf unrechtmäßig erworbenes Bibliotheksgut, denen nachgegangen worden ist bzw. noch nachgegangen wird. Gleichzeitig wurde klar, dass es keine Raubgut-Schwerpunkte im Bestand gibt, sondern dass die »arisieren« Bücher wie erwähnt in den Gesamtbestand eingearbeitet wurden und somit verteilt unter den regulär erworbenen Werken zu finden sind. Das bedeutet, dass kein Weg daran vorbeiführt, vor Ort den Bestand selbst zu durchsuchen. Primär kommen dazu von den mehr als neun Millionen Bänden, die die BSB heute besitzt, insgesamt etwa 65.000 Titel aus den Bearbeitungsjahren 1936 bis 1945 infrage. Erleichtert wird die Durchsicht der Bände dadurch, dass die BSB 1936 die Aufstellung nach Fächern weitgehend aufgab und die Bücher jahrgangswise nach laufender Nummer (Numerus currens) aufstellte. Eine Erschwernis für die Nachforschungen bedeutet es allerdings, dass die Bücher vor allem in den Wirren der letzten Kriegs- und der frühen Nachkriegsjahre sehr verzögert in den Bestand eingearbeitet wurden und dass daher der Untersuchungszeitraum auf jeden Fall bis zum Bearbeitungsjahr 1955, vielleicht sogar bis zum Bearbeitungsjahr 1981 zu erweitern ist. Damit kommt man auf mindestens 114.000 durchzusehende Titel. Zu ihnen sind noch gut 30.000 Bände nachträglich eingelaufener Bestände wie die der Ordensburg Sonthofen zu rechnen, so dass wir insgesamt von ca. 145.000 Werken auszugehen hatten, die einzeln in die Hand genommen werden müssen.⁸

Hinweise durch Rekonstruktion von Übernahme und Einarbeitung während der NS-Zeit

Mittlerweile sind knapp 40.000 dieser Bücher durchgesehen. Bislang haben sich Hinweise auf mehr als 400 verdächtige Titel ergeben, also auf etwa ein Prozent des fraglichen Bestandes. Dieses Ergebnis lässt immerhin vermuten, dass die Bayerische Staatsbibliothek die »Arisierungen« nicht zu einer quantitativen Bereicherung in großem Stil genutzt hat.

Dies kann natürlich nicht als Entschuldigung für die Rolle der Bibliothek dienen. Denn die Auswahl der Titel, bei denen es sich meist um einzelne seltene oder anderweitig herausragende Bücher handelt, zeigt, dass von Seiten der Bibliothek sehr gezielt ausgesondert worden sein muss. Im Vordergrund stand dabei das Motiv, den Bestand zu ergänzen, und nicht etwa der

8 Diese Zahlen sind immer noch als vorläufiges Mengengerüst zu betrachten. Durch die Möglichkeit, ab Bearbeitungsjahr (= NC) 1946 die Titel mit Erscheinungsjahr 1946ff. als »arisierungs«-irrelevant auszuschließen, wird sich zunächst die Zahl der Prüffälle deutlich verringern. Andererseits ergibt sich dadurch die Chance, auch aus den noch späteren NC-Jahrgängen, in die bis 1981 noch kriegsbedingte Rückstände eingearbeitet wurden, die relevanten und potentiell verdächtigen Fälle auszufiltern, was die Bearbeitungsmenge zu einer momentan noch unkalkulierbaren Summe erhöhen wird.

Gedanke, enteignetes Gut in möglichst großem Umfang zu schützen. Auch einzelne zeitgenössische Briefwechsel zeigen, dass die Bibliothek durchaus bereitwillig auf Raubgut zugriff, wenn sich die Gelegenheit bot.

Vergegenwärtigt man sich unter diesem Aspekt anhand von (Nachkriegs-) Akten die Art und Weise des Mitwirkens unserer damaligen Kollegen an der Übernahme des »Arisierungs«-Guts, kann man sich zumindest von einem Gefühl der Beklemmung nicht freihalten. So verdeutlichen Protokolle von Zeugenaussagen (in Rückerstattungsprozessen der Nachkriegszeit), dass die Gestapo Vertretern der Bayerischen Staatsbibliothek anbot (oder sie wohl eher dazu zitierte), aus »arisierten« und in der Gestapozentrale gelagerten Buchbeständen eine Auswahl für ihr Haus zu treffen. Eine – ungleich erschreckendere – Alternativmöglichkeit findet sich dagegen sowohl implizit in den oben erwähnten Zeugenaussagen als auch explizit in der Familienüberlieferung jüdischer Mitbürger in München: der unangemeldete »Besuch« eines (Staats-)Bibliothekars in Gestapo-Begleitung in einem zur »Arisierung« vorgesehenen Haushalt zum Zweck einer Vorort-Selektierung der kostbarsten Bände aus dem häuslichen Bücherschrank im Angesicht der Eigentümer. Jedenfalls ist ein – beschämendes, wenn nicht bestürzendes – Mitwirken der Bayerischen Staatsbibliothek an »Arisierungs«-Maßnahmen dieser Art nicht zu leugnen. Dass dem Einzelnen für sein »Funktionieren« kein persönlicher Schuldvorwurf zu machen ist, da er sonst ohne Zweifel seine eigene Sicherheit und die seiner Familie hätte riskieren müssen, mindert nicht die Betroffenheit über das damalige Geschehen, schon gar nicht angesichts des weiteren Schicksals der »Arisierungs«-Opfer, für die die Plünderung des Hausrats meist nur den Auftakt zu einem furchtbaren Leidensweg darstellte.

Dafür, dass sich unsere damaligen Kollegen, Anordnende wie Ausführende, keine großen Gedanken über die Herkunft der »arisierten« Zugänge machten, spricht auch der völlig unsensible weitere Umgang mit diesem speziellen Material. Statt einer immerhin doch denkbaren (und wie im Fall Thomas Mann tatsächlich durchgeführten) Separierung wurden die geraubten Bände, nachdem sie einmal eingelaufen waren, als uneingeschränktes Eigentum der Staatsbibliothek behandelt und mit den anderen zeitgleichen Erwerbungen vermischt.⁹ Dazu passt auch die Art der Bearbeitung der Bücher wie – oder besser als – normal erworbene Bestände: Sie wurden zunächst ihrer Schutzumschläge beraubt, dann gestempelt, mit dem jeweiligen Zugangsvermerk versehen, für Buchbindearbeiten ausgezeichnet und neu gebunden

9 Dass selbst noch 1943 ein anderes Verhalten möglich war, zeigt der Umgang der Universitätsbibliothek Marburg mit der enteigneten Bibliothek des Romanisten Werner Krauss; Vgl. dazu Veronica Albrink: Von Büchern, Depots und Bibliotheken. Zur Restitutionsgeschichte nach 1945. In: Die Suche nach NS-Raubgut in Bibliotheken. Recherchestand – Probleme – Lösungswege. Hg. von Bernd Reifenberg. Marburg: Universitätsbibliothek 2006 (= Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 126), S. 126, Anm. 46.

(mit dem Effekt, dass provenienzrelevante Teile des Buches zerstört werden konnten),¹⁰ signiert, katalogisiert, etikettiert, eingeordnet und zur Benützung freigegeben wie alle sonstigen Bücher auch – oder aber, falls sie bereits in einem anderen Exemplar im Bestand waren, entweder zu den Dubletten gestellt oder makuliert. Daran, diese besonderen »Erwerbungen« auch besonders schonend zu behandeln sowie gesondert aufzustellen oder wenigstens aus einzelnen Quellen Eingelaufenes als Ensemble zusammen zu lassen, dachte man offensichtlich nicht: Man nahm die »arisierten« Bücher ganz normal und selbstverständlich »in Besitz«.

Während also diese routiniert-bürokratische Einarbeitung der Bücher in den eigenen Bestand einerseits die Wiederauffindbarkeit der einzelnen Werke in den Magazinen erschwert sowie Provenienzhinweise getilgt und manche Bände ganz eliminiert hat, so hat sie sich auf der anderen Seite in zwei potentiell ganz entscheidenden Punkten sogar als Basis erwiesen, diese Bücher wieder ausfindig zu machen. Dass die 1936 eingeführte Numerus-currens-Aufstellung die Anzahl der primär verdächtigen Titel ganz erheblich einengt, wurde bereits hervorgehoben. Das konsequente Einhalten von normalen Geschäftsgangsregeln bei der Bearbeitung der »arisierten« Bestände hat jedoch noch einen anderen positiven Effekt. Entscheidend für die Identifikation von Raubgut sind natürlich die in den Büchern enthaltenen Hinweise auf »verdächtige« Vorbesitzer, in erster Linie Exlibris, Besitzerstempel oder sonstige Provenienzeinträge. Besonders hilfreich ist aber auch, dass die von NS-Behörden enteigneten Bücher, wie erwähnt, als Geschenke behandelt worden sind und somit wie alle Geschenke an der BSB bis 1945 bei ihrer Bearbeitung im unteren Bereich der Haupttitelseite mit einer Nummer, der »Schenkernummer«, versehen wurden. Die Namen der Schenker sind, geordnet nach fortlaufenden Nummern, in den sogenannten Schenkerbüchern zusammengestellt. Diese haben sich erhalten, und mit ihnen lässt sich beispielsweise feststellen, dass als Schenker mit der Nummer 14428 die Gestapo München aufgetreten ist. Weitere wichtige Informationen bieten Notizen im »Quartkatalog«, dem damals per Hand geführten Hauptkatalog der BSB, in erster Linie das meist mitvermerkte Bearbeitungsdatum. Vor allem also auf der Grundlage der als NS-Behörden identifizierten Schenker lassen sich die »arisierten« Bücher aus dem Bestand herausfiltern. In einem nächsten Schritt muss dann nach den Vorbesitzern dieser verdächtigen Bücher gefahndet werden, was bisher leider nicht selten erfolglos geblieben ist. In den Fällen, in denen die Möglichkeit einer Rückgabe langwierig oder wenig aussichtsreich scheint, bleibt nur übrig, die Titel wenigstens an die Lost-Art-

10 Siehe dazu Thomas Jahn: Frau Rosenthals Bücher. Ein Fall von NS-Raubgut aus jüdischem Besitz an der Bayerischen Staatsbibliothek. In: BuB Forum Bibliothek und Information 60 (2008), H. 1, S. 70–76, speziell S. 75f.

Datenbank der Magdeburger Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste zu melden.

Bisherige Ergebnisse

Folgende Bestände sind mittlerweile soweit erfolgreich bearbeitet, dass derzeit ihre Rückgabe vorbereitet wird:

Der jüdische Verleger Geca Kon (1873–1941) hatte 1901 in Belgrad eine Verlagsbuchhandlung gegründet, die er in den 1920er und 1930er Jahren zum größten Verlag auf dem Balkan ausbaute. Kon wurde nach der deutschen Besetzung Jugoslawiens 1941 ermordet, sein Verlagsbestand beschlagnahmt. Jeweils ein Exemplar aus dem Verlagsarchiv, insgesamt 1.500 Werke, sollte in die Nationalbibliothek nach Wien kommen. Der Leiter der Haupttheeresbücherei in Belgrad, Hermann Gerstner, im Zivilberuf Bibliothekar an der Bayerischen Staatsbibliothek, schlug jedoch vor, gleich fünf Exemplare jedes Werkes nach Wien zu senden, um von dort auch andere deutsche Bibliotheken versorgen zu können, darunter natürlich die Bayerische Staatsbibliothek. Eine Besonderheit des Falles Geca Kon liegt darin, dass er einerseits die internationale Dimension des Bücherraubs belegt und andererseits ein Beispiel dafür ist, dass mehrere Bibliotheken in einen Raubzug verwickelt sein konnten.¹¹ Ein weiterer Adressat war übrigens die UB Leipzig.¹² Kriegsbedingt kamen 1942/43 allerdings nur 565 Werke in München an. Von ihnen konnten über 250 eindeutig »arisierte« Bücher des Verlages Geca Kon identifiziert werden; die übrigen sind nicht mehr auffindbar.¹³ Derzeit wird auf politischer Ebene nach einer Möglichkeit gesucht, die Werke symbolhaft an eine Einrichtung in Serbien zurückzugeben, da nach unseren derzeitigen

11 Zu Geca Kon und der Suche nach den »arisierten« Büchern seines Verlages an der BSB sowie besonders zur Rolle von Hermann Gerstner bei diesem Komplex vgl. Paul Gerhard Dannhauer, Stephan Kellner: Hermann Gerstner (1903–1993) – ein schriftstellernder Bibliothekar als »Ariseur«. In: Jüdischer Besitz als Raubgut. Zweites Hannoversches Symposium. Hg. von Regine Dehnel. Frankfurt/M.: Harrassowitz 2006 (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft 88), S. 107–119.

12 Vgl. dazu den Beitrag von Cordula Reuß in diesem Band.

13 Konkret zu den Recherchen im Fall Geca Kon an der BSB vgl. Almut Hielscher: Die Arbeit der ehrenamtlichen Mitarbeiter bei der Suche nach geraubten Beständen der Verlagsbuchhandlung Geca Kon in der Bayerischen Staatsbibliothek München. In: NS-Raubgut in Bibliotheken. Suche, Ergebnisse, Perspektiven. Drittes Hannoversches Symposium. Hg. von Regine Dehnel. Frankfurt/M.: Klostermann 2008 (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderband 94), S. 139–141.

Informationen keine direkten Nachkommen der Erben mehr vorhanden sind.¹⁴

Bei Recherchen am Magazin wurde eine kleine Sammlung religiöser Titel mit dem einheitlichen Stempel der Vereinigung Ernster Bibelforscher entdeckt, der Vorläuferbezeichnung der Zeugen Jehovas. Angehörige dieser Personengruppe wurden von den NS-Behörden bekanntlich besonders brutal verfolgt. Da die erhaltenen Akten keine Anhaltspunkte für eine spezielle Beschlagnahme-Aktion bieten, versuchen wir, das zugrunde liegende Geschehen über weitere Besitzerspuren in den Bänden zu erhellen.

Im August 1933 kaufte die BSB die kleine Bibliothek der Münchner Freimaurerloge »Zum aufgehenden Licht an der Isar« mit 186 Titeln für einen Spottpreis vom Liquidator der Loge an. Der Großteil dieser Werke konnte mittlerweile identifiziert werden, eine Freimaurerorganisation als Rechtsnachfolgerin wird zur Zeit gesucht und wird dann ein Angebot zur Rückgabe erhalten.

1938 wurde der BSB die Bibliothek des aufgelösten Vereins katholischer Religionslehrer in Bayern angeboten, aus der sie 110 Titel auswählte. Auch diese Werke sind inzwischen ermittelt, soweit sie noch vorhanden sind. Wie bei der Suche in anderen »arisierten« Beständen lassen sich auch hier mehrere Einzelhefte von Zeitschriften oder ungenau beschriebene Konvolute von Broschüren nicht mehr ausfindig machen; es ist anzunehmen, dass sie noch vor der Einarbeitung makuliert wurden.

Aus der in seinem Haus in München beschlagnahmten Arbeitsbibliothek Thomas Manns haben NS-Behörden 1933 ca. 70 Übersetzungen seiner Werke in die BSB überstellt. Sie tragen teilweise Widmungen der Übersetzer an Thomas Mann, in zwei Fällen auch die Signatur von Thomas Mann selbst. Im Unterschied zu allen anderen bisher entdeckten NS-Beschlagnahmungen blieben diese Bücher unbearbeitet beisammen (ein Thomas Mann war schließlich doch nicht irgendjemand!). Wie sich zeigen sollte, war dies eine durchaus hellsichtige Entscheidung: Die Bände wurden zurückgefordert und sollten, wie wir aus entsprechenden Aktennotizen wissen, bei einem München-Besuch des Schriftstellers im Jahr 1949 – vollständig und quasi unberührt – zurückgegeben werden. Doch aus Gründen, die für uns bislang nicht zu klären sind, kam es weder bei dieser Gelegenheit noch später zu einer Rückgabe. Die Bücher blieben bis 1969 unkatalogisiert, wurden dann als »Rückstände« im Magazin wiederentdeckt und mit dem Vermerk »Herkunft unbekannt« als Geschenke in den Bestand eingearbeitet, wie ein entsprechender Eintrag in den Zugangsbüchern der BSB belegt, die sich für die Zeit nach 1945 erhalten haben. Das bedeutete, dass die Bücher nun also doch

¹⁴ Vgl. Stefan Lutz: Rückgabe geraubter Bestände der Verlagsbuchhandlung Geca Kon in der Bayerischen Staatsbibliothek München. In: NS-Raubgut in Bibliotheken (Anm. 13), S. 185–197.

noch – wie die anderen »arisierten« Bände auch – die oben beschriebene »Normalbehandlung« erdulden mussten, inklusive den Weg in den Dublettenkeller (und in einigen Fällen ganz offenbar auch in den Altpapiercontainer). Eine Kontaktaufnahme mit Thomas Manns Enkel Frido Mann, der auch Sprecher des Familienverbandes ist, ergab, dass die Bücher dem Thomas-Mann-Archiv in Zürich übergeben werden sollen.

Verschiedene kleinere Funde konnten ebenfalls zugeordnet werden, so drei Bände aus der renommierten Münchner Kunsthandlung Caspari, die einige Wochen nach dem Besuch eines der Söhne der 1941 ermordeten Besitzerin Anna Caspari im Magazin aufgefunden wurden. Dieser Fund hat um so mehr Bedeutung, da im Rückerstattungsverfahren in den 1950er Jahren kein einziges der 117 Werke entdeckt werden konnte, die 1939 aus der »arisierten« Galerie der BSB überstellt worden waren.

Zwei Manuskripte aus dem Besitz des Turkologen Karl Süßheim (1878–1947), der an der Münchner Universität lehrte und 1941 im letzten Moment mit seiner Familie in die Türkei emigrieren konnte, harren ebenfalls noch der Rückgabe. Hier sind die Adressaten in der Familie zu suchen: Süßheims Töchter lebten in den 1960er Jahren in den USA und Kanada; wir bemühen uns, sie oder ihre Nachkommen ausfindig zu machen.

Dieser Überblick über die bevorstehenden Rückgaben¹⁵ zeigt nebenbei die ganze Bandbreite dessen, was in der BSB an »arisierten« und beschlagnahmten Beständen vorhanden ist und aus welchen Quellen diese stammten. Sie im Jahr 2008, im Jahr des 450. Geburtstags der Bibliothek, zurückzuführen, stellt einen notwendigen, längst fälligen Akt dar und beweist gleichzeitig, dass die heutigen Vertreter der Bibliothek sich ihrer Verantwortung für deren Geschichte und für das Handeln ihrer Vorgänger bewusst sind.

Was bleibt zu tun?

Zunächst ist die Magazindurchsicht der noch ausstehenden ca. 100.000 infrage kommenden Werke zu bewältigen.¹⁶ Das bisherige Arbeitstempo vorausgesetzt, ist ein Abschluss bis Ende 2010 zu erhoffen. Geplant ist, die Durchsicht der Bücher bis einschließlich Numerus currens 1945 noch in diesem Jahr fertig zu stellen und damit die Recherchen am hauptverdächtigen Teil des Bestandes abzuschließen. Dass bei unseren Arbeiten die direkten Raubgutzugänge, die bis 1945 in unser Haus gekommen waren, den Vorrang vor den Nachkriegsüberstellungen haben sollten, stand von vornherein fest: Speziell zu dem »Arisierungs«-Geschehen, das hinter diesen Einlieferungen stand, war (und ist) noch mit unmittelbaren Zeitzeugen zu rechnen, mit damals sehr jungen (und heute sehr alten) Familienangehörigen der jeweiligen

¹⁵ Zur abgeschlossenen Rückgabe von Büchern aus der Bibliothek Gabriele Rosenthals an deren Neffen Uri Siegel s.u.

¹⁶ Zu den Zahlen vgl. Anm. 8.

»Arisierungs«-Opfer, die – wie wir hofften – für eine Rückgabe in Frage kommen und uns möglicherweise auch mit wichtigen Hintergrundinformationen bei der weiteren Suche behilflich sein könnten. Wie richtig diese Vermutung war, hat sich bereits verschiedentlich¹⁷ gezeigt. Dies impliziert im Gegenzug die Verpflichtung, auch das noch vor Kriegsende eingelaufene, aber erst später, bis 1955 oder gar bis 1981 bearbeitete Material konsequent zu durchsuchen. Hierzu müssen noch, da sich nach Kriegsende die Bearbeitungsmodalitäten geändert hatten (z.B. wurden nach Abbruch des Schenkerbuchs Spezialrepertorien geführt), eigene Richtlinien erarbeitet werden. Bereits die jetzt anstehende Durchsicht der Kriegs-Numerus-currens-Jahrgänge bringt neue Probleme mit sich, da nicht immer klar zwischen »arisierten« Büchern und Kriegsbeute unterschieden werden kann.

Nach diesem Plan hätten, gleichbleibende Arbeitsbedingungen vorausgesetzt, die von den Alliierten abgegebenen Sammlungen erst nach 2010 eine Chance zur Bearbeitung. Da dieses Material – abgesehen von seiner potentiellen Belastung – auch von nicht unwichtigem historischem Quellenwert ist (neben der Ordensburg Sonthofen und dem NSDAP-Hauptarchiv geht es z.B. auch um das Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands mit seiner Forschungsabteilung Judenfrage), hoffen wir hier auf gelegentliche Unterstützung aus dem Hochschulbereich durch Projekte, in die sich auch unsere spezifischen Recherchen eingliedern ließen.

Eine der vordringlichsten Aufgaben dagegen ist derzeit eine gezielte Auswertung unserer bisherigen Resultate. Vor allem muss die Suche nach Vorbesitzern forciert und die Meldung von Werken in die Lost-Art-Datenbank weitergeführt werden. Zudem sollen die Ergebnisse unserer Recherchen in den Online-Katalog der BSB aufgenommen werden – als Recherchehilfe für andere Provenienzforscher im Bereich NS-Raubgut, aber auch im Sinne von *Catalog enrichment* als Basis für eine breitere Kenntnis der Provenienzen der BSB über den Bereich Raubgut hinaus.

Zwangsläufig arbeiten wir, da unsere Recherchetätigkeiten ja so gut wie ausschließlich von unseren ehrenamtlichen Mitarbeitern durchgeführt werden, in einem anderen Tempo als die österreichischen Bibliotheken, und gelegentlich schauen wir mit Bewunderung auf die beeindruckenden Ergebnisse der Österreichischen Nationalbibliothek oder der Universitätsbibliothek Wien. Es ist der erklärte Wille auch der BSB, die unrechtmäßig erworbenen Bestände konsequent zu ermitteln und sie soweit als möglich zurückzugeben oder zumindest durch eine Kennzeichnung (etwa durch ein typographisches Exlibris und einen Hinweis im Katalog, vielleicht auch durch separate Aufstellung) deutlich zu machen, dass sich die BSB der Herkunft des betreffenden Werkes bewusst ist und dies auch für die Allgemeinheit offenlegt.

¹⁷ Vgl. unten sowie Jahn: Frau Rosenthals Bücher (Anm. 10).

Letztendlich gleicht unsere Arbeit der Suche nach der Nadel im Heuhaufen; doch machen Rückgaben von Büchern wie jene an den Münchner Rechtsanwalt Uri Siegel, der zwei Werke aus der 1939 »arisierten« und teilweise an die BSB überstellten Bibliothek seiner Tante, der 1941 ermordeten Gabriele Rosenthal, entgegennahm, uns den Sinn unserer Arbeit deutlich. Uri Siegels Onkel Michael Siegel, ebenfalls Rechtsanwalt, musste übrigens 1933 nach einer Beschwerde bei der Polizei mit abgeschnittenen Hosen und einem Schild um den Hals mit dem Text »Ich will mich nie mehr bei der Polizei beschweren« durch die Straßen Münchens laufen. Das Foto ist in vielen Schulgeschichtsbüchern zu sehen. Uri Siegel hatte im Alter von elf bis zwölf Jahren, während seine Eltern in Palästina die Emigration aus Nazideutschland vorbereiteten, mehrere Monate bei seiner Tante verbracht und bei dieser Gelegenheit die Bibliothek für sich entdeckt. Die spontane Vergegenwärtigung mehrerer prägender Leseerlebnisse durch das Wiedererkennen der beiden aufgefundenen Bücher ließ ihn geradezu ins Schwärmen geraten. Uns wurde klar – Herr Siegel war überrascht, etwas wiederbekommen zu haben, das weit mehr wert war als die Bücher: die Erinnerung an die Bibliothek, an seine Tante, an die Kindheit in seiner Vaterstadt, und er war dankbar, dass es nach so vielen Jahren aktive Bemühungen gegeben hatte, die ihm diese Bilder, unverlangt und unverhofft aber berechtigt, wieder lebendig werden ließen. Bei einem Treffen einige Zeit später berichtete er uns, dass er die Bilder von der Rückgabe in seinem Arbeitszimmer aufgehängt hatte, ein deutliches Zeichen, welche Bedeutung unser Fund letztlich für ihn hatte.

Aus solchen Einzelerlebnissen eine grundlegend positive Bilanz unserer Tätigkeit herzuleiten, ginge allerdings weit an der Realität vorbei. Für den überwiegenden Teil der unrechtmäßigen Erwerbungen der BSB wird unsere Mission, darüber sind wir uns im Klaren, mit dem Eintrag in die Lost-Art-Datei erschöpft und die Chancen auf eine persönliche Restituierung gleich Null sein.

Stellt sich nicht, so könnte man meinen, angesichts dieses scheinbar desolaten Kosten-Nutzen-Verhältnisses die Frage nach der Berechtigung einer solchen Tätigkeit, zumal in einer Periode, in der die Tendenz zu Kostenmanagement und Marketingorientierung im Bibliothekswesen zunehmend an Bedeutung gewinnt? Und ist unter diesem Aspekt die Durchführung einer Unternehmung vertretbar, bei der klar ist, dass sich ihr materieller Nutzen nicht nur in Grenzen hält (anzuführen wären allenfalls als Nebenerträge die implizit miterledigte Generalrevision und die Anlage eines Grundstocks für eine Provenienzdatei, bezogen jeweils auf einen recht bescheidenen Magazinbereich), sondern dass sie im Gegenteil sogar die kontraproduktive Zielsetzung hat, den Buchbestand des Hauses zu vermindern? Die Fragen stellen sich in der Tat, allerdings unter umgekehrtem Vorzeichen: Könnte es sich eine Institution vom Rang der Bayerischen Staatsbibliothek leisten, die Existenz von Raubgutbeständen aus der NS-Zeit in ihrem Verantwortungsbe-

reich passiv zu dulden und damit wissentlich zu ignorieren oder gar bewusst zu verschweigen? Für die Österreichische Nationalbibliothek hat deren Generaldirektorin Johanna Rachinger diese Frage klar verneint:

Entscheidend ist [...], als öffentliche Institution endlich jenes Unrechtsbewusstsein zu entwickeln und auch öffentlich zu zeigen, das Jahrzehnte lang gefehlt hat [...] Es wäre beschämend für eine Nationalbibliothek des 21. Jahrhunderts [...], immer noch – nach mehr als 60 Jahren – Bestände in ihrem Haus zu dulden, die manifeste Zeugen von NS-Methoden rücksichtsloser Beraubung unschuldiger Menschen sind.¹⁸

Auch wenn man zugrunde legt, dass die Verstrickung – oder in ihrem Fall sogar eher Verflechtung – der Wiener Nationalbibliothek in das »Arisierungs«-Geschehen deutlich intensiver war, gilt diese Aussage ohne Einschränkung auch für unser Haus, wie der BSB-Generaldirektor Rolf Griebel anlässlich der Bücherrückgabe an Herrn Uri Siegel klar zum Ausdruck gebracht hat. Die Bayerische Staatsbibliothek sieht sich hier über den offiziell-gesetzlichen Auftrag der *Gemeinsamen Erklärung* von 1999 hinaus in einer moralischen Verpflichtung. Mit der Durchführung der »Arisierungs«-Forschung übernimmt sie die Verantwortung für ihre Rolle während der NS-Zeit und bemüht sich, einen lange vor sich hin schwärenden Unrechtszustand zu korrigieren.

18 Vorwort zu: *Geraubte Bücher* (Anm. 2), S. 6f.

Bernd Reifenberg

»Eigentlich schade, dass Sie so spät damit angefangen haben ...«

NS-Raubgut aus jüdischem Besitz in der Universitätsbibliothek Marburg – Recherche und Restitution

Vor fünf Jahren fand in Wien eine Tagung über *Raub und Restitution in Bibliotheken* statt,¹ bei der ich über die Recherchen in der Universitätsbibliothek Marburg berichtet habe.² Der folgende Beitrag ist gewissermaßen die Fortsetzung meines Referats aus dem Jahr 2003, weshalb ich zunächst mit einem kurzen Rückgriff auf den damaligen Stand der Dinge beginne: Wir hatten bei unseren von den *Washingtoner Grundsätzen*³ und der *Gemeinsamen Erklärung*⁴ angestoßenen Recherchen festgestellt, dass die Marburger Zugangsbücher der Jahre 1933 bis 1945 nur sehr wenige konkrete Hinweise auf raubgutverdächtige Erwerbungen enthielten, und diese stellten sich bei näherer Überprüfung durchweg als Bücher aus dem Besitz von *politisch* verfolgten Personen und Organisationen heraus. Bücher aus jüdischem Be-

1 Raub und Restitution in Bibliotheken. Internationales Symposium in der Stadt- und Landesbibliothek Wien am 23./24. April 2003. Veranstaltet von der Wiener Stadt- und Landesbibliothek in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik und der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare. URL:

<http://www.stadtbibliothek.wien.at/bibliothek/veranstaltungen/restitution/programm-de.htm>
(Stand: 10.4.2008).

2 Bernd Reifenberg: Provenienz: unklar. Die Ermittlung von NS-Raubgut in der Universitätsbibliothek Marburg.

URL: http://www.uni-marburg.de/bis/ueber_uns/projekte/raubkunst/texte/reifenb3
(Stand: 10.4.2008).

3 Grundsätze in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden. Veröffentlicht im Zusammenhang mit der Washingtoner Konferenz über Vermögenswerte aus der Zeit des Holocaust, Washington D.C., 3.12.1998. URL: <http://www.lostart.de/stelle/grundsatzewashington.php3?lang=german>
(Stand: 10.4.2008).

4 Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz vom 14. Dezember 1999. URL: <http://www.lostart.de/stelle/erklaerung.php3?lang=german> (Stand: 10.4.2008).

sitz, die – den Intentionen der Washington Conference und der Gemeinsamen Erklärung zufolge – das vorrangige Ziel der Suche sein sollten, waren auf diesem Wege in Marburg nicht zu ermitteln. Dass es sie auch in den Marburger Beständen geben würde, haben wir nicht bezweifelt. Sie waren unter den übrigen Büchern zu suchen, die in den Jahren ab 1933 aus zweiter Hand in die Bibliothek gekommen waren, etwa über den Antiquariatshandel, als Abgaben der Reichstauschstelle und der Berliner Staatsbibliothek etc. Also wurde begonnen, diese Zugänge systematisch zu ermitteln, zu erfassen und auf Besitzvermerke und andere Spuren ihrer Herkunft durchzusehen. Dieser Abschnitt des Projekts wurde vor zwei Jahren abgeschlossen, die Ergebnisse sind in einer über die Homepage der Bibliothek zugänglichen Datenbank einzusehen.⁵

An dieser Stelle möchte ich berichten, wie es weiterging. Was hat die Durchsicht dieser rund 10.000 Bände ergeben? Zunächst die Namen einiger hundert Vorbesitzer von Büchern, die in den Jahren ab 1933 aus zweiter Hand erworben wurden. Die Schwierigkeit war natürlich nun, unter diesen vielen, uns fast ausnahmslos unbekanntenen Personen diejenigen herauszufinden, die in der NS-Zeit verfolgt wurden und ihre Bücher durch Beschlagnahme, Enteignung oder auf andere rechtswidrige Weise verloren. In Bezug auf jeden einzelnen Vorbesitzer zu ermitteln, ob es sich um einen Verfolgten des NS-Regimes handelt, überstieg unsere Möglichkeiten – damit hätte sich ein ganzes Team von Mitarbeitern über Jahre beschäftigen müssen. Und dabei ist zu bedenken, dass die Mehrzahl dieser Personen vermutlich *nicht* zu den Opfern des Regimes zählte. Dass ein Buch nach 1933 in den Antiquariatshandel gelangte, kann alle möglichen Gründe gehabt haben und ist an sich noch kein Indiz dafür, dass es sich bei dem Buch vermutlich um Raubgut handelt. Wir hatten daher zunächst nichts anderes vor, als die gefundenen Namen in unserer Datenbank zu veröffentlichen und das Recherchieren – wenn es keinen konkreten Verdacht gab – denen zu überlassen, die nach dem verlorenen Besitz ihrer Familien suchen. Es stellte sich dann aber heraus, dass es in relativ vielen Fällen möglich war, ohne großen Aufwand zumindest erste Informationen über die Vorbesitzer zu ermitteln: Jeder Doktor, jeder Professor war als Verfasser seiner Veröffentlichungen auf bibliographischem Weg zu finden, die *Personennamendatei* der Deutschen Nationalbibliothek lieferte oft weitere Auskünfte. Wissenschaftler, aber auch viele Besitzer künstlerisch anspruchsvoller Exlibris fanden sich in den biographischen Archiven des *World Biographical Information System (WBIS)*,⁶ und auch *Google* war in diesen Fällen oft eine Hilfe.

5 Displaced Books. URL: <http://avanti.uni-marburg.de/ub/ns-raubgut> (Stand: 10.4.2008).

6 World Biographical Information System (WBIS) Online.
URL: <http://db.saur.de/WBIS/welcome.jsf> (Stand: 10.4.2008).

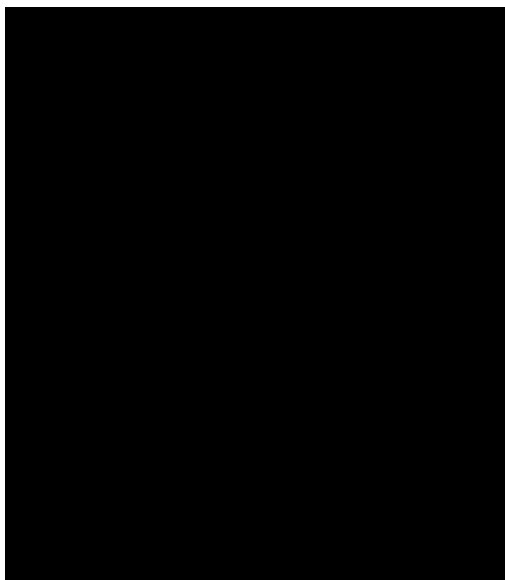


Abb. 3: Exlibris des Schriftstellers Max Pollaczek

Ausgehend von dem, was diese Gelegenheits-Recherchen ergaben, können wir inzwischen sagen: Eine wichtige Quelle für beschlagnahmte oder erzwungenermaßen veräußerte Bücher aus jüdischem Besitz war offensichtlich der deutsche Antiquariatshandel. Unter den Abgaben der Reichstauschstelle und der Preußischen Staatsbibliothek haben wir zwar viele geraubte Bücher gefunden,⁷ aber bislang nur ein einziges, das aus jüdischem Besitz stammt und offensichtlich beschlagnahmt wurde;⁸ unter den antiquarischen Erwerbungen dagegen stoßen wir immer wieder auf Bücher aus jüdischem

7 Vgl. Bernd Reifenberg: Beispiel Marburg. NS-Raubgut in den Büchersendungen von Reichstauschstelle und Preußischer Staatsbibliothek. In: NS-Raubgut, Reichstauschstelle und Preußische Staatsbibliothek. Vorträge des Berliner Symposiums am 3. und 4. Mai 2007. Hg. von Hans Erich Bödeker und Gerd-Josef Bötte. Berlin u.a.: Saur 2008, S. 123–136.

8 In Bezug auf diese Angaben ist allerdings zu berücksichtigen, dass wir nichts über die Provenienz der vielen Bücher ohne Besitzvermerk wissen, die aus diesen Quellen in die Universitätsbibliothek kamen. Bei dem erwähnten Buch aus jüdischem Besitz handelt es sich um die *Geschichte der Juden und ihrer Literatur* von Marcus Brann (3. Aufl., Teil 1: Vom Auszug aus Ägypten bis zum Abschluß des Talmud. Breslau: Marcus 1910. UB Marburg, Sign. VII b C 196 eh. Es trägt einen Stempel des Jüdischen Jugendvereins Schweinfurt und wurde der Universitätsbibliothek Marburg 1941 von der Reichstauschstelle zugesandt. Vgl. Christian Barth u.a.: Der Jüdische Jugendverein Schweinfurt. In: *Displaced Books. NS-Raubgut in der Universitätsbibliothek Marburg*. Hg. von Eckart Conze und Bernd Reifenberg. Marburg: Universitätsbibliothek 2006 (= Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 127), S. 68–73.

Besitz. Zum Beispiel, indem uns ein Exlibris veranlasst, in der WBIS-Datenbank nach dem Vorbesitzer dieses Buches zu recherchieren und wir dort finden, dass er im *Jüdischen Biographischen Archiv* verzeichnet ist, wie im Fall des Schriftstellers und Journalisten Max Pollaczek. Pollaczek wurde am 15. März 1868 in Nikolei, Oberschlesien, geboren und studierte Jura in Breslau und Berlin. Seit 1898 lebt er als freier Schriftsteller in Berlin, verfasst humoristische Erzählungen und Romane, Gedichte, ein Lustspiel und arbeitet als Redakteur bei der *Morgenpost*, später beim *Berliner Anzeiger* und der Zeitschrift *Das Wissen*.⁹ In verschiedenen Nachschlagewerken, darunter in Hermann Degeners *Wer ist's* von 1935 und der von Hans Brückner bearbeiteten dritten Auflage des antisemitischen Machwerks *Judentum und Musik* aus dem Jahr 1938 ist seine Adresse mit Berlin, Neuenburger Straße 13 angegeben.¹⁰ Unter dieser Anschrift findet sich sein Name auch im *Berliner Adreßbuch* bis zum Jahr 1939.¹¹ Dass Pollaczek dort 1938, vielleicht 1939 noch lebte, ist die letzte Nachricht, die uns bislang aus gedruckten Quellen über ihn bekannt ist. Sein Exlibris fanden wir in dem Band *Briefe in die Heimat* von Theodor Storm;¹² die Bibliothek erwarb das Buch im Mai 1939 von einem Berliner Antiquariat. Um Aufschluss über das weitere Schicksal Max Pollaczeks zu erhalten, wandten wir uns zunächst an das Bundesamt für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen und fragten an, ob es dort eine Rückerstattungsakte zu Pollaczek gebe, was aber nicht der Fall war. Auch in der Einwohnermeldekartei des Landesarchivs Berlin gibt es keine Karte zu Max Pollaczek mehr. Eine weitere Einrichtung, die wir – wie schon in anderen Fällen – um Hilfe baten, ist die Commission for Looted Art in Europe, eine in London ansässige gemeinnützige Organisation, die Betroffene bei der Suche nach NS-Raubgut unterstützt.¹³ Anne Webber, Ko-Vorsitzende der Commission, schrieb mir Mitte März 2008: »We've still no luck on Pollaczek though have found out quite a bit more about him and a probable son who was deported and murdered.«¹⁴ Während von Hellmuth Pollaczek (1899–

9 Vgl. Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Begr. von Wilhelm Kosch. 3., völlig neu bearb. Aufl. Hg. von Heinz Rupp und Carl Ludwig Lang. Bd. 12. Bern, Stuttgart: Francke 1990, S. 146.

10 Herrmann A. L. Degener: *Wer ist's ? Eine Sammlung von rund 18.000 Biographien lebender Zeitgenossen [...]*. 10. Ausg. Berlin: Degener 1935. – *Judentum und Musik*. Mit dem ABC jüdischer und nichtarischer Musikbessener. Begründet von Hans Brückner und Christa Maria Rock. 3. Aufl. bearb. u. erw. von Hans Brückner. München: Brückner 1938.

11 Benutzt wurde die Datenbank *Berliner Adressbücher* der Zentral- und Landesbibliothek Berlin. URL: <http://adressbuch.zlb.de> (Stand: 10.4.2008).

12 Theodor Storm: *Briefe in die Heimat aus den Jahren 1853–1864*. Berlin: Curtius 1907. UB Marburg, Sign. XVI C 268 ca.

13 Vgl. <http://www.lootedartcommission.com> (Stand: 10.4.2008).

14 Brief von Anne Webber an den Autor, 11.3.2008.

1942) – vermutlich ein Sohn bzw. naher Verwandter, der bei Max Pollaczek in der Neuenburger Straße in Berlin lebte – bekannt ist, dass er im Oktober 1941 deportiert wurde und wenige Monate später in Łódź ums Leben kam,¹⁵ wissen wir über den Besitzer des in Marburg ermittelten Buches noch immer kaum mehr, als die ersten Recherchen ergeben hatten.

In einem Buch aus dem Besitz des Berliner Rechtsanwalts Eugen Berthold Auerbach verriet uns das Exlibris, dass der Besitzer anscheinend einen bekannten deutsch-jüdischen Vorfahren hatte. Es zeigt ein Portrait des Schriftstellers Berthold Auerbach (1812–1882), der, wie weitere Recherchen ergaben, der Vater des Juristen war. Das Buch mit dem Exlibris – es handelt sich um die englische Übersetzung von Berthold Auerbachs 1849 erschienenem *Tagebuch aus Wien*¹⁶ – hatte ursprünglich dem Schriftsteller selbst gehört, wie aus einer handschriftlichen Widmung des Übersetzers John Edward Taylor hervorgeht.¹⁷ Über Eugen Berthold Auerbach, den Eigner des Exlibris, konnten wir bislang nur wenig in Erfahrung bringen. Er wurde 1852 geboren und war, als sein Vater 1882 starb, bereits Rechtsanwalt in Berlin.¹⁸ Aus seinen Publikationen bzw. deren Besprechungen in der *Zeitschrift für deutschen Zivilprozeß* geht hervor, dass er in den 1890er Jahren beim Landgericht Berlin I tätig war.¹⁹ Im *Berliner Adreßbuch* ist Eugen Berthold Auerbach im Einwohnerverzeichnis bis 1922 als Justizrat und Rechtsanwalt unter der Anschrift Lindenstraße 16 verzeichnet.²⁰ Dass sein Name in den späteren Einwohnerverzeichnissen nicht mehr erscheint, könnte bedeuten, dass er 1921 oder 1922 verstorben ist. Im sogenannten Straßenverzeichnis des Adressbuchs findet sich 1923, 1925 und 1926 bei der Lindenstraße 16 noch derselbe Eintrag wie in den Jahren bis 1922: »Auerbach I, E. B., Just. Rat, Rechtsanwalt. u. Notar«. 1924 ist stattdessen ein Rechtsanwalt K. B. Auerbach verzeichnet, der auch von 1927 bis 1934 als Bewohner dieses Hauses aufgeführt wird. Diese Eintragungen lassen vielleicht darauf schließen, dass Eugen Berthold Auerbach Familie hatte und dass Mitglieder dieser Familie bis 1934 in der

15 Vgl. Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945.

URL: <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/> (Stand: 1.6.2008).

16 Berthold Auerbach: A narrative of events in Vienna. From Latour to Windischgrätz (September to November, 1848). Transl. by John Edward Taylor. London: Bogue 1849. UB Marburg, Sign. VII e C 643 mdb #.

17 »Dr. Berthold Auerbach with the Translators best Compliments«, undatiert (ebd.).

18 Vgl. Anton Bettelheim: Berthold Auerbach. Der Mann, sein Werk, sein Nachlaß. Stuttgart, Berlin: Cotta 1907, S. 382 und 427.

19 Vgl. z.B. Schulzenstein: Eugen Berthold Auerbach, Rechtsanwalt beim Landgericht Berlin I, Zweckwidrige Bestimmungen der deutschen Civil- und Strafprozessordnung. Berlin. Carl Heymanns Verlag, 1896. In: *Zeitschrift für deutschen Zivilprozeß* 23 (1897), S. 227.

20 <http://adressbuch.zlb.de> (Anm. 11).

Auerbachschen Wohnung lebten; mehr konnte dazu bisher nicht in Erfahrung gebracht werden. Wie lange sich das jetzt in Marburg aufgefundene Buch im Besitz der Familie befand und unter welchen Umständen es später in andere Hände kam, kann daher vorerst nicht beantwortet werden; die Universitätsbibliothek erwarb den Band 1948 – vermutlich aus Privatbesitz – von einem Dr. Hieber.

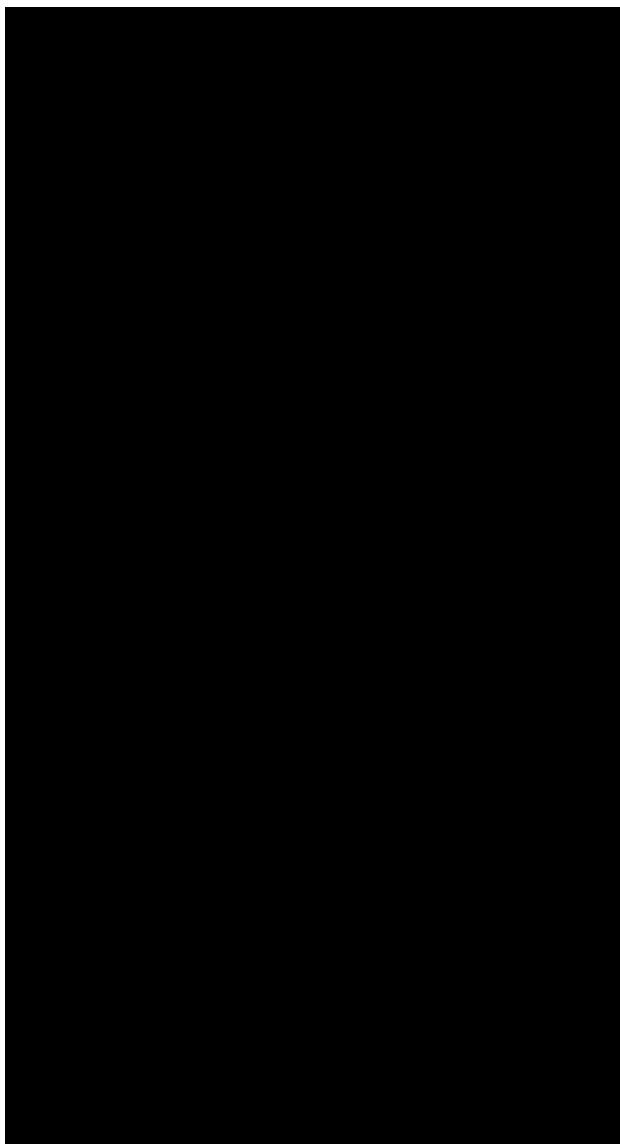


Abb. 4: Exlibris Gustav und Claere Kirstein

Die Namen Gustav und Claere Kirstein, die wir auf einem anderen Exlibris fanden, sind aus einem prominenten Restitutionsfall bekannt: Im Jahr 2000 gaben das Leipziger Museum der bildenden Künste und das Sprengelmuseum in Hannover insgesamt mehr als einhundert Objekte an die Erben des bekannten Verlegers und Kunstsammlers zurück, darunter Werke von Max Klinger und Lovis Corinth.²¹ In diesem Fall waren also bezüglich der Rechtsnachfolge keine aufwendigen Recherchen nötig, wir brauchten uns nur an die Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste in Magdeburg zu wenden und dort nach einem Ansprechpartner in der Familie zu fragen. Als Frau Thekla Stein Nordwind, Sprecherin der Kirsteinschen Erben, von unserem Fund erfuhr, schrieb sie uns über die Bibliothek Gustav und Claere Kirsteins und deren Verbleib: »Claere and Gustav Kirstein had a large library. We did not know what had happened to their many books. Now we do know.«²² Gustav Kirstein, seit 1899 Mitinhaber des renommierten Kunstverlags E. A. Seemann in Leipzig, starb 1934. Seine Witwe wollte 1939 in die USA emigrieren, wo ihre Kinder schon seit einigen Jahren lebten. Nachdem sie bereits alle vom NS-Staat geforderten Abgaben für die Ausreise gezahlt hatte, wurde ihr am Tag vor der Abfahrt der Reisepass abgenommen und die Deportation in das Konzentrationslager Theresienstadt angekündigt. Claere Kirstein nahm sich daraufhin am 29. Juni 1939 das Leben. Das Buch, in dem wir das Exlibris der Kirsteins fanden – es handelt sich um einen Katalog des Kaiser Friedrich-Museums in Berlin, der 1904 im Seemann-Verlag erschienen ist²³ –, erwarb die Universitätsbibliothek 1940 von einem Antiquariat in Leipzig. Es ist anzunehmen, dass die Bibliothek der Kirsteins nach Claere Kirsteins Tod von den Finanzbehörden »verwertet« wurde und so – wenigstens zum Teil – auch in den Antiquariatshandel gelangte. Die Voraussetzungen für eine Rückgabe des Buches sind damit gegeben; Thekla Stein Nordwind hat sich zur Restitution noch nicht abschließend geäußert, schrieb aber, dass sie es »for sentimental reasons« wohl gerne hätte.

In einem anderen Fall half uns ein Hinweis von außen. Im Wintersemester 2005/2006 hatten Marburger Studierende im Rahmen eines Forschungssemi-

21 Vgl. Eckhard Braun: Rückgabeverfahren des Museums der bildenden Künste Leipzig. In: Beiträge öffentlicher Einrichtungen der Bundesrepublik Deutschland zum Umgang mit Kulturgütern aus ehemaligem jüdischen Besitz. Bearb. von Ulf Häder. Magdeburg: Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste 2001 (= Veröffentlichungen der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste 1), S. 203–231, hier S. 221–227. Weitere Literatur unter http://www.lostart.de/provenienz/juedische_beteiligte.php3?lang=german&bet_id=424 (Stand: 10.4.2008).

22 Brief von Thekla Stein Nordwind an den Autor, 12.3.2008.

23 Das Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin. Erläutert in Gemeinschaft mit Adolph Goldschmidt u.a. von Paul Clemen. Leipzig: Seemann 1904. UB Marburg, Sign. XVI a B 130 sy.

nars an unserem Raubgutprojekt mitgearbeitet.²⁴ Der Vater einer Studentin aus diesem Seminar, der Mathematiker Volkmar Felsch aus Aachen, hatte sich nun die Mühe gemacht, in unserer Datenbank das Register *Vorbesitzer* einmal von A bis Z durchzusehen und war dabei auf den Namen Hedwig Hintze gestoßen.²⁵ Mir hatte der Name damals nichts gesagt und er klang so allerweltsmäßig, dass wir ihn auch nicht in WBIS oder Google recherchiert hatten – was sich in diesem Fall als fahrlässig herausstellte. Immerhin war Hedwig Hintze (1884–1942) die erste Frau, die sich als Historikerin an der Berliner Universität habilitierte, und ist heute Namensgeberin eines Historiker-Preises und eines in Bremen ansässigen Instituts. Von 1928 bis 1933 hatte Hedwig Hintze eine Privatdozentur an der Universität Berlin, 1933 wurde sie wegen ihrer jüdischen Herkunft aus dem Hochschuldienst entlassen. Ihre Versuche, eine Anstellung an einer französischen Universität zu finden, blieben ohne Erfolg. Kurz vor Kriegsausbruch verließ sie Deutschland endgültig und ging ins niederländische Exil, wo sie 1942 starb.²⁶ Ihr um viele Jahre älterer Ehemann, der Historiker Otto Hintze (1861–1940), war aus gesundheitlichen Gründen in Berlin geblieben und dort schon wenige Monate nach Hedwig Hintzes Emigration verstorben. Die zahlreichen, sehr anrührenden Briefe Otto Hintzes an seine im Exil lebende Frau – er schrieb ihr von August 1939 bis April 1940 fast täglich – wurden 2004 zusammen mit der übrigen erhaltenen Korrespondenz des Ehepaars und weiteren Dokumenten veröffentlicht.²⁷ Das aus Hedwig Hintzes Besitz stammende Buch war offensichtlich in der Berliner Wohnung des Ehepaars geblieben und gelangte nach Otto Hintzes Tod auf noch ungeklärte Weise in das Antiquariat, von dem es die Bibliothek Anfang 1941 erwarb. Da schon der Umstand, dass Hedwig Hintze nicht bei ihrem Mann war, als dieser starb, sich allein der Verfolgung durch die Nationalsozialisten verdankt, besteht kein Zweifel, dass das Buch

24 Vgl. Displaced Books (Anm. 8).

25 Volkmar Felsch hat durch die Entdeckung und Auswertung der Tagebücher des deutsch-jüdischen Mathematikers Otto Blumenthal (1876–1944) wichtige Materialien zur Biographie Hedwig Hintzes im niederländischen Exil beigetragen. Vgl. Volkmar Felsch: Der Aachener Mathematikprofessor Otto Blumenthal. Vortrag in der Volkshochschule Aachen, 1.10.2003. Überarbeitete Fassung (letzte Ergänzung am 29.1.2008). URL: <http://www.math.rwth-aachen.de/~Blumenthal/Vortrag/index.html> (Stand: 10.4.2008); Peter Th. Walther: Werkstattbericht. Hedwig Hintze in den Niederlanden 1939–1942. In: »... immer im Forschen bleiben«. Rüdiger vom Bruch zum 60. Geburtstag. Hg. von Marc Schalenberg und Peter Th. Walther. Stuttgart: Steiner 2004, S. 415–433.

26 Vgl. Walther: Werkstattbericht (Anm. 25).

27 Otto und Hedwig Hintze: »Verzage nicht und laß nicht ab zu kämpfen ...«. Die Korrespondenz 1925–1940. Bearbeitet von Brigitta Oestreich. Hg. von Robert Jütte und Gerhard Hirschfeld. Essen: Klartext 2004.

rechtswidrig entzogen wurde. An wen es zu restituieren wäre, ist aber noch unklar. Das Ehepaar Hintze war kinderlos, und eine Verfügung Hedwig Hintzes in Bezug auf ihren Besitz gibt es wohl nur für die Briefe und Manuskripte, die sie ins Niederländische Exil mitgenommen bzw. dort geschrieben oder erhalten hat.²⁸ Anspruchsberechtigt sind daher vermutlich die Erben von Hedwig Hintzes Schwester Hildegard Schröter, zu denen wir allerdings bislang noch keinen Kontakt aufgenommen haben.



Abb. 5: Erna Simion, 1911/1912

Bei den erwähnten Büchern von Max Pollaczek und Eugen Auerbach besteht ein konkreter Verdacht, dass es sich um Raubgut handeln könnte: Wir wissen, dass die beiden Bände aus jüdischem Besitz stammen und in den 1940er Jahren antiquarisch erworben wurden, alles weitere muss sich erst zeigen. Im Fall der Bücher aus dem Besitz von Claere und Gustav Kirstein und Hedwig Hintze können wir davon ausgehen, dass es sich um Raubgut handelt, auch wenn die näheren Umstände des Besitzwechsels noch nicht

²⁸ Letztwillige Verfügung Hedwig Hintzes, 6.9.1941. Ebd., S. 223.

bekannt sind. In dem folgenden Fall haben die Recherchen dagegen eine unglaubliche Fülle an Material ans Licht gebracht, das die Geschichte des betreffenden Buches – auch wenn es in den Akten nicht namentlich erwähnt wird – und seiner Besitzerin recht genau dokumentiert. Es geht um ein Buch der Berliner Jüdin Erna Simion. Während wir wie gesagt beim Namen Hedwig Hintze *nicht* aufgemerkt hatten, führte eine Google-Suche nach Erna Simion auf eine Website über jüdische Soldaten, die in der britischen Armee in der Schlacht um Arnheim gekämpft hatten.²⁹ Einer von ihnen war Sergeant Ernest Simion, der am 20. September 1944 bei Arnheim ums Leben kam: »German Jewish refugee born in Berlin 8.8.1920 – son of Eva/Erna Simion of Hampstead and Gunter Levy (divorced). Came to UK in 1939.« Ebenfalls im Internet fand sich der Hinweis, dass das Deutsche Exilarchiv in Frankfurt am Main einige Briefe der Schriftstellerin und Journalistin Toni Stolper an eine Erna Simion besitzt.³⁰ Die Briefe stammen aus den Jahren 1947 bis 1975 und belegen, dass die Adressatin zu dieser Zeit in England lebte. In Toni Stolpers Biografie ihres 1947 verstorbenen Mannes, des Wirtschaftswissenschaftlers und Politikers Gustav Stolper, erwähnt sie, dass Erna Simion eine Zeit lang bei der von Stolper gegründeten Zeitschrift *Der deutsche Volkswirt* gearbeitet hat:

Als erste »Volkswirtin« war bereits im Sommer 1926 eine umsichtige Frau, Dr. Erna Simion, in die Dachstube des Stolper-Hauses in Dahlem eingezogen, mit Schere und Klebstoff und Mappen und einem hieb- und stichfesten Registriersystem – es wird das Archiv des »Volkswirt« begründet.³¹

Da Erna Simion hier mit Dokortitel vorgestellt wird, musste sie eine Dissertation veröffentlicht haben – eine Spur, die merkwürdigerweise zurück nach Marburg führte: Dort nämlich promovierte sie 1919 bei dem bekannten Wirtschaftswissenschaftler Walter Troeltsch. Aus dem ihrer Dissertation beigegebenen Lebenslauf erfahren wir, dass Erna Simion 1890 in Berlin geboren ist, »preußische Staatsangehörige und jüdischer Konfession«. Seit 1911 hatte sie zunächst in Berlin, dann in Freiburg und Marburg Nationalökonomie studiert und ihre Ausbildung mit einer Dissertation über das Thema »Mode und Preisbildung« abgeschlossen.³²

Dass es sich bei Erna Simion tatsächlich um die frühere Besitzerin des in Marburg aufgefundenen Buches handelt, bewies eine umfangreiche Rückers-

29 Jews at the Battle of Arnheim. URL:

<http://www.jewishvirtuallibrary.org/jsources/ww2/Arnheim.html> (Stand: 10.4.2008).

30 Kalliope. Verbundkatalog Nachlässe und Autographen.

URL: http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de/index_800.html (Stand: 10.4.2008).

31 Toni Stolper: Ein Leben in Brennpunkten unserer Zeit. Wien, Berlin, New York: Gustav Stolper 1888–1947. 2. Aufl. Tübingen: Wunderlich 1960, S. 196.

32 Erna Simion: Mode und Preisbildung. Ein Beitrag zur wirtschaftlichen Erfassung der Mode. Diss. Univ. Marburg 1911.

stattungsakte beim Bundesamt für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen, in der sich mehrfach der uns bekannte Schriftzug wiederfand. Die Akte gibt auch Auskunft darüber, auf welchem Weg das Buch aus ihrem Besitz nach Marburg gelangte. Erna Simion emigrierte 1939 nach England. Ihre Wohnungseinrichtung, darunter eine rund 4.000 Bände umfassende Bibliothek, war bereits verpackt und einer Spedition übergeben worden, erreichte aber nie ihren Bestimmungsort. Wie es die NS-Gesetzgebung für den im Land gebliebenen Besitz der Emigranten vorsah, wurde alles beschlagnahmt und 1942 in Berlin versteigert.

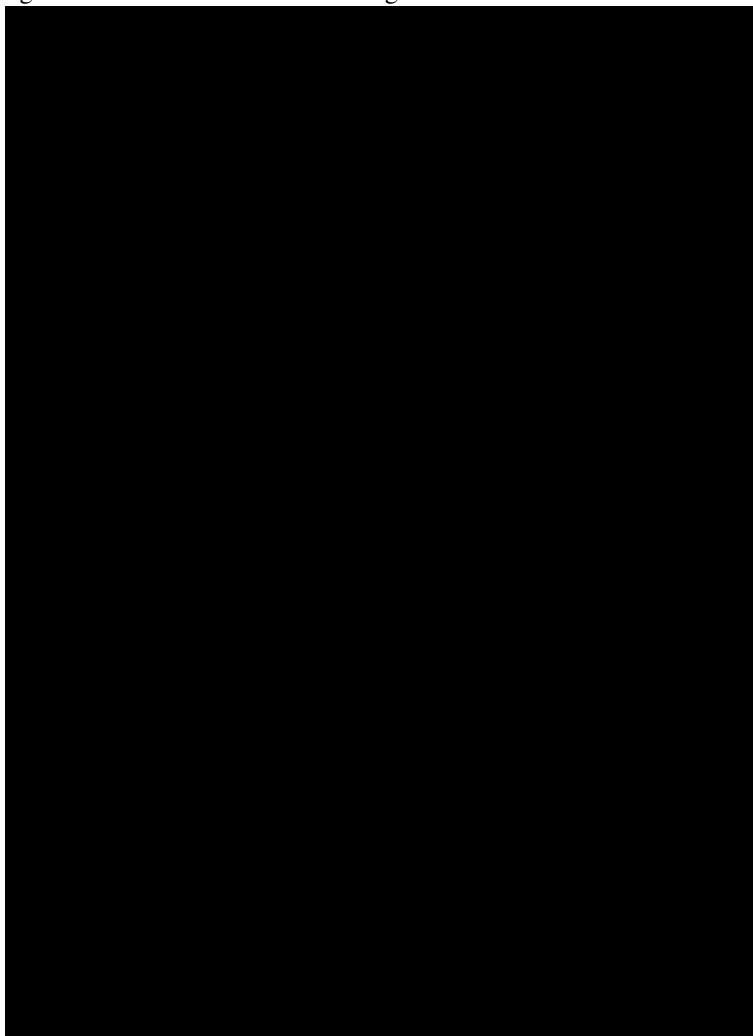


Abb. 6: Protokoll der Versteigerung von Erna Simions Umzugsgut am 12. März 1942 (S. 2). Als Nr. 209 ist »1 Posten Bücher« aufgeführt.

Das in den Akten überlieferte Protokoll der Auktion verzeichnet neben Möbeln, Textilien, Geschirr und mehreren Gemälden auch »1 Posten Bücher«, der 680 Reichsmark erzielte.³³ Dieser nach Umfang und Inhalt nicht näher spezifizierte Posten Bücher war vermutlich nur ein Teil von Erna Simions wie gesagt etwa 4.000 Bände umfassenden Bibliothek. In der Auseinandersetzung um eine angemessene Entschädigung für die Bibliothek wird ein Gerichtsbeschluss zitiert, demzufolge bekannt war,

[...] dass bei der Verwertung solchen beschlagnahmten Gutes vielfach Gegenstände irgendwie unterglitten und in den Versteigerungslisten nicht mit erfasst wurden [...]. Wie der Senat in einem anderen Rückerstattungsverfahren durch Rückfrage bei Versteigerungshäusern ermittelt hat, durften ganz allgemein keine Bücher mit auf die Versteigerungen gebracht werden; sie wurden ausgesondert und mussten bei einer besonderen Stelle der Gestapo am Alexanderplatz abgeliefert werden.³⁴

Der Anwalt Erna Simions ergänzt dazu:

Nach der zitierten Entscheidung des Kammergerichts ist es gerichtsbekannt, dass beschlagnahmte Gegenstände »unterglitten« sind und in den Versteigerungslisten nicht erfasst wurden [...]. Dieses Untergleiten war nicht nur möglich durch unehrliches Verhalten einzelner Personen, sondern es konnte auch durch Maßnahmen der Behörden erfolgt sein. Es ist doch bekannt, dass vor Versteigerungen das beschlagnahmte Gut auf behördliche Anordnung hin auf Gegenstände von Wert durchgesehen wurde. Bücher, Bilder, antike Möbel und Kunstgegenstände wurden zu Gunsten von Bibliotheken und Museen ausgesondert.³⁵

Im Jahr 1956 – die Auseinandersetzung um den Wert der beschlagnahmten Bibliothek zieht sich nun schon drei Jahre hin – wird Reinhold Regensburger als Zeuge gehört, ein Bekannter Erna Simions, der bis 1933 selbst Richter am Amtsgericht Berlin Mitte war und nach seiner Emigration als Assistant Librarian an der Bibliothek des Trinity College in Cambridge unterkam. In seiner eidesstattlichen Versicherung schreibt er:

Ich kenne Frau Dr. Simion seit dem Jahr 1911; ich habe etwa 28 Jahre die Gastfreundschaft ihres Hauses genossen und hatte daher oft die Gelegenheit, ihre Bibliothek zu sehen und zu bewundern. Denn diese Bibliothek unterschied sich von allen Bibliotheken, die ich in Privathäusern gesehen hatte (soweit es nicht gelehrte Fachbibliotheken waren)

33 Bundesamt für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen, Rückerstattungsrechtliche Verfahrensakte Erna Simion, AZ. 3 WGA 1810/50, Bl. 8. Auszug aus dem Sammelprotokoll. Posten Simion, Zg. 9908. Verhandelt Berlin, den 12. März 1942 (Abschrift).

34 Ebd., Bl. 36. Beschluss der Wiedergutmachungskammer des Landgerichts Berlin vom 31. Juli 1953 (152/82 WGK) 61 WGA 3309/51 (106/52).

35 Ebd., Bl. 51. Schreiben des Rechtsanwalts Kurt Fiedler an die Wiedergutmachungskammer des Landgerichts Berlin, 23.3.1955.

durch ihren Umfang und ihren Geist. Der Umfang der Bibliothek war recht erheblich, obwohl ich heute nicht mehr in der Lage bin, genaue Angaben zu machen. Sie dürfte mindestens 4000 bis 5000 Bände umfassen haben. Bewundernswert war jedoch der Inhalt der Bibliothek. [...] Dass sich die Werke der grossen Dichter Deutschlands in Gesamtausgaben vorfinden, versteht sich von selbst; das Gleiche gilt von den Dichtern und Schriftstellern Italiens, Frankreichs, Englands usw. Unter anderem erinnere ich mich an besonders wertvolle Gesamtausgaben von Shakespeare und von Dickens. Des weiteren enthielt die Bibliothek vorbildlich gute Abteilungen für Philosophie, Nationalökonomie, griechische und lateinische Studien, Iudaica und einen besonders guten Abschnitt über die deutsche Romantik. Wenn ich hier den Ausdruck »vorbildlich« gebrauche, so geschieht dies nicht leichthin, sondern weil diese schöne Bibliothek mir u.a. als Vorbild in meiner Abhandlung »Bemerkungen über persönliche Bibliotheken« gedient hat, die z.Zt. in den Händen des bekannten Kunstverlegers E. A. Seemann in Köln, aber noch nicht veröffentlicht ist.³⁶

Ob das jetzt in Marburg aufgefundene Buch aus dem »Posten Bücher« stammt, der im März 1942 in Berlin versteigert wurde, wissen wir nicht genau. Die Bibliothek kaufte das Buch – es handelt sich um die deutsche Übersetzung von Sidney und Beatrice Webbs *The Prevention of Destitution*³⁷ – wenige Monate später bei dem Berliner Antiquariat Bibula. Der im Versteigerungsprotokoll genannte Käufer, der den Posten Bücher erstand, hieß Rüter und wohnte in der Bülowstraße 8 in Berlin Schöneberg. Dem Berliner Adressbuch von 1942 ist zu entnehmen, dass ein W. Rüter dort ein Antiquariat betrieb. Welche Verbindung er zu dem ebenfalls in Schöneberg gelegenen Antiquariat Bibula unterhielt, ist nicht bekannt. Sicher ist jedenfalls, dass Erna Simions Bibliothek beschlagnahmt und von den Finanzbehörden »verwertet« wurde und das in Marburg aufgefundene Buch aus ihrer Bibliothek stammt.

Die Rückerstattungsakte Erna Simions wirft auch ein bezeichnendes Licht auf die Haltung der deutschen Nachkriegs-Behörden zu den Entschädigungsansprüchen der Emigranten. Als Wert ihrer beschlagnahmten Habe wollte man zunächst den Erlös der Versteigerung von 1942 veranschlagen, abzüglich der Gebühr für den Auktionator. Voller Empörung weist Erna Simion in einem Brief an den Berliner Finanzsenator darauf hin, dass sie niemanden beauftragt habe, ihren Besitz zu versteigern, und daher auch nicht für die dabei entstandenen Kosten aufkommen müsse:

36 Ebd., Bl. 91f. Eidesstattliche Versicherung Dr. Reinhold Regensburgers, Cambridge, 11.3.1956.

37 Sidney und Beatrice Webb: Das Problem der Armut. Übertragen von Helene Simon. Jena: Diederichs 1912.

Die Widerrechtlichkeit der Beschlagnahme jüdischen Eigentums, die auch dieser Versteigerung zu Grunde lag, ist grundsätzlich anerkannt, und die ganze Gesetzgebung für Wiedergutmachung und Rückerstattung beruht auf dieser Auffassung. Die Anrechnung einer Gebühr zur Durchführung dieser widerrechtlichen Aktion zu Lasten des Geschädigten, steht im deutlichen Widerspruch zu dem Sinn der heutigen Gesetzgebung.³⁸

Nicht weniger skandalös war auch die Wahl des Gutachters, den die Behörden zu Rate zogen – es war derselbe Auktionator, der Erna Simions Besitz wenige Jahre zuvor im Auftrag der NS-Machthaber versteigert hatte. »Ich verwehre mich auf das Energischste, Herrn Bernhard Schlüter als einen unvoreingenommenen Sachverständigen anzuerkennen«, heißt es dazu in dem zitierten Schreiben.

Dass dieser es mit seiner Stellung als vereidigter Versteigerer und Sachverständiger für vereinbar hielt, offenes Raubgut öffentlich zu versteigern, möge er vor seinem eigenen Gewissen verantworten. Dass aber das Berliner Landgericht und eine deutsche Behörde heute und zur Durchführung der »Wiedergutmachung« anerkannten Unrechts einen Mann als Gutachter heranzieht, der selbst an diesem widerrechtlichen Verfahren teilgenommen hat, widerspricht jedem Rechtsgefühl.³⁹

Auf der Suche nach dem rechtmäßigen Besitzer des Buches wandte sich die Universitätsbibliothek an die Commission for Looted Art in Europe, der es schnell gelang, den Kontakt zu Erna Simions Familie herzustellen. Ihren Nachlass bewahrt heute John Segal auf, ein Enkel von Ernas Schwester Frida, der viel über die Besitzerin des in Marburg aufgefundenen Buches mitteilen konnte. So erfuhren wir, dass Erna nach ihrem Studium eine Zeit lang als Sekretärin an der Berliner Handelskammer arbeitete, später dann für den Bund Deutscher Frauenvereine, wo sie den Aufbau der Altershilfe der Frauenbewegung organisierte. In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre war sie, wie schon erwähnt, Mitarbeiterin beim *Deutschen Volkswirt*; nebenher arbeitete sie über viele Jahre ehrenamtlich für ihren Berufsverband, die Vereinigung der Nationalökonominnen Deutschlands.

Erna Simion hatte zwei ältere Geschwister, Fritz und Frida. Fritz Simion verlässt Deutschland zusammen mit Erna und deren Sohn Ernst im August 1939. Frida bleibt in Deutschland; sie nimmt sich 1943 das Leben, um der Deportation zu entgehen. Erna Simion arbeitet von 1941 bis 1945 als »reference librarian« für die deutschsprachige Tageszeitung *Die Zeitung*, einige Monate auch für das amerikanische *Office of War Information*. In den 1950er

38 Bundesamt für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen, Rückerstattungsrechtliche Verfahrensakte Erna Simion AZ. 3 WGA 1810/50, Bl. 15. Schreiben Erna Simions an den Berliner Senator für Finanzen, Sondervermögens- und Bauverwaltung, London, 25.11.1953.

39 Ebd., Bl. 16.

Jahren bemüht sie sich um Entschädigung für ihren von den Nationalsozialisten geraubten Besitz – schließlich mit Erfolg. Sie stirbt, fast hundertjährig, am 7. Dezember 1989 in London. Das aus ihrer Bibliothek stammende Buch, das als Raubgut der Nationalsozialisten in den Bestand der Marburger Universitätsbibliothek gelangte, wird ihr Großneffe John Segal der *Wiener Library* schenken, einer namhaften Holocaust-Forschungseinrichtung und Spezialbibliothek für jüdische Zeitgeschichte in London.

Das alles sind, wie eingangs erläutert, Ergebnisse unserer Recherchen unter den antiquarischen Erwerbungen aus der NS-Zeit und den unmittelbaren Nachkriegsjahren. Gefunden wurden geraubte Bücher aus jüdischem Besitz nur durch diese systematischen, jedes in Betracht kommende Buch einschließenden Recherchen, dort, wo geraubte Bücher ohne jeden Hinweis auf ihre unrechtmäßige Herkunft zusammen mit anderen, regulären Erwerbungen in die Bibliothek kamen. Das bedeutet, dass auch diese Art von Zugängen bei einer gründlichen/guten Provenienzforschung berücksichtigt werden müssen. Denn es gehört eindeutig zu den in der *Gemeinsamen Erklärung* formulierten Aufgaben,⁴⁰ und es ist der einzige Weg, die geraubten Bibliotheken von Erna Simion, Hedwig Hintze, Claere und Gustav Kirstein und tausend anderen wiederzufinden.

Blickt man darauf, was sich zur Zeit in Sachen Recherche und Restitution an den deutschen Bibliotheken tut, kann man insgesamt eine erfreuliche Tendenz feststellen. Vor fünf Jahren habe ich bei der Wiener Tagung resümiert, dass die deutschen Bibliotheken – von wenigen Ausnahmen abgesehen – bei der Suche nach NS-Raubgut bislang wenig Engagement gezeigt hätten. Das stimmt heute so nicht mehr. Die Zahl der Bibliotheken, in denen nach Raubgut recherchiert wird, hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Spätestens seitdem die Bayerische Staatsbibliothek und nun auch die Staatsbibliothek in Berlin eingestiegen sind, besteht die Aussicht, dass das Interesse an diesem Thema anhält und sich à la longue auch die Bibliotheken der Aufgabe stellen werden, die sich heute noch in Schweigen hüllen. Anders als im Fall der Museen mit ihren zum Teil ausgesprochen wertvollen und populären Objekten sind die Restitutionsbemühungen der Bibliotheken in der Regel

40 Zu der Gemeinsamen Erklärung wurde im Februar 2001 eine Handreichung veröffentlicht, in der ausdrücklich betont wird, dass sich die Ermittlungen nicht auf nachweislich geraubte Bestandsobjekte beschränken sollen, sondern auch solche Objekte einzubeziehen sind, »bei denen verfolgungsbedingter Entzug vermutet wird bzw. nicht ausgeschlossen werden kann.« Handreichung vom Februar 2001 zur Umsetzung der »Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz« vom Dezember 1999. Hg. Beauftragter der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien. 2. Aufl. Berlin 2001, S. 7. URL: <http://www.lostart.de/stelle/handreichung.php3?lang=german> (Stand: 10.4.2008).

keinen Anfeindungen in der öffentlichen Meinung und den Medien ausgesetzt. Die Gefahr schien lange Zeit eher zu sein, dass die Recherche nach geraubten Büchern zu wenig öffentliches Interesse findet, um von dieser Seite Ansporn zu erfahren. Doch auch hier gibt es gute Zeichen: Das von *spiegel-online* eingerichtete Zeitgeschichts-Portal *einestages* brachte schon kurz nach dem Start im Herbst 2007 einen Beitrag über Raubgut in Bibliotheken, Anlass war die Restitution der Bibliothek Alfred Kerrs durch die Staatsbibliothek Berlin.⁴¹ Die zunehmende öffentliche Resonanz und einige bereits erzielte Erfolge dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die deutschen Bibliotheken – fast zehn Jahre nach der Verabschiedung der Washingtoner Grundsätze – die meiste Arbeit noch vor sich haben. Ich möchte daher mit dem Zitat schließen, das ich diesem Beitrag im Titel vorangestellt habe: »Eigentlich schade, dass Sie so spät damit angefangen haben ...« – das sagte mir ein 95-Jähriger, dem ich vor einiger Zeit ein Buch in die Hand geben konnte, das die Nationalsozialisten bei ihm selbst vor damals 70 Jahren beschlagnahmt hatten.⁴²

41 Malte Herwig: Der Bücherraub der Braunhemden. URL:
http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/463/der_buecherraub_der_braunhemden.html (Stand: 10.4.2008)

und Bernd Reifenberg: Ein Buch als Zeuge. URL:
http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/1308/ein_buch_als_zeuge.html
(Stand: 10.4.2008).

42 Vgl. Bernd Reifenberg: Egon Alfhart. In: *Displaced Books* (Anm. 8), S. 40–42.

Heike Pudler
Recherche, Nachweis und Restitution von NS-Raubgut
in der Staatsbibliothek zu Berlin
Ein Werkstattbericht

Die Staatsbibliothek zu Berlin beschäftigt sich seit der Veröffentlichung der Washingtoner Erklärung (1998)¹ in verschiedenen Projektzusammenhängen mit der Problematik von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut in ihren Sammlungen. Ende der 1990er Jahre wurden beispielsweise die Erwerbungen der Preußischen Staatsbibliothek (PSB) aus dem Zeitraum 1933 bis 1945 auf ehemals jüdischen Besitz stichprobenartig untersucht.² Seit einem knappen Jahr ist es aufgrund intensiverer Vorarbeiten nun möglich, gezielt nach beschlagnahmten und enteigneten Büchern im Bestand zu suchen.

Im folgenden Beitrag werden die für die Staatsbibliothek zu Berlin zum jetzigen Zeitpunkt maßgeblichen Grundlagen der Recherche nach NS-Raubgut vorgestellt. Im Mittelpunkt stehen dabei die in der Bibliothek jüngst aufgefundenen Akten, die für die Provenienzforschung von besonderer Bedeutung sind. Gleichzeitig gewährt der Bericht anhand von Beispielen einen Einblick in die wichtigsten Bearbeitungsschritte.³ Des Weiteren wird darge-

-
- 1 Grundsätze der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden. URL: <http://www.lostart.de/stelle/grundsatzewashington.php3?lang=german> (Stand: 1.4.2008); ergänzend dazu: Handreichung vom Februar 2001 zur Umsetzung der »Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz« vom Dezember 1999. Hg. Beauftragter der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien. 2. Aufl. Berlin 2001. URL: <http://www.lostart.de/stelle/handreichung.php3?lang=german> (Stand: 1.4.2008).
 - 2 Joachim Jaenecke: Erwerbungen der Preußischen Staatsbibliothek aus jüdischen Besitz, 1933–1945. In: *Mitteilungen / Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz* N.F. 8 (1999), H. 2, S. 266–279; sowie Karin Tosch: Erwerbungen der Preußischen Staatsbibliothek aus jüdischem Besitz, 1933–1945. Überprüfung beschlagnahmter Bücher im allgemeinen Druckschriftenbestand. In: *Mitteilungen / Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz* N.F. 9 (2000), H. 1, S. 119–123.
 - 3 Vgl. dazu Heike Pudler: Geschäftsgänge zur Restitution von NS-Raubgut in der Staatsbibliothek zu Berlin. Ein Bericht aus der Praxis. In: *NS-Raubgut, Reichs-*

stellt, wie die Ergebnisse der Nachforschungen in den Datenbanken nachgewiesen werden. Der Themenbereich Restitution wird in Bezug auf den Aktenfund behandelt.

Grundlagen für die Recherche nach NS-Raubgut

Im Jahre 2006 untersuchte Karsten Sydow im Rahmen seiner Masterarbeit die Erwerbungs politik der Preußischen Staatsbibliothek in den Jahren 1933 bis 1945.⁴ Damit verbunden war die Auswertung relevanter Akzessionsjournale hinsichtlich »zweifelhafter Erwerbungen«. Untersucht wurden Journale aus dem Zeitraum und darüber hinaus stellenweise bis 1952. Als Ergebnis entstand eine interne Index-Datenbank, die ca. 10.000 relativ eindeutige Fälle von NS-Raubgut auflistet und auf ca. 9.000 Fälle mit einem Anfangsverdacht hinweist. Diese Datenbank ist für die Staatsbibliothek zu Berlin die wichtigste Grundlage für eine gezielte Suche nach beschlagnahmten und enteigneten Büchern.

Eine weitere Grundlage für die Recherche nach NS-Raubgut sind die Akzessionsjournale selbst. Bei diesen Journalen handelt es sich um die handschriftlich geführten Zugangsbücher, die die Erwerbungen eines Haushaltsjahres in der Reihenfolge ihrer Einarbeitung verzeichnen.

Die Journale der Kauf-, Dona- und Pflichtakzession für den Zeitraum 1933 bis 1945 sind vollständig erhalten. Separate Tauschjournale wurden in der PSB nicht geführt.⁵ Ebenso sind die Erwerbungs bücher für Druckschriften der Orientalischen Abteilung der Preußischen Staatsbibliothek, die den Zugang an Hebraica und Judaica nachweisen, komplett vorhanden. Die Journale der amtlichen und slawischen Akzession, der Zeitschriftenerwerbung und der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft weisen hingegen Lücken auf. Weitere Zugangsbücher, die explizit die Erwerbungen von einzelnen Institutionen wie beispielsweise der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, des Instituts für Sozialforschung Frankfurt am Main oder der Freimaurerlogen nachweisen, sind nur vereinzelt oder nicht mehr vorhanden. Journale zur Lückenergänzung sowie gesonderte Sekretierungsjournale fehlen ebenfalls. Die dritte Grundlage für die gezielte Suche nach NS-Raubgut bildet das jüngst aufgefundene Aktenkonvolut A 62.⁶

tauschstelle und Preußische Staatsbibliothek. Vorträge des Berliner Symposiums am 3. und 4. Mai 2007. Hg. von Hans Erich Bödeker und Gerd-Josef Bötte. Berlin u.a.: Saur 2008, S. 151–162.

4 Karsten Sydow: Die Erwerbungs politik der Preußischen Staatsbibliothek in den Jahren 1933 bis 1945. Mag.-Arb., Humboldt-Univ. Berlin 2006.

5 Laut Karsten Sydow lassen sich beispielsweise Tauscheintragungen in den Kauf- und Dona-Journalen sowie in den Zugangsbüchern der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft finden. Vgl. Sydow: Erwerbungs politik (Anm. 4), S. 42.

6 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Akten A 62.

Im Rahmen eines gemeinsamen Projektes der Staatsbibliothek zu Berlin und des ehemaligen Max-Planck-Instituts für Geschichte (Göttingen) wird seit dem Jahr 2006 von Cornelia Briel (Berlin) das Verhältnis von Reichstauschstelle und Preußischer Staatsbibliothek in den Jahren 1933 bis 1945 untersucht.⁷ In diesem Zusammenhang wurde im Laufe des Jahres 2007 im Archiv der Staatsbibliothek ein Aktenkonvolut entdeckt, das Korrespondenz mit preußischen Regierungspräsidien und ihren nachgeordneten Behörden aus den Jahren 1934 bis ca. 1939 enthält. Einem Erlass des Preußischen Finanzministeriums vom 27. März 1934 zufolge waren beschlagnahmte Bücher als erstes der Preußischen Staatsbibliothek zu melden, die damit beauftragt wurde, ihre eigenen Bestände zu ergänzen und die nicht benötigten Exemplare vornehmlich an Universitätsbibliotheken weiterzuleiten. Der Schriftwechsel zeigt also, welche Stellung die Preußische Staatsbibliothek bei der Umverteilung beschlagnahmter Bestände eingenommen hat.⁸ Für die Ermittlung und Provenienzrecherche von NS-Raubgut im Bestand der Staatsbibliothek galt es herauszufinden, von welchem Nutzen diese Akten in diesem Zusammenhang sind.

Recherche

Die systematische Suche nach beschlagnahmten und enteigneten Büchern beginnt in der Index-Datenbank, die damit den Ausgangspunkt für die Recherche nach »zweifelhaften Erwerbungen« darstellt. Diese Datenbank verzeichnet die in Frage kommenden Zugangsnummern der Erwerbungsarten Kauf und Geschenk⁹ sowie die der Orientalischen Abteilung. Des Weiteren sind Zugangsnummern von zweifelhaften Erwerbungen, die über die Notgemeinschaft eingegangen sind, enthalten. Innerhalb der verschiedenen Zugangsarten sind die Bezeichnungen der untersuchten Akzessionsjournale in chronologischer Reihenfolge, die dazugehörigen laufenden Nummern und die jeweiligen Lieferanten aufgeführt. Alle binnen eines Jahres von einem Lieferanten eingegangenen Bände wurden in einem Eintrag zusammengefasst. Im

7 Dank der Thyssen-Stiftung konnte das Projekt bis Ende Februar 2009 verlängert werden. Zum Projekt: Gerd-J. Bötte: NS-Raubgut, Reichstauschstelle und die Preußische Staatsbibliothek. Internationales Symposium der Staatsbibliothek zu Berlin. In: Bibliotheksmagazin. Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München 3 (2007), S. 39–44 sowie NS-Raubgut, Reichstauschstelle und Preußische Staatsbibliothek (Anm. 3).

8 Vgl. auch Cornelia Briel: Die Preußische Staatsbibliothek und die Reichstauschstelle als Verteilerinstitutionen beschlagnahmter Literatur. Strukturen, Hypothesen, Beispiele. In: NS-Raubgut in Bibliotheken. Suche, Ergebnisse, Perspektiven. Drittes Hannoversches Symposium. Hg. von Regine Dehnel. Frankfurt/M.: Klostermann 2008 (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderband 94), S. 29–43.

9 Geraubte Bücher sind oftmals als »Geschenk« inventarisiert worden.

Gegensatz zu den Zugangsjournalen besteht hier zusätzlich die Möglichkeit, gezielt bestimmte Lieferanten bzw. die Herkunft einzelner Bände zu recherchieren.

Die letzte Spalte enthält weiterführende Hinweise, die Karsten Sydow im Laufe seiner Arbeit ermitteln konnte.

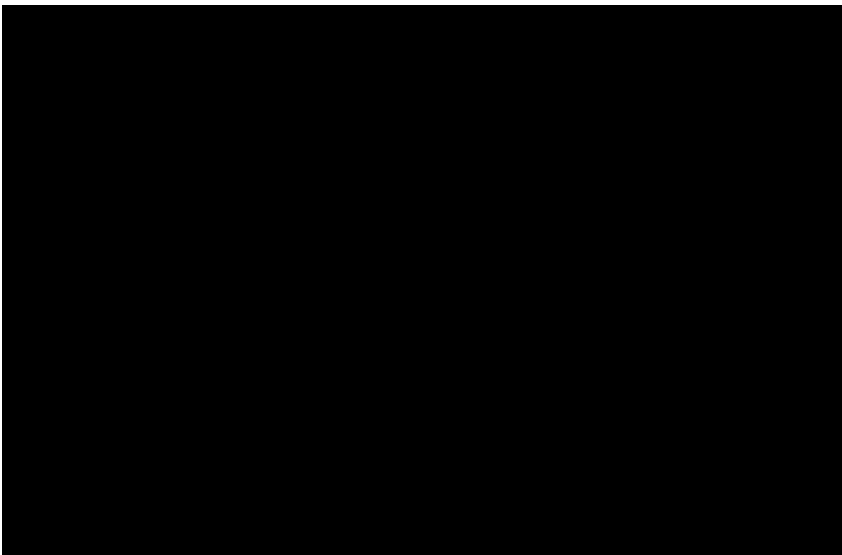


Abb. 7: Auszug aus der Index-Datenbank für das Erwerbungsjournal der Dona des Jahres 1936

In der ersten Zeile des abgebildeten Auszuges (s. Abb. 7) sind vier Zugänge, eingesandt vom Landrat des Kreises Reichenbach im Eulengebirge, verzeichnet, die im Folgenden als Fallbeispiel dienen.

Anhand der Journalkennung und der laufenden Nummer können nun die dazugehörigen Titel in den Zugangsjournalen ermittelt werden. Die laufende Nummer bildet in Verbindung mit dem Erwerbungsjahr die Zugangs- bzw. Akzessionsnummer. Vorangestellt ist die Kennung für die Art der Erwerbung, wie hier das »D« für Dona.

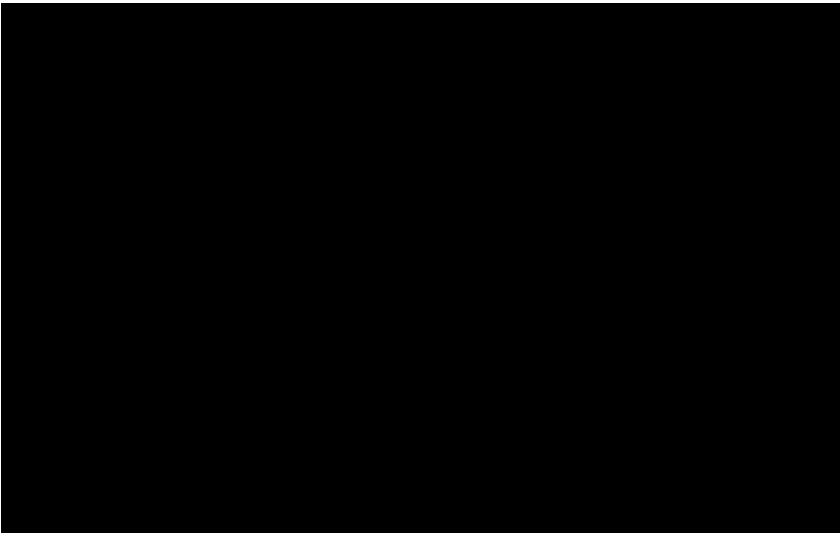


Abb. 8: Auszug aus dem Akzessionsjournal der Dona 1936 Deutsch

Der Ausschnitt aus dem Dona-Journal von 1936 (s. Abb. 8) zeigt u.a. die Einträge für die Zugänge des Landrates von Reichenbach, nachgewiesen unter den Nummern 424 bis 427. Inventarisiert wurden die Bände am 27. Mai 1936. Die bibliographischen Angaben sind in der Regel knapp gehalten: Sie umfassen meist den Nachnamen des Verfassers, einen Kurztitel, den Erscheinungsort und, wenn vorhanden, eine Ausgabebezeichnung und das Erscheinungsjahr. Am Ende des jeweiligen Eintrages sind eine grobe sachliche Eingruppierung sowie die Anzahl der Bände vermerkt.

Als weiteres Rechercheinstrument und wichtigste Quelle für die von den preußischen Regierungspräsidien und ihren nachgeordneten Behörden eingesandten Werke steht nun – ergänzend zu den Akzessionsjournalen und zu der Index-Datenbank – das etwa 800 Blatt umfassende Aktenkonvolut A 62 zur Verfügung. Es ist geordnet nach Verwaltungsbezirken und beinhaltet zahlreiche Titellisten, die größtenteils nach einem vorgegebenen Muster erstellt wurden (s. Abb. 9). Diese Listen verzeichnen beschlagnahmte bzw. enteignete Bücher, die von den Regierungspräsidien, Landrats- und Bürgermeisterämtern als Ortspolizeibehörden der Preußischen Staatsbibliothek weisungsgemäß zur weiteren Verwendung angeboten wurden. Eine erste Durchsicht hat ergeben, dass es sich zu großen Teilen um Bände aus Bibliotheken religiöser Gemeinschaften und Logen sowie politisch verfolgter Organisationen wie Parteien, Gewerkschaften und Arbeiterbildungsvereinen handelt. Darunter befinden sich beispielsweise diverse Ortsgruppenverbände der SPD und KPD, die Arbeiterwirtschaftsschule Steinseifersdorf im Landkreis Reichenbach und die Anthroposophische Gesellschaft Liegnitz.

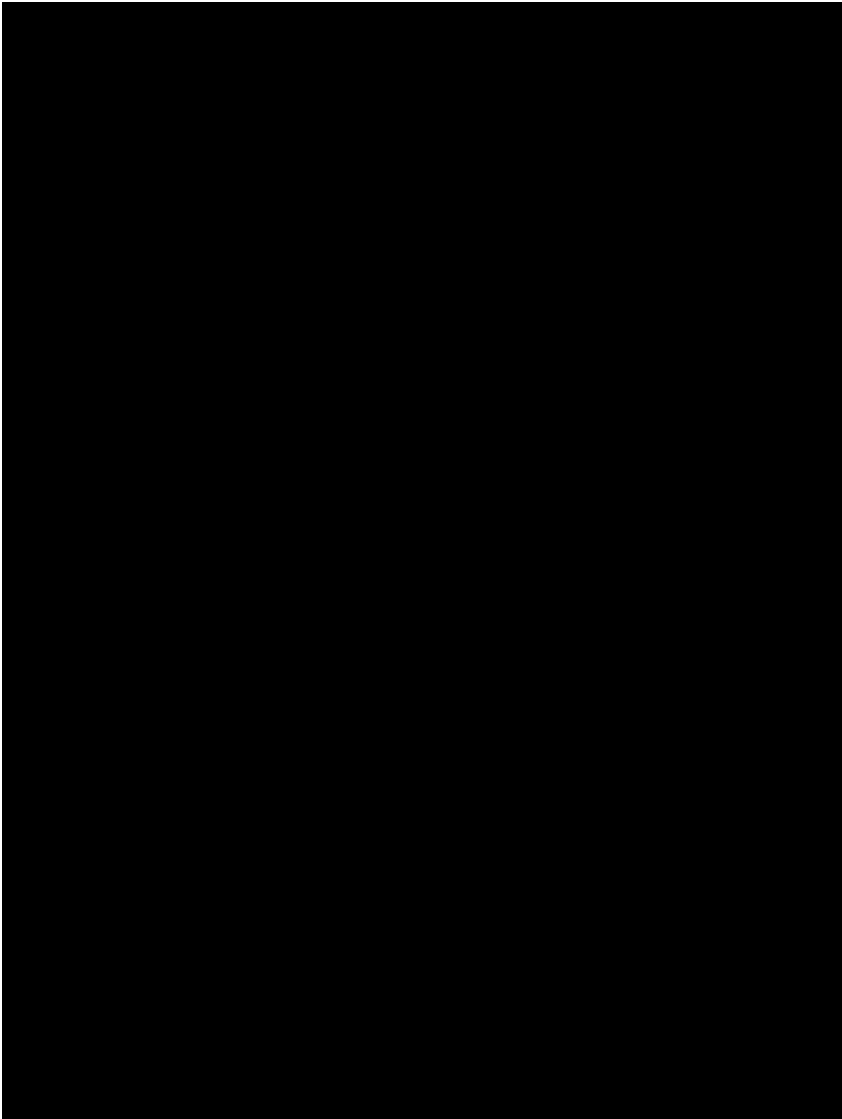


Abb. 9: SBB-PK, Akten A 62. Die in dieser Liste aufgeführten jüdischen Gebetbücher stammen aus dem ehemaligen Erholungsheim der Breslauer Logen des »Unabhängigen Ordens Bne Briss« in Krummhübel, Kreis Hirschberg, und wurden der Preußischen Staatsbibliothek in einem Schreiben vom 11. April 1938 vom Regierungspräsidenten in Liegnitz angeboten.

Weiterhin wurde der Preußischen Staatsbibliothek verbotenes Schrifttum einzelner Autoren, u.a. aus Verlagskontoren beschlagnahmt, in größerer Stückzahl offeriert. Auch Enteignungen von Privatpersonen sind partiell in den Akten dokumentiert.

Ein weiteres Aktenbeispiel (s. Abb. 10), das zugleich das Fallbeispiel aus der Datenbank und dem Akzessionsjournal aufgreift, zeigt das Angebot des Landrates von Reichenbach.

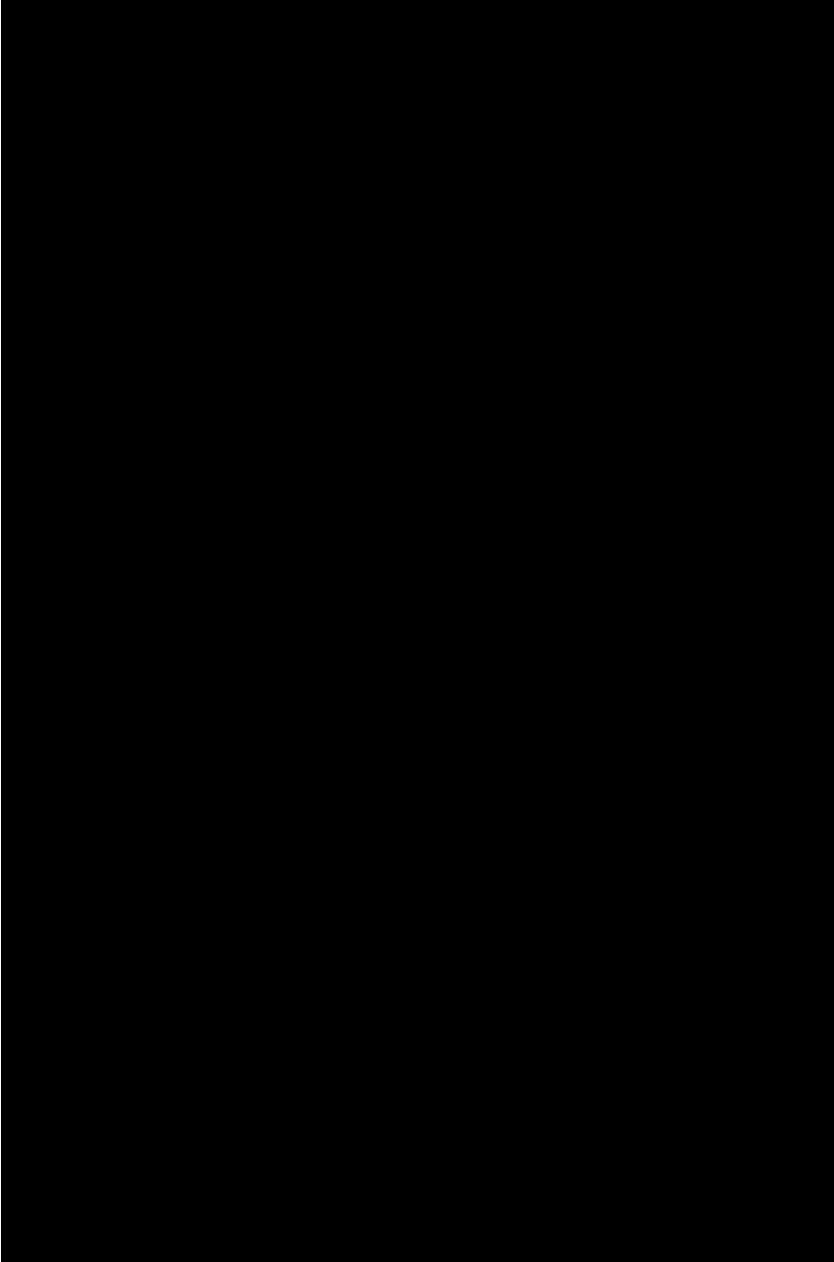


Abb. 10: SBB-PK, Akten A 62, Schreiben P.60.1/36 des Landrates von Reichenbach

Das Schriftstück vom 12. Mai 1936 belegt eindeutig, dass die vier Bände – zugunsten des Landes Preußen – aus dem Bestand der Arbeiterwirtschaftsschule Steinseifersdorf beschlagnahmt wurden. Daneben beinhaltet das Schreiben eine Auflistung aller eingezogenen Werke, die der Preußischen Staatsbibliothek angeboten wurden. Auf dem oberen Teil des Blattes sind die Zugangsnummern für die letztendlich eingestellten Titel notiert. Neben den Dona-Akzessionsnummern findet sich rechts auch eine Nummer der Pflichtakzession.

Nach einer ersten Auswertung lässt sich zum Quellenwert der Korrespondenz für die Ermittlung von NS-Raubgut folgendes festhalten:

- Die aufgefundenen Akten bezeugen die unrechtmäßige Aneignung von Kulturgut, indem sie die Beschlagnahme bzw. Enteignung eindeutig dokumentieren. Im Gegensatz zu den Lieferanteneinträgen in den Journalen, in denen als Herkunft die Behörden der Regierungsbezirke angegeben sind, und nur zu vermuten ist, dass es sich um NS-Raubgut handelt, sind hier sowohl der Raub bestätigt als auch die rechtmäßigen Eigentümer benannt.
- Die Bücherlisten ermöglichen die gezielte Recherche bis auf die Ebene des Einzeltitels und des individuellen Exemplars. Teilweise sind sie mit Bearbeitungsvermerken versehen, die zum einen darauf hinweisen, an welchen Titeln die Preußische Staatsbibliothek interessiert war, und zum anderen erkennen lassen, dass die Titel systematisch auf ihr Vorhandensein im Bestand überprüft wurden. Von besonderer Bedeutung sind diese Listen in all den Fällen, wo im Zugangsjournal nur ein Pauschaleintrag vorgenommen wurde. So wurden die in der abgebildeten Titelliste aufgeführten Bände (s. Abb. 9) beispielsweise im Rahmen eines Sammeleintrages über 232 hebräische Gebetbücher inventarisiert.
- Aufgrund der maschinenschriftlichen Listen besteht die Möglichkeit, die handschriftlichen Einträge in den Akzessionsjournalen eindeutig zu identifizieren.
- Oftmals sind die Akzessionsnummern der eingestellten Werke vermerkt worden und weisen neben den bereits untersuchten Dona-Journalen auch auf Erwerbungen der Pflicht- und Zeitschriftenakzession hin, die bis dato nicht auf NS-Raubgut hin durchgesehen wurden. Titel mit einem Erscheinungsort in Preußen wurden vermutlich aus rein formalen Gründen wie Pflichtexemplare behandelt und als solche inventarisiert.
- Für die Titel, an denen die Preußische Staatsbibliothek kein Interesse hatte, erhielten die Absender der Listen im Antwortschreiben eine Empfehlung, an welche Universitätsbibliothek – wahrscheinlich die dem Absender nächstgelegene – die Angebotsliste weitergeleitet werden sollte.

Ermittlung der Exemplare

Im Rahmen einer stichprobenartigen Untersuchung wurden 40 Titel aus dem Aktenkonvolut unter Einbeziehung der Akzessionsjournale und der Index-Datenbank im elektronischen Katalog recherchiert. Ausgewählt wurden Schriftstücke, die überwiegend Angaben über Vorbesitzer enthielten und größtenteils mit Akzessionsnummern oder Bearbeitungsvermerken, die auf eine Übernahme des Titels in den Bestand der PSB weisen, versehen waren. Ziel war es, festzustellen, ob die Bände wirklich in den Bestand eingearbeitet wurden und wenn ja, die Signatur und den Standort¹⁰ des Buches zu ermitteln. Des Weiteren galt es zu prüfen, ob sich Besitzvermerke in den Bänden befinden.

Die Recherche gestaltete sich sehr aufwändig, um zu gesicherten Ergebnissen zu kommen. Bei über 75 Prozent der Exemplare mussten aufgrund der ungewissen Standortangaben im elektronischen Katalog bis zu vier weitere Datenbanken bzw. Kataloge konsultiert werden. Dies ist derzeit bei vielen Exemplaren, die sich einst im Bestand der Bibliothek befanden und während des Zweiten Weltkrieges verlagert¹¹ waren, notwendig. In Einzelfällen sind zusätzlich Magazinprüfungen erforderlich. Die Nachweissituation hat sich aufgrund der Konversion der alten alphabetischen Zettelkataloge und der in den letzten Jahren in großen Teilen des Altbestandes durchgeführten Revision zwar erheblich verbessert, trotzdem ist die Suche nach dem gewünschten Exemplar teilweise immer noch mit einem beträchtlichen Zeitaufwand verbunden.

Im Ergebnis konnten 18 Exemplare im Bestand ermittelt werden, 22 Bände mussten leider als Kriegsverlust abgeschrieben werden. Die noch vorhandenen Exemplare wurden zunächst auf die eingetragene Zugangsnummer hin überprüft. Diese Zugangsnummer bildet für die Staatsbibliothek die Grundlage für die eindeutige Identifizierung des »verdächtigen« Exemplars und muss daher mit der im Akzessionsjournal und ggf. mit der in den Akten aufgeführten Nummer identisch sein. Gleichzeitig wurden die vorliegenden Drucke auf Provenienzmerkmale wie Exlibris, Stempel, handschriftliche Eintragungen, Namen von Vorbesitzern und Widmungen untersucht.

10 Der Standort des Buches im Magazin wurde durch die sachliche Eingruppierung des Titels in den Alten Realkatalog bestimmt.

11 Vgl. Gudrun Voigt: Die kriegsbedingte Auslagerung von Beständen der Preußischen Staatsbibliothek und ihre Rückführung. Eine historische Skizze auf der Grundlage von Archivmaterialien. Hannover: Laurentius-Verl. Dehmlow 1995 (= Kleine historische Reihe der Zeitschrift Laurentius 8); Werner Schochow: Bücherschicksale. Die Verlagerungsgeschichte der Preußischen Staatsbibliothek. Auslagerung, Zerstörung, Entfremdung, Rückführung. Berlin u.a.: de Gruyter 2003 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 102).

Insgesamt verfügen 14 Bücher über Provenienzmerkmale in Form von Besitzstempeln (Beispiele s. Abb. 11–13), was einer Quote von ca. 75 Prozent entspricht und damit kaum repräsentativ sein dürfte. Dieser Umstand ist eher der Tatsache geschuldet, dass bei Bänden aus dem Vorbesitz von Körperschaften tendenziell eher Besitzvermerke zu finden sind als bei Büchern aus Privatbesitz.

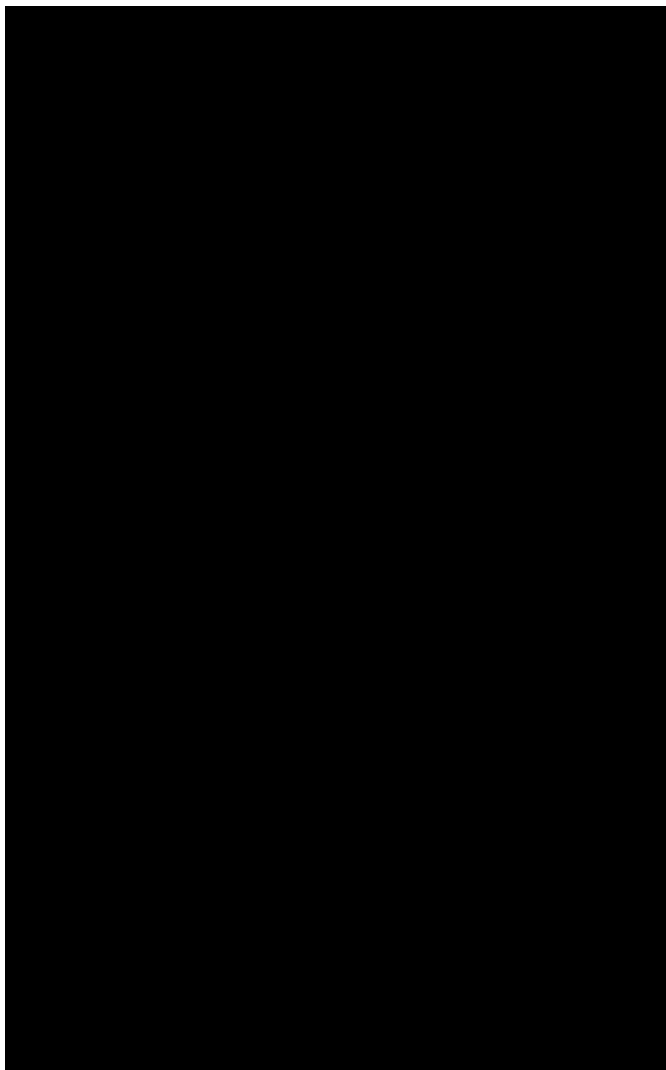


Abb. 11–13: Besitzervermerke

Für die vier Bände, die keinerlei Provenienzspuren aufweisen, sind die Herkunftsangaben in den Akten der einzige Hinweis auf die Vorbesitzer. Als

frühere Eigentümer sind dort die Bibelforschervereinigung Gottesberg sowie Privatpersonen genannt.

Erschließung der Provenienzen

Beim Nachweis von Provenienzmerkmalen geraubter Bücher folgt die Staatsbibliothek vier Grundprinzipien:

- Die Erfassung des Sachverhaltes »NS-Raubgut« als Faktum an sich bei allen eindeutig identifizierten Exemplaren.
- Die umfassende und zeitnahe Dokumentation der in den Büchern vorhandenen Provenienzspuren (Evidenzen) wie Stempel, Exlibris, handschriftliche Besitzeinträge, sowie der Angaben aus den Akzessionsjournalen und den Akten über die Herkunft der Bände und mögliche Vorbesitzer, den Zeitpunkt und die Art der Erwerbung.
- Die Zusammenfassung aller gewonnenen relevanten Informationen möglichst an einer Stelle.
- Die Gewährleistung der Recherchierbarkeit sämtlicher Provenienzspuren einschließlich des Sachverhaltes »NS-Raubgut«.

Die Bibliothek hat sich für den Gemeinsamen Verbundkatalog des GBV¹², in dem sie ihre Bestände erschließt, und – damit verknüpft – für ihren Online-Katalog, den StaBiKat,¹³ als Nachweisinstrumente entschieden, da diese als zentrale Auskunftsmittel der Öffentlichkeit und den Bibliothekaren gleichermaßen zur Verfügung stehen.

Wenn das Exemplar *eindeutig* als das gesuchte identifiziert werden konnte, erfolgt im Zuge der Bereinigung der bibliographischen Daten, die konvertiert aus den alten alphabetischen Katalogen nicht immer dem heutigen Katalogisierungsstandard entsprechen, die Beschreibung aller Provenienzspuren im elektronischen Katalog.

An dieser Stelle soll die Provenienzverzeichnung¹⁴ anhand eines Katalogeintrages (s. Abb. 14) illustriert werden. Bei dem folgenden Fallbeispiel handelt es sich um einen Titel aus dem Zugang des Landrates von Reichenbach.

12 Gemeinsamer Bibliotheksverbund.

URL: <http://www.gbv.de/vgm/> (Stand: 1.4.2008).

13 URL: <http://stabikat.staatsbibliothek-berlin.de/> (Stand: 1.4.2008).

14 Die Erschließung der Provenienzen bei NS-Raubgut erfolgt in Anlehnung an die Praxis der Herzogin Anna Amalia Bibliothek (Weimar).

URL: <http://opac.ub.uni-weimar.de/DB=2.3/> (Stand: 1.4.2008).

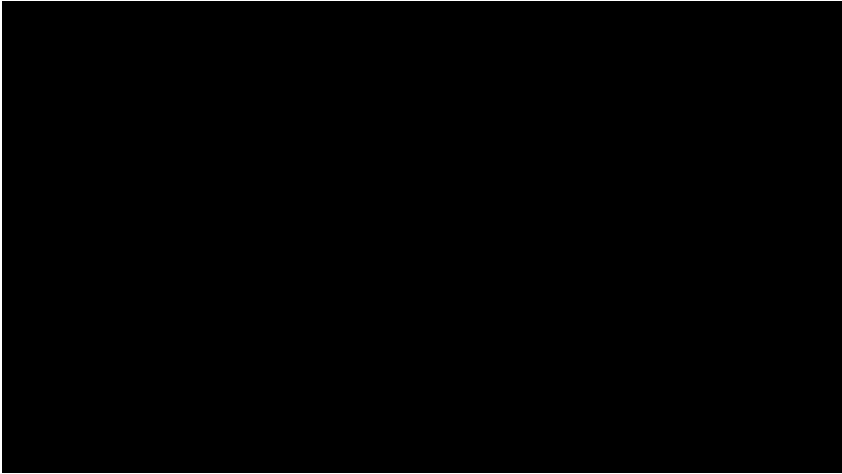


Abb. 14: Titeleintrag aus dem Online-Katalog der Staatsbibliothek zu Berlin – StaBiKat

Die Exemplarhistorie ist bei den Angaben zum Exemplar (Signatur, Standort) dokumentiert. Unter dem Abschnitt »Anmerkung« findet man die exemplarspezifischen Fußnoten. Zunächst wird der Benutzer detailliert über die in den Bänden vorhandenen Besitzmerkmale – einschließlich der im Buch eingetragenen Zugangsnummer – informiert. Bei dem abgebildeten Titel ist der Stempel der »Arbeiterwirtschaftsschule Peterswaldau u. Eule« auf der Titelseite zu finden; »u. Eule« steht vermutlich für »unterm Eulengebirge« (Niederschlesien). Da in den Akten als Ortsangabe Steinseifersdorf vermerkt wurde, sei hier ergänzend darauf hingewiesen, dass die Gemeinde Peterswaldau 1936 Teil des Amtsbezirkes Steinseifersdorf war.

Anschließend ist der Sachverhalt »NS-Raubgut« aufgeführt. Als Quellen sind der diesen Titel betreffende Schriftwechsel und das maßgebliche Akzessionsjournal zitiert. Wo immer die Akten Zeugnis für eine Beschlagnahme oder Enteignung geben, hat sich die Staatsbibliothek entschlossen, ihr Erschließungsmodell, das bis dato nur den Eintrag aus dem Zugangsjournal wiedergibt, zu erweitern und die Sachlage einschließlich der Provenienz im genauen Wortlaut des Aktenvermerkes zu dokumentieren. Zugleich wird der Benutzer über den Lieferanten, die Zugangsnummer, die Art der Erwerbung und das Datum der Inventarisierung informiert.

Unter der Rubrik »Schlagwörter« findet man die vertiefte Provenienzerschließung nach den Weimarer »Empfehlungen zur Provenienzverzeichnung«,¹⁵ die es erlauben, die *gesamte* Historie eines Exemplars darzustellen.

Um auch die Recherchierbarkeit der Provenienzen zu gewährleisten, werden dabei die Namen von Vorbesitzern und Lieferanten in einer Schlagwortkette in standardisierter Form, ggf. kombiniert mit normierten Begriffen aus

15 URL: http://aad.gbv.de/empfehlung/aad_provenienz.pdf (Stand: 1.4.2008).

einem Thesaurus, die den vorliegenden Besitzvermerk genauer beschreiben, aneinandergereiht. In dieser Art und Weise sind hier die Arbeiterwirtschaftsschule als früherer Eigentümer und der Landrat von Reichenbach als einliefernde Institution erfasst. Ebenso wird der Sachverhalt »NS-Raubgut« einschließlich der Zugangsnummer und des Inventarisierungsdatums in einer derartigen Kette normiert angegeben. Die letzten drei Einträge in dieser Rubrik enthalten die Verknüpfungen zu den Normdatensätzen.

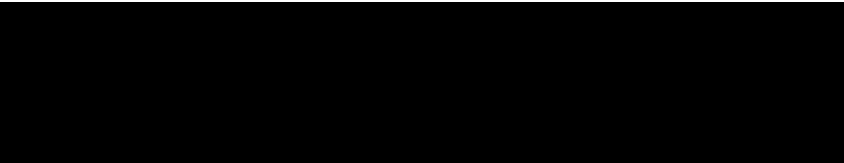


Abb. 15: Provenienzeintrag für die Anthroposophische Gesellschaft Liegnitz aus dem Online-Katalog der Staatsbibliothek zu Berlin – StaBiKat

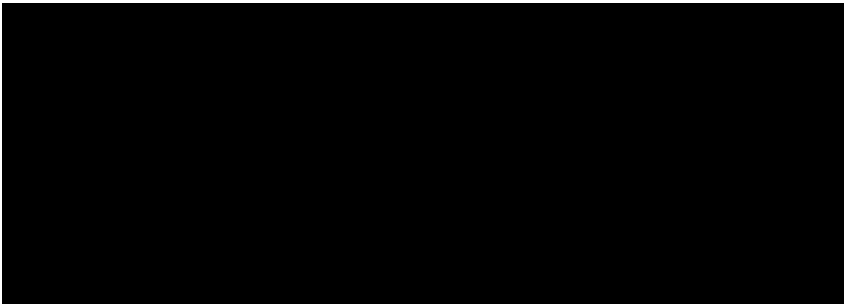


Abb. 16: Image des Eigentumsstempels der Anthroposophischen Gesellschaft Liegnitz

Um die Verwendung einheitlicher Ansetzungsformen zu gewährleisten, werden Vorbesitzer und Lieferanten in lokalen Provenienznormdatensätzen (s. Abb. 15) erschlossen. Unter dem »Schlagwort« ist die Provenienz standardisiert aufgeführt.¹⁶ Die Rubrik »Synonym« enthält Namensverweisungen, wie beispielsweise Namensformen aus der Vorlage. Auch Lebens- bzw. Wirkungsdaten sowie weitere biographische und sachliche Informationen werden, soweit ermittelt, erfasst. Zugleich werden die Titel einer bestimmten Provenienz an *einem* (Norm-)Datensatz zusammengeführt. Zusätzlich besteht seit kurzem die Möglichkeit, dem Benutzer über einen Link Images von Provenienzmerkmalen anzubieten (s. Abb. 16).

Von der Unterarbeitsgruppe »Provenienzerforschung und Provenienzer-schließung« der AG Handschriften und Alte Drucke der Sektion IV des Deut-

¹⁶ Körperschafts- und Personennamen werden in Provenienznormdatensätzen grundsätzlich nach den »Regeln für die alphabetische Katalogisierung in wissenschaftlichen Bibliotheken – RAK-WB« unter Berücksichtigung der Personennormdatei (PND) und der Gemeinsamen Körperschaftsdatei (GKD) angesetzt.

schen Bibliotheksverbandes werden derzeit Empfehlungen zur Einrichtung eines verbundübergreifenden Erschließungsmodells erarbeitet.

Restitution

Was die Möglichkeit einer Rückgabe geraubter Bücher, die über die preußischen Regierungspräsidien und ihre nachgeordneten Behörden eingegangen sind, betrifft, ist festzustellen, dass in all den Büchern, die keine Evidenzen aufweisen, durch die erweiterte Quellenlage wesentlich größere Chancen bestehen, Vorbesitzer zu ermitteln. Bei Körperschaften ist es tendenziell einfacher, eine Rechtsnachfolge zu ermitteln, als bei Privatpersonen, die oft sehr viel schwerer zu identifizieren sind.

Die im Zuge der stichprobenartigen Untersuchung ermittelten Exemplare werden momentan bezüglich der rechtmäßigen Eigentümer bzw. ihrer Rechtsnachfolger geprüft. Aufgrund der zeitnahen Dokumentation der Provenienzen im Online-Katalog der Staatsbibliothek zu Berlin ist eine gezielte Recherche seitens etwaiger Eigentümer bzw. Rechtsnachfolger bereits vor Abschluss der Ermittlungen möglich.

Schlussfolgerungen

Die aufgefundenen Archivalien liefern den Beweis, dass es sich bei den aufgeführten Titeln um beschlagnahmtes bzw. enteignetes Gut handelt und stellen somit zum jetzigen Zeitpunkt den wichtigsten Quellenfund für die aus den preußischen Regierungsbezirken eingegangenen Erwerbungen dar. Ziel ist es, die Korrespondenz so schnell wie möglich vollständig auszuwerten und die für die Provenienzforschung bedeutsamen Informationen mit der Index-Datenbank zu vernetzen und somit die Grundlagen für eine effiziente Bearbeitung zu schaffen. Gleichzeitig sind die Zugangsnummern von nicht untersuchten Erwerbungsbüchern aufzunehmen. Weiterhin ist geplant, die aus den Quellen gewonnenen Erkenntnisse bezüglich der Weiterleitung geraubter Bücher den betroffenen Institutionen für ihre eigenen Ermittlungen zur Verfügung zu stellen.

Die Staatsbibliothek zu Berlin arbeitet intensiv an der Aufarbeitung der Problematik NS-Raubgut. Inzwischen liegen erste Ergebnisse vor. Mit dem Abschluss aller Ermittlungen ist aber sicher erst in einigen Jahren zu rechnen.

Matthias Harbeck, Sonja Kobold
Spurensicherung – Provenienzforschung zur Bibliothek
von Agathe Lasch
Ein Projekt an der Universitätsbibliothek der
Humboldt-Universität zu Berlin

Ende der 1990er Jahre wurde durch Recherchen in der Zweigbibliothek Germanistik das Augenmerk sowohl der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, als auch der interessierten Fachwelt darauf gelenkt, dass die Bibliothek jüdisches Raubgut in ihren Beständen führt.¹ Die Bände aus der Privatbibliothek der jüdischen Germanistik-Professorin Agathe Lasch (1879–1942?) stammen aus der Beschlagnahme dieser Bibliothek durch die Gestapo im Jahr 1942.² Da es sich bei diesen Beständen um unrechtmäßig erworbene Literatur handelt, entstand die Idee, die damals versäumte intensive Beschäftigung mit den Beständen, sowie ihre Restaurierung und Anmeldung bei der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste in Magdeburg in Angriff zu nehmen. Die Bände sollten recherchiert, aus dem normalen Bestand separiert, gesichtet und in Magdeburg gemeldet werden.

Die Recherchen zielten in Hinblick auf diese Aufgaben auf drei Bereiche ab:

1. Die Bücherrecherche: Die Bestände aus der Lasch-Bibliothek im Bibliothekssystem der Humboldt-Universität zu Berlin zu finden und an einem gesonderten Ort bereitzustellen.
2. Die Kontextrecherche: Der historische Kontext der Anschaffung dieser Bibliothek war zu klären und weitestgehend nachzuvollziehen.
3. Die biographische Recherche: Es war notwendig, biographische Informationen zu Agathe Lasch und ihrem Werdegang für die Präsentation und die Sensibilisierung für den Bestand zu sammeln und so die inhaltliche Zusammenstellung der Bibliothek besser verstehen und einordnen zu können.

1 Eine Prüfung der Bestände der Zentralbibliothek 2000/2001 hatte bereits ergeben, dass diese nach damaligem Kenntnisstand keine nennenswerten Raubgut-Bestände führt.

2 Anja Heuß: Die Bibliothek der Professorin Agathe Lasch. In: *Displaced Books – Bücherrückgabe aus zweierlei Sicht. Beiträge und Materialien zur Bestandsgeschichte deutscher Bibliotheken im Zusammenhang von NS-Zeit und Krieg*. Hg. von Maria Kühn-Ludewig. Hannover: Laurentius 1999 (= Laurentius Sonderheft), S. 109–111, hier S. 110.

Im Folgenden sollen die Ergebnisse dieser drei Schritte kurz präsentiert und eine Bilanz des Projektes gezogen werden.

1. Die Bibliothek Agathe Laschs: Rekonstruktion des Bestandes

Da nicht sicher war, welche Bücher aus der Bibliothek Agathe Laschs sich in der Germanistik befanden, setzte die Recherche an der Basis an: Es galt in einem ersten Schritt, die Titel herauszufiltern. Als Grundlage hierfür diente das Inventarbuch des Germanischen Seminars (zu dem die Bibliothek damals gehörte), das den Buchzugang 1937–1943 verzeichnet.³

175 Titel, die vom 12./15. Januar bis 26. Januar 1943 in den Bestand der Bibliothek des Germanischen Seminars aufgenommen wurden, tragen den Vermerk »aus der Bibliothek der Agathe Lasch«. Die in Sütterlin verfassten Einträge wurden zunächst transkribiert. Anhand von Autopsie (d.h. der Überprüfung am jeweiligen Buch selbst) musste entschieden werden, ob es sich um Lasch-Exemplare handelt oder nicht.

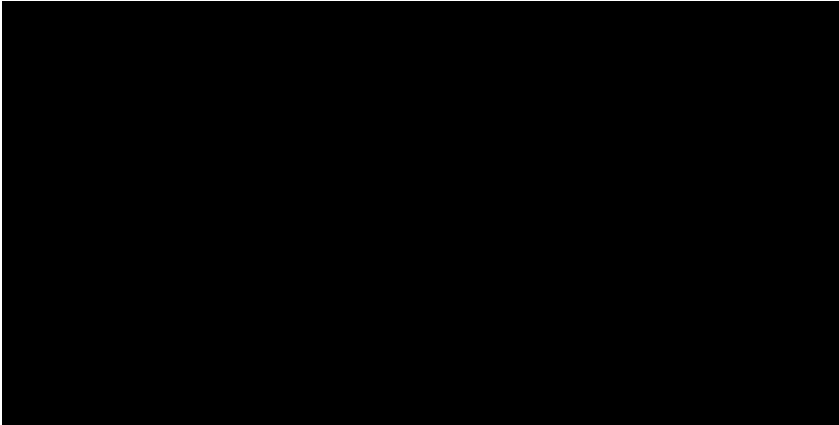


Abb. 17: Verschiedene Besitzstempel und Autograph Agathe Laschs

³ Humboldt-Universität zu Berlin, Zweigbibliothek Germanistik, Inventarbuch des Germanischen Seminars, 18.3.1937–26.1.1943.

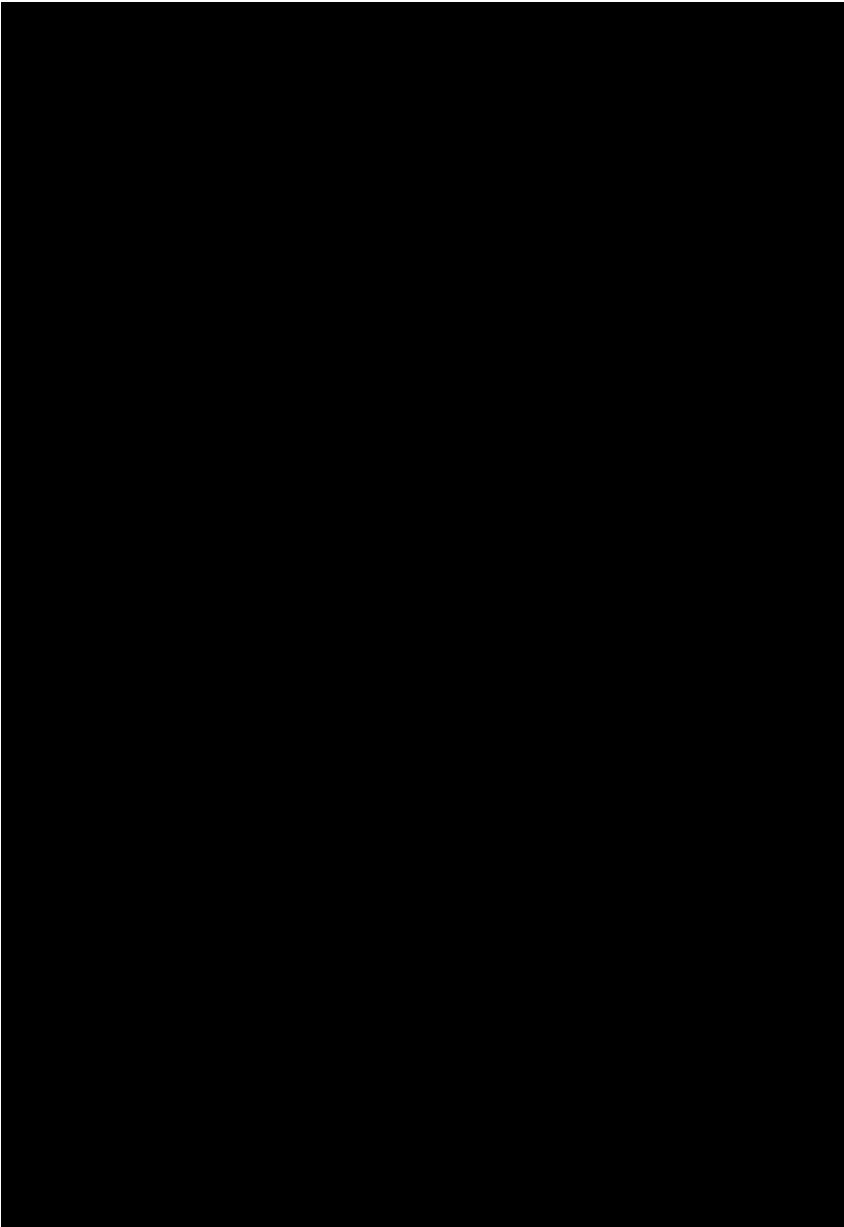


Abb. 18: Exlibris von Agathe Lasch, entworfen von ihrer Schwester Elsbeth

Verschiedene Indizien waren bei dieser Ermittlung hilfreich. Der Stempel »Prof. Dr. Agathe Lasch« (zum Teil auch mit der Hamburger Anschrift der Professorin), Exlibris-Aufkleber und in einigen wenigen Fällen Widmungen waren ins Auge springende Hinweise. In anderen Fällen musste die alte In-

ventarnummer aus dem Zugangsbuch von 1937–1943 zu Rate gezogen werden. Diese stand manchmal noch auf der Haupttitelseite im Buch, manchmal war lediglich die Inventarnummer von 1945 sichtbar, was wohl Buchbindearbeiten geschuldet ist. In letzterem Fall war ein Abgleich mit dem Inventarbuch, das den Zugang 1945–1949 und die durch eine nachkriegsbedingte Reinventarisierung entstandenen neuen Inventarnummern verzeichnet, notwendig. Das Inventarbuch von 1945 diente bei den Recherchen, da beide – neue wie alte – Inventarnummern in ihm aufgeführt sind, als Konkordanz: Fehlte die alte Inventarnummer in dem fraglichen Lasch-Buch, konnte sie mit Hilfe der »Konkordanz« ermittelt werden, der Band war eindeutig als Lasch-Exemplar zu identifizieren oder die Zugehörigkeit zum Bestand der Lasch-Bibliothek auszuschließen. Von den 175 Titeln konnten so insgesamt 58 Bücher, die jedoch – der Buchbindung geschuldet – 60 Titel enthalten, aus dem Bestand der Agathe Lasch in der Zweigbibliothek Germanistik ermittelt werden.

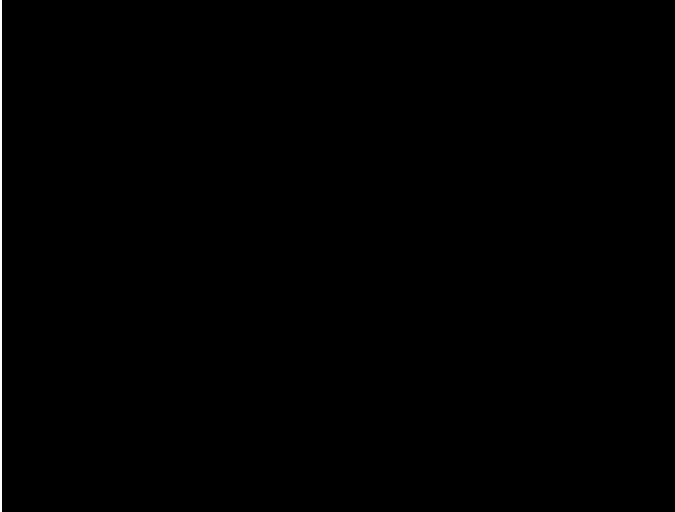


Abb. 19: Alte (durchgestrichene) und neue Inventarnummer in einem Lasch-Buch

Die vorgefundenen Titel stehen – wie es eine Forscherbibliothek nahe legt – in engem Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Tätigkeit Agathe Laschs. Literatur zum Mittelniederdeutschen (Quellen und Sekundärliteratur) und zur Entwicklung der deutschen Sprache, darunter auch einige Wörterbücher, dominieren bei den ermittelten Werken. Zum Teil lassen sich direkte Bezüge zu ihren Vorlesungen in Hamburg feststellen.⁴ Besondere Beachtung verdienen die Anmerkungen mit Bleistift, die einige der Bücher aus Laschs

⁴ Agathe Lasch schrieb mehrere Aufsätze zur Sprachgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Schwerpunkt ihrer Forschung bildete die Grammatik und Lexikographie des Mittelniederdeutschen, siehe auch Abschnitt 3.

Bibliothek aufweisen. Häufig in unverblütem Ton geschrieben, sind sie Zeugnis der aufmerksamen Lektüre einer Forscherin und ihrer Auseinandersetzung mit der Literatur.

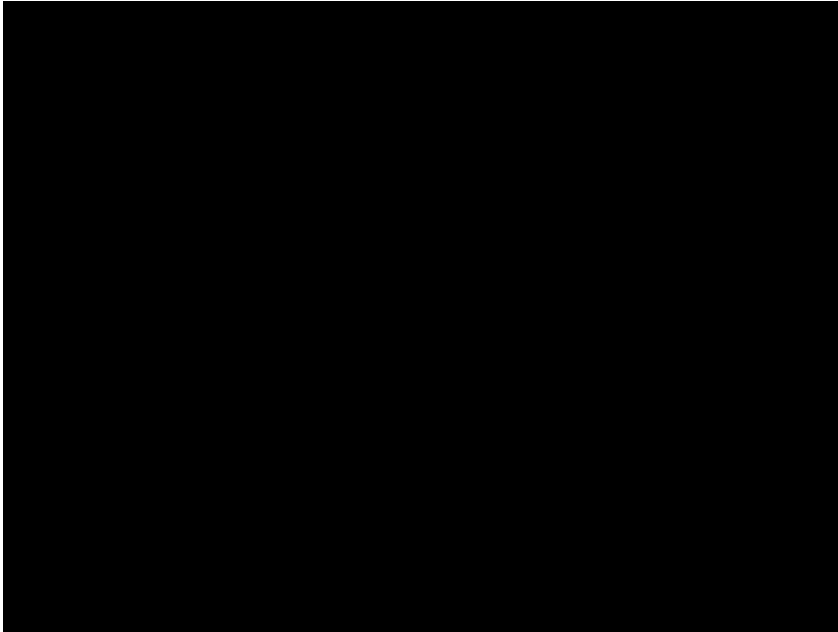


Abb. 20: Kommentar Laschs »Wie schwebt alles das in der Luft«

Es bestand auch die Möglichkeit, dass Dubletten aus der Zweigbibliothek an die Zentralbibliothek oder andere Zweigbibliotheken abgegeben wurden. Da es damals Praxis war, dass die Universitätsbibliothek Dubletten an die Bibliotheken der Institute weiterleitete, obwohl diese – in einem damals noch zweischichtigen Bibliothekssystem – nicht direkt von der Universitätsbibliothek abhängig waren, liegt die Schlussfolgerung nahe, dass das auch umgekehrt erfolgte. Aus diesen Gründen wurde in der Zentralbibliothek nach den noch ausstehenden 115 Titeln recherchiert. Bei den dort vorhandenen Exemplaren handelt es sich eindeutig nicht um Bestände aus der Bibliothek Agathe Laschs. Stichproben in anderen Zweigbibliotheken waren ebenfalls negativ.

2. Die Lasch-Bibliothek im Kontext nationalsozialistischer Bücherbeschaffung

Um die Umstände der Konfiszierung und den Weg der Bibliothek Agathe Laschs in das Germanische Seminar zu klären wurden Archivrecherchen im Bundesarchiv (BA) Berlin-Lichterfelde, im Brandenburgischen Landeshauptarchiv (BLHA) Potsdam und im Universitätsarchiv (UA) der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführt. Eine vollständige Akte zur Bibliothek gibt es erwartungsgemäß nicht. Hinweise finden sich vielmehr verstreut in

verschiedenen Archivadokumenten. Diese stammen zum einen aus Aktenbeständen der Universität (Bundesarchiv, Universitätsarchiv) und zum anderen von der Geheimen Staatspolizei bzw. von der Vermögensverwertungsstelle. Die Vermögensverwertungsstelle unterstand der Finanzverwaltung und war im NS-Regime für die Enteignung und die darauf folgende Veräußerung jüdischen Besitzes zuständig.

In der Vermögenserklärung Agathe Laschs, die sie am Tag ihrer Inhaftierung, dem 13. August 1942, ausfüllen musste, weist sie durch einen handschriftlichen Eintrag in der Rubrik »sonstiges Vermögen« auf ihre Bibliothek hin. Aus diesem geht hervor, dass die Bibliothek bereits von der Gestapo abtransportiert worden war. Das Datum der Konfiszierung lässt sich noch weiter eingrenzen. Ein Vermerk der Geheimen Staatspolizei vom 9. Juli 1942 hält fest, dass die 4.000 Bände umfassende Bibliothek eingezogen wurde.⁵ Das genaue Datum der Konfiszierung geht aus dem Dokument zwar nicht hervor, es ist aber davon auszugehen, dass die Bibliothek zeitnah davor abtransportiert wurde.⁶ Danach befand sie sich in den Händen der Gestapo, die sie für dienstliche Zwecke in ihre Zentralbibliothek integrieren wollte.⁷ Von offizieller Seite verlieren sich dann die Spuren. Auch erneute Recherchen im Januar 2008 sowohl im Bundesarchiv als auch im Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin brachten keine weiteren Dokumente mit konkreten Bezügen zu dem Fall zu Tage.

Die Universitätsakte des Bundesarchivs⁸ setzt mit dem 18. Februar 1943 ein. In einer Mitteilung des Direktors des Germanischen Seminars, Hans Kuhn (1899–1988), an den Reichserziehungsminister⁹ stellte dieser fest, dass die Bibliothek im Herbst 1942 der Germanistik überlassen wurde.¹⁰ Es ist von sechs Kisten die Rede,¹¹ die ankamen und für den Handapparat von Gerhard Cordes (1908–1985), einem Schüler Agathe Laschs, bestimmt waren. Cordes

5 Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (BLHA), Rep. 32 A II, Nr. 21264, Bl. 91, Verfügung des Gestapa, 9.7.1942.

6 Aus den Nachkriegserinnerungen ihrer Schüler ist überliefert, dass Erich Nörrenberg sie »Ende April 1942« besuchte und sie ihm zu diesem Zeitpunkt noch Bücher schenkte, auf ihre Bibliothek also anscheinend noch zugreifen konnte. Vgl. Erich Nörrenberg: *Erinnerungen und Dank an Agathe Lasch*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 82 (1959), S. 6f., hier S. 7.

7 BLHA, Rep. 36 AII, Nr. 21264, Bl. 92, Brief an die Vermögensverwertungsstelle, 30.9.1942.

8 Bundesarchiv (BA) Berlin, R 4901/14571.

9 Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) hatte in der NS-Diktatur die Kontrolle über die wissenschaftlichen Bibliotheken inne.

10 BA Berlin, R 4901/14571, Bl. 50.

11 Ebd., Bl. 55, Brief, 12.3.1943.

sollte die Arbeit an dem *Mittelniederdeutschen Handwörterbuch*¹² weiterführen, einem Projekt, mit dem ursprünglich Agathe Lasch in Hamburg betraut war. Im März war ein Großteil der Bücher bereits inventarisiert und als Eigentum des Seminars gestempelt, andere Bücher wurden zum Einbinden, wieder andere bereits in den Austausch gegeben. Der Briefwechsel, den z.T. auch die Personalakte Cordes aus dem Universitätsarchiv dokumentiert,¹³ entstand wohl durch eine – leider nicht mehr vorliegende – Anfrage aus Kiel, die Bibliothek der Agathe Lasch zum Wiederaufbau der zerstörten niederdeutschen Sammlung an der Kieler Universitätsbibliothek zu verwenden.¹⁴ Bemerkenswerterweise wird hierbei in einer Stellungnahme durch Kuhn der Wert der Bibliothek heruntergespielt und die Vermutung geäußert, »dass Frau Lasch grosse und besonders wertvolle Teile ihrer Bibliothek vorher veräußert hatte«.¹⁵ Zwar gibt es Belege dafür (vgl. Anm. 6), dass Agathe Lasch zuletzt auch Bücher verschenkt hat, da sie aber seit 1938 ihre zentrale Quelle wissenschaftlicher Arbeit waren und sie ein sehr enges Verhältnis zu ihrer Bibliothek hatte, wirkt die Aussage zweifelhaft. Da Kuhn in dem selben Schreiben mehrfach betont, die Bibliothek als Eigentum des Germanischen Seminars zu betrachten, und darauf dringt, dies bestätigt zu bekommen, ist diese herabwertende Äußerung mit Sicherheit auch taktisch zu verstehen.

Die Bücher sollten von Adolf Jürgens (1890–1945), dem Leiter der Reichstauschstelle, geschätzt werden, aber als Eigentum der Universität in deren Bestand bleiben.¹⁶ Die Universität war sehr froh, den Bestand ihrer Bibliothek, die massive Lücken besonders im Bereich der Runenkunde, der Mundarten und der Namensforschung aufwies,¹⁷ durch die Lasch-Bibliothek schließen zu können. Die »Lücken« der Bibliothek werden in anderem Zusammenhang genannt, es ist jedoch auffällig, dass sie den Titeln, die später über die Lasch-Bibliothek in das Germanische Seminar Eingang finden, entsprechen.

12 *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Begründet von Agathe Lasch und Conrad Borchling. Hg. nach Gerhard Cordes und Annemarie Hübner von Dieter Möhn und Ingrid Schröder. Neumünster: Wachholtz 1956ff.

13 Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv, UK C 48, Bd. 3, Bl. 22f.

14 Die Schadensmeldungen aus Kiel sind auch ein Argument für die Schaffung der »Zentralstelle für den Wiederaufbau wissenschaftlicher Bibliotheken«, die Jürgens 1942 anregt, siehe Schreiben der Reichstauschstelle an REM, 7.9.1942. BA Berlin, R4901/13705, Bl. 20–23.

15 BA Berlin, R 4901/14571, Bl. 50.

16 Ebd., Bl. 55, Brief des Chefs der Sicherheitspolizei an das REM, 2.4.1943.

17 Dies geht aus dem Brief vom Februar 1942 des Germanischen Seminars an den REM hervor. Man bittet um die Bewilligung von Extrageldern für den frisch zum Professor berufenen Kuhn (Lehrstuhl nordische und altgermanische Philologie). Ebd., Bl. 29–31 und 48. Ob die Bibliothek aus den Berufungsmitteln gezahlt wurde, ist fraglich, genaue Hinweise gibt es nicht.

Fest steht, dass von den ursprünglich 4.000 beschlagnahmten Bänden Agathe Laschs lediglich ein Bruchteil dem Germanischen Seminar zur Verfügung gestellt wurde. Die Wege, die die Bücher von der Gestapo aus genommen haben, sind noch unklar. Dass mindestens ein Buch mit Laschs Exlibris in Bibliotheksbeständen des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) in einer »Ausweichstellung« in Thüringen aufgetaucht ist, weitere Bände in dänischen Antiquariaten gefunden wurden und diese Funde alle nicht unter den im Zugangsbuch verzeichneten Titeln aufscheinen, weist deutlich auf eine Selektion vor der Weitergabe an das Germanische Seminar hin. Das lässt wiederum Kuhns Aussage, Agathe Lasch hätte die wertvollsten Bestände vor der Beschlagnahmung veräußert oder verschenkt, zumindest fragwürdig erscheinen.¹⁸ Die Absicht, Agathe Laschs Privatbibliothek in großen Teilen der Zentralbibliothek des RSHA einzuverleiben, ist dokumentiert (vgl. Anm. 7) und deutet darauf hin, dass nicht Agathe Lasch Lücken in ihre Sammlung riss, sondern die Bibliothekare der Gestapo. Dies wird umso wahrscheinlicher, berücksichtigt man den Tätigkeitsbericht der RSHA-Bibliothek vom Oktober 1942. Erstens wird darin dezidiert auf den Eingang jüdischer Privatbibliotheken in die Bestände eingegangen und zweitens führt der Berichterstatter unter den Rubriken »Dubletten ausgeschieden« und »Makulatur abgestoßen« die Zahl von »15 Kisten« bzw. »4 Lastwagen« an.¹⁹ Wenn damit auch nicht gewährleistet ist, dass sich darunter Bücher der Bibliothek Agathe Laschs befanden, so zeugen diese Angaben doch immerhin von der hohen Fluktuations- und Aussonderungsrate im RSHA.

An der Bibliothek des Germanischen Seminars war man sehr froh um die Bereicherung durch die Bände der Lasch-Bibliothek. Obwohl sie nicht der Universitätsbibliothek, sondern dem Seminar direkt unterstand, differierte ihre Situation nicht wesentlich von jener der Universitätsbibliothek. Die Finanzmittel der Bibliotheken reichten nicht aus, um die grundlegenden Aufgaben zu erfüllen, sodass günstige Zugänge aus jeder Quelle willkommen waren. Bei all den Problemen personaltechnischer Art (kriegsbedingt oder durch die »Arisierung« des Beamtentums verschuldet) versuchte man, die Lage zumindest bezüglich der Erwerbung auf diesem Weg zu entschärfen. Neben dem Erwerb von Literatur durch Geschenk und Tausch sowie aus Nachlässen profitierte die Universitätsbibliothek von widerrechtlich entzogenem Gut. Besonders fremdsprachige Literatur war den Bibliothekaren willkommen, da sich der Kauf ausländischer Literatur durch die neue Devisen-

18 Vgl. Wolfgang Wiegand: Ein düsteres Kapitel in der Geschichte des Berggasthofes Brand. In: Landkreis Sonneberg – Tradition und Zukunft. Jahrbuch 2002, S. 68–74; Vibeke Dalberg, Rob Rentenaar: Spuren der Bibliothek von Agathe Lasch in Dänemark. In: Niederdeutsches Jahrbuch 113 (1990), S. 157–162.

19 BA Berlin, R58/1040, Folien 34–44, hier Folien 38 und 39. Tätigkeitsbericht für den Monat September 1942 des Amtes VII, 14.10.1942, eingeleitet mit einem Schreiben von Mylius.

ordnung und den einsetzenden Krieg sowie politische und ökonomische Gründe äußerst schwierig gestaltete.²⁰ So verwundert es nicht, dass sich gerade skandinavische Werke aus Laschs Sammlung in der Bibliothek des Germanischen Seminars wiederfanden.

Deutlich geworden ist bei dem Versuch der Rekonstruktion dieses Vorganges, dass an der »Abwicklung« der Privatbibliothek Agathe Laschs neben der nehmenden Bibliothek drei zentrale Institutionen der nationalsozialistischen Bücherbeschaffungspolitik mehr oder weniger beteiligt waren: die Finanzbehörden, die Reichstauschstelle und vor allem das Reichssicherheitshauptamt. Damit kann dieser Fall als geradezu exemplarisch für die unrechtmäßige Erwerbung jüdischer Privatbibliotheken gelten.

3. Zur Person Agathe Lasch

Für die Recherche nach biographischen Angaben über Agathe Lasch wurde die Literatur gesichtet. In Gedenkartikeln ehemaliger Schüler und Kollegen zur Person Agathe Lasch finden sich viele Aussagen zu ihrem Werk und ihrem Leben.²¹ Aus diesen sich teils stark widersprechenden Quellen lässt sich zwar bereits vieles erfahren – durch die erheblichen Lücken und Widersprüche²² blieb aber eine weitergehende Archivrecherche erforderlich.

Durch Einsichtnahme ihrer Personalakte der Hamburger Universität im Staatsarchiv der Hansestadt, die Durchsicht ihrer Vermögenserklärung im BLHA Potsdam und vor allem durch den Kontakt zu der Publizistin Christine M. Kaiser, die parallel zu dem Provenienzforschungsprojekt der Humboldt-Universität an einer Biographie der Germanistin arbeitete,²³ konnten viele Fragen geklärt werden.

Luise Agathe Lasch wurde am 4. Juli 1879 als dritte Tochter von fünf Kindern einer Kaufmannsfamilie geboren. Als Frau durfte sie in Preußen weder Abitur machen, noch studieren und musste Umwege gehen, um zu Bildung zu gelangen. Sie besuchte die höhere Mädchenschule und danach

20 Sören Flachowsky: Die Bibliothek der Berliner Universität während der Zeit des Nationalsozialismus. Berlin: Logos 2000 (= Berliner Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft 2), S. 101.

21 Stellvertretend sei hier auf die Artikel ihres Kollegen Borchling und ihrer Schülerin Jaatinen verwiesen: Conrad Borchling: Agathe Lasch zum Gedächtnis. In: Niederdeutsche Mitteilungen 2 (1946), S. 7–20; Martta Jaatinen: Professor Agathe Lasch zum Gedächtnis. In: Neuphilologische Mitteilungen 48 (1947), S. 130–141.

22 Vgl. hierzu die aufgewiesenen Widersprüche in Katja Krumm: Agathe Lasch im Spiegel der Forschung: Widersprüche und Desiderate. In: Korrespondenzblatt des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung, Bd. 105 (1998), 2, S. 58–62.

23 Die Biographie ist im Herbst 2007 erschienen: Christine M. Kaiser: Agathe Lasch. Erste Germanistikprofessorin Deutschlands. Teetz: Hentrich & Hentrich / Berlin: Stiftung Neue Synagoge Berlin, Centrum Judaicum 2007 (= Jüdische Miniaturen 63).

das Lehrerinnenseminar in Berlin, legte 1898 die Lehrerinnen- und Turnlehrerinnenprüfung ab und holte 1906 im Alter von 27 Jahren ihr Abitur nach. Als Frauen 1908 in Preußen zum Studium zugelassen wurden, verhinderte die Ablehnung des zuständigen Professors Gustav Roethe (1859–1926) ein Studium in Berlin. Also studierte Lasch in Halle und Heidelberg, wo sie 1909 mit dem ersten Teil ihrer *Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*²⁴ promoviert wurde. Kurze Zeit darauf, im März 1910, legte sie das Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien ab. Trotz all dieser Erfolge hatte sie als Frau und Jüdin in Deutschland zu diesem Zeitpunkt keine Aussicht auf eine akademische Anstellung, weshalb sie 1910 an das führende amerikanische Frauencollege Bryn Mawr in Pennsylvania ging. Wegen des Ersten Weltkriegs und des drohenden Kriegseintrittes der USA als Gegner des Deutschen Kaiserreichs verlängerte sie ihren Vertrag nicht und kehrte 1916 nach Deutschland zurück. Produktiv war ihre Zeit in den USA allemal, stellte sie hier doch eines ihrer Hauptwerke fertig, die *Mittelniederdeutsche Grammatik*.²⁵

Hatte der Krieg ihren Aufenthalt in den USA erschwert, erleichterte er ihr ironischerweise den Einstieg in eine akademische Karriere in Deutschland: 1917 fing Lasch bei Conrad Borchling (1872–1946) als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin am Deutschen Seminar des Hamburger Kolonialinstitutes an, nachdem dieser aufgrund des Krieges über Mitarbeitermangel klagte. Zu ihren Aufgaben zählten sowohl die Lehre, als auch die Koordination des *Hamburgischen Wörterbuchs*,²⁶ einem umfassenden Sammel- und Auswertungsprojekt. Dort konnte sie sich im Herbst 1919 an der neu gegründeten Hamburger Universität habilitieren. 1923 erhielt sie als erste Frau an ihrer Lehranstalt und erste Frau deutschlandweit auf dem Gebiet der Germanistik den Professorentitel, allerdings erst 1926 einen Lehrstuhl für die niederdeutsche Philologie. Gemeinsam mit Conrad Borchling initiierte sie in diesem Zeitraum ein weiteres Wörterbuchprojekt, die Neubearbeitung des *Mittelniederdeutschen Handwörterbuchs*. Ihre eigenen Studien trieb sie ebenfalls voran und publizierte 1925 mit *Aus Alten Niederdeutschen Stadtbüchern. Ein Mittelniederdeutsches Lesebuch*²⁷ eine kommentierte Sammlung wichtiger sprach- wie rechtshistorischer Quellentexte.

24 In erweiterter Form publiziert als Agathe Lasch: *Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Dortmund: Ruhfus 1910.

25 Agathe Lasch: *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle: Niemeyer 1914 (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte 9).

26 Das Projekt wurde erst 2006 beendet: *Hamburgisches Wörterbuch*. Auf Grund der Vorarb. von Christoph Walther und Agathe Lasch. Hg. von Beate Hennig und Jürgen Meier. Neumünster: Wachholtz 2006.

27 Agathe Lasch: *Aus alten niederdeutschen Stadtbüchern*. Dortmund: Ruhfus 1925 (= *Hamburgische Texte und Untersuchungen zur deutschen Philologie*, Reihe 1, Bd. 2).

Mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus und der »Machtergreifung« wurde ihre jüdische Abstammung prägend für ihr Leben. Nachdem sie es durch ihre Beharrlichkeit und Mobilität geschafft hatte, viele der Nachteile zu überwinden, mit denen sich Frauen auf dem Weg zu Bildung und akademischer Karriere zu ihrer Zeit konfrontiert sahen, wurden ihr nun durch die nationalsozialistische Rassenideologie Hindernisse in den Weg gelegt, die sie nicht mehr umgehen konnte, solange sie in Deutschland blieb. Ihr Patriotismus, der in mehreren überlieferten Aussagen, an die sich Claudine de l'Aigles und Erich Nörrenberg erinnern, zum Ausdruck kommt, hat ihr nicht geholfen: »Ich habe niemals einen Menschen leidenschaftlich geliebt, hat sie mir einmal gesagt. ›Die zwei Abstrakta, die ich mit höchster Leidenschaft liebe, sind: Germanistik und Deutschland.«²⁸ und »Ich habe Deutschland immer geliebt, und diese Liebe kann mir auch kein Hitler aus dem Herz reißen.«²⁹

Ihre guten Verbindungen ins Ausland sowie ihr hohes Ansehen bei ihren Studierenden führten zu zwei Unterstützungserklärungen.³⁰ Durch diese gelang es, ihre Entlassung bis zum Juni 1934 hinauszuzögern, aber sie konnte dem »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April 1933, das de facto die »Arisierung« des Beamtentums verfolgte, nicht auf Dauer entgehen.

Die zunehmende Isolation in Hamburg veranlasste sie 1937 nach Berlin zu ziehen, wo sie sich bis zu ihrer Deportation eine Wohnung mit zwei ihrer Schwestern teilte. Nachdem Juden seit 1938 der Zugang zu wissenschaftlichen Bibliotheken untersagt war, bot ihr die Privatbibliothek die einzige unmittelbare Möglichkeit, begonnene Forschungen weiterzuführen.³¹

28 Claudine de l'Aigles: Agathe Lasch. Aus ihrem Leben. In: Niederdeutsches Jahrbuch 82 (1959), S. 1–5, hier S. 3.

29 Erich Nörrenberg: Erinnerungen und Dank an Agathe Lasch. In: Niederdeutsches Jahrbuch 82 (1959), S. 6–7, hier: S. 7.

30 Bis heute ist nicht ganz geklärt, wer die Petition ihrer Schüler initiiert hatte. Sie ist in den Akten der Hochschulbehörde im Hamburger Staatsarchiv anscheinend nicht mehr vorhanden. Lediglich eine Bleistiftnotiz in einem Auskunftsantrag eines ehemaligen Studenten Agathe Laschs weist mit dem lapidaren Kommentar »Es war Niekerken« auf Walther Niekerken hin. – Bitte von Ernst Windler um Bestätigung seiner Unterstützung der Eingabe für den Verbleib A. Laschs an der Hamburger Uni an den Senator für das Schulwesen Hamburg vom 10.8.1946. StA HH, Hochschulwesen Dozenten- u. Personalakten IV 596 Lasch, Agathe Bl. 9. Sollte Niekerken tatsächlich der Initiator dieser studentischen Petition 1933 gewesen sein, ist dies ein interessanter Beleg dafür, dass die Parteieintritte in die NSDAP vieler Wissenschaftler zu dieser Zeit nicht unbedingt für absolute Unterstützung der nationalsozialistischen Ideologie sprechen müssen, wie Kaiser es beispielsweise bei Hans Teske argwöhnt, siehe Kaiser: Agathe Lasch (Anm. 23), S. 53.

31 Eine Zeit lang bot sich über ihre finnische Studentin Maritta Jaatinen die Möglichkeit an Bücher aus den Berliner Bibliotheken zu kommen.

Erst spät, Anfang 1939, bemühte sich Lasch um Berufungen ins Ausland. Ein Ruf an die Universität in Dorpat (Estland) auf einen Lehrstuhl für Germanistik wurde durch die Einmischung des Auswärtigen Amtes verhindert.³² Ein letzter Versuch ihrer Schülerin und Freundin Claudine de l'Aigles, 1941 durch eine Petition über die Hamburger Universität eine Verbesserung der Behandlung Agathe Laschs zu erwirken, scheiterte. Selbst Conrad Borchling, der sich noch 1939 für sie in einem Gutachten stark machte,³³ sah Ende 1941 keine Möglichkeit mehr, ihr zu helfen.³⁴

Neben ihrer Familie, allen voran den bei ihr wohnenden Schwestern Elisabeth und Margarete, hielten vor allem ihre Schüler bis zum Ende zu ihr; Martta Jaatinen, Claudine de l'Aigles und Erich Nörrenberg korrespondierten mit ihr und/oder besuchten sie bis zum August 1942. So beglückwünscht sie Martta Jaatinen noch Anfang August 1942 brieflich zur Fertigstellung ihrer Dissertation.

Die Schwestern wurden der Dokumentation zufolge mit dem Transport vom 15. August 1942 nach Riga »evakuiert«, wie es in der Sprachregelung der Nationalsozialisten hieß. Sie erreichten aller Wahrscheinlichkeit nach am 18. August Riga, gelangten aber wohl nicht mehr in das dortige Ghetto, sondern kamen vermutlich bei den Massentötungen um Riga ums Leben.³⁵ Das Fragezeichen hinter Agathe Laschs Todesdatum muss jedoch trotz dieser bisher stichhaltigsten Rekonstruktion verbleiben.

Mit über 90 Publikationen – davon einige auch heute noch aufgelegte oder gar erst vollendete Standardwerke – reicht ihr wissenschaftliches Vermächtnis weit über ihren Tod hinaus. Im öffentlichen Gedenken ist Lasch mittlerweile durch verschiedene Erinnerungsorte vertreten: Unter anderem weisen in Berlin und Hamburg Straßennamen oder so genannte Stolpersteine auf sie hin, seit kurzem ist eine Internetseite über sie eingerichtet.³⁶

32 Staatsarchiv Hamburg (StA HH), Hochschulwesen Dozenten- u. Personalakten IV 596 Lasch, Agathe, Bl. 5f., Abschrift des Schreibens der Deutschen Gesandtschaft Reval (gez. Frohwein) an das Auswärtige Amt Berlin über die Germanistische Professur in Dorpat (Estland), 14.2.1939.

33 StA HH, Hochschulwesen Dozenten- u. Personalakten IV 596 Lasch, Agathe, Bl. 2, Abschrift einer Stellungnahme zu Agathe Lasch von Conrad Borchling an Prof. F. Jäger, Dekan der Philosophischen Fakultät Hamburg bezüglich der Anforderung der Gesandtschaft.

34 Siehe hierzu Kaiser: Agathe Lasch (Anm. 23), S. 64.

35 Ebd., S. 70f.

36 Die letzte erfolgte Ortsbenennung nach der Germanistin erfolgte erst 2004 in Berlin, siehe Klaus-Dieter Gröhler: Rede des Baustadtrat Klaus-Dieter Gröhler zur Benennung der Anlage zwischen Johann-Georg-Straße, Joachim-Friedrich-Straße und Kurfürstendamm nach Agathe Lasch am 1.10.2004.

URL: <http://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/ba/041001lasch.html>

Bilanz

Das Provenienzforschungsprojekt zur Privatbibliothek Agathe Laschs hat mehr erreicht, als lediglich die noch existierenden Bände im Bibliothekssystem der Humboldt-Universität aufzuspüren. Die begleitenden, umfassenden Archivrecherchen erhellten die Umstände, unter denen diese Bücher in die Humboldt-Universität gelangten. Durch diese Recherchen wurde ein umfassendes Know-how zur Bücherbeschaffung im Dritten Reich erworben, das auch in weiteren Projekten Anwendung finden könnte. Zu guter Letzt konnte über die im Projektverlauf gewonnenen Kontakte die Verbindung zu den Erben der Germanistin hergestellt und ein Restitutionsverfahren eingeleitet werden. Mit den Vorträgen und Publikationen³⁷ reiht sich die UB der Humboldt-Universität nicht nur in die Bemühungen um die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit im Bibliothekswesen ein, sondern auch in die biographische Forschung zur Person Agathe Laschs.

Wie dieses Projekt zeigt, sollte man diese beiden Bereiche nicht getrennt voneinander betrachten. Wo es möglich ist, sollten biographische und bibliothekarische Forschung verknüpft werden, um für beide Aspekte zufriedenstellendere Resultate zu erzielen und zur Vergangenheitsbewältigung im größeren Rahmen beizutragen. Der repräsentative Einzelfall Agathe Laschs und der Beschlagnahmung und Zerstreuung ihrer Privatbibliothek illustriert sehr einprägsam die Abläufe der nationalsozialistischen Bürokratie.

Die Restitutionsbemühungen der Humboldt-Universität führten zu einem Treffen mit der Großnichte Agathe Laschs im September 2007 in Berlin. Die Familie wollte die Bücher – bis auf einige Erinnerungsstücke – nicht zurück, vielmehr schenkte sie der Universitätsbibliothek die gefundenen Reste der Privatbibliothek. Sie sollen den Studierenden weiter zur Verfügung stehen. So sind die Bücher heute – gut 65 Jahre nach ihrem unrechtmäßigen Erwerb – im rechtmäßigen Besitz der Humboldt-Universität. Ein Weg zur angemessenen Darstellung ihrer Geschichte im Katalog und Webauftritt der Humboldt-Universität muss noch gefunden werden, um die Spurensicherung zum Fall der Privatbibliothek Agathe Laschs auch in diesem Medium sichtbar zu machen.

(Stand: 23.4.2008). Die Internetseite zu Agathe Lasch wird von Christine Kaiser betreut. URL: <http://www.agathe-lasch.de> (Stand: 19.3.2008).

37 In Vorträgen zur Langen Nacht der Wissenschaften 2007 in Berlin und auf der Internationalen Tagung in Wien, zu der dieser Band erscheint, wurden die Ergebnisse der interessierten Öffentlichkeit präsentiert. Schriftlich werden sie bis zum Deutschen Bibliothekartag 2008 in einer ausführlicheren Version innerhalb der Schriftenreihe der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität publiziert werden. Ein weiterer Artikel in einem Sammelband zu Agathe Lasch, der in der Hamburger Bibliothekszeitschrift *Auskunft* erscheinen soll, ist geplant.

Christiane Hoffrath

Die Welt von Gestern

Widmungsexemplare aus der Bibliothek von Elise und
Helene Richter

Ein Beitrag der Provenienzforschung an der
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

»Nächstes Mal mehr davon«.¹ Vor fast genau 70 Jahren, am 10. März 1938, beendet Elise Richter mit diesen Worten ihre Vorlesung an der Universität Wien. Es sollte die letzte Vorlesung der 73jährigen Dozentin sein. Zwei Tage später erfolgt der »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich. Die Vereinigung war gründlich vorbereitet. Alle bereits im Deutschen Reich vollzogenen Maßnahmen wurden umgehend in Österreich durchgeführt. So galt auch das Lehrverbot für Juden aufgrund der Nürnberger Gesetze² augenblicklich.

Elise Richter, die erste in Österreich promovierte Dozentin, kehrte nicht mehr an die Universität zurück, wo sie 31 Jahre lang gelehrt hatte. Die Schülerin des Gründers der Wiener Romanistik, Adolf Mussafia (1835–1905),³

1 Christa Bittermann-Wille: Elise Richter, Leben und Werdegang.

URL: <http://www.onb.ac.at/ariadne/elisbio.htm> (Stand: 29.2.2008).

2 Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums. In: Reichsgesetzblatt. Teil 1. Nr. 34 vom 7. April 1933.

3 Neben seinen Sprach- und Dante-Studien ist sein wohl populärstes wissenschaftliches Werk die *Italienische Sprachlehre*. Noch heute publiziert sein Wiener Verlag Braumüller ein Lehr- und Übungsbuch der italienischen Umgangssprache unter dem Titel: *Der neue Mussafia*. Adolfo Mussafia, der sich später Adolf nannte, wurde am 15. Februar 1835 im damals zu Österreich-Ungarn gehörenden Spalato, heute Split in Kroatien, als Sohn des Rabbiners Johann Amadeus Mussafia geboren. 1852 ging er nach Wien und begann dort zunächst ein Medizinstudium. Nach einigen Semestern wechselte er zum Studium der romanischen Philologie. Später bildete er an der Universität Wien zukünftige Italienischlehrer für die Gymnasien des Reiches aus. Am 9. November 1860 erfolgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor der romanischen Philologie an der Universität Wien. Er gilt als der Gründer der Wiener Romanistik, weil durch seine Berufung der erste romanistische Lehrstuhl in Österreich besetzt wurde. Obwohl Mussafia keinen akademischen Studienabschluss vorweisen konnte, wurde er 1866 als korrespondierendes Mitglied in die philosophisch-historische Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien gewählt. Zuvor war er zum katholischen Glauben konver-

dessen Büste die Nationalsozialisten 1938 aus dem Arkadenhof der Universität entfernten, hatte neben den romanischen Fächern auch allgemeine Sprachwissenschaft und Phonetik gelehrt. Trotz der langen Lehrtätigkeit blieb eine Anstellung als ordentliche Professorin im Beamtenstatus für Elise Richter unerreichbar. Aufgrund der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums vom 31. Mai 1938 verweigerte ihr die Universität am Ende sogar die Zahlung eines Ruhegeldes.

In den letzten Jahren wurde auf mannigfaltige Art das Andenken an Elise Richter erneuert. In Veranstaltungen, Ausstellungen, Publikationen und der Einrichtung von Internetseiten sind viele Aspekte ihres Lebens dargestellt worden. Die Universität Wien gedenkt ihrer in eindrucksvoller Weise. So trägt ein Hörsaal heute den Namen »Elise-Richter-Saal«. Im Institut für Romanistik der Universität Wien wurde 2005 ein wissenschaftsgeschichtlicher Arbeitskreis mit Schwerpunkt Elise und Helene Richter gegründet, dessen Ergebnisse in einem Weblog publiziert wurden.⁴ Im Institut selbst erinnert eine Büste an sie, die 1985 errichtet wurde.

Im gleichen Jahr fand in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek (heute Wienbibliothek im Rathaus) ein Abend für Elise Richter statt. Seit 2006 gibt es ein Elise-Richter-Programm des FWF⁵ zur Förderung etablierter Wissenschaftlerinnen. Bemerkenswert ist außerdem der Vorschlag, der dem Senat der Universität Wien auf Initiative seitens österreichischer Studenten und Studentinnen, unterbreitet wurde, den Dr.-Karl-Lueger-Ring in »Elise-Richter-Ring« umzubenennen.⁶

tiert. Ehe 1867 seine Ernennung zum ordentlichen Professor der Universität Wien erfolgte, arbeitete er fast zehn Jahre lang an der Wiener Hofbibliothek. 1869 verlieh die Universität Mussafia ehrenhalber den Dokortitel. 1901 berief man ihn zum Mitglied des Herrenhauses. Diese Ehre wurde neben dem Adel und der hohen Geistlichkeit nur Männern zuteil, die sich in Wissenschaft oder Kunst um das Reich verdient gemacht hatten. Seine Schülerin Elise Richter widmete ihm und Wilhelm Meyer-Lübke 1904 ihre Habilitationsschrift *Ab im Romanischen*. Anlässlich seines siebzigsten Geburtstags folgten weitere Auszeichnungen, wie das Österreichische Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft und der preußische Orden »pour le mérite«, sowie eine umfangreiche Festschrift: *Bausteine zur romanischen Philologie*, zu der Elise Richter die Bibliographie erarbeitete. Vier Monate später, am 7. Juli 1905, starb Adolf Mussafia in Florenz. Vgl. die biographischen Angaben zu Adolf Mussafia bei Thierry Elsen: Adolf Mussafia: Zur 100. Wiederkehr seines Todestages. In: Elise und Helene Richter: Wissenschaftlerinnen, Jüdinnen, Wienerinnen. URL: <http://richter.twoday.net> (Stand: 29.2.2008); Elise Richter: Summe des Lebens. Hg. vom Verband der Akademikerinnen Österreichs. Wien: WUV 1997.

4 <http://richter.twoday.net> (Stand: 29.2.2008).

5 Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) – Österreichs zentrale Einrichtung zur Förderung der Grundlagenforschung.

6 <http://richter.twoday.net/stories/589300/> (Stand: 29.2.2008).

Auch in Deutschland wird die Erinnerung an die Wissenschaftlerin gepflegt. Der Deutsche Romanistenverband initiierte und vergibt alle zwei Jahre einen »Elise-Richter-Preis«. Zu nennen sind auch die vielen Dokumente zu Leben und Werk der Wissenschaftlerin, die in der »Galerie der Romanistinnen« angeboten werden, einem umfassenden Webangebot des Instituts für Romanische Philologie der Philipps-Universität Marburg. Die Aufzählung könnte sicherlich noch fortgeführt werden.

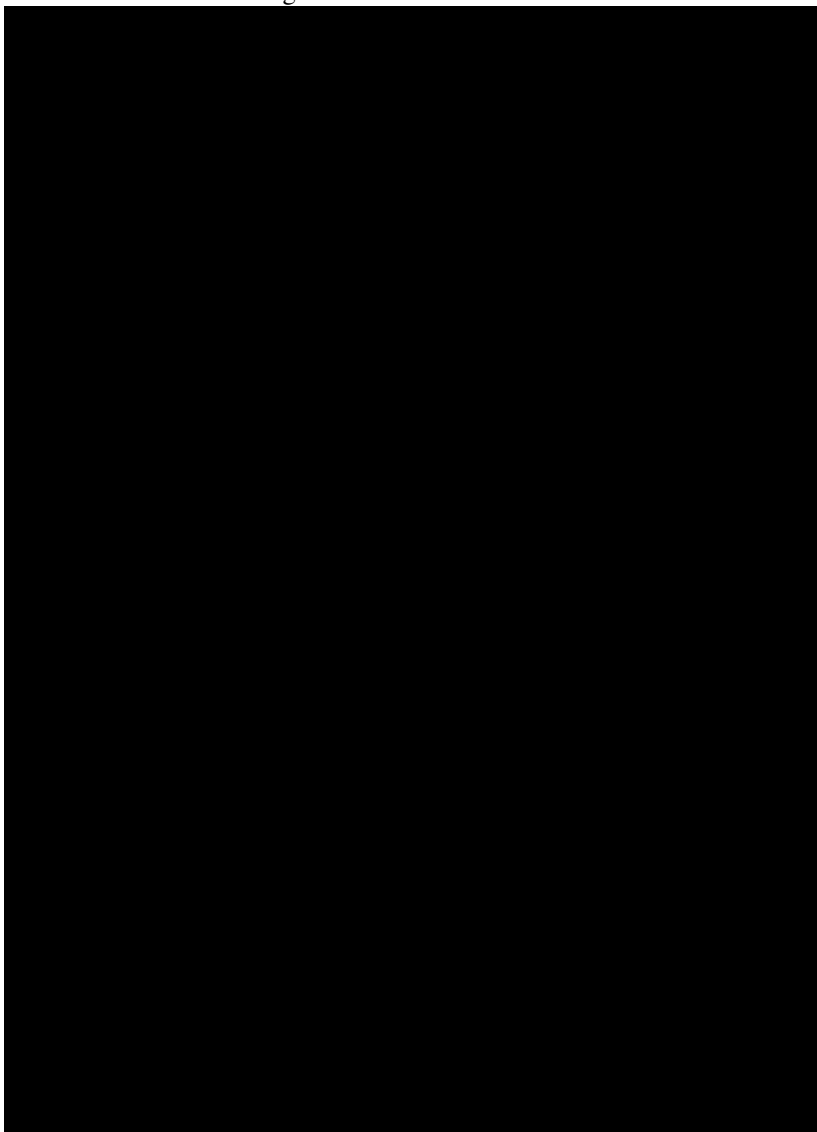


Abb. 21: Elise Richter

Biographisches

Elise Richter wurde am 2. März 1865 in Wien geboren. Wenn man unter dem Aspekt der NS-Provenienzforschung über Elise Richter spricht, muss die Aufmerksamkeit in gleichem Maße auch ihrer Schwester Helene gelten, mit der sie ihr Leben lang zusammen wohnte.

Helene hat sich als Autodidaktin mit anglistischen und theaterwissenschaftlichen Studien einen Namen gemacht. Überdies war sie die Theaterreferentin des Burgtheaters ihrer Zeit. Ihre wissenschaftlichen Arbeiten zur englischen Romantik und ihre Shakespeare-Studien wurden im Jahr 1931, anlässlich ihres siebzigsten Geburtstags, durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universitäten Heidelberg und Erlangen gewürdigt.

Von Kind an erhielt Elise gemeinsam mit ihrer Schwester im Hause ihres Vaters, des Sanitätsarztes Maximilian Richter, Privatunterricht. Die Ausbildung der Mädchen aus gutbürgerlichem Haus war nahezu umfassend. Den Unterricht erteilte eine preußische Gouvernante. Der von beiden ersehnte Besuch eines Gymnasiums war zur damaligen Zeit für Mädchen noch völlig ausgeschlossen; an ein Studium gar nicht zu denken.⁷

Nach dem Tod der Eltern – die Mutter starb 1889, der Vater im Jahr darauf – finanziell unabhängig, widmen sich beide ihren wissenschaftlichen Studien. So nutzen sie ab 1890 die Gelegenheit, dass einige Professoren sie als Gasthörerinnen zulassen. Die Chance, das von Elise ersehnte Studium zu absolvieren, ergibt sich jedoch erst einige Jahre später. Endlich wurde es Mädchen gestattet, zur Matura anzutreten. Elise, mittlerweile 32 Jahre alt, nützt die Möglichkeit und maturiert am 15. Juli 1897 als Externe am Akademischen Gymnasium in Wien. Noch im gleichen Sommer schreibt sie sich an der Philosophischen Fakultät der Universität ein. Ihre Studienfächer sind Romanistik, Germanistik, Indogermanistik, allgemeine Sprachwissenschaft und klassische Philologie. Jetzt stehen ihr auch die Vorlesungen des väterlichen Freundes Mussafia offen. Er, aber vor allem Wilhelm Meyer-Lübke, werden ihre Lehrer. Die Beziehung zu Adolf Mussafia bleibt eng; eine Zeitlang wohnen die Schwestern sogar im gleichen Haus wie er.

Vier Jahre später promoviert Elise bei Meyer-Lübke. 1904 habilitiert sie sich und wird im darauf folgenden Jahr die erste Privatdozentin Österreichs. Auch in Deutschland gibt es zu dieser Zeit noch keine Frau als Dozentin an einer Universität. Die Bestätigung der Lehrerlaubnis aus dem Ministerium lässt allerdings Jahre auf sich warten. So darf Elise Richter erst 1907 ihre erste Vorlesung halten. Erst 1921 wird sie außerordentliche Professorin. 1927 erhält sie einen Lehrauftrag für Sprachwissenschaft und Phonetik und damit

⁷ Die Gründung der ersten Mädchengymnasien erfolgte in Österreich 1892, in Deutschland im Jahr 1893.

erstmal eine Bezahlung ihrer Lehrtätigkeit seitens der Universität. Der Lehrauftrag umfasst allerdings nur zwei Wochenstunden.⁸

Der Titel der ersten im Jahr 1980 erschienenen Biographie über Elise Richter lautet *Frau und »Jüdin« an der Universität*.⁹ Dieser Titel, in dem das Wort *Jüdin* in Anführungszeichen steht, trägt dem Besonderen, aber auch dem ideologisch letztlich nicht zu Überwindenden an Elise Richters Position als »unbeamteter Titularprofessor«¹⁰ ohne Bezüge Rechnung.¹¹

Das formale Defizit verhindert allerdings nicht, dass sie mit den Jahren zur anerkannten Wissenschaftlerin avanciert. Für den Bereich der Phonetik darf man sie als Pionierin bezeichnen.

Privat engagiert sie sich in sozialen Projekten wie der Einrichtung von Kinderhorten und gemeinsam mit Helene in der neugegründeten Volkshochschule: »Mit Begeisterung vernahmen wir den Ruf und übernahmen die Aufgabe, Bildung ins Volk zu tragen.«¹²

Insbesondere die Mädchenförderung liegt ihr am Herzen. Sie gründet die österreichische Sektion der »International Federation of University Women«, den »Verband der Akademischen Frauen«. Aber sie distanziert sich von der Frauenbewegung: »Als Frauenrechtlerin konnte ich meinen Weg in der Universität nicht machen, ich musste nicht nur meine ganze Kraft auf die Arbeit richten, sondern auch den Schein des Frauenrechtlertums vermeiden.«¹³

Dennoch ist sie in den 1920er Jahren politisch aktiv. Ihre Unterstützung gilt der »Bürgerlich-demokratischen Arbeiterpartei« des 1918 als Außenminister zurückgetretenen Grafen Ottokar Czernin. Sie wird in den Parteivorstand berufen und erarbeitet ein neues Schulgesetz.¹⁴ Mit Czernin stellt die Partei allerdings nur einen einzigen Abgeordneten im Nationalrat. In der *Summe des Lebens* urteilt sie über diese Zeit wie folgt: »War meine politische Tätigkeit in ihrer Wirkung nach außen auch gleich Null, so war der innere Gewinn nicht gering anzuschlagen.«

Zum privaten Bereich gehört auch das im Laufe vieler Jahre entwickelte gemeinsame Netzwerk von Wissenschaftlern, Künstlern, Schriftstellern, Politikern und Fachkollegen.

8 Bittermann-Wille: Elise Richter (Anm. 1).

9 Hans Helmut Christmann: Frau und »Jüdin« an der Universität: die Romanistin Elise Richter. Mainz: Akademie der Wissenschaften und der Literatur 1980 (= Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse / Akademie der Wissenschaften und der Literatur 1980, 2).

10 Richter: Summe des Lebens (Anm. 3), S. 115.

11 Erst durch den im August 1927 verliehenen Lehrauftrag im Ausmaß von zwei Stunden stehen ihr Bezüge zu. Siehe dazu auch Bittermann-Wille: Elise Richter (Anm. 1).

12 Richter: Summe des Lebens (Anm. 3), S. 166.

13 Ebd., S. 210.

14 Ebd., S. 197.

1895 waren Elise und Helene in ihr selbst entworfenes Haus in der Weimarer Straße 83 im 19. Wiener Gemeindebezirk eingezogen. Dort begann 1906 der montägliche »jour fixe«. Der in Wien geborene Romanist und Schüler von Elise, Leo Spitzer, der bis zu seiner Entlassung durch die Nationalsozialisten im Jahr 1935 Ordinarius des Romanischen Seminars der Universität Köln war, beschreibt den von den Schwestern geführten Salon:

Bei dem allwöchentlichen »jour« traf sich die bürgerliche Aristokratie der Stadt, alles was Namen hatte in Kunst, Wissenschaft und Staatsverwaltung; es gab keine Ausstellung, kein Konzert, keine Theateraufführung von Bedeutung, denen die gelehrten Schwestern nicht beigewohnt, kein epochemachendes Buch, das sie in ihrem Kreise undiskutiert gelsen hatten.¹⁵

Auch ehemalige Studenten und Schüler waren gern gesehene Gäste. Daneben zeugt die umfangreiche Korrespondenz der Schwestern von ihrem gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Austausch.

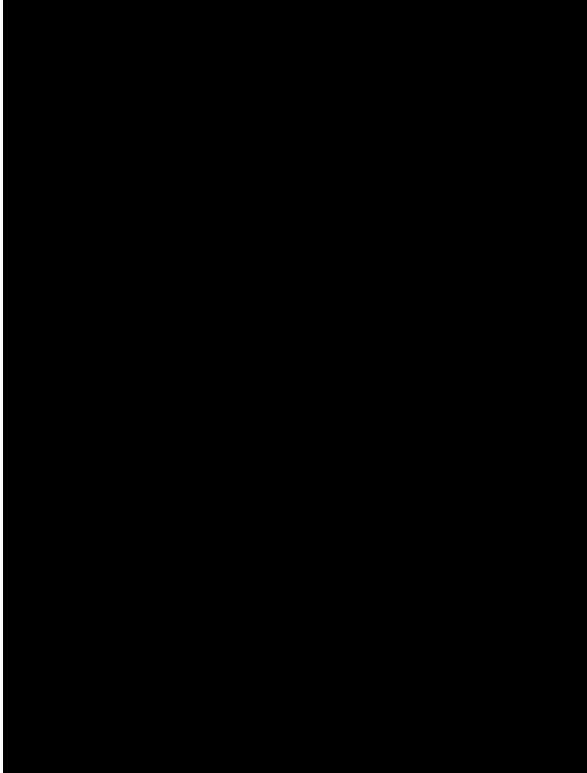


Abb. 22: Helene Richter

¹⁵ Leo Spitzer: In Memoriam Elise Richter. In: *Romance Philology* 1 (1948), S. 329–341, hier S. 331.

1938–1943

Mit dem Jahr 1938 beginnt für Elise Richter und ihre Schwester Helene eine Zeit grausamster Härte. Auf das Lehrverbot folgt das Bibliotheksverbot. Die den Juden aufgebürdete Steuerlast führt zu massiven finanziellen Problemen. Die alten Damen leben in der ständigen Angst, ihr Heim zu verlieren und deportiert zu werden.

Alle ihre Befürchtungen treffen ein. Im Frühjahr 1942 müssen sie ihr Haus verlassen und werden in ein jüdisches Altersheim gebracht. Dies ist aber nur eine Zwischenstation; ein paar Monate später, im Oktober, werden beide mit einem der letzten Wiener Transporte in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Die 82jährige Helene überlebt die Strapazen nur vier Wochen. Sie stirbt am 8. November. Elise überlebt neun Monate im Konzentrationslager. Sie stirbt am 21. Juni 1943 im Alter von 78 Jahren.

Der Nachlass von Elise Richter befindet sich heute in drei Bibliotheken. Ihre Tagebücher und privaten Dokumente sind im Besitz der Wienbibliothek. Es handelt sich dabei um die 1941 von Elise Richter an die Bibliothekarin Christine Rohr von Denta übergebenen Dokumente, die diese 1947 den Städtischen Sammlungen Wien überantwortete, als sicher war, dass keine der Schwestern überlebt hatte. Christine Rohr von Denta war Bibliothekarin der Österreichischen Nationalbibliothek und hatte bei Elise Richter Romanische Philologie und Vergleichende Sprachwissenschaften studiert. Auch sie gehörte zum Kreis der ehemaligen Studentinnen und Studenten, die der Dozentin über das Studium hinaus verbunden blieben.

Die Österreichische Nationalbibliothek ist im Besitz der Theatersammlung von Helene sowie der Autographensammlung von Elise Richter. Außerdem fanden sich einige Bücher der gemeinsamen Bibliothek der Schwestern. In der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln befindet sich der größte Teil der einst beachtlichen Büchersammlung.

Die finanzielle Notlage, in welche die Schwestern nach 1938 gerieten, führte zwangsläufig auch zum Verlust ihrer umfangreichen Privatbibliothek. Bereits 1938/39 verkauft Elise hundert ihrer wertvollsten Bücher. Sie beschreibt den Vorgang mit den Worten: »Es war der erste ›Leichenwagen‹, der sie fortführte. 1.700 Bände von Helenes englischer Bibliothek folgen.«¹⁶ Als sich die Gelegenheit bot, die verbliebene Bibliothek zu veräußern, blieb neben der finanziellen Perspektive, die ein Überleben ermöglichen sollte, wohl nur der tröstliche Aspekt, dass die über Jahrzehnte gewachsene wertvolle Sammlung weiterhin der Wissenschaft dienen würde.

So kommt 1941 der Kontakt zur Universitäts- und Stadtbibliothek (USB) Köln zustande, der schließlich zum Verkauf des größten Teils ihrer Biblio-

16 Richter: *Summe des Lebens* (Anm. 3), S. 220.

theek führt.¹⁷ Die USB Köln erwirbt ca. 2.700 Bände romanistischer und anglistischer Bücher. Die Autographen- und Theatersammlung der Schwestern erwarb die Kölner Bibliothek für die Nationalbibliothek Wien. Der damalige Kaufpreis beläuft sich auf insgesamt 6.000 Reichsmark. Was aus der »vertragsmässig [sic] nicht nach Köln zu liefernden Bibliothek geworden ist« – es handelt sich um »rund 2.000 Bände«¹⁸ – ist bislang nicht bekannt.

Die Bibliothek Richter heute

Seit 2005 sind die noch in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln vorhandenen Bücher der Richter-Bibliothek ermittelt worden. Grundlage der Recherche waren die von Elise für die USB Köln erstellten Bücherlisten, die allerdings nicht (mehr) vollständig erhalten sind. Im günstigsten Fall fand sich ein Exemplar, das das Exlibris der Schwestern zierte. Dieses auffällige Besitzkennzeichen der Bücher ist ein vom Wiener Graphiker Alfred Cossmann geschaffenes Exlibris mit dem Lebensmotto der Schwestern Richter: der »Gaya Scienza« – der fröhlichen Wissenschaft.

Die Arbeiten konnten Ende 2007 abgeschlossen werden. Alle ermittelten Bücher wurden aus dem Büchermagazin herausgenommen, auf einem Sonderstandort zusammengestellt und in einem eigenen Online-Katalog erfasst.

Die Suche nach den Fragmenten der Bibliothek Richter ist von Beginn an online dokumentiert worden. Der nun vollständige Katalog und die Dokumentation sind in das Internetportal »Virtuelle Bibliothek Elise und Helene Richter« implementiert worden.¹⁹

Als Ergebnis der Rekonstruktion der Richterschen Bibliothek ist festzuhalten, dass von den 2.235 Titeln der Bücherlisten nur noch 534 Titel aus dem Richterbesitz nachweisbar sind. Das bedeutet, drei Viertel der erworbenen Bücher wurden nicht in den Bestand der USB Köln aufgenommen und gelten heute als vermisst.

Elise Richter war auch in der Kölner Bibliothek nie völlig vergessen. So wurde ihre Büchersammlung in einigen Publikationen der USB erwähnt.²⁰

17 Ausführlich zur Erwerbungs-geschichte der Richterbibliothek: Christiane Hoffrath: Die Bibliothek der Geschwister Elise und Helene Richter in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. In: NS-Raubgut in Bibliotheken. Suche, Ergebnisse, Perspektiven. Drittes Hannoversches Symposium. Hg. von Regine Dehnel. Frankfurt/M.: Klostermann 2008 (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderband 94), S. 127–138.

18 Universitätsarchiv Köln, Akte Richter, Auszug aus einem Brief von Elise Richter an den Ersten Direktor der Nationalbibliothek Robert Teichl, 15.6.1942.

19 <http://richterbibliothek.ub.uni-koeln.de> (Stand: 29.2.2008).

20 Vgl. Isolde Burr: Fritz Schalk (1902–1980). In: Kölner Sammler und ihre Bücherkollektionen in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. Gelehrte, Diplomaten, Unternehmer. Red. Gernot U. Gabel. Köln: Univ.- und Stadtbibliothek Köln 2003 (= Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln 13), S. 197–209; Gunther

Eine Thematisierung der damaligen Erwerbung im Sinne von NS-Raubgut fand damals allerdings nicht statt.

Auch wenn letztlich nur ein Viertel der ursprünglichen Bibliothek in der USB Köln erhalten geblieben ist, so hat der Bestand, der weiterhin im Sinne Elise Richters der Wissenschaft dient und für alle Bibliotheksbenutzer zur Verfügung steht, eine besondere Behandlung erfahren. Die gefundenen Bücher wurden aus dem Magazin herausgenommen und zunächst auf einen Sonderstandort gestellt. Sofern sich ein begründeter Restitutionsanspruch seitens Erben der Geschwister ergibt, ist die USB Köln selbstverständlich bereit zu restituieren. Sollten sich keine Erben finden lassen, werden die Bücher zukünftig geschlossen aufgestellt. Eine neue Signaturengruppe »Richter« würde die Geschichte der Bücher verdeutlichen und vor dem erneuten Vergessen bewahren. Des Weiteren wird es in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln im Januar und Februar 2009 eine Ausstellung zum Thema »Elise und Helene Richter: die Geschichte einer Gelehrtenbibliothek im ›Dritten Reich‹« geben. Ende 2008 wird ein Buch über Elise und Helene Richter und die Geschichte ihrer Bibliothek erscheinen.

Widmungsexemplare

Ein interessanter Aspekt der Richter-Bibliothek ergab sich durch die Widmungen in den Büchern, denn selbst die Reste der Büchersammlung erlauben durch die vorhandenen Provenienzeinträge einen Einblick in das Netzwerk der Schwestern. Den Spuren dieses Netzwerkes zu folgen, geht womöglich über die Aufgabe der reinen NS-Provenienzforschung hinaus, doch stellen die persönlichen Grüße, Gedichte und Besitzvermerke wichtige Quellen dar, die uns ein Fenster in die »Welt von Gestern« öffnen.

Quarg: Vom Kettenbuch zur Collage. Bucheinbände des 15. bis 20. Jahrhunderts aus den Sammlungen der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. Köln: Univ.- und Stadtbibliothek Köln 2002 (= Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln 12), S. 150.

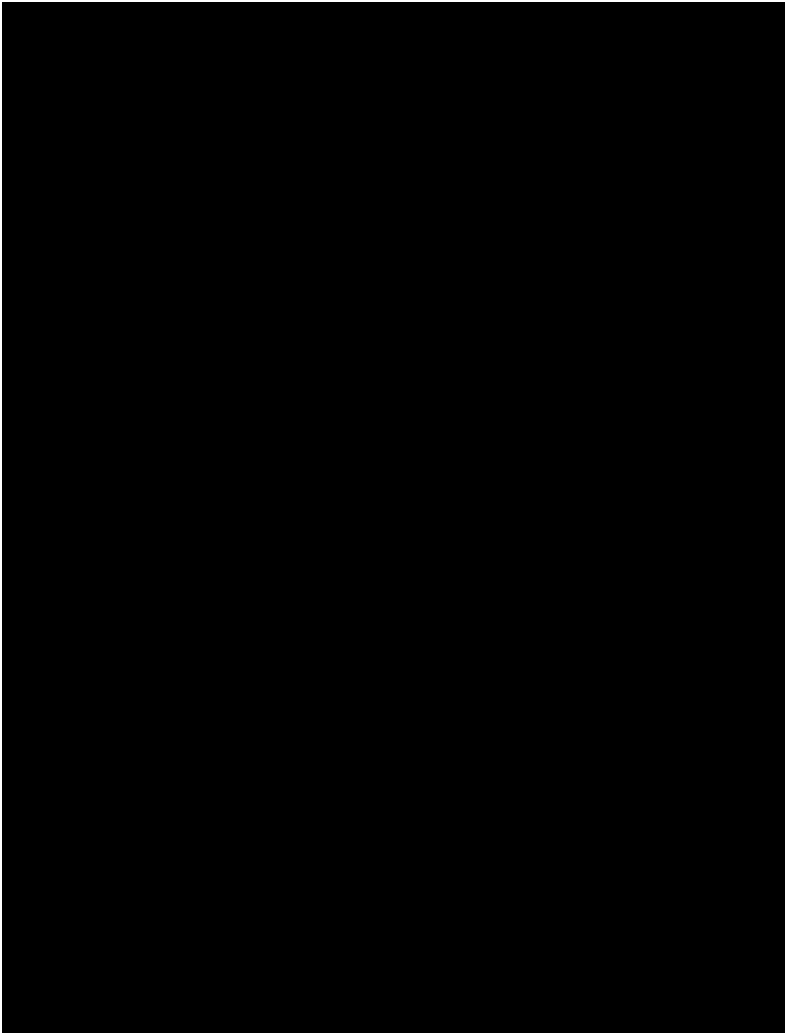


Abb. 23: Büste von Adolf Mussafia im Arkadenhof der Universität Wien

Adolf Mussafia

Der Name, der am häufigsten in den noch vorhandenen Büchern eingetragen ist, lautet Adolf Mussafia. Insgesamt handelt es sich um zehn Bücher mit Besitzeinträgen oder Widmungen von diesem bereits erwähnten Mentor Elise Richters.

Professor Mussafia lernte Elise und Helene 1891 im steirischen Aussee kennen. Zwar verweigerte er den Schwestern zunächst, in seine Vorlesungen kommen zu dürfen, förderte aber insbesondere Elise, die ab 1897 als offizielle Studentin nun auch seine Hörerin wird.

Es lassen sich drei verschiedene Zugangsarten von Mussafia-Büchern in die Bibliothek Richter nachweisen. Drei Bücher weisen eine handschriftliche Widmung von ihm an die Schwestern auf. Diese Werke stammen aus den Jahren 1886, 1893 und 1895. Daneben finden sich fünf Bände mit Widmungen an Mussafia.

Einige Bücher überließ er Elise Richter unter der Bedingung, »den ihm unnützen Kram nie wieder zu bringen.«²¹ Weitere Bücher erwarb Elise aus dem Nachlass des Romanisten.²² Wo sich der Rest seiner umfangreichen Bibliothek, deren Signatur in zwei Bänden erhalten blieb, heute befindet, ist unbekannt. Bemerkenswert ist, dass die meisten nun gefundenen Bücher nicht in den Richter-Listen aufgeführt wurden. Nur durch eine systematische Überprüfung aller in der USB Köln vorhandenen Werke von Adolf Mussafia konnten so die insgesamt 14 Bücher aus dem Besitz von Elise Richter gefunden werden.

Stefan Zweig, Romain Rolland und Henri Barbusse

Anhand eines Buches soll auf einen Teil des politischen Netzwerkes von Elise Richter aufmerksam gemacht werden. Das Buch führt zu weiteren Bänden ihrer Bibliothek, die alle unter einem bestimmten Aspekt miteinander in Verbindung stehen. Gemeinsam bieten sie einen Einblick in eine literarische und politische Episode aus dem Jahr 1920.

Durch den Fund des recht unscheinbaren Büchleins fällt Licht auf eine besonders interessante Gruppe von Dichtern, die alle in Verbindung mit Elise Richter standen. Es handelt sich um das Buch *La Muse de Sang* von Marc de Larréguy, das 1920 von der Société Mutuelle d'Édition in Paris publiziert wurde. Das Vorwort zu dem 58 Seiten schmalen Band schrieb der Literaturnobelpreisträger Romain Rolland (1866–1944).²³

21 Richter: Summe des Lebens (Anm. 3), S.147.

22 Ebd.

23 Romain Rolland wurde am 29. Januar 1866 in Clamecy (Nivernais) geboren. Er besuchte von 1880 bis 1883 das Lycée Louis le Grand in Paris. 1883 wurde er in der französischen Eliteschule »Ecole Normale Supérieure« (ENS) angenommen und studierte dort bis 1889 Literatur und Geschichte. Nach dem Examen wurde er zu einem zweijährigen archäologischen Studium an die Ecole Française in Rom berufen. 1895 promovierte er an der Sorbonne mit einer musikhistorischen Arbeit. In der Folge führte er die Musikwissenschaft als ordentliches Lehrfach an der Sorbonne ein. Zunächst aber wurde er Dozent für Kunstgeschichte an der ENS. Erst 1904 übernahm er die Dozentenstelle für Musikgeschichte an der Sorbonne. Er verfasste zahlreiche musik- und kunsthistorische Schriften. In den Jahren 1904 bis 1912 erschien sein zwölfbändiger Musikerroman *Jean Christophe*, für den er 1916 (nachträglich für 1915) den Literaturnobelpreis erhielt. Im Ersten Weltkrieg lebte Rolland vorwiegend in der Schweiz. In Genf unterstützte er die Arbeit des Roten Kreuzes. Ziel des Pazifisten war ein internationales Friedensengagement. Er setzte

Auf dem Titelblatt des in Köln vorhandenen Exemplars²⁴ findet sich folgende Widmung: *Mit herzlichem Dank für Ihren guten Brief. Das Buch eines französischen Vaters, das Sie gewiss ergreifen wird! Ergebenst St. Zweig.*

Sicherlich bestand zwischen den Richter-Schwestern und dem Wiener Stefan Zweig (1881–1942)²⁵ eine Bekanntschaft. Er hatte fast zeitgleich mit Elise an der Universität Wien studiert. Im Jahr von Elises Habilitation promovierte Zweig zum Dr. phil. Spätestens im Zusammenhang mit der Uraufführung von Zweigs Stück *Das Haus am Meer* im Jahr 1912 im Wiener Burgtheater wird es wohl zu einer Begegnung gekommen sein.

Das Buchgeschenk an Elise hatte allerdings keinen ausschließlich schöngeistigen Hintergrund. Bei dem Werk handelt es sich um Antikriegsliteratur,

sich insbesondere für die deutsch-französischen Beziehungen ein. 1919 gründete er mit Henri Barbusse die Antikriegsbewegung »Clarte«. Seit 1917 sympathisierte der Linksintellektuelle mit dem Kommunismus, ging aber spätestens nach Stalins Nichtangriffspakt mit Hitler auf Distanz. Später näherte er sich den Überzeugungen Mahatma Gandhis an. Seinen Lebensabend verbrachte Rolland ab 1937 im burgundischen Vézelay, wo er mit der Niederschrift seiner Memoiren begann. Er erlebte noch die Befreiung Frankreichs, bevor er am 30. Dezember 1944 starb. Vgl. Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Hg. von Friedrich Blume. Kassel u.a.: Bärenreiter 1963; Hermann Pongs: Lexikon der Weltliteratur. Handwörterbuch der Literatur von A–Z. Wiesbaden: Englisch 1984.

24 <http://kug.ub.uni-koeln.de/portal/connector/permalink/richter/152/1/richter/index.html> (Stand: 29.2.2008)

25 Stefan Zweig wurde am 28. November 1881 in Wien geboren. Er studierte Philosophie, Germanistik und Romanistik an der Wiener Universität und schloss seine Studien 1904 mit der Promotion ab. Seit seinem 17. Lebensjahr publizierte er Gedichte und Novellen in Zeitungen und Zeitschriften. Ein Schwerpunkt seiner Werke war die literarische Verarbeitung der Geschichte. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges unternahm er viele Reisen durch die ganze Welt. Er nahm Kontakt mit vielen bekannten und unbekanntem Schriftstellern, Künstlern und Intellektuellen auf und führte umfangreiche Korrespondenzen. Stefan Zweig war ein überzeugter Pazifist. Auch unter diesem Aspekt pflegte er seine internationalen Beziehungen und Freundschaften. Von 1914 bis 1917 arbeitete er im Kriegsarchiv des Kriegsministeriums. 1917 ließ er sich beurlauben und blieb bis 1919 in der Schweiz. Nach Österreich zurückgekehrt lässt er sich in Salzburg nieder. Nach dem Krieg setzte er seine Reisen fort. Ab 1932 wurde Zweig in einigen deutschen Zeitschriften verunglimpft. 1934 emigrierte er zunächst nach London. Von dort aus kehrte er immer wieder nach Salzburg oder Wien zurück. 1938 wurde Zweig von seiner Ehefrau Friederike geschieden. Er zog nach London, später nach Bath, und beantragte die englische Staatsbürgerschaft, die ihm zwei Jahre später zuteil wurde. 1939 heiratete er Lotte Altmann. Der endgültige Abschied von Europa erfolgte 1940, als die Eheleute nach New York umsiedelten. Für kurze Zeit lebten sie in Paraguay und Argentinien. Ihren letzten Wohnsitz nahmen sie im brasilianischen Petrópolis, einer Stadt in der Nähe von Rio de Janeiro. Dort nahmen sich beide am 23. Februar 1942 das Leben.

ein Sujet, das in dieser Phase die erste Blütezeit erlebte. Besonders Romain Rollands zehnbändiger Roman *Jean Christophe*²⁶ und das Buch *Le Feu*²⁷ von Henri Barbusse (1873–1935)²⁸ fanden große Beachtung. Erst Erich Maria Remarques 1928 erscheinender Roman *Im Westen nichts Neues* stellte später den ersten Weltkriegsroman von Barbusse in den Schatten.

Selbstredend findet sich das Buch *Le Feu*, das mit dem bedeutenden französischen Literaturpreis, dem Prix Goncourt, ausgezeichnet worden war, auch in Elises Bibliothek.

In der Zeit während und nach dem Ersten Weltkrieg engagierten sich Stefan Zweig und viele andere europäische Intellektuelle als bekennende Pazifisten für einen dauerhaften Frieden im Sinne eines kulturellen und intellektuellen Internationalismus. Viele von ihnen kommen 1917 in der Schweiz zusammen, wo 1918 Zweigs Friedensfanal, das Drama *Jeremias*, uraufgeführt wird.

Somit ist der Weg von Stefan Zweig zu den französischen Dichtern Romain Rolland und Henri Barbusse und der von beiden initiierten Friedensbewegung mit der gemeinsam 1919 herausgegebenen Zeitschrift *Clarté: L'Internationale de la Pensée* nicht weit. Dort hatte man verabredet, dass Zweig die deutsche Gruppe der »Klardenkenden« anführen soll.²⁹ Das Ziel

26 Romain Rolland: *Jean Christophe*. Bde. 1–10. Paris: Cahiers de la quinzaine 1904–1912.

27 Deutsche Ausgabe: Henri Barbusse: *Das Feuer. Tagebuch einer Korporalschaft*. Zürich: Rascher 1918.

28 Henri Barbusse wurde am 17. Mai 1873 in Asnières-sur-Seine geboren. Er studierte französische Literatur und arbeitete später als Journalist. Als Herausgeber publizierte er die Zeitschriften *Le monde* und *Je sais tout*. Im Ersten Weltkrieg meldete sich Barbusse als Freiwilliger. Er diente bis 1916, monatelang auch als Frontsoldat. Der Krieg verwandelte ihn zum entschiedenen Kriegsgegner. 1916 erschien sein bedeutender Antikriegsroman *Das Feuer*, in dem er äußerst naturalistisch den Krieg als Massenverhängnis beschreibt. Im Jahr 1917 gründete er gemeinsam mit Paul Vaillant-Courier den sozialistischen Kriegsveteranenbund ARAC (Association Républicaine des Anciens Combattants). 1919 gründete er mit Romain Rolland die Antikriegsbewegung »Clarte«. Im gleichen Jahr wandte sich Barbusse mit solcher Vehemenz einem radikalen Kommunismus zu, dass sich viele seiner Wegbegleiter von ihm distanzieren. Vom Sowjetkommunismus begeistert, trat er 1923 in die Kommunistische Partei ein. Außer seinem erfolgreichsten Buch *Le Feu* verfasste er etliche weitere Monographien, die aber nie den Rang seines Weltkriegsbuches erreichten. Während einer Reise durch die Sowjetunion verstarb Henri Barbusse am 30. August 1935 in Moskau. Seine Beerdigung wurde als Staatsbegebenheit zelebriert. Vgl. Pongs: *Lexikon der Weltliteratur* (Anm. 23); *Das große Personen-Lexikon zur Weltgeschichte in Farbe*. Braunschweig: Westermann 1983.

29 Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch 1982, S. 346.

war, »eine Einigung aller europäischen Intellektuellen im Sinne der Versöhnung einzuleiten«.³⁰

Schon bei den ersten Planungen im Jahr 1915 hatte Zweig unter österreichischen und deutschen Dichtern und Gelehrten potenzielle Teilnehmer für einen Friedenskongress in der Schweiz gesucht.³¹ Elise Richter wird zu diesen Gelehrten gehört haben. Zweig schreibt, dass sie bereits während der Kriegsjahre ein paar Dutzend Menschen, auch aus den kriegführenden Ländern, überzeugen konnten. Man wollte sich gegenseitig auf Bücher, Aufsätze und Broschüren aufmerksam machen – ein internationales kulturelles Netzwerk schaffen.

Im Erscheinungsjahr des oben genannten Widmungsbuches (1920) engagierte sich auch Elise Richter politisch besonders intensiv. Die literarischen Werke der französischen Dichter waren ihr bestens vertraut, so hatte sie in der *Germanisch-Romanischen Monatsschrift* (August 1920) Beiträge sowohl über Rolland³² als auch über Barbusse³³ publiziert. Auch deren politische Ambitionen hatte sie dabei nicht unerwähnt gelassen. Liest man die beiden Darstellungen, so kann man sich aber kaum des Eindrucks erwehren, dass sie deren Vorhaben zur Völkerverständigung eher kritisch gegenübersteht.

Höflich sendet Elise einen Sonderabdruck ihres Artikels an Henri Barbusse.³⁴ Im Fall Rolland darf man das Gleiche annehmen.³⁵ Barbusse reagiert dankbar und begeistert: »Noch nie wäre seine Eigenart so erkannt worden, und er bittet um alle verfügbaren Sonderdrucke.«³⁶ Umgehend schickt er ihr seine neuen Publikationen *La lueur dans l'abime* und *Paroles d'un combattant*. In beide Bücher schreibt er eine persönliche Widmung: *A mon excellent confrere Dr. Elise Richter avec mes sentiments dévoués Henri Barbusse* und *A Mlle Elise Richter hommage cordial et dévoué Henri Barbusse*.

In ihrem Antwortschreiben machte Elise Richter dann allerdings sehr deutlich, was sie von Barbusse' Schwärmerei für die ungarischen Kommunisten in einem der Bücher hielt. Der Vorfall war ihr offenkundig zwanzig Jahre später noch so lebhaft in Erinnerung und auch so bedeutsam, dass sie in *Summe des Lebens* noch einmal ausführte, was sie damals schrieb:

30 Ebd.

31 Ebd., S. 279.

32 Elise Richter: Romain Rolland. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* VIII (1920), S. 299–312.

33 Elise Richter: Henri Barbusse. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* VIII (1920), S. 353–366.

34 Richter: *Summe des Lebens* (Anm. 3), S. 212.

35 In Elise Richters Autographensammlung befanden sich: »[...] *ein sehr schöner Brief von Romain Rolland, einige von Barbusse* [...]«. Vgl. Universitätsarchiv Köln, Akte Richter, Brief von Elise Richter an Hermann Corsten, 15.10.1941.

36 Richter: *Summe des Lebens* (Anm. 3), S. 212.

[...] dass die »teuern [sic] Brüder« ein Räubergesindel und Béla Kun [1886–1936, Führer der ungarischen Kommunisten. Anm. d. Verf.] ein berüchtigter Lump wären und die ganze Bewegung durch Egoismus befleckt, ihr »Kommunismus« nur Raub für die eigene Tasche – durch Rechtsverletzungen aller Art für jeden Wohldenkenden verächtlich und hassenswert sei.³⁷

Er antwortete ihr nicht. So versuchte sie, die Diskussion anlässlich des Besuchs von Barbusse in Wien fortzusetzen. Sie besuchte seine in der Volkshalle im Wiener Rathaus stattfindende Veranstaltung. Enttäuscht stellte sie jedoch fest, dass es keinen literarischen Vortrag gab, sondern dass er eine Art Volksversammlung mit anschließender Audienz abhielt. Als sie ihm gegenübersteht, spricht sie noch einmal den Brief an. Barbusse weicht ihr aus und will auf das Thema nicht mehr näher eingehen. Stattdessen lädt er sie wenige Tage später zu einer »Conference« in einem Privathaus ein. Sie geht hin und schildert ihren Eindruck wie folgt:

Ich traf eine gemischte Gesellschaft, die der Redner zur Gründung einer »rein literarischen« Vereinigung zur Pflege zeitgenössischer Literatur aufforderte. Es war aber ziemlich durchsichtig, dass dieser »unpolitische« literarische Verein nichts anderes als eine kommunistische Zelle vorstellte. So wenig wie ich, gingen die meisten anderen nicht auf den Leim, und Barbusse war sichtlich überrascht und ärgerlich über seinen Misserfolg. Meine Beziehungen zu ihm hatten natürlich damit ein Ende.³⁸

Seine Bücher beließ sie trotzdem in ihrer Bibliothek. In dieser Zeit distanzieren sich auch Rolland und Zweig von Barbusse, der einige Jahre später in die kommunistische Partei eintrat und zu der radikalen Überzeugung wechselte, dass die wahre Verbrüderung der Völker nur im Kommunismus herbeizuführen sei.³⁹

Von Romain Rolland, der ein enger Freund Stefan Zweigs war, ist leider nur ein Buch in der Richter-Bibliothek erhalten geblieben. Die Listen weisen allerdings aus, dass Elise das Gesamtwerk des Dichters besessen hat. Dazu gehörte auch die Rolland-Biographie von Stefan Zweig, die aber ebenfalls nicht im Kölner Bestand nachzuweisen ist. Die Monographien *Romain Rolland*, *Henri Barbusse*, *Fritz von Unruh* ihres Kollegen in Hamburg Walter Kühler aus dem Jahr 1919 und die *Studien zu Henri Barbusse* ihres ehemaligen Schülers Leo Spitzer von 1920 sind erhalten geblieben.

Ob und wie viele Bücher von Stefan Zweig in der Richterschen Bibliothek vorhanden waren, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Wenn, dann befanden sie sich wahrscheinlich unter den noch ca. 2.000 Büchern, die in der

37 Ebd.

38 Ebd., S. 213.

39 Vgl. Zweig: Die Welt von Gestern (Anm. 29), S. 347.

Wohnung der Schwestern zurückblieben, als diese ins Altersheim übersiedeln mussten. Dieser Teil der Bibliothek gilt als verschollen.

Elise Richter beschäftigte sich demnach intensiv mit diesen politischen, aber vor allem literarischen Persönlichkeiten. Die Widmungsbücher der Männer zeigen, dass auch Elise in der Zeit ihrer politischen Aktivität Ansprechpartnerin der Bewegung war. Von Stefan Zweig trennte sie allerdings, dass sie im Gegensatz zu ihm einen unpolitischen und nur literarischen Friedenseinsatz für absurd hielt. Er lehnte es zeitlebens ab, sich aktiv politisch zu betätigen. Sie sah deshalb die politische Aufgabe mit der von Zweig propagierten Methode des Nichteinmischens als zum Scheitern verurteilt an.

Elise, die dem Ausschuss der Österreichischen Völkerbundliga angehörte, äußerte sich demgemäß sehr harsch zur Vorstellung eines unpolitischen Friedensengagements: »Frieden und unpolitisch? Lachhaft. Und gar Freiheit und unpolitisch!«⁴⁰

Gemeinsam ist beiden, dass sie während des Zweiten Weltkrieges ihre Lebensbilanz zogen und in ihren autobiographischen Werken ihre Welt, ausgehend von Wien, beschrieben und als unwiederbringlich verloren ansahen. Elise Richter schrieb 1940 ihr Vermächtnis *Summe des Lebens*, das durch Christine Rohr von Denta als Typoskript erhalten blieb und sich heute in der Wienbibliothek befindet. 1997 gab der »Verband der Akademikerinnen Österreichs« anlässlich seines 75jährigen Bestehens die zwei Jahre zuvor wiederentdeckten Lebenserinnerungen seiner Gründerin heraus.

Stefan Zweig emigrierte 1934 zunächst nach London und nahm die englische Staatsbürgerschaft an. Sein Weg führte ihn über die USA, Paraguay und Argentinien nach Brasilien. In der Emigration schrieb er das Buch *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, dessen deutsche Ausgabe 1944, zwei Jahre nach seinem Selbstmord, posthum in Stockholm erschien.⁴¹

Auch teilten beide das Schicksal, sich von ihren Sammlungen trennen zu müssen. Zweig verkaufte seine Bibliothek und große Teile seiner Autographensammlung, die vielleicht die bedeutendste Privatsammlung der damaligen Zeit war. Einige Autographen machte er, kurz vor seiner endgültigen Ausreise aus Österreich, der Wiener Nationalbibliothek zum Geschenk. Den Schenkungsablauf organisierte Joseph Gregor, ein Duzfreund Zweigs und Leiter der Theatersammlung der Nationalbibliothek.⁴² Vier Jahre später war Joseph Gregor für die Erwerbung von Helene Richters Theatersammlung zuständig.

40 Richter: *Summe des Lebens* (Anm. 3), S. 215.

41 Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Stockholm: Bermann-Fischer 1944.

42 Vgl. Oliver Matuschek: *Stefan Zweig: Drei Leben – eine Biographie*. Frankfurt/M.: S. Fischer 2006.

II. Bibliotheken in der NS-Zeit

Katharina Bergmann
Universitätsbibliothek Graz 1938 bis 1945
Bibliotheksgeschichte und Provenienzforschung
Ein Zwischenbericht

1. Forschungsstand und Quellenlage

Dem aktuellen Forschungsstand folgend sollen an dieser Stelle einige Aspekte der im Oktober 2006 begonnenen Dissertation präsentiert werden. Grundlage für die geschichtliche Aufarbeitung stellt in erster Linie das Aktenmaterial der Jahre 1938–45 der UB Graz dar. Da jedoch das dokumentarische Material dieses Zeitraums zu weiten Teilen schon vor dem Ende des Dritten Reichs vom damaligen Bibliotheksdirektor Franz Gosch (1884–1952) vernichtet wurde, ergeben sich zahlreiche Lücken, die durch das Aktenmaterial anderer Archive – der Universität Graz, des Steiermärkischen Landesarchivs und des Staatsarchivs in Wien (Bildungsministerium) – geschlossen werden sollen. Die ungünstige Aktenlage zeigt sich besonders an den Personalakten, die zumeist lückenlos bis zum »Hitlereid«, der Pflichtangelobung der Beamten in Folge des »Anschlusses« 1938, vorhanden sind. Abgesehen von vereinzelt Ariernachweisen lässt sich danach jedoch kaum mehr personelles Aktenmaterial aus der NS-Zeit finden; erst ab Juni 1945 setzt die Archivierung wieder ein.

2. Die Verstrickung der Universität Graz in das nationalsozialistische Regime

Die Universitätsbibliothek Graz stellte sich als eine dem Regime angepasste und linientreue Institution dar. Dies lag zu allererst an der »tiefe[n] Verstrickung gerade der Grazer Universität in das nationalsozialistische Gewaltregime«.¹ Diese rührte aus dem Selbstverständnis der nationalsozialistischen Universitätsangehörigen, nach dem die Grazer Universität (und mit ihr die Bibliothek als Dienstleistungseinrichtung und Teil-Organisation) einen wichtigen Platz im Gefüge des Hochschulwesens im Dritten Reich einnahm:

1 Christian Fleck: Vorwort. In: Grenzfeste Deutscher Wissenschaft. Über Faschismus und Vergangenheitsbewältigung an der Universität Graz. Hg. von der Steirischen Gesellschaft für Kulturpolitik. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1985, S. 1–4, hier S. 2.

[...] man verstand sich als südöstlichsten Vorposten der neuen deutschen Wissenschaftsauffassung, manchmal aggressiv-ausgreifend als kulturpolitischer Wegbereiter des deutschen Imperialismus, bei anderen Gelegenheiten wiederum mehr defensiv-kämpferisch als Bollwerk gegen die Gefahr aus dem Osten.²

Von der Affirmation der Universität Graz zum Nationalsozialismus bereits vor dem »Anschluss« berichtet auch Wolfgang Benndorf (1901–1959), Direktor der UB Graz von 1945 bis 1953:

Die Stadt Graz und insbesondere die Universität waren in den letzten Jahren der Regierung Schuschnigg bereits derart nazistisch verseucht, die zuverlässigen Elemente derart eingeschüchtert, daß in den Wandelgängen der Universität ein weit größerer Mut dazu erforderlich war, ein leises Wort der Kritik an Hitler zu äußern als laut und abfällig von Schuschnigg zu sprechen. Obwohl die Hälfte der akademischen Beamten Gegner des Nationalsozialismus waren, waren sie teilweise bereits stark eingeschüchtert. [...] Das geistige Niveau der »Bewegung« war für eine Universität beschämend. Auf den Titelblättern wissenschaftlicher Lehrbücher fand man häufig unter jüdischen Verlegernamen die Bleistiftnotiz »Juda, verrecke!«³

Ebenso seien vor 1938 in der UB keinerlei Maßregelungen nationalsozialistischer Beamter erfolgt. Dies habe daran gelegen, dass der zwischen 1934 und 1945 amtierende Direktor Franz Gosch trotz Mitgliedschaft bei der Vaterländischen Front als überzeugter Nationalsozialist alle Abwehrmaßnahmen gegen den Nationalsozialismus sabotiert hätte.⁴

So nimmt es kaum wunder, dass die Gleichschaltung an der Universität Graz schnell vollzogen war. Der bis dahin amtierende Direktor Josef Dobretsberger (1903–1970) gab am 12. März 1938 seinen Rücktritt bekannt, ihm folgte der Professor für Romanische Philologie, Adolf Zauner, der am 15. März ein Telegramm an Hitler übersandte, um die Freude der Universität Graz über den »Anschluss« an das Deutsche Reich kundzutun:

Mein Führer! Die Universität Graz dankt Ihnen jubelnd für die langersehnte Vereinigung mit dem Deutschen Reich im stolzen Bewußtsein, jetzt als südöstliche deutsche und Grenzlanduniversität unmittelbar teilhaben zu dürfen am glücklichen Wirken des deutsche [sic] Volkes.⁵

2 Ebd., S. 3.

3 Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Haupt-, und Verwaltungsakten, Schachtel 118, Schreiben von Wolfgang Benndorf an das Bundesministerium für Unterricht (BMU), 23.4.1946.

4 Vgl. ebd.

5 Neues Wiener Tagblatt (Wien), 16.3.1938. Zitiert nach Brigitte Lichtenberger-Fenz: Österreichs Universitäten unter dem nationalsozialistischen Regime. In: Grenzfeste Deutscher Wissenschaft (Anm. 1), S. 5–19, hier S. 5.

Die »langersehnte Vereinigung« sollte in den nächsten Wochen für 35 Professoren, sechs Dozenten, je vier Assistenten und Lektoren, sowie etliche weitere Mitglieder des Lehrkörpers (insgesamt 57 Universitätsangehörige) die Entlassung bedeuten.⁶ Die verhältnismäßig geringen Entlassungen an der medizinischen und philosophischen Fakultät zeigen, dass gerade an diesen wichtigen Instituten bereits vor dem »Anschluss« ein hoher Anteil an Nationalsozialisten tätig war.⁷

3. Personalpolitik

Ähnliches – nämlich eine weitgehende Anpassung an das Regime bereits beim »Anschluss« – gilt auch für die Universitätsbibliothek: Ein Wechsel des Leiters war im März 1938 (im Unterschied zur Universität) nicht von Nöten, da Direktor Gosch bereits illegaler Nationalsozialist war.⁸ Ferner musste nur eine Entlassung vorgenommen werden. Einziger entlassener Beamter war Wolfgang Benndorf, der auf Betreiben der Grazer Studenten, unter denen er »als leidenschaftlicher Gegner des Nationalsozialismus«⁹ bekannt war, gezwungen war, seine Stellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter der UB aufzugeben. Als »Wiedergutmachung« wurde er 1945 zum Leiter der UB berufen, musste jedoch 1953 aus gesundheitlichen Gründen wieder abdanken.

Obwohl keine weiteren Entlassungen an der UB Graz durchgeführt werden mussten, sollte ein Beamter im Laufe des März 1938 mit dem Regime in Konflikt geraten. Es war dies der seit 15. Jänner 1930 im Dienst der UB stehende und spätere Rektor der Universität Graz Anton Tautscher (1906–1976), der in den Jahren 1934–35 Reden Dollfuß' und Schuschniggs herausgegeben hatte und aufgrund dieser zwei Bücher am 23. März 1938 von der Geheimen Staatspolizei in Schutzhaft genommen wurde, in der er acht Wochen verblieb. Tautscher wurde schließlich »nach eingehender Untersuchung im Dienste belassen, zumal auch der Studentenfürher und der Zellenleiter der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation, kurz NSBO, an der Uni-

6 Vgl. Gerald Lichtenegger: Vorgeschichte, Geschichte und Nachgeschichte des Nationalsozialismus an der Universität Graz. In: Grenzfeste Deutscher Wissenschaft (Anm. 1), S. 48–71, hier S. 52.

7 An der medizinischen Fakultät wurden 1938 zehn von 32 Professoren entlassen, an der philosophischen acht von 45. Im Vergleich dazu mussten an der theologischen Fakultät alle acht Professoren ihren Arbeitsplatz verlassen und an der juristischen neun von 17. Vgl. Lichtenegger: Vorgeschichte, Geschichte und Nachgeschichte des Nationalsozialismus (Anm. 6), S. 52.

8 Mitglied der Partei seit 1.4.1935 mit der Funktion eines Blockleiters.

9 Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Personalakten, Schachtel 127, Wolfgang Benndorf, Lebenslauf, 24.2.1946.

versität für sein Verbleiben eintraten«.¹⁰ Dennoch blieb Tautscher die Ausübung seiner Dozentur – er hatte sich im Jahr 1940 für politische Ökonomie habilitiert – »aus politischen Gründen«¹¹ verwehrt; die Ernennung erfolgte erst fünf Jahre später im Februar 1945 und wurde endgültig am 1. November 1945 von der Landeshauptmannschaft für Steiermark bestätigt.

In den folgenden Jahren der NS-Herrschaft blieben die Bediensteten der UB Graz von weiteren Konflikten mit dem Regime verschont. Dies mag vor allem daran liegen, dass ein Großteil der Angestellten der NSDAP beirat bzw. die Parteizugehörigkeit beantragte und Neueinstellungen nur an »politisch einwandfreien« Personen vorgenommen wurden. Von den sechs Beamten des wissenschaftlichen Dienstes war Paul Micori vor seiner Pensionierung 1941 Parteianwärter, Adelheid Netoliczka-Baldershofen einfaches Parteimitglied,¹² Alfred Schmidt Parteianwärter, Anton Tautscher Anwärter seit 1. Mai 1940 und Propagandawalter der DAF (Ortsgruppe Graben) und schließlich Anton Kern Parteimitglied ab 1. Mai 1940. Einzig der zwischen 1940 und 1945 zur Wehrmacht einberufene spätere Bibliotheksdirektor Erhard Glas suchte nicht um Parteimitgliedschaft an.

Der Handschriftenexperte Anton Kern (1883–1956) dürfte aus der Reihe dieser Kollegen am intensivsten in die Partei involviert gewesen sein, zumal er 1941 – nachdem »im Kriege infolge der Einberufungen zur Wehrmacht die Reihen der Männer im Hinterland sich lichteteten«¹³ – auch als provisorischer Blockleiter herangezogen worden war. Nach 1945 rechtfertigte er seine Mitgliedschaft und die Stellung des Blockleiters folgendermaßen:

Ich übernahm die Rolle nicht freiwillig, da ich in jener Zeit mich von der Partei innerlich schon völlig abgewendet hatte. Wenn ich es trotzdem tat, so nur aus dem Grunde, weil ich im Falle einer völligen Ablehnung Schädigungen in meinem Berufe besorgte. [...] Ich habe meine Stellung

10 Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Haupt-, Verwaltungsakten, Schachtel 119, Z. 16/1–1941/42, Schreiben von Franz Gosch an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Graz und Leoben, 15.5.1941.

11 Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Personalakten, Schachtel 121, Anton Tautscher, Lebenslauf, 9.2.1946.

12 »Frau Dr. Netoliczka meldete sich Ende Mai 1938 zur NSDAP und wurde im Jahre 1940 oder 1941 aufgenommen. Nach dem Eindruck der unterzeichneten Direktion handelte es sich bei diesem Eintritt um eine Formalität, der Frau Dr. Netoliczka keine besondere Bedeutung beimaß.« Befürwortung der Direktion der UB Graz für Frau Dr. Netoliczka-Baldershofens Ansuchen um Anrechnung der Dienstzeit vom 13.3.1938 bis 31.12.1946 für die Bemessung des Ruhegenusses und die Vorrückung in höhere Bezüge an das Bundeskanzleramt in Wien, 11.6.1947. Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Personalakten, Schachtel 121.

13 Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Personalakten, Schachtel 121, Ansuchen Anton Kerns um Ausnahmebehandlung im Sinne des § 27 des NS-Gesetzes 1947 an den Bundespräsidenten, 19.4.1949.

als Parteigenosse nie missbraucht und keinerlei Vorteile daraus gehabt. Ich habe mit offenkundigen Gegnern der NSDAP verkehrt und diesen gegenüber von meiner Abneigung gegen die Partei keinen Hehl gemacht. In der Partei selbst galt ich als lauer Parteigenosse.¹⁴

Von den sechs dauerhaften Angestellten des mittleren Dienstes – aufgenommen sind hier die Bibliothekslehrlinge – war Bibliotheksinspektorin Elisabeth Hemmelmayr Parteimitglied, die Kanzleikraft Ilse Lochbihler Parteigenossin und Mitglied diverser Frauenorganisationen und die wissenschaftliche Hilfskraft Hilde Loipold illegales Mitglied der NSDAP seit 17. März 1933. Von dem Ende 1942 zum Heeresdienst eingezogenen Bibliotheksinspektor Helmut Hellwig fehlen leider Angaben über seine Parteizugehörigkeit; er wurde 1945 jedoch als »Reichsdeutscher« entlassen.

Ein ähnliches Bild ergibt sich bei den Angestellten des Hilfs- und Fachdienstes: Von den zwischen 1938 und 1945 in der UB beschäftigten zehn Bediensteten war Franz Schober illegales Mitglied der NSDAP seit 1926, Putzfrau Katharina Temmel Mitglied der NSV seit Juni 1938 und der DAF seit April 1940, Garderobefrau Maria Kroppe Mitglied der NSDAP seit Juli 1939 und Oberaufseher Leopold Wonisch Parteimitglied seit Jänner 1941.

Im Zuge des Entnazifizierungsverfahrens wurden von den oben Genannten indessen nur vier Bedienstete (Gosch, Hellwig, Lochbihler und Loipold) entlassen, bei den übrigen Beamten entschied sich die Perlustrierungskommission der Universität Graz für die Belassung im Dienst. Franz Gosch gelangte nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs in Wolfsberg (Kärnten) in Haft, wo er bis Oktober 1946 blieb.¹⁵ Sein Nachfolger Benndorf setzte sich in einem Schreiben für seine Enthaltung ein.¹⁶ Aufgrund dieser Bemühungen

14 Ebd.

15 Während des Zweiten Weltkrieges befand sich in Wolfsberg ein Kriegsgefangenenlager, das nach Kriegsende den britischen Alliierten als Internierungslager für schwer- und minderbelastete Nationalsozialisten diente. Etwa 3.000 bis 4.000 Mitglieder nationalsozialistischer Organisationen und mutmaßliche Kriegsverbrecher wurden im Lager Wolfsberg unter Arrest gestellt. Im Jahr 1948 wurde dieses Lager den österreichischen Behörden übergeben.

16 »Er war Nationalsozialist aus innerster Überzeugung, mit einer Verbohrtheit und Verblendung, die ich einer gewissen Begrenztheit seines Intellekts, aber gewiß keiner Börsartigkeit seines Charakters zuschreibe. Ich halte ihn jeder egoistischen Unanständigkeit für unfähig. Er hat sich in der Zeit des Nazi-Regimes mir persönlich und anderen damals geschädigten oder gefährdeten Kollegen gegenüber sehr anständig und loyal verhalten. Er hat als Beamter mühevollen und ehrlichen Arbeit geleistet und auch als Direktor einen geradezu vorbildlichen Fleiß bewiesen. Für das, was er aus Verbohrtheit am österreichischen Staat gesündigt hat, scheint mir – zumal bei einem Menschen im Alter von 62 Jahren! – der Verlust seiner Existenz und eine vielmonatige Internierung bereits eine mehr als reichliche Strafe zu sein. Ich glaube auch nicht, daß Gosch jemals wieder politisch gefährlich werden könnte, sehe also auch keine Zweckmäßigungsgründe, die für eine Verlängerung seiner

und da er als »durch die lange Haft geläutert und vom Nationalsozialismus endgültig geheilt«¹⁷ angesehen wurde, wurde Gosch mit Erkenntnis vom 8. Oktober 1946 aus der Haft entlassen und 1948 offiziell pensioniert. Hilde Loipold flüchtete nach Kriegsende, meldete sich nicht mehr zum Dienst an der UB zurück und soll später Selbstmord verübt haben.¹⁸

4. Bibliothekarischer Alltag

Die bibliothekarische Praxis während der NS-Herrschaft stellte sich in der UB Graz »gemäßigt« dar. Wie Benndorf 1946 feststellte, »dürften die generellen Terrormaßnahmen vielleicht eher unter dem Ausmaß des sonst Üblichen geblieben sein.«¹⁹ »Auch die Säuberung der Bibliothek von jüdischen Autoren etc. scheint weniger streng als an anderen Bibliotheken durchgeführt worden zu sein.«²⁰ Das verbotene und unerwünschte Schrifttum wurde zwar geflissentlich in einer zu diesem Zweck im Magazin eingerichteten versperrbaren Abteilung sekretiert. Die »Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums 1938« und deren Ergänzungen²¹ wurden wie vorgesehen nur dem Bibliotheksdirektor Gosch zugesandt, der diese unter besonderem Verschluss hielt. »Die Vorstände der Institutsbibliotheken bekommen aus verständlichen Gründen die Listen des verbotenen Schrifttums nicht zugestellt. Ja sie wissen meist gar nicht, dass es solche gibt.«²² Aus diesem Grund konnte an den Institutsbibliotheken der Universität die verbotene Literatur von jedem Institutsmitglied ohne Einschränkung benützt werden.

Haft sprechen würden.« Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Personalakten, Schachtel 127, Zl. 147/46, Schreiben von Wolfgang Benndorf an den Landesberatungsausschuß bei der Landeshauptmannschaft Steiermark, 7.6.1946.

17 Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Personalakten, Schachtel 127, Geschäftszeichen: LAD Kom G 17/3-1946, Erkenntnis der Landeshauptmannschaft für Steiermark, Dr. Franz Gosch – Enthftung, 8.10.1946.

18 Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Akten über die 1943–1945 ausgelagerten Bestände der UB und die Verluste im Jahr 1945, Schachtel 123, Schreiben von Wolfgang Benndorf an die Allied Commission for Austria (British Element), Education Branch, Books Selection, 16.10.1945.

19 Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Haupt-, und Verwaltungsakten, Schachtel 118, Schreiben von Wolfgang Benndorf an das BMU, 23.4.1946.

20 Ebd.

21 Von diesen sind im Archiv der UB Graz erhalten geblieben: »Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums«, Stand vom 31.12.1938. Leipzig: Ernst Hedrich Nachf. und die »Jahresliste 1939 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums«, Leipzig: Ernst Hedrich Nachf.

22 Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Haupt- und Verwaltungsakten, Schachtel 119, Schreiben von Anton Kern an den Sicherheitsdienst des Reichsführer-SS, SD-Abschnitt Graz, 12.6.1942.

Auch versuchte man, generell alle Werke jüdischer Autoren der Benützung zu entziehen – dieses Vorhaben scheiterte allerdings an Mangel von Arbeitskräften. Dennoch waren gewisse »Freiräume« in der Handhabung der Vorschriften von oberster Stelle bemerkbar. Als etwa eine Anweisung des SD vom 10. Juni 1942 dazu anhielt, sämtliche Entleiher der sekretierten Literatur *ohne deren Wissen* beim SD zu melden, umging man diese:

[...] doch scheint es praktisch zu einer so infamen Bespitzelung der Bibliotheksbenützer durch die Bibliothek nie gekommen sein, da Rückfragen beim SD praktisch nur im Einverständnis mit dem Antragsteller gemacht wurden. Die meisten Antragsteller verzichteten auf die Benützung verbotener Werke, wenn ihnen die Notwendigkeit einer Rückfrage beim SD eröffnet wurde.²³

Im Unterschied zu den meisten (Universitäts-)Bibliotheken des Deutschen Reichs, die unter der nationalsozialistischen Herrschaft starke Eateinbußen von 20 bis zu 50 Prozent zu verkraften hatten,²⁴ konnte die UB Graz durch die Verlegung der SS-ärztlichen Akademie von Berlin nach Graz im September 1940 erhöhte Dotationen verzeichnen. Waren es im Studienjahr 1938 lediglich 28.159,- RM, steigerte sich die Dotation 1942 auf 48.400,-, bis sie schließlich die einmalige Summe von 80.000,- RM im Studienjahr 1943 zugesprochen bekam. Diese Einnahmen wurden vor allem für die Anschaffung von »Nazi-Literatur aller Tendenzgrade«²⁵ verwendet; für die häufig gebrauchte politische NS-Literatur wurde in der Handbibliothek des Lesesaales sogar eine eigene Abteilung eingerichtet.

Insgesamt erweiterte die UB Graz ihren Bestand zwischen 1938 und 1945 um 33.300 Druckwerke, von denen ein Großteil aus den in dieser Zeit erworbenen Nachlässen stammte. Zwischen 1940 und 1945 gelang es der UB Graz, ihren Bestand durch drei größere Nachlässe von Universitätsprofessoren mit »wertvoller wissenschaftlicher Literatur«²⁶ zu vergrößern, wobei der Nachlass des Grazer Universitätsprofessors und ehemaligen Dekans der theologischen Fakultät (1926/27) Karl Prinz der interessanteste ist: Die UB Graz war für diese 10.000 Bände umfassende Hinterlassenschaft während des Krieges Bergungsort. Bis heute war es nicht sicher, ob der Gesamtbestand oder Teile davon in der UB verblieben sind. Die von der Autorin begonnene Magazin-

23 Schreiben von Wolfgang Benndorf an die Allied Commission for Austria (British Element) (Anm. 18), 16.10.1945.

24 Vgl. Manfred Komorowski: Die wissenschaftlichen Bibliotheken während des Nationalsozialismus. In: Bibliotheken während des Nationalsozialismus. Hg. von Peter Vodosek und Manfred Komorowski. Teil 1. Wiesbaden: Harrassowitz 1989 (= Wolfenbüttler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 16), S. 1–23, hier S. 19.

25 Schreiben von Wolfgang Benndorf an die Allied Commission for Austria (British Element) (Anm. 18), 16.10.1945.

26 Ebd.

autopsie hat ergeben, dass sich einige Bücher von K. Prinz im Bestand befinden, die nach 1945 inventarisiert worden sind. Die bei den Inventarnummern angeführten Preise lassen darauf schließen, dass zumindest Teile des Bestandes angekauft wurden.

Vom Ausland war die Bibliothek in den Kriegsjahren weitgehend abgeschnitten; zahlreiche ausländische Zeitschriften- und Fortsetzungswerke konnten auf Grund des Krieges nicht mehr erworben werden. Um den akuten Mangel an naturwissenschaftlichen und technischen Zeitschriften auszugleichen, sandte das »Beschaffungsamt der Deutschen Bibliotheken« ab 1943 regelmäßig Kopien an die wissenschaftlichen Großbibliotheken des deutschen Reiches. Der UB Wien kam dabei die Aufgabe zu, bei Bedarf Abzüge an die UB Graz und die UB Innsbruck weiterzuleiten.²⁷

Ein eigenes Kapitel in der Erwerbungspolitik stellen die Handschriften dar. Da die UB Graz über die zweitgrößte Handschriftensammlung der »Ostmark« verfügte (2.017 Handschriften im Jahr 1941), deren Bestand hauptsächlich aus der Zeit der Klosteraufhebungen unter Kaiser Josef II. am Ende des 18. Jahrhunderts basiert, bemühte sie sich bis 1945 fortwährend, Handschriften aus diversen durch die Nationalsozialisten aufgehobenen steirischen Klöstern für ihr Inventar zu gewinnen. Dies brachte sie in starke Konkurrenz mit der Steiermärkischen Landesbibliothek. Wenngleich die UB Graz immer wieder die Argumente des geschulten Fachpersonals (Anton Kern) und des umfangreichen und kostspieligen wissenschaftlichen Apparats betonte, unterlag sie bei diesen Streitigkeiten. Hauptargument für die Landesbibliothek seitens der Steiermärkischen Landesregierung war stets die Befürchtung, dass bei einer Überweisung diverser Handschriften an die UB Graz als eine dem Reich unterstehende Anstalt diese von Berlin angefordert werden und auf diese Weise alte Kulturgüter dem Gau Steiermark verloren gehen könnten.

Das Kapitel der Provenienzforschung als Teilbereich der Erwerbungs- bzw. Bestandspolitik sei hier insofern angesprochen, als bis heute im Bestand der UB Graz (noch) keinerlei Bücher oder Sammlungen aufgefunden wurden, die unrechtmäßig erworben worden waren. Erste Spuren führen zur Bibliothek der SS-ärztlichen Akademie,²⁸ die nach 1945 der Republik Österreich verfallen war und die diese der UB Graz per Erlass vom 28. Februar 1952 mit Verfügungsrecht übertrug.

27 Vgl. Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Haupt- und Verwaltungsakten, Schachtel 119, Z. 54/1-1942/43, Schreiben des Beschaffungsamtes der Deutschen Bibliotheken Berlin an den Direktor der UB Graz, 25.1.1943.

28 Die im Jahre 1937 in Berlin gegründete SS-Ärztliche Akademie wurde im September 1940 nach Graz verlegt, wo sie bis zum Zusammenbruch des Dritten Reichs bestand. Die Angehörigen dieser Akademie waren ausgebildete Offiziere der SS, die an der Universität studierten und eine eigene Bibliothek nutzten.

Ein weiterer, deutlicher Hinweis auf das etwaige Vorhandensein unrechtmäßig erworbener Bücher stellt eine in den Akten gefundene Rechnung dar, wonach der Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Graz und Leoben, Ernst Waidmann, der UB Graz am 12. Mai 1941 150,- RM zukommen ließ, die für den Ankauf von Büchern bestimmt waren, welche aus beschlagnahmtem jüdischen Eigentum durch einen Grazer Rechtsanwalt zum Verkauf gelangten.

Ebenso hat die UB Graz laut eines Schreibens der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin vom August 1938 eine Sendung beschlagnahmter Literatur bekommen; diese Druckschriften hatte die Preußische Staatsbibliothek von beschlagnahmenden Behörden erhalten und verteilte sie an wissenschaftliche Bibliotheken. Es handelte sich hierbei um Literatur, die bei Verlagen, Leihbüchereien etc., wo viele Exemplare eines Titels lagerten, beschlagnahmt worden war. Die UB reagierte auf diese Zusendung allerdings folgendermaßen ablehnend:

Wir beehren uns den Empfang Ihrer Zuschrift V.A./38.285 und der darin angekündigten Sendung zu bestätigen. Mit Rücksicht auf den Raum- und Personalmangel bitten wir von weiteren derartigen Sendungen in Zukunft freundlichst absehen zu wollen.²⁹

Da die Provenienzforschung der UB allerdings noch nicht abgeschlossen ist, kann an dieser Stelle lediglich auf diese Spuren verwiesen werden.

5. Die Bibliothek im Zweiten Weltkrieg

Im Laufe des Krieges teilte die UB Graz das Schicksal mit den vielen anderen Bibliotheken im Dritten Reich: Sinkende Benutzerzahlen und ein immer geringer werdender Mitarbeiterstab, dem es kaum noch gelang, die wichtigsten Arbeiten durchzuführen. 1944 befanden sich nur noch zwei akademische Beamte in der Bibliothek, da ein Teil zur Wehrmacht eingezogen und ein weiterer zum Bau einer Grenzstellung im Süden und Osten der Steiermark abgezogen worden war. Die Einsparungen, vor allem an Kohle, waren zuletzt so enorm, dass der Lesesaal im Winter 1944/45 geschlossen werden musste und nur noch die örtliche Ausleihe/Entlehnung benutzt werden konnte.

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs mussten schließlich kaum Schäden durch direkte Kriegshandlungen verzeichnet werden. Die UB selbst hatte keine Bombentreffer zu beklagen. Allerdings wurde das in der Nähe gelegene Gebäude des Physikalischen Instituts getroffen, durch Absplitterungen wurden das Glasdach und die Fenster der UB zerstört. Weiters fiel eine größere Anzahl von Lehrbüchern einem Wasserrohrbruch im Jänner 1945 zum Opfer. Schätzungen Benndorfs zufolge beliefen sich die Schäden, die

²⁹ Archiv der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Acta der Preußischen Staatsbibliothek IV, 4, Bd. 3, 249.

auf diese Weise entstanden waren, auf ca. 15.000,- Schilling.³⁰ Weit größere Auswirkungen auf den Bestand der UB Graz sollten die ab Herbst 1943 auf Berliner Anweisung in die steirischen Schlösser Pux, Welsberg, St. Georgen und die Kapuzinerkirche Schwanberg durchgeführten Verlagerungen der wertvollsten Handschriften, Inkunabeln, Lehrbücher und Zeitschriftenreihen haben. Von den insgesamt 700 verlagerten Kisten, rund 60.000 Bände, wurden in St. Welsberg insgesamt rund 4.500 Bände (darunter 100 wertvolle Handschriften) von sowjetischen Soldaten und Tito-Truppen aufgebrochen. Sie sollen »verschleppt, vernichtet oder an den Waldrändern zu ›privaten‹ Zwecken verwendet« worden seien, so Franz Kröner in seinem Bericht über die ausgelagerten Bestände der UB und die Verluste im Jahr 1945.³¹ Diese immensen Verluste – Schätzungen zufolge beliefen sie sich auf 135.000,- Schilling³² – werden in der Bibliothek noch heute als »Welsberger Verluste« bezeichnet. Eine dieser verschwundenen Handschriften³³ tauchte Ende 1991 in Marburg/Maribor wieder auf und wurde der UB zum Kauf angeboten. Das Bundesministerium stellte als Anerkennungspreis bzw. »Finderlohn« 200.000,- Schilling zur Verfügung, die betrauten Juristen im Wissenschaftsministerium verfielen jedoch der Idee, die Besitzfrage gerichtlich zu klären. Der Zoll beschlagnahmte daraufhin die Handschrift als vermeintliches Schmuggelgut. Der so entfachte Rechtsstreit, der sich über drei Instanzen zog, dauerte schließlich zwölf Jahre und brachte der UB Graz den endgültigen Verlust der Handschrift. Die zuständigen Juristen des Wissenschaftsministeriums hatten die Regelung des Staatsvertrages übersehen, die besagt, dass Österreich keinerlei Schadensersatzforderungen an die Nachfolgestaaten der Kriegsgegner stellen dürfe.³⁴ Das Beispiel veranschaulicht allerdings, dass die NS-Geschichte bis zum heutigen Tag nachwirkt.

Der kurze Überblick über die Geschichte der UB Graz in der NS-Zeit hat gezeigt, dass sich die UB zwar bei der Personalpolitik und bibliothekarischen Praxis an das NS-Regime anpasste, gewisse Bereiche aber durchaus liberal

30 Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Akten über die 1943–1945 ausgelagerten Bestände der UB und die Verluste im Jahr 1945, Schachtel 123, Schreiben von Wolfgang Benndorf an das Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Landesdirektion, Hochschulreferat, 11.12.1946.

31 Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Akten über die 1943–1945 ausgelagerten Bestände der UB und die Verluste im Jahr 1945, Schachtel 123, Bericht von Franz Kröner, Dozent an der Universität Graz, [ohne Datum].

32 Schreiben von Wolfgang Benndorf an das Amt der Steiermärkischen Landesregierung (Anm. 18), 11.12.1946.

33 Es handelt sich hierbei um die lateinische Handschrift auf Pergament des Eusebius Caesariensis, *Historica »ecclesiastica«*, aus dem Kloster St. Lambrecht um 1180–1190.

34 Vgl. Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Akten über die verschollene Handschrift Ms 546.

gehandhabt wurden. Ebenso kann – nach derzeitigem Forschungsstand – konstatiert werden, dass die UB Graz im Unterschied zu anderen größeren Bibliotheken Österreichs wie der Nationalbibliothek in Wien oder der UB Wien verhältnismäßig gering in den in der NS-Zeit üblichen Bücherraub verstrickt war. Erst nach der Autopsie der zwischen 1938 und 1945 erworbenen Druckschriftenbestände und der folgenden Provenienzforschung wird mit Sicherheit feststehen, wie viele Werke sich noch heute unrechtmäßig im Bestand der UB Graz befinden.

Cordula Reuß

Die Universitätsbibliothek Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus

Ein Werkstattbericht

Die Geschichte der Universitätsbibliothek Leipzig (UBL), 1543 gegründet und damit eine der ältesten Universitätsbibliotheken Deutschlands, ist bis auf einzelne frühe Epochen noch weitgehend unerforscht. Das gilt in besonderer Weise für ihre jüngere Geschichte.

Im Rahmen des Universitätsjubiläums 600 Jahre Universität Leipzig im Jahr 2009 gibt es seit Herbst 2006 an der UBL ein Projekt zur Erforschung der eigenen Geschichte. Arbeitsteilig beschäftige ich mich gemeinsam mit Peter König mit dem Zeitraum 1850 bis 1945. Im Mittelpunkt der Arbeiten steht gegenwärtig die systematische Durchsicht des bisher nicht erschlossenen, jedoch sehr ergiebigen hauseigenen Archivs. Das bislang durchgesehene Material erlaubt bereits wichtige Aussagen über die Rolle der UBL in der Zeit des Nationalsozialismus. Beispielhaft möchte ich auf folgende Punkte näher eingehen:

- 1) der alltägliche Nationalsozialismus an der UBL,
- 2) beschlagnahmte Literatur und der Umgang mit ihr sowie
- 3) Benutzungseinschränkungen.

Die rein bibliothekarische Entwicklung in diesem Zeitraum (wie Katalogreform, Etatsituation u.ä.) wird hier außer Acht gelassen.

1. Der alltägliche Nationalsozialismus an der Universitätsbibliothek Leipzig

Eine Vielzahl von Verordnungen, Durchführungsbestimmungen und Richtlinien für die Beamten und Angestellten der UBL zeigt das Eingebundensein in die Struktur des Landes, der Universität Leipzig sowie in die Arbeit der Berufsverbände. Deutlich wird, wie der alltägliche Nationalsozialismus sehr rasch bis in die Bibliothek vordringt. Die neuen nationalsozialistischen Inhalte werden über die vorhandenen Strukturen innerhalb und außerhalb der Bibliothek, des Wissenschaftsbetriebes, des Landes Sachsen und deutschlandweit realisiert und so bedenkenlos und nahtlos übernommen. Schon kurz nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wird das tägliche Leben der Bibliothekare, aber auch der Leser der Bibliothek, beeinflusst.

So finden sich absurder Weise neben der Kopie zum Fahndungsaufruf zum Reichstagsbrand vom 7. April 1933 (»sachdienliche Hinweise sind in der Kanzlei vorzubringen«) in den Akten allein in der Zeit von 1933 bis 1935 gleich sechs Mitteilungen für das Personal der UBL, die sich mit der korrekten Ausführung des Hitlergrußes beschäftigen.¹

Schließungen der Bibliothek aus politischen Gründen schränken die Öffnungszeiten ein; gemeinsam müssen in dieser Zeit die politischen Reden Hitlers, Goebbels' usw. gehört werden.² Die erste stundenweise Schließung ist am 21. März 1933 anlässlich des Zusammentritts »des ersten im neuen Geist gewählten Deutschen Reichstages« belegt. Nach den im Archiv erhaltenen Aushängen zu Schließungen hatte die UBL in der Zeit von 1933 bis 1944 mindestens 28 mal aus politischen Gründen wegen der Übertragung einer Rede Hitlers, dessen Geburtstags usw. geschlossen.³

Eine große Anzahl von Umläufen zur weltanschaulichen Einstellung der Mitarbeiter der UBL ist erhalten:

Bereits 1933 gibt Otto Glauning (1876–1976), von 1921 bis 1937 Direktor der UBL, eine Information aus dem Sächsischen Verwaltungsblatt vom 6. Oktober 1933 in Umlauf, die jede wenn auch lose Beziehung zur KPD und SPD sowie deren Hilfsorganisationen wegen deren landesverräterischen Charakters verbietet und eine Erklärung der früher einer dieser Organisationen angehörigen Mitarbeiter verlangt.⁴ 1935 werden im Abstand von einem halben Jahr zwei Fragebögen zur weltanschaulichen Einstellung des Personals ausgegeben.⁵

Diesen wiederum folgen Umläufe des Reichstatthalters in Sachsen im August 1935 zur »Zugehörigkeit von Beamten zu Beamtenvereinigungen« sowie im Februar 1936 zu Änderungen und Ergänzungen der Eintragungen in die Personalakten.⁶

Das Treuegelöbnis für die Beamten und Angestellten der UBL wird am 22. Mai 1936, 8.15 Uhr, im großen Lesesaal abgenommen und ist mit einer eidesstattlichen Erklärung für jeden verbunden.⁷

Die Nürnberger Gesetze vom 15. September 1935 verschärfen die Hetzkampagnen gegen jüdische Mitbürger und erhöhen zugleich den Druck auf die Beamten im öffentlichen Dienst, jüdische Geschäfte und Ärzte zu boykottieren.

So erhalten die Beamten der UBL am 25. Oktober 1935 als Umlauf die Mitteilung des Rentamts der Universität, das »nach der Verordnung des

1 Universitätsbibliothek Leipzig (UBL) Archiv, Zl. 629/2.

2 UBL Archiv, Zl. 659/1–2.

3 Ebd.

4 UBL Archiv, Zl. 629/1–2.

5 Ebd.

6 Ebd.

7 Ebd.

Herrn kommissarischen Leiters des Ministeriums für Volksbildung vom 19. September 1935 [...] der Einkauf in jüdischen Geschäften einen Verstoß gegen die elementarsten Grundsätze nationalsozialistischer Haltung« darstellt und bei jedem öffentlichen Beamten dienststrafrechtliche Folgen nach sich zieht.⁸ Diese Mitteilung wird durch den Universitätsrentmeister am 22. Februar 1937 erneut bekräftigt.⁹ Vom 23. Oktober 1936 gibt es einen weiteren Umlauf mit einem Schreiben des Reichsstatthalters von Sachsen, der auf das Versagen von Beihilfen, Unterstützungen usw. bei Inanspruchnahme jüdischer Ärzte hinweist.¹⁰

Auch Dokumente zur Säuberung des Personals von politisch Missliebigen bzw. jüdischen Mitarbeitern sind erhalten. Im Zusammenhang mit dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 wurden 23 Hochschullehrer der Universität Leipzig nach den Bestimmungen des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, kurz Berufsbeamtengesetz, in den Ruhestand versetzt bzw. deren Lehrbefugnis entzogen.¹¹

Ariernachweise wurden jedoch weiterhin und immer umfassender verlangt. Am 9. Oktober 1935 kommt der Erlass des Ministeriums für Volksbildung in Umlauf, der darüber informiert, dass Beamte bis 12. Oktober 1935 eine Erklärung zum arischen Nachweis abgeben müssen. Jüdische Beamte, die von drei oder vier der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammen, sind mit sofortiger Wirkung zu beurlauben.¹² Außerdem hat sich das Formular zum Nachweis arischer Abstammung von Ehefrauen von Beamten vom September 1936, sowie der Umlauf »über die jüdische Versippung« vom Mai 1937 in den Akten der UBL erhalten.¹³

Die Auswahl dieser Umläufe dokumentiert wohl sehr deutlich, wie es in kurzer Zeit der nationalsozialistischen Ideologie gelingt, alles zu unterwandern und selbst das Tagesgeschehen zunehmend und massiv in ihrem Sinne zu beeinflussen.

An der Spitze der UBL stand von 1921 bis 1937 Otto Glauning. 1876 in Nürnberg geboren, studierte er englische und romanische Philologie. Als Oberbibliothekar von der Staatsbibliothek München kommend, übernahm er 1921 als Nachfolger von Karl Boysen das Direktorat. Von seiner politischen Haltung her eher konservativ-deutschnational, liegen seine Verdienste vor

8 Ebd.

9 UBL Archiv, Zl. 670/2.

10 UBL Archiv, Zl. 629/3.

11 Vgl. Siegfried Hoyer: Die Vertreibung jüdischer und demokratischer Hochschullehrer von der Universität Leipzig 1933–1938. In: Antisemitismus in Sachsen im 19. und 20. Jahrhundert. Red. Solvejg Höppner. Dresden: ddp goldenbogen 2004, S. 168–181.

12 UBL Archiv, Zl. 670/1.

13 UBL Archiv, Zl. 668, Nachweis arischer Abstammung von Ehefrauen von Beamten, 8.9.1936 sowie Umlauf »über die jüdische Versippung«, 24.5.1937.

allem im Ausbau der Universitätsbibliothek zu einer modernen Einrichtung. Glauning war parteilos, politische Äußerungen im Sinne des Nationalsozialismus sind, bis auf eine Rede anlässlich des Geburtstags Adolf Hitlers, nicht überliefert. Er stand dem politischen System wohl eher distanziert gegenüber und sicherte sich bei Entscheidungen gern bei übergeordneten Stellen ab, wie seine Anfragen zu Benutzungseinschränkungen für Juden beim Sächsischen Ministerium und andere Vorgänge zeigen. Über die Gründe für seine vorfristige Pensionierung 1937, die mit gesundheitlichen Problemen zusammenhängen kann, sind noch keine endgültigen Aussagen möglich.

Nach einer längeren Übergangszeit übernahm Fritz Prinzhorn am 1. März 1939 die Leitung der UBL. Prinzhorn, 1893 in Berlin geboren, studierte Mathematik, Naturwissenschaften, Geographie und Philosophie in Berlin und Jena. 1919 beginnt er eine Laufbahn im Bibliothekswesen an der Preußischen Staatsbibliothek Berlin. 1929 wurde er zum Direktor der Bibliothek der Technischen Hochschule Danzig berufen. Seit Mai 1933 NSDAP-Mitglied setzt Prinzhorn den Verband Deutscher Bibliothekare 1933 massiv unter Druck und erreicht, dass aus politischen Gründen trotz großer Proteste die 30. Jahresversammlung Deutscher Bibliothekare 1934 in Danzig stattfindet. Sein Beitrag unter dem Titel »Die Aufgaben der Bibliotheken im nationalsozialistischen Deutschland« weist ihn als überzeugten Nationalsozialisten aus. Laut Gerd Simon ist er nach Kummer und Krüß einer der wichtigsten Vertreter der nationalsozialistischen Buchpolitik.¹⁴ 1939 wird er zum Direktor der UBL ernannt. Der Schwerpunkt seiner fachlichen Arbeit lag auf dem Gebiet der Dokumentation. Seine *Europa-Bibliographie* erscheint im Auftrag und in enger Zusammenarbeit mit dem SD. Zum 1. Oktober 1945 wird Prinzhorn als einer der ersten zehn Professoren an der Universität Leipzig auf Grund seiner nationalsozialistischen Gesinnung vom Dienst suspendiert. 1951 bittet er Georg Leyh, ein von ihm selbst verfasstes Zeugnis für ihn zu unterschreiben, in dem es heißt: »Was haben alle Entnazifizierungsverfahren für einen Sinn, wenn nicht einmal Personen wie Herr Prinzhorn, von denen feststeht, dass sie in ihrem Bereich gegen die Methode des Dritten Reiches angegangen sind, auch nach ihrer Entnazifizierung weiter als belastet gelten.«¹⁵ 1951 wird Prinzhorn Leiter der Bibliothek des Auswärtigen Amtes Bonn – seine Einstellung wird von Protesten von NS-Opfern begleitet. Nach sieben Jahren ging er in den Ruhestand.

14 Vgl. <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/ChrPrinzhorn.pdf>
(Stand: 18.3.2008).

15 Manfred Komorowski: Die Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Erbe im wissenschaftlichen Bibliothekswesen nach 1945. In: Bibliotheken während des Nationalsozialismus. Hg. von Peter Vodosek und Manfred Komorowski. Bd. 2. Wiesbaden: Harrassowitz 1992 (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 16), S. 273–291, hier S. 288.

Aber nicht nur Personal und Leser waren zunehmend betroffen, auch die Bestände der Bibliothek, die Erwerbungs- und die Benutzungspolitik sollten sich entscheidend ändern.

2. Beschlagnahmte Literatur

Nach dem Reichstagsbrand in der Nacht vom 27. zum 28. Februar 1933 wurde bereits am 28. Februar die Reichstagsbrandverordnung erlassen. Damit wurden die Grundrechte der Weimarer Verfassung außer Kraft gesetzt und der Weg für die legalisierte Verfolgung der politischen Gegner der NSDAP durch Polizei und SA frei.

Umfangreiche Beschlagnahmeaktionen zur Sicherstellung so genannten »schädlichen und unerwünschten Schrifttums« fanden ebenso bereits ab Mai 1933 statt. Betroffen waren u.a. Verlage, Buchhandlungen, Antiquariate und Werksbibliotheken sowie die Bibliotheken verfolgter Organisationen (Gewerkschaften, Parteien, Arbeiterbildungsvereine, religiöse Gemeinschaften, Freimaurerlogen). Beschlagnahmte Bücher wurden den für die Archivierung dieser Literatur vorgesehenen Bibliotheken oft von Polizeidienststellen, Bürgermeisterämtern und Landratsämtern zugesandt.

Im hauseigenen Archiv können die unrechtmäßigen Erwerbungen durch die UBL teilweise nachvollzogen werden. Bereits im 26. Juni 1933 verfasst Otto Glauning »Richtlinien für die Behandlung verbotenen Schrifttums«. Festgelegt wird u.a.:

Die Universitäts-Bibliothek bleibt berechtigt, kommunistisches Schrifttum zu besitzen, zu sammeln – solches Schrifttum wird ihr auch von der Polizei überwiesen – und auszuleihen. Die Benützung geschieht nur zu wissenschaftlichen Zwecken. Es bleiben benützungsberechtigt die Mitglieder des Lehrkörpers, der Universität und der Handelshochschule sowie die Studierenden beider Hochschulen, sofern solches Schrifttum wissenschaftlichem Studium dient. Zur Abgabe an andere Benützer ist die Zustimmung der Direktion erforderlich.¹⁶

Der langjährige wissenschaftliche Bibliothekar an der UBL Reinhard Fink war als Gutachter beschlagnahmter Literatur sowohl für Verlage und Großhändler im Buchhandel als auch bei der Polizeidirektion Leipzig tätig. In einem Brief an das Ministerium für Volksbildung von November 1933 schreibt Otto Glauning dazu:

Die Beziehung zur Polizei hat sich dadurch ergeben, dass Herr Universitätsbibliothekar Dr. Fink, der Parteigenosse und SA-Mann ist, von der Polizei bei Beschlagnahmungen verbotenen Schrifttums als Sachverständiger beigezogen worden ist und noch wird. Den von ihm im Einverständnis mit der Direktion der Universitäts-Bibliothek mündlich geäußerten Wunsch, dieser zur Aufbewahrung für die Zwecke wissenschaft-

16 UBL Archiv, Zl. 629/2.

licher Verwertung einzelne Stücke zu überweisen, hat die Polizei bereitwillig erfüllt. Dieses Schrifttum wird der Abteilung L[iibri] pro[hibitii] eingereicht, die unter besonderem Verschuß gehalten und über deren Benützung von Fall zu Fall unter Beachtung der vom Ministerium erlassenen Vorschriften von der Direktion entschieden wird.¹⁷

Fink prüfte zum Beispiel im Auftrag des Leipziger Rechtsanwalts Pöllmann, der als polizeilich bestellter Treuhänder der Leipziger Firma Otto Klemm fungierte, die dort lagernden Buchbestände des Malik-Verlages nach drei Kategorien: »zu verbieten«, »für das Ausland freizugeben« und »überhaupt freizugeben«.

Exemplare der geprüften Werke gingen in den Bestand der UBL über, darüber hinaus bittet Fink noch darum, »[...] von den Werken der ersten Gruppe noch einige Exemplare für Tauschzwecke zu übersenden«.¹⁸ Wie in anderen großen wissenschaftlichen Bibliotheken ist auch an der UBL das Bedürfnis groß, in Zeiten knapper Kassen und hoher Zeitschriftenpreise über diesen Weg Literatur für die Bibliothek zu erwerben. Auch Glauning kämpft 1935 bei den Sächsischen Ministerien für Volksbildung sowie des Innern darum, mehr als bisher, nämlich an zweiter statt an dritter Stelle in Sachsen, bei der Verteilung beschlagnahmter Bücher berücksichtigt zu werden.

Bisher haben wir vom Polizeipräsidium beschlagnahmte Exemplare in größerer Anzahl zur Verfügung gestellt bekommen, besonders, da Beamte des Instituts im Jahre 1933 der Polizei auf dem Gebiete des Buchwesens mancherlei Hilfe geleistet haben. Außerdem aber ist die UBL als größte wissenschaftliche Bibliothek Sachsens neben der Landesbibliothek zweifellos die geeignetste Stelle für die Aufbewahrung derartiger Literatur.¹⁹

Im Archiv befindet sich ein Teil des gesonderten Zugangsbuches, in dem jahresweise die vom Polizeipräsidium Leipzig, ab 1937 überwiegend von der Gestapo, überwiesenen Bücher verzeichnet sind. Zuerst wurden sie mit Titelangaben und pro Buch einer Zugangsnummer versehen, in der Zeit von 1936 bis 1944 jedoch nur noch summarisch verzeichnet. Außerdem findet man Teile des Briefwechsels mit dem Polizeipräsidium Leipzig aus der Zeit von 1933 bis 1944/45. Er enthält Lieferscheine für an die UB übergebene Druckschriften, teils summarisch, teils als Titellisten. Danach sind ca. 6.060 Schriften durch das Polizeipräsidium Leipzig an die UBL überwiesen worden.²⁰ Dabei zeigt sich eine besondere Häufung für 1933 und 1935/1936. Diese lässt sich aus den politischen Verhaftungen nach dem Reichstagsbrand und den Beschlagnahmeaktionen im Zuge der Bücherverbrennung 1933 sowie im Zusammenhang mit der »Liste des schädlichen und unerwünschten Schrift-

17 UBL Archiv, Zl. 714/5.

18 UBL Archiv, Zl. 709.

19 Ebd.

20 UBL Archiv, Zl. 70.

tums«, die seit 1935 von der Reichsschrifttumskammer regelmäßig herausgegeben wurde, erklären.

Zwölf Begleitschreiben der Preußischen Staatsbibliothek einschließlich der Titellisten aus dem Zeitraum 1934 bis 1939 von insgesamt 180 beschlagnahmten Titeln, die an die UBL verteilt wurden, sind außerdem erhalten.²¹ Die Dubletten wurden in der Regel mit anderen Bibliotheken getauscht, bzw., wenn es sich nicht um »schädliches und unerwünschtes Schrifttum« handelte, an Institute und Institutsbibliotheken der Universität abgegeben.

Der ursprünglichen Herkunft der Bücher, also wo und bei wem beschlagnahmt wurde, dieser Spur konnte auf Grund der in der UB befindlichen Akten bzw. der Eintragung in einzelnen Büchern bisher nur bedingt nachgegangen werden. Eine Recherche im Stadtarchiv Leipzig bzw. im Sächsischen Staatsarchiv Leipzig könnte hier vielleicht weitere Aufklärung durch den Vergleich von Schreiben der Geheimen Staatspolizei mit eventuell vorhandenen Akten von Verhaftungen bringen.

2001/2002 ermittelte Grit Nitzsche einzelne jüdische Eigentümer, indem sie damals einen Teil der nur schwer zugänglichen Akten sichtete sowie stichprobenartig ca. 700 Bände in den Beständen aus der Zeit 1933 bis 1945 durchsah und besonders jüdische Vorbesitzer recherchierte.²² Mit der systematischen Durchsicht aller hauseigenen Unterlagen ergeben sich weitere interessante Hinweise auf die Übernahme von einzelnen Bibliotheken und Beständen.

So befindet sich im UB-Archiv ein bisher unbekanntes Schreiben des Polizeipräsidioms Leipzig vom 13. März 1934 mit dem Hinweis, dass die am 29. Mai 1933 in die UBL gebrachten eingezogenen Bücher und Schriften des ehemaligen Reichstagsabgeordneten Hugo Saupe (1883–1957) im Besitz der UBL verbleiben.²³ Hugo Saupe wurde am 29. September 1883 in Reudnitz bei Leipzig geboren. Er erlernte den Beruf eines Lithographen, wurde Mitglied der SPD und ab 1920 Redakteur verschiedener Zeitungen wie der *Tribüne Erfurt*, später Chefredakteur der *Leipziger Volkszeitung*. Ab 1924 war er bis 1933 Mitglied des Reichstages. 1933 wurde Saupe verhaftet und kam u.a. ins KZ Sachsenhausen. Ab 1945 arbeitete er wieder als Redakteur. Er starb 1957. Sein Nachlass befindet sich heute im Bundesarchiv. Einige Bücher mit dem handschriftlichen Bleistiftvermerk Saupe wurden kürzlich bei Stichproben in der UBL gefunden.

Besonders interessant ist die Entdeckung des Briefwechsels zwischen dem Feldwebel Johannes Kohlhoff und Fritz Prinzhorn (Direktor der UBL 1939–1945) aus der Zeit von Dezember 1939 bis April 1940. Mit dem Fund dieser

21 UBL Archiv, Zl. 68.

22 URL: <http://www.wienbibliothek.at/sammlungen/digital/nitzsche-grit-spur.pdf> (Stand: 28.4.2008).

23 UBL Archiv, Zl. 709.

Briefe muss eine Legende, die 1998 durch die Presse ging, revidiert werden. Was war geschehen? Bei Baumassnahmen im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau der UBL 1998 wurden in einer Zwischendecke unter dem ehemaligen Lesesaal zwölf Thora-Rollen gefunden. Der Fund und die Vermutung, dass die Thora-Rollen aus Leipziger Synagogen stammten und in der UBL vor den Nationalsozialisten versteckt wurden, ging durch die Presse. Sie wurden 1998 durch die UBL an die Jüdische Gemeinde in Leipzig übergeben und durch diese auf dem jüdischen Friedhof in Leipzig sowie in Yad Vashem, Jerusalem, rituell bestattet.

Die Thora-Rollen stammen jedoch nicht aus Leipziger Synagogen. Aus einem Brief des Feldwebels Johannes Kohlhoff aus Krosniewice bei Kutno im heutigen Polen vom 20. Dezember 1939 an »Die Bücherei der Universität« geht hervor:

Mit der Ortskommandantur Krosniewice übernahm ich Gegenstände, die in der hiesigen Synagoge sichergestellt waren, unter anderm auch Gebetsrollen, von denen ich beifolgend einige Stücke mit der Bahn an Sie einsende. In der Zwischenzeit wurde von hiesigen Juden zunächst direkt, dann aber auf dem hier so beliebten Wege hintenherum und gegen Bestechung versucht, die Rollen wiederzuerlangen. Man versprach sogar, sie zu vergraben. Ich kann nicht beurteilen, wie weit ein wissenschaftliches Interesse an ihnen besteht, oder ob derartige Rollen schon bekannt sind. Deshalb sende ich vorsichtshalber den größten Teil Ihnen zu und bin gerne bereit, auch den Rest Ihnen sofort zuzuleiten.

Der Direktor der UBL, Fritz Prinzhorn, antwortet am 4. Januar 1940: »Ich bestätige den Empfang Ihres Schreibens [...] und danke Ihnen bestens für die in Aussicht gestellte Sendung von Gebetsrollen. Für die weitere Sendung des Restes der Gebetsrollen wäre ich Ihnen sehr verbunden. Sobald sie sämtlich hier eingegangen sind, werde ich Ihnen Mitteilung geben.« Im Folgenden bestätigt Prinzhorn Kohlhoff am 17. Januar 1940 den Empfang von vier Thora-Rollen und etwa drei Monate später, am 2. April 1940, den Empfang von weiteren fünf Thorarollen, jeweils auf Stäben, mit Scheiben und Griffen, Bändern und Mänteln usw.²⁴ Der Fund der Thora-Rollen 1998 muss nun völlig anders bewertet werden. Sie stammen nicht aus Leipziger Synagogen und wurden in der UBL auch nicht vor den Nationalsozialisten versteckt. Viel mehr handelt es sich bei den neun Thora-Rollen um Raubgut aus einer Synagoge aus Krosniewice, aus dem Besitz der dortigen jüdischen Gemeinde. Prinzhorn nutzte wohl das Durcheinander im Jahr 1945, als die UBL durch einen Bombenangriff schwer getroffen wurde und der Lesesaal ausbrannte, um sich des Raubguts auf schnelle Weise zu entledigen. Dabei wurden in dieser Zwischendecke auch vier sich rechtmäßig im Bestand befindli-

24 UBL Archiv, Zl. 100.

che Thora-Rollen der UBL mit versteckt. Die jüdische Gemeinde in Leipzig wurde 2007 informiert.

Im Jahr 2005 erhielt die UBL eine Anfrage von Christina Köstner bezüglich Bücher des serbischen Verlages Geca Kon.²⁵ Aus den Akten der Nationalbibliothek Wien geht hervor, dass über Paul Heigl, den damaligen Generaldirektor, auch die Preußische Staatsbibliothek Berlin, die Bayrische Staatsbibliothek München sowie die Universitätsbibliotheken Breslau und Leipzig Nutznießer der beschlagnahmten Verlagsproduktion des jüdischen serbischen Verlegers Geca Kon waren. Recherchen in den Beständen bis Erwerbungsjahr 1950 ergaben damals keine Hinweise. Erst im Sommer 2007 wurde der Briefwechsel zwischen der Nationalbibliothek Wien und der UBL gefunden, der eindeutig die Lieferung von zahlreichen Büchern des Geca Kon Verlages 1943 belegt.²⁶ Darauf wurden erneut die Zugangsverzeichnisse, diesmal aber auch nach 1951 bis 1956 durchgesehen. Ab 1955 fanden sich Einträge von serbischer Literatur mit der Lieferantenbezeichnung »serbischer Restbestand« im Geschenkjournal. Nach aufwendiger Suche wurden insgesamt 796 Bücher und Broschüren aus dem Geca Kon Verlag ermittelt. Die Bücher werden nun restituiert.

Als mündliche Überlieferung war bisher in der UBL bekannt, dass Anfang der 1960er Jahre der Teilnachlass des Dichters Stefan George aus dem Besitz des Grafen von Stauffenberg, der sich zeitweilig in der UBL befand, nach Genf an Robert Boehringer, den Nachlassverwalter und Gründer der Stefan-George-Stiftung, restituiert wurde. Claus Graf Schenk von Stauffenberg stand wie auch sein Bruder Berthold dem Kreis um Stefan George nahe. George setzte nach Boehringer auch Berthold von Stauffenberg als Erben ein, so dass sich Teile des George-Nachlasses auch in dessen Händen und in denen seines Bruders Claus befanden. Als das von ihm geleitete Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 scheiterte, die Attentäter standrechtlich erschossen wurden und die Gestapo die Wohnungen der Familien Stauffenberg durchsuchte und beschlagnahmte, war auch der Teilnachlass Stefan Georges darunter. Die nun gefundenen Akten dazu bestätigen, dass nach dem Attentat dieser Nachlass teil bei Berthold von Stauffenberg auf Schloss Lautlingen (Württemberg) beschlagnahmt wurde. Er blieb aber nicht in Württemberg, sondern wurde, wohl durch Prinzorns politische Verbindungen, zur Gestapo in Leipzig transportiert. Ein Brief der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart

25 Siehe dazu: Christina Köstner: Bücherraub am Balkan. Die Nationalbibliothek Wien und der Belgrader Verleger Geca Kon. In: Jüdischer Buchbesitz als Raubgut. Hg. von Regine Dehnel. Frankfurt/M.: Klostermann 2005 (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft 88), S. 96–106 bzw. Murray Hall, Christina Köstner: »... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ...«. Eine österreichische Institution in der NS-Zeit. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006, S. 360–365.

26 UBL Archiv, Zl. 137.

bestätigt dies. Prinzhorn bittet die Gestapo Leipzig, Einsicht in den Nachlass zu erhalten.²⁷ Dann bricht der Briefwechsel ab. Erst vom 5. März 1948 gibt es im UBL-Archiv einen erneuten Hinweis auf diesen Nachlass. Der kommissarische Leiter der UBL, Karl Buchheim (1889–1982), beschreibt in einem angeforderten Bericht der Landesregierung Sachsen über den an der UBL lagernden Nachlass Stefan Georges, dass es sich um sechs Kisten handelt, die derzeit im Keller der UBL lagern.²⁸ Der Teilnachlass befindet sich heute im Stefan-George-Archiv an der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Die genauen Umstände der Rückführung dahin werden die weiteren Archivstudien ergeben.

Weitere Hinweise auf die Übernahme beschlagnahmter Bestände, wie der Bibliothek der tschechoslowakischen Selbsthilfe-Vereinigung »Svepomoc« in Leipzig, die 1936 aufgelöst wurde,²⁹ sowie sorbischer Bücher und Zeitschriften der »Macica Serbska« Bautzen, die die UB 1943 erhielt,³⁰ sind vorhanden. Ihnen wird in der nächsten Zeit nachgegangen.

3. Benutzungseinschränkungen

Nachvollziehbar aus den hauseigenen Akten wird auch die zunehmende Ausgrenzung jüdischer Bürger als Nutzer der Bibliothek. Am 8. Dezember 1934 erkundigt sich der Leser Walter Carow, »Nichtarier und Frontkämpfer«, bei Glauning »[...] ob mir dieserhalb überhaupt die Bibliothek zur Verfügung steht«. Glauning kann zu diesem Zeitpunkt noch antworten: »Nichtarier sind von der Benutzung unserer Bibliothek nicht ausgeschlossen«.³¹

Ein halbes Jahr nach dem 7. Reichsparteitag der NSDAP 1936 und den dort verabschiedeten Nürnberger Gesetzen fragt Glauning im Ministerium offenbar an, ob Juden in der UB als Leser noch zugelassen sind. Seine Aktennotiz bestätigt: »Bei einer Besprechung mit Herrn Regierungsassessor Zinßer im Rektorat am 24. März 1936 teilt mir dieser mit, dass gegen eine Zulassung der Juden bei der UBL nichts im Wege steht. Das Gleiche gilt von der Akademischen Lesehalle.« Und weiter schon perfide: »Nur wenn zu viele Meldungen einlaufen sollten, müsste gebremst werden.«³²

Auch im Mai 1936 halten sich die großen wissenschaftlichen Bibliotheken Sachsens mit Benutzungseinschränkungen für Juden noch weitgehend zurück, wie aus einem Schreiben des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung vom 22. Mai 1936 auf Anfrage der Direktion der Sächsischen Landesbibliothek Dresden hervorgeht.

27 UBL Archiv, Zl. 80.

28 UBL Archiv, Zl. 1020.

29 UBL Archiv, Zl. 709.

30 UBL Archiv, Zl. 100.

31 UBL Archiv, Zl. 1053.

32 UBL Archiv, Zl. 614.

Von einschränkenden Bestimmungen für die Benutzung der Landesbibliothek durch Nichtarier will ich solange absehen, als nicht den übrigen Ländern derartige Bestimmungen erlassen werden oder der Herr Reichs- und Preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung selbst eine allgemeine Regelung trifft. Gebührenermäßigung oder Gebührenfreiheit ist jedoch Volljuden im Sinne des Reichsbürgergesetzes vom 15. September 1935 und seine Ausführungsverordnungen vom 14. November und 21. Dezember 1935 (RGBl. S. 1146, 1333 und 1524) nicht zu gewähren.³³

Doch bereits nach etwas über einem Jahr verschärft sich die Situation erheblich. In einem Umlauf an die Mitarbeiter der UBL wird bekannt gegeben, dass für alle Besucher des Lesesaals sowie des Zeitschriftenlesesaals, die nicht zum Kreis der Universität gehören, Lesekarten nur ausgegeben werden, wenn folgende Erklärung abgegeben wird: »Ich erkläre hiermit, dass ich nicht wegen einer nach der Machtübernahme begangenen politischen Straftat verurteilt worden bin, nicht Jude im Sinne von § 5 der ersten Ausführungsverordnung vom 14.11.1935 (RGBl. I S.1333) zum Reichsbürgergesetz vom 15.9.1935 (RGBl. I S. 1146) bin.«³⁴

Am 20. August 1937 gibt Glauning eine von ihm verfasste Richtlinie über die Zulassung von Nichtariern in Umlauf in der es heißt: »Sie können durch die Ausleihe den Magazinbestand der Bücher entleihen, soweit er nicht besonderen, einschränkenden Bestimmungen unterliegt. Die Entnahme von Büchern aus den Handbibliotheken des Lesesaals und der Katalogsäle I und II sowie die Vermittlung von Büchern von auswärts durch die Fernleihe II sind nicht möglich.«³⁵

Verschärft wird die Situation mit dem Runderlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung von Dezember 1938 »Ausschluss von Juden an den Hochschulen«, in dem es heißt:

Soweit bisher Professoren, sonstigen Lehrkräften und wissenschaftlichen Beamten, die Juden im Sinne der Nürnberger Gesetze und als solche aus dem aktiven Hochschuldienst ausgeschieden sind, ausnahmsweise die Genehmigung erteilt worden ist, privat in Hochschulinstituten, Bibliotheken usw. wissenschaftlich weiterzuarbeiten oder diese Einrichtungen zu benutzen, ziehe ich diese Genehmigung mit sofortiger Wirkung zurück.³⁶

Diese Maßnahmen treffen zunehmend auch Professoren der Leipziger Universität, die aus rassistischen oder politischen Gründen seit 1933 entlassen wurden oder die Lehrbefugnis entzogen bekamen.

Zwei Beispiele seien herausgegriffen:

33 UBL Archiv, Zl. 714/7.

34 UBL Archiv, Zl. 626/2.

35 UBL Archiv, Zl. 629/4.

36 UBL Archiv, Zl. 714/7.

Am 12. Oktober 1937, also noch vor dem Runderlass zum »Ausschluss von Juden an den deutschen Hochschulen«, bittet der jüdische Professor Erich Marx (1874–1956) in einer Eingabe an das Ministerium für Volksbildung in Sachsen darum, ausnahmsweise weiterhin Zutritt zu den Benutzungsräumen der UBL zu erhalten.

Erich Marx war einer der bekanntesten Radiophysiker des 20. Jahrhunderts. Zahlreiche technische Errungenschaften wie die »Marxsche Röhre« als Vorläufer der Fernsehöhre, gehen auf ihn zurück. Seit 1920 war er Professor für Radiophysik an der Leipziger Universität. Er gehörte der französisch-reformierten Kirche an, war aber als Jude dennoch von den Rassengesetzen betroffen und wurde am 30. August 1933 gemäß Paragraph 3 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums entlassen. Nach seiner Entlassung gründete er ein eigenes radiophysikalisches Institut in Leipzig, das 1940 von den Nationalsozialisten geschlossen wurde.³⁷

Seine Anfrage nach dem weiteren Zutritt zur UBL wurde vom Ministerium abgelehnt. Sowohl dieses Schreiben, als auch die Information durch den stellvertretenden Direktor der UBL Dr. Mühlbach an Erich Marx sind im UB-Archiv erhalten.³⁸ Marx selbst konnte 1941 in die USA emigrieren und seine bedeutenden wissenschaftlichen Arbeiten weiterführen.

Auch der bekannte Literaturwissenschaftler Georg Witkowski (1863–1939) war der Stadt Leipzig sowie ihrer Universität über 50 Jahre eng verbunden. Seine Forschungen konzentrierten sich insbesondere auf Leben und Werk Johann Wolfgang von Goethes und die Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig. 1930, 67jährig, erhielt er für besondere Verdienste den Titel persönlicher Ordinarius für deutsche Sprache und Literatur. Auch nach seiner Emeritierung 1931 setzte er seine Lehrtätigkeit fort. Im April 1933 von den Nationalsozialisten beurlaubt folgte am 22. September seine Entlassung gemäß § 3 des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Beamtentums«. Neben seiner jüdischen Herkunft war es wohl auch seine Unterschrift unter den Solidaritätsaufruf für den Heidelberger Pazifisten und Privatdozenten Emil Julius Gumpel, die dazu führte. 1935 trifft Witkowski das Publikationsverbot für Juden. Noch im Herbst 1937 kehrt er von einem Besuch bei seiner Tochter in England nach Leipzig zurück, weil er sich nicht vorstellen kann, Leipzig ganz zu verlassen.³⁹

Witkowski ahnte damals nicht, dass er wenig später keine einzige öffentliche Bibliothek mehr betreten darf. Der Einspruch, den die Sächsische Aka-

37 Vgl. Ronald Lambrecht: Politische Entlassungen in der NS-Zeit. Vierundvierzig biographische Skizzen von Hochschullehrern der Universität Leipzig. Leipzig: Evangel. Verlagsanstalt 2006 (= Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 11).

38 UBL Archiv, Zl. 714/7.

39 Vgl. Georg Witkowski: Von Menschen und Büchern. Erinnerungen 1863–1933. Leipzig: Lehmanns 2003.

demie der Wissenschaften dagegen erhob, blieb wirkungslos. Witkowski wird 1937 für kurze Zeit verhaftet. Im Mai 1939 emigriert er schwer krank nach Amsterdam und verstirbt dort im September des gleichen Jahres.

Witkowskis Werk *Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig*, erschienen 1909 im Verlag B.G. Teubner, wird 1939 zum Politikum. Der Verlag fragt bei der Sächsischen Kommission für Geschichte, in deren Schriftenreihe das Werk erschien, an, ob die Restexemplare eingestampft und der Titel unter den Schriften der Kommission verschwinden soll. Die Sächsische Kommission für Geschichte wendet sich mit dieser Frage an das Ministerium für Volksbildung, das wiederum bei der UBL nachfragt. Im UBL-Archiv hat sich folgende Antwort an das Ministerium erhalten, die zugleich ein Schlaglicht auf die nationalsozialistische Haltung des Direktors der UBL, Fritz Prinzhorn, wirft:

Das Werk von Witkowski »Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig« ist die einzige umfassende Bearbeitung dieses Themas. Da es als Nachschlagewerk demnach immer noch benötigt wird, wäre ein Einstampfen der Restbestände nicht zu empfehlen. Es wird deshalb vorgeschlagen, dem Verlage bez. der Sächsischen Kommission für Geschichte die Auflage zu machen, das Buch nur noch an öffentliche Institute des Reiches, der Länder und Gemeinden, also in der Hauptsache Bibliotheken, Archive und Museen abzugeben. Da es allerdings für die Stadt Leipzig nicht gerade ruhmreich ist, dass ein wichtiges im amtlichen Auftrage herausgegebenes Werk zu ihrer Geschichte ausgerechnet einem Juden anvertraut wurde, dürfte es sich empfehlen, den Titel aus den Schriften der Kommission zu tilgen.⁴⁰

An Hand von im hauseigenen Archiv belegbaren Vorgängen wurde versucht, die verhängnisvollen Auswirkungen des Nationalsozialismus auf die Arbeit der UBL zu beleuchten. Dabei wurden Beispiele aus dem Alltagsleben innerhalb der Bibliothek ebenso herausgegriffen, wie einige Fälle der Erwerbung beschlagnahmter Literatur und deren Restitution sowie von Benutzungsbeschränkungen für rassistisch oder politisch unliebsame Leser. Weitere ließen sich anfügen und neue werden mit dem Fortgang der Arbeiten am Projekt zu Tage treten.

40 UBL Archiv, Zl. 75.

Helmut Hilz

»Einer gründlichen Nachprüfung unterzogen«

Die Bibliothek des Deutschen Museums in der NS-Zeit

Das Deutsche Museum in München verdankt seine Gründung 1903 – wie die grundsätzliche Konzeption – dem Ingenieur Oskar von Miller (1855–1934), einem der großen Pioniere der Elektrotechnik. Seine Idee, ein dem Pariser Musée des Arts et Métiers und dem Londoner South Kensington Museum vergleichbares deutsches Technikmuseum aufzubauen, fand große Zustimmung. Miller aber wollte nicht nur technische Artefakte, sondern auch Bücher und Originaldokumente – Autographen, Urkunden und technische Zeichnungen – sammeln. Die Bibliothek sollte die Aufgabe einer »wissenschaftlichen Zentralbibliothek für Technik, Mathematik und Naturwissenschaften«¹ erfüllen und damit sogar gesamtstaatliche Aufgaben wahrnehmen.

Da die einschlägige Literatur seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts schnell an Bedeutung gewann und vor dem Ersten Weltkrieg schon rund ein Zehntel der Neuerscheinungen ausmachte,² wurde der Aufbau großer und leistungsfähiger technischer Bibliotheken von Ingenieuren wie Industrie zunehmend als wichtig erkannt. Die Bibliotheken der Technischen Hochschulen genügten den Anforderungen weder hinsichtlich der Bestände noch der Räumlichkeiten. Eröffnet wurde die Bibliothek im Januar 1908 in dem bis 1925 vom Deutschen Museum genutzten alten Nationalmuseum.

Das Museumsgebäude wurde ab 1906 errichtet. Wegen des Ersten Weltkriegs und der nachfolgenden schwierigen politischen und wirtschaftlichen Lage zog sich die Fertigstellung bis 1925 hin. Angesichts der Zeitumstände erschien die Verwirklichung des geplanten Bibliotheksgebäudes unwahrscheinlich. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Berufung des damaligen Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht (1877–1970) in den Vorstandsrat des Deutschen Museums als ein raffinierter Schachzug Millers dar. Schacht kümmerte sich, wie es von ihm erwartet wurde, um die Finanzierung des Bibliotheksneubaus. Mit Hilfe von dafür aufgelegten Anleihen konnte dessen Realisierung sichergestellt werden. Mit German Bestelmeyer (1874–1942),

1 Deutsches Museum, Verwaltungsbericht 1903/04, S. 31.

2 Vgl. Weissenborn: Der Bücheretat der größeren deutschen Bibliotheken im Jahre 1913, historisch und kritisch gesehen. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 40 (1923), S. 280–292, hier S. 280f.; Georg Jäger: Der wissenschaftliche Verlag. In: Ders.: Geschichte des Deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. I, Teil 1. Frankfurt/M.: Buchhändler-Vereinigung 2001, S. 423–472, hier S. 429.

Architektur-Professor an der Technischen Hochschule (TH) München und Präsident der Akademie der Bildenden Künste, wurde eine höchst einflussreiche Persönlichkeit als Architekt gewählt. Schacht wie Bestelmeyer spielten in der NS-Zeit prominente Rollen. Von 1933 bis 1943 gehörte Schacht Hitlers Kabinett an; der moderne Bauauffassungen ablehnende Bestelmeyer war ein viel gefragter Architekt. Hatte Oskar von Miller, der von den Nationalsozialisten 1933 aus seiner Funktion gedrängt wurde, diesen gegenüber ein reserviertes Verhältnis, so bildeten Personen wie Schacht und Bestelmeyer für das Deutsche Museum Brücken zum NS-Regime.

Das Bibliotheksgebäude, dessen Grundstein Reichspräsident Paul von Hindenburg 1928 legte, konnte mit Unterstützung Schachts mitten in der Weltwirtschaftskrise errichtet werden. Der Stahlskelettbau war der größte deutsche Bibliotheksneubau der Zwischenkriegszeit. Die Außengestaltung des Bauwerks ist von einer strengen, oft als geradezu abweisend empfundenen Sachlichkeit und nimmt in seiner großen Eingangshalle deutlich Bauformen der 1930er Jahre vorweg.³

Die Eröffnung der neuen Bibliothek erfolgte am 7. Mai 1932. Die Reden hielten Reichspräsident Hindenburg, dessen Ansprache über Rundfunk aus Berlin übertragen wurde, und Bayerns Ministerpräsident Heinrich Held (1868–1938). Während ersterer Adolf Hitler acht Monate später zum Reichskanzler ernennen sollte, war letzterer ein Jahr später bereits von den Nationalsozialisten aus dem Amt gejagt worden. Vor dem prominenten Publikum, in dem die alten, dem Königreich noch immer nachtrauernden Eliten ebenso vertreten waren wie künftige Funktionsträger des Dritten Reichs, dirigierte der bekannte Dirigent und Komponist Hans Pfitzner (1869–1949) das Bayerische Staatsorchester. Der Künstler diente sich in den kommenden Jahren den Nationalsozialisten an und wird heute kritisch beurteilt.

3 Vgl. Die Zwanziger Jahre in München. Katalog zur Ausstellung im Münchner Stadtmuseum Mai bis September 1979. Hg. von Christoph Stölzl. München: Stadtmuseum 1979, S. 351; Architekturschule München 1868–1993. 125 Jahre Technische Universität München. Hg. von Winfried Nerdinger. München: Klinkhardt und Biermann 1993, S. 95.

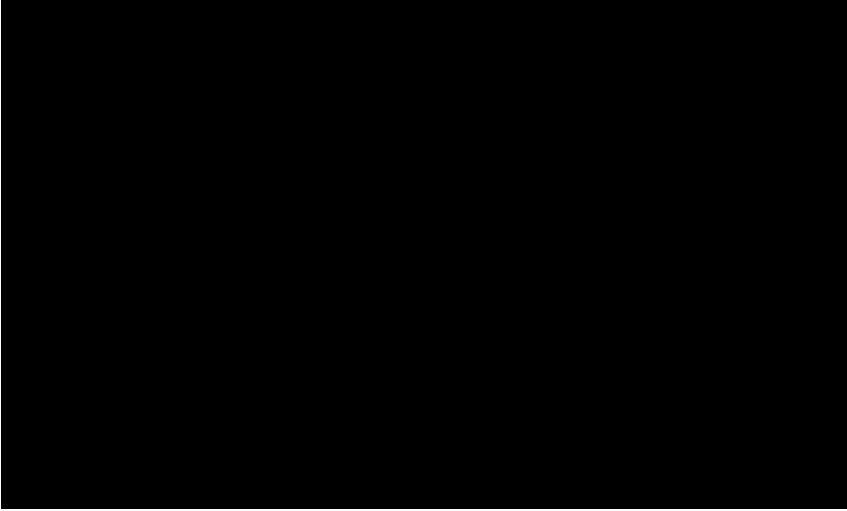


Abb. 24: Blick auf das Deutsche Museum von Nordwesten 1937. Von links beginnend ist der Kongresssaal, die Bibliothek und das Museumsgebäude zu sehen. Ganz rechts die 1937 eröffnete Halle für Kraftfahrwesen.

Die Bibliothek hatte die Aufgaben einer wissenschaftlichen wie einer öffentlichen Bibliothek zu erfüllen. Bibliotheken in den USA, die die Verantwortlichen bei einer Reihe von Bibliotheksreisen kennengelernt hatten, dienten als Vorbild.⁴ Hatte sie als wissenschaftliche Bibliothek nationale Aufgaben zu erfüllen, wandte sie sich als öffentliche Bibliothek naturgemäß an die Münchner Bevölkerung. Doch erhob inzwischen auch die Bibliothek der TH Berlin Anspruch auf die Funktion einer technischen Zentralbibliothek. Letztendlich blieb es für beide Einrichtungen beim Wunschdenken, keine erhielt diese Aufgabe jemals offiziell zugewiesen.

Mit einem Bestand von rund 150.000 Bänden gehörte die Bibliothek des Deutschen Museums 1932 bereits zu den fünf größten technischen Bibliotheken Deutschlands. Die Lesesäle mit 510 Arbeitsplätzen und die großzügigen, an den amerikanischen Vorbildern orientierten Öffnungszeiten bildeten damals eine Besonderheit. Täglich, auch am Samstag und Sonntag, war sie von 9 bis 21 Uhr geöffnet. Dies kam Technikern und Wissenschaftlern ebenso entgegen wie Handwerkern und Kaufleuten, die sie bequem in den Abendstunden besuchen konnten. Ein Großteil der vorhandenen Literatur war für die Besucher in den Lesesälen mit ihren großen Freihandbeständen direkt einsehbar. Bis 1940 wurden nach und nach rund 20.000 Monographien, 1.350

4 Vgl. Wilhelm Füßl, Helmut Hilz und Helmuth Trischler: Forschung, Bibliothek und Archiv – Der Wissenschaftsstandort Deutsches Museum. In: Geschichte des Deutschen Museums. Hg. von Wilhelm Füßl und Helmuth Trischler. München: Prestel 2003, S. 323–361, hier S. 340–343.

Zeitschriften und über 600.000 Patentschriften in den verschiedenen Räumlichkeiten frei zugänglich aufgestellt.

Gut angepasst – das Personal der Museumsbibliothek

1934 hatte die Bibliothek insgesamt 42 Mitarbeiter, wovon vier dem wissenschaftlichen und sieben dem mittleren Dienst angehörten. Das Gros stellte mit 31 Personen der Lesesaal- und Magazindienst.⁵ Damit übertraf die Personalausstattung alle anderen technischen Bibliotheken im Land. Rund 70 Prozent der Mitarbeiter waren nach 1893 geboren worden und gehörten damit den für die NS-Ideologie besonders anfälligen Jahrgängen an.⁶

Bereits seit 1927 war der Leiter der Bibliothek, Hans Krüger-Kulm (1897–1937), Parteimitglied der NSDAP. Vom Leiter der Deutschen Bücherei Leipzig Heinrich Uhlendahl (1886–1954) als zu den »besten jungen Kräften« empfohlen, kam er im November 1931 ans Deutsche Museum. Als einer der wenigen wissenschaftlichen Bibliothekare, die bereits vor 1933 der NSDAP beigetreten waren, übernahm er zum 1. Mai 1932 die Bibliotheksleitung.⁷ Offensichtlich hat die NSDAP-Mitgliedschaft nicht allzu sehr gestört oder wurde durch die Tatsache, dass er einer der wenigen Techniker im wissenschaftlichen Bibliotheksdienst war, aufgewogen. Krüger-Kulm engagierte sich nicht nur für die neu eröffnete Bibliothek, sondern übte im Deutschen Museum auch die Funktion des Obmanns aus und war beim Reichsbund der Deutschen Beamten als Gauschulungswart aktiv. Dass er bei der Personalauswahl das Engagement für den Nationalsozialismus wohl als ebenso wichtig wie die berufliche Eignung einstufte, zeigen erhaltene Bewerbungsunterlagen. Ideologiekonforme Kriterien, wie Kriegerwaise, SS-Angehöriger, Vater gefallen u.ä., sind darin regelmäßig angestrichen. Krüger-Kulm ließ, um die ideologische Unbedenklichkeit künftiger Mitarbeiter zu prüfen, Aufsätze verfassen und stellte so fest, ob sie »im kulturpolitischen Schrifttum«⁸ ausreichend bewandert seien. Eine schwere Erkrankung setzte seinen Aktivitäten jedoch zunehmend Grenzen. Als das hoch dekorierte Parteimitglied im

5 Vgl. Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 25 (1934), S. 115.

6 Vgl. Sebastian Haffner: *Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914–1933*. Stuttgart, München: DVA 2000, S. 22; Michael Wildt: *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*. Hamburg: Hamburger Edition 2002, S. 23–29.

7 Happel gibt die Zahl der bereits vor 1933 der NSDAP angehörenden wissenschaftlichen Bibliothekare mit 13 an. Siehe Hans-Gerd Happel: *Das wissenschaftliche Bibliothekswesen im Nationalsozialismus. Unter besonderer Berücksichtigung der Universitätsbibliotheken*. München u.a.: Saur 1989, S. 28.

8 Deutsches Museum Archiv (DMA), PA 0216.

Januar 1937 verstarb, hat der *Völkische Beobachter* darüber ausführlich berichtet.⁹

Faktisch übernahm der formell erst 1950 zum Leiter ernannte Friedrich Klemm (1904–1983) schon vor Krüger-Kulms Tod die Leitung. Der Naturwissenschaftler Klemm, der in der Nachkriegszeit die technikhistorische Forschung in Westdeutschland wesentlich prägte, wurde nie Parteimitglied, doch war er 1934/35 förderndes Mitglied der Allgemeinen SS und danach bis Kriegsende als Blockwalter der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt aktiv.¹⁰ Klemm kann damit kaum eine kritische Distanz zum NS-Regime zugeschrieben werden.

Das gilt auch für Adolf Hilsenbeck (1873–1947), der nach der Einziehung Klemms im Frühjahr 1941 die Leitung übernahm. Der ehemalige Direktor der UB München hatte seit 1934 als Vertreter der wissenschaftlichen Bibliotheken der Reichsschrifttumskammer angehört und sich nicht nur in seinem Vokabular den neuen Verhältnissen angepasst.¹¹

Die wichtigsten Akteure standen damit, wenn auch nur Krüger-Kulm Parteimitglied war, der NS-Ideologie nicht ablehnend gegenüber. Sowohl den Bibliotheksalltag als auch das Verhalten der übrigen Mitarbeiter haben sie zweifellos beeinflusst. Von 42 Bibliotheksmitarbeitern im November 1938 waren 15 entweder Mitglieder der NSDAP, der SA oder gleichzeitig in mehreren anderen NS-Organisationen. Damit ist ein gutes Drittel der Mitarbeiter als überzeugte Nationalsozialisten anzusehen. Eine weitere Liste aus dem Jahr 1940 gibt die Zahl der Parteimitglieder mit neun an. Auffällig ist, dass besonders viele in Einlassdienst, Garderobe und Handbibliothek eingesetzte Kräfte Parteimitglieder waren. Dies kann zufällig sein, kann aber auch damit zusammenhängen, dass sie unerwünschte Bibliotheksbesucher fernzuhalten hatten.¹²

Wachstum durch Stiftungen

Stiftungen, ob von Privatpersonen oder Verlagen, spielten seit der Gründung 1903 die entscheidende Rolle für den Bestandsaufbau. Daran änderte sich auch in den 1930er Jahren nichts, der Anteil der Widmungen am Ge-

9 DMA, PA 1172; *Völkischer Beobachter* (Münchener Ausgabe), 11.1.1937.

10 DMA, PA 1061.

11 Universitätsarchiv München, PA-allg.-586; Verena Kondziella, Markus Nadler: Die Universitätsbibliothek München in der Zeit des Nationalsozialismus – Aspekte der Personalpolitik. In: Die Universität München im Dritten Reich. Hg. von Elisabeth Kraus. Teil 1. München: Utz 2006 (= Beiträge zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München 1), S. 439f.

12 Die Angaben beruhen auf dem Vergleich der »Personalliste der Bibliothek« (vgl. DMA, Bibliothek, Personalakt und Bewerbungen) mit einer »Liste der Parteigenossen und -anwärter« (vgl. DMA, VA Abg. Bibliothek HAB 2003/3).

samtzugang lag regelmäßig zwischen 70 und 80 Prozent. Während des Krieges sank dieser hohe Anteil bedingt durch die merkliche Erhöhung des Erwerbungssetats auf rund zwei Drittel.

Überwiegend wurden kleine Mengen älterer, deutschsprachiger Bücher aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert geschenkt. Unter den Stiftern waren auch nach Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft weiterhin jüdische Stifter und Organisationen – etwa 1933 der Zentralverband deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens oder 1935 die Physikerin Lise Meitner (1878–1968). Das Gros der Schenkungen kam jedoch von einer Vielzahl meist deutscher Verlage, die sich verpflichtet hatten, unentgeltlich ihre Neuerscheinungen zu liefern. Mit Ausnahme von Springer (Berlin) sind alle großen deutschen Fachverlage aus Naturwissenschaften und Technik darunter zu finden: Barth (Leipzig), Bibliographisches Institut AG (Leipzig), F. A. Brockhaus (Leipzig), Deutsche Verlags-Anstalt (Stuttgart), Enke (Stuttgart), Fischer (Jena), Lehmann (München), Oldenbourg (München), Teubner (Leipzig), VDI-Verlag (Berlin) und Verlag Chemie (Berlin).¹³ Die Inventarbücher zeigen, dass eine breite Palette weiterer Verlage zumindest einen Teil der Neuerscheinungen zur Verfügung stellte. Das konnte auf Eigeninitiative des jeweiligen Verlags, aber auch auf Ansuchen hin erfolgen. Deshalb waren allgemeine Publikumsverlage, wie der Insel-Verlag, ebenfalls unter den sogenannten Stifterverlagen zu finden, wie NS-Verlage, so der Verlag der Deutschen Arbeitsfront oder der Zentralverlag der NSDAP Franz Eher Nachf. Ganz offensichtlich ging es der Bibliothek primär um die Vergrößerung des Bestandes, sonst ließe sich die bunte Vielfalt der angenommenen Stiftungen kaum erklären.

Durch die Stiftungen von Privaten wie von Verlagen kamen fast ausschließlich Bücher deutscher Sprache in den Bestand. Dies wurde 1936 im Vorstandsrat auch thematisiert, wobei der aus der Autarkiepolitik des NS-Regimes resultierende notorische Devisenmangel als Ursache für die geringe Zahl fremdsprachiger Neuerwerbungen genannt wurde.¹⁴ Das Problem wurde ein letztes Mal 1939 diskutiert. Mit Mitteln aus einer Stiftung der Reichswirtschaftskammer sollten nun die »wichtigsten ausländischen naturwissenschaftlichen und technischen Bücher und Zeitschriften« angeschafft werden.¹⁵

Die Entwicklung des Gesamtbestandes zeigt, dass die Bibliothek des Deutschen Museums während des Dritten Reichs die am stärksten wachsende technische Bibliothek war. Während sie 1933 den fünftgrößten Bestand aufwies, lag sie 1942 mit 228.000 Bänden nach der Bibliothek der TH Berlin an dritter Stelle. Das Reichspatentamt besaß aber weiterhin die mit Abstand größte technische Bibliothek.

13 DMA, VA Abg. Bibliothek HAB 2003/3.

14 DMA, VA 3973, 7.3.1936.

15 DMA, VA 3973, 11.3.1939.

Es stellt sich die Frage, ob zu diesem Wachstum auch die Übernahme geraubter Bibliotheken von Juden oder Regimegegnern beitrug. Zur Klärung dieser Frage wurde 2003 eine erste kritische Durchsicht der Zugangsbücher vorgenommen und die betroffenen Jahrgänge stichprobenartig durchgesehen. Von ganz vereinzelt Fällen abgesehen, fand sich nur eine geringe Zahl verdächtiger Bücher. Dies liegt sicherlich auch am Charakter der vorhandenen Literatur als naturwissenschaftliche und technische Fachbücher, die nur wenige Angehörige der einschlägigen Berufsgruppen oder Bibliophile zum Sammeln reizten. Da vom Bücherraub vorrangig staatliche Bibliotheken, vor allem die großen Landesbibliotheken, profitierten, ist es eher unwahrscheinlich, dass größere Bestände an Raubgut direkt in die Museumsbibliothek gelangten. Sicherlich aber sind ihren ursprünglichen Eigentümern geraubte Bücher über Antiquariate erworben worden. Diese Vermutung legt auch die hohe Zahl antiquarischer Käufe in diesen Jahren nahe.

Die Lesesäle

Die Lesesäle gliederten sich in die wissenschaftliche Handbibliothek, die Nachschlageabteilung, den Patentschriftenraum, den Zeitungslesesaal sowie die Abteilung »Technik im Bild« und die »Bücherschau«. Die zwei zuletzt genannten Bereiche dienten den populärwissenschaftlichen Aufgaben der Bibliothek, die dem Technikpopularisator Oskar von Miller besonders am Herzen lagen. Die Abteilung »Technik im Bild« nutzte in einer völlig neuen Art die Fotografie zur Vermittlung technischen Wissens. Hier lagen 150 Mappen mit Fotografien technischer Artefakte aus. Der mangelnde Besuch zeigte allerdings, dass sich die Verantwortlichen hier geirrt hatten. Dagegen stieß die »Bücherschau« auf großen Widerhall. Einer Buchhandlung vergleichbar wurden dort auf Tischen ausliegend, vorrangig neu erschienene Bücher zu Handwerk und Gewerbe, Bastelbücher und Jugendliteratur präsentiert. Rund 1.200 Bände wurden den Besuchern, darunter viele Schüler, auf diese Weise näher gebracht.

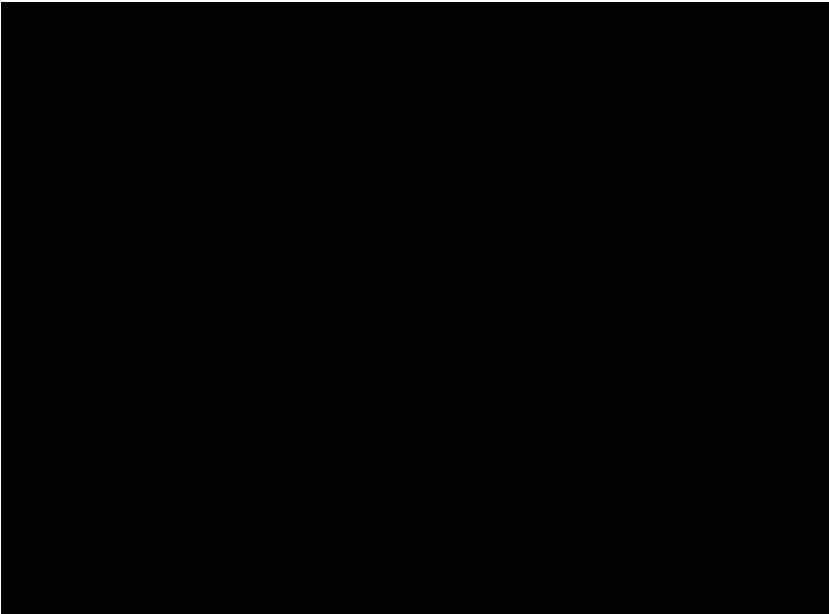


Abb. 25: Patentschriftenabteilung Mitte der 1930er Jahre

Wissenschaftler, Ingenieure und Studenten gehörten damit ebenso zum Zielpublikum, wie Handwerker, Arbeiter und vor allem die Jugend. Wie das Museum richtete sich damit auch die Bibliothek unabhängig von Bildungs- und Standesschranken an eine breite Öffentlichkeit. Der Museumsführer von 1937 vermerkt dazu: »Die Bibliothek als größte Sammelstelle naturwissenschaftlich-technischen Schrifttums will gleichfalls nicht nur eine Arbeitsstätte für den Gelehrten und Ingenieur sein, sondern ebenso dem mit der Welt des Buches weniger vertrauten Handwerker und Arbeiter dienen.«¹⁶

Mit diesem Anspruch war die Museumsbibliothek zumindest in Deutschland ein Sonderfall; wandten sich Bibliotheken doch entweder als wissenschaftliche Einrichtungen vorrangig an Akademiker oder suchten als öffentliche Bibliotheken den Bildungs- und Unterhaltungsbedürfnissen breiter Schichten zu dienen. Wie bereits erwähnt bildeten Bibliotheken in den USA das Vorbild für die Bibliothek des Deutschen Museums. Mit dieser in gewissem Sinn progressiven Zielsetzung entsprach die Bibliothek aber gleichzeitig auch dem nationalsozialistischen Propagandaziel der Volksgemeinschaft. Sie bot Anschlüsse an die vom NS-Regime mit Hilfe von Arbeitsdienst und Schulungslagern verfolgte Absicht, die durch den unterschiedlichen Bildungshintergrund bedingten Unterschiede einzuebnen.

16 Rundgang durch die Sammlungen. Hg. vom Deutschen Museum. München 1937, S. 6.

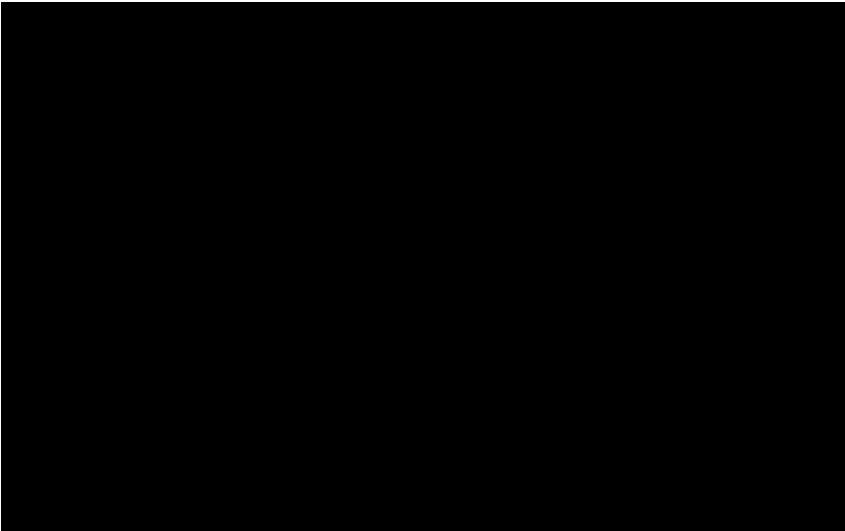


Abb. 26: Die »Bücherschau« bot der breiten Öffentlichkeit, vor allem auch Schülern, einen einfachen und schnellen Zugang zur technischen Literatur, ca. 1932

Es war vorrangig die »Bücherschau«, die sich in die NS-Ideologie hervorragend einpasste und als Beispiel mustergültiger bibliothekarischer Arbeit gesehen wurde. In einem anlässlich von Millers Tod 1934 in *Deutsche Technik* erschienenen Nachruf findet sich dieses, die Bildungsarbeit der Museumsbibliothek lobende Zitat:

Die große Bibliothek des Museums ist wohl die erste, die neben wissenschaftlich technischer Facharbeit ganz eingestellt ist auf die Bedürfnisse der Jugend. Sie kann frei schauen und schaffen; neue Interessen werden geweckt, vorhandene ausgebaut und das Streben nach Leistung gefördert durch große Vorbilder. Das ist nationalsozialistische Arbeit.¹⁷

Ein Jahr später erschien auch im *Völkischen Beobachter* ein Artikel gleichen Tenors.¹⁸

Die Lesesaalbestände

Das Lob für die auf die Jugend konzentrierte Bildungsarbeit zeigt, dass die ausliegenden Bücher den Vorstellungen der NS-Ideologie genügten. Obwohl Naturwissenschaften und Technik oft Ideologiefarne unterstellt wird, blieb die wissenschaftliche Handbibliothek vor Eingriffen nicht verschont. Wie sehr auch eine naturwissenschaftlich-technische Bibliothek von der NS-

17 L. Grünewald: Oskar von Miller †. In: *Deutsche Technik* 2 (1934), S. 475.

18 »Jugend in der ›Buchschaue‹ des Deutschen Museums«. In: *Völkischer Beobachter* (Münchener Ausgabe), 25.8.1935.

Ideologie beeinflusst wurde, zeigt die mit den Auseinandersetzungen um die Relativitätstheorie verbundene Glaser-Affäre.

Die Relativitätstheorie erregte schon vor Hitlers Regierungsübernahme den Unmut der Nationalsozialisten. Albert Einstein, der 1933 aus den Gremien des Deutschen Museums ausgeschlossen wurde,¹⁹ hatte aufgrund der feindlichen Stimmung bereits 1932 Deutschland verlassen. Die Entfernung der Werke Einsteins und zur Relativitätstheorie aus den Bibliotheken war deshalb eines der Ziele der Anhänger der so genannten Deutschen Physik.

Der Physiker Ludwig Glaser (geb. 1889), seit 1920 Mitglied des Verwaltungsausschusses des Deutschen Museums und fanatischer Nationalsozialist, forderte bei einem Besuch entsprechende Maßnahmen. Dies veranlasste die Bibliotheksleitung im Januar 1934 zur »Verminderung der Anzahl der in Abt. Relativitätstheorie aufgestellten Werke von 15 auf 6«. ²⁰ Dies genügte Glaser aber offensichtlich nicht, denn Anfang März kam er erneut in die Bibliothek und forderte im Auftrag der Obersten SA-Führung die Entfernung sämtlicher Werke jüdischer Autoren, aller Publikationen zur Relativitätstheorie und der meisten Werke zur Quantenphysik. Die Lücken sollten Bücher des Nobelpreisträgers Johannes Stark (1874–1957) und anderer Vertreter der Deutschen Physik füllen. Er äußerte sich auch abschätzig über den Geschäftsführenden Vorstand Jonathan Zenneck (1871–1959) sowie die Physik-Ausstellung und drohte, mit einigen SA-Männern diese Abteilung auszuräumen.²¹ Der Museumsvorstand und Hitler-Intimus Hugo Bruckmann (1863–1941) wandte sich daraufhin an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus, den Führer-Stellvertreter Rudolf Hess und den SA-Führer Ernst Röhm. Dabei versuchte das Deutsche Museum, es allen Seiten Recht zu machen. Es erstaunt, dass Bruckmann das Vorhandensein von Werken jüdischer Autoren in der wissenschaftlichen Handbibliothek nachdrücklich verteidigte:

Es würde einen Schlag gegen die Wissenschaft bedeuten, wollte man auch in Dingen, die der rein rationalen Erkenntnis Ausdruck geben, den Anteil des Judentums an den mathematischen und physikalischen Errungenschaften beseitigen. Die Leistungen eines Hertz (Entdeckung der elektrischen Wellen), eines Haber (Stickstoffgewinnung aus der Luft, die für unsere Rüstungsindustrie im Weltkrieg so ungeheuer wichtig war), eines Willstätter (Gärungsprozess) und anderer jüdischer Physiker und Chemiker sind als Marksteine auf dem Gebiet der exakten Naturwissenschaft und Technik und als Grundlage für die weitere Entwicklung auf

19 Vgl. Christian Sichau: Einstimmig gewählt – Mitgliedschaft gestrichen. Einstein und das Deutsche Museum – eine kurze Notiz. In: Abenteuer der Erkenntnis. Albert Einstein und die Physik des 20. Jahrhunderts. Hg. von Alto Brachner u.a. München: Deutsches Museum 2005, S. 8–15, hier S. 13f.

20 DMA, VA 4083.

21 DMA, VA 0834/1.

diesen Gebieten unentbehrlich und sind für Deutschland von ungeheurer Bedeutung.²²

Es wurde betont, dass die Säuberung der Bibliotheken die wissenschaftlichen Bibliotheken nicht betraf. Jedoch hätte man aus Anlass der Glaser'schen Beschwerden die wissenschaftliche Handbibliothek »einer gründlichen Nachprüfung unterzogen«.²³ Während Bruckmann einerseits versuchte, Einmischungsversuche in den Bestand der Handbibliothek abzuwehren, betonte er mit Hinweis auf die Bücherschau die weltanschauliche Zuverlässigkeit des Deutschen Museums:

Die Bibliothek des Deutschen Museums, soweit sie in der Bücherschau den Charakter einer Volksbibliothek hat, ist bereits zu Beginn der nationalen Revolution auf die jüdische und marxistische Literatur hin durchgesehen worden, wobei sich herausgestellt hat, dass von etwa 1600 Büchern nur 4 entfernt werden mussten, da schon vorher diese Literatur vom Deutschen Museum kaum berücksichtigt wurde.²⁴

Die Schreiben zeigen, dass das Deutsche Museum um seine wissenschaftliche Unabhängigkeit zu wahren, die Regimetreue in den populären Bereichen umso stärker betonte. Die die Bibliothek betreffenden Vorgänge sind Teil einer größeren, heftigen Auseinandersetzung um die Rolle der so genannten Deutschen Physik und betrafen naturgemäß in erster Linie die Ausstellung Physik.²⁵ Hinsichtlich der Bücher zur Relativitätstheorie entschied das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus, »daß die beanstandeten Bücher nicht vollständig aus der Handbibliothek entfernt, sondern nur in den Schränken unterhalb der Regale untergebracht und den Benutzern durch die Aufseher herausgegeben werden«.²⁶ Die Relativitätstheorie bildete jedoch in der Lesesaalsystematik innerhalb der Unterabteilung »Theoretische Physik« weiterhin eine eigene Untergruppe.

Neben Werken zur Relativitätstheorie wurden aber auch die Werke als jüdisch geltender Wissenschaftler aus dem Lesesaal entfernt. Zur Durchführung dieser Aktion wurde ein *Verzeichnis von Büchern der wissenschaftlichen Handbibliothek, deren Verfasser jüdischen Blutes sind oder es zu sein scheinen* angefertigt.²⁷ Wohl auf Basis dieser Liste kam es zur Entfernung der

22 DMA, VA 0877/6.

23 DMA, VA 0877/6.

24 DMA, VA 0877/6.

25 Vgl. Michael Eckert: Die »Deutsche Physik« und das Deutsche Museum. Eine Fallstudie zum Verhältnis von NS-Ideologie, Wissenschaft und Institution. In: *Physikalische Blätter* 41 (1985), S. 87–92, hier S. 89–92; Eve Duffy: Im Spannungsfeld von Selbststeuerung und Fremdbestimmung 1925–1944. In: *Geschichte des Deutschen Museums*. Hg. von Wilhelm Füßl und Helmuth Trischler. München: Prestel 2003. S. 103–147, hier S. 140f.

26 DMA, VA 1294.

27 DMA, VA 6155.

als »jüdisch« eingestuften Werke aus dem Freihandbestand. Der für die erste Juliwoche 1934 im Diensttagebuch zu findende Eintrag »Umstellen der jüdisch. Literatur in die Schliessfächer« bezieht sich auf diese Bestände. Für diese Woche wird eine außerordentlich hohe Zahl von Katalogkarten, die entweder »eingelegt« (787), »geändert« (563) oder »getilgt« (583) wurden, festgehalten; die genannten Zahlen übertreffen andere Wochen um ein Mehrfaches. Es ist zu vermuten, dass Richard Willstätter (1872–1942), Chemie-Nobelpreisträger und bis 1924 Professor an der Universität München, der in seiner Autobiographie schreibt, dass »die Werke von nichtarischen Gelehrten [...] aus den Bibliotheken, sogar im Deutschen Museum [verschwanden]«,²⁸ genau auf diese Aussonderungen Bezug nimmt.

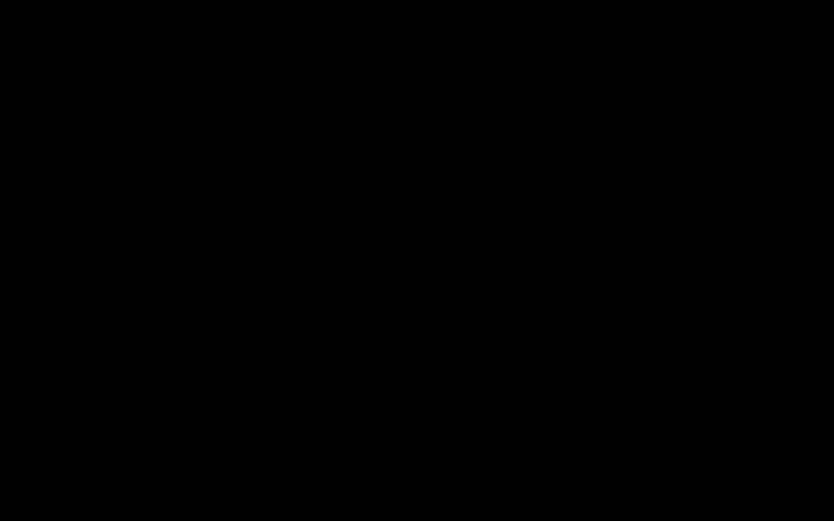


Abb. 27: Der Eintrag im Diensttagebuch in der ersten Juliwoche 1934 dokumentiert die Entfernung der als »jüdisch« bezeichneten Literatur.

Obwohl Bruckmann in seinem Schreiben die Bedeutung des Beitrags jüdischer Wissenschaftler zu Mathematik und Naturwissenschaften nachdrücklich betonte, gaben die durch Glaser ausgelösten Turbulenzen den Anlass zu einer weitgehenden Entfernung der im Zeitjargon so genannten jüdischen Literatur aus dem Freihandbestand. Die nunmehrige Aufbewahrung in Schließfächern hat für die Benützung der betroffenen Bücher sicherlich die erwünschte Schranke bedeutet.

Parallel dazu erfolgten im Frühjahr 1934 mehrmonatige, mit der Neuaufrüstung der Abteilung Wehr- und Kriegstechnik zusammenhängende Arbeiten. Angesichts des langen Bearbeitungszeitraums betraf die veränderte Auf-

²⁸ Richard Willstätter: Aus meinem Leben. Von Arbeit, Muße und Freunden. Weinheim: Verlag Chemie 1949, S. 332.

stellung offenbar eine nicht geringe Zahl von Werken.²⁹ Die Wehr- und Kriegstechnik bildete eine der 25 Abteilungen des Lesesaalbestandes, es ist deshalb anzunehmen, dass zu dieser Thematik mehrere Hundert Werke in der Handbibliothek zu finden waren. Diese Hauptgruppe gliederte sich in »Gesamtdarstellung« und »Waffenwesen«. Letzteres war wiederum in »Gesamtdarstellung«, »Handwaffen«, »Artilleriewaffen«, »chemische Kampfmittel« und »sonstige Kampfmittel« untergliedert.

Die Handbibliothek hat damit im Verlauf des Jahres 1934 einen weitgehend systemkonformen Charakter angenommen, jedenfalls sind für die folgenden Jahre in den Diensttagebüchern keine vergleichbaren Veränderungen festgehalten. Aktenkundig wird nur noch der Ausschluss der amerikanischen Zeitschrift *Nature* aus der allgemeinen Benutzung. Dieser erfolgte aufgrund einer für alle Bibliotheken geltenden Anordnung des Reichsministers für Wissenschaft vom 12. November 1937.³⁰

Besucher und Ausstellungen

Die Bibliothek fand bei der Münchner Bevölkerung viel Zuspruch. Die jährlichen Besucherzahlen lagen um die 150.000 Personen. Die langen Öffnungszeiten trugen wesentlich dazu bei, dass über die Hälfte davon Berufstätige waren. Vor allem bei in München stattfindenden politischen Veranstaltungen wurden die Öffnungszeiten jedoch eingeschränkt. Besonders häufig war dies 1935 und 1938 der Fall, als das Saargebiet und Österreich an das Deutsche Reich angeschlossen wurden.

Das Bibliotheksgebäude aber diente in der NS-Zeit nicht nur der Bibliothek, sondern wurde auch für eine Reihe von Ausstellungen genutzt. Während die Buchausstellungen der Museumsbibliothek nur in begrenztem Maß Besucher anlockten, waren es vor allem die großen, nicht vom Deutschen Museum veranstalteten Ausstellungen. Hierfür wurden die noch ungenutzten, für den weiteren Ausbau der Lesesäle und Magazine vorgesehenen Flächen genutzt. Die bekannteste dieser Ausstellungen ist sicher »Der Ewige Jude«, die am 8. November 1937 eröffnet und innerhalb von gut zwei Monaten von über 400.000 Menschen besucht wurde. Die verschiedenen NS-Ausstellungen haben zweifellos dazu geführt, dass jüdischen Benützern der Besuch der Bibliothek zunehmend verleidet wurde. Mussten sie doch befürchten, an einem ideologisch derartig aufgeladenen Ort – mit dem Kongresssaal befand sich auf der Museumsinsel auch der größte Versammlungssaal Münchens³¹ – persönlich angegriffen zu werden. Ein Schild, das Juden

29 DMA, VA 4083.

30 DMA, VA 6158.

31 Hitler maß der Fertigstellung des für Propagandaveranstaltungen wichtigen Kongresssaals so große Bedeutung bei, dass er dafür im August 1935 eine Summe von

das Betreten der Bibliothek verbot, war, zumindest in den Kriegsjahren, am Eingang angebracht.³²

Krieg und unmittelbare Nachkriegszeit

Während der Kriegsjahre wurden die Öffnungszeiten aufgrund des Personalmangels – 1941 standen nur noch 23 Mitarbeiter zur Verfügung – auf täglich acht Stunden reduziert. Nachdem in den ersten Kriegsjahren der Betrieb aber ansonsten kaum eingeschränkt werden musste, führten die Luftangriffe und die durch sie ausgelösten Auslagerungen zu starken Betriebseinschränkungen. Besonders einschneidend war die Beschlagnahmung der Lesesäle durch die Organisation Todt im Juni 1944, wogegen sich Jonathan Zenneck mit einem an das Bayerische Kultusministerium gerichteten mutigen Schreiben mit Nachdruck, aber letztlich erfolglos zur Wehr setzte. Den Behörden des Landes wie des Reiches, aber auch der Deutschen Forschungsgemeinschaft, war jedoch an der weiteren Zugänglichkeit der Bibliothek gelegen, so dass diese auch im letzten Kriegsjahr geöffnet blieb.³³ Dank der Auslagerungen konnte die Museumsbibliothek ihren Gesamtbestand vor Verlusten schützen.

Die Bibliothek des Deutschen Museums nahm im August 1945 als erste Münchner Bibliothek ihren Betrieb wieder auf. Allerdings war die Benützung nur einem eingeschränkten Personenkreis möglich. Da militaristische und nationalsozialistische Werke ausgeschieden werden mussten, war das Personal aber auch ohne größeren Benützerverkehr ausgelastet. Bis September 1946 wurden 2.700 Bände an NS-Literatur, reichlich ein Prozent des Gesamtbestandes bei Kriegsende, ausgesondert.³⁴ Da dies mit einer entsprechenden Reduzierung des Lesesaalbestandes einherging, ist anzunehmen, dass die einschlägige Literatur vorrangig dort aufgestellt war. Bei den Mitarbeitern dürfte aber die vorläufige, aufgrund ihrer NS-Vergangenheit erfolgende Entlassung von vier Kollegen mehr Aufmerksamkeit erweckt haben. Weitestgehend unbekannt dürfte es dagegen geblieben sein, dass Friedrich Klemm, der künftige Direktor der Bibliothek, wie Johann Pfeiffer (1901–1971), der Leiter der Erwerbungsabteilung, vom Sühnegericht als »Mitläufer« eingestuft und zu einem nicht unbeträchtlichen Sühnegeld in Höhe von 1000,- bzw. 900,- Reichsmark verurteilt wurden.

1,2 Millionen RM zur Verfügung stellte. (Bundesarchiv Berlin, R 43 I/823, Bl. 280).

³² Ort und Erinnerung. Nationalsozialismus in München. Hg. von Winfried Nerdinger. Salzburg, München: Pustet 2006, S. 128.

³³ DMA, VA Abg. Bibliothek HAB 2003/3.

³⁴ DMA, VA 6158.

Susanne Wanninger

Rudolf Buttmann im Spiegel von Selbst- und Fremdbeschreibungen

»Meine Nummer 4 scheint mir am meisten Schwierigkeiten zu machen. Doch heißt es: jeder werde nach seiner Persönlichkeit, nicht nach seiner Zugehörigkeit zu irgendeiner Menschengruppe, beurteilt«,¹ schrieb Rudolf Buttmann (1885–1947) am 30. Juni 1945 aus der Internierungshaft an seine Ehefrau Karoline. Die niedrige Mitgliedsnummer in der NSDAP ließ den ehemaligen Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek² nicht nur den Vertretern der amerikanischen Besatzungsmacht in Deutschland verdächtig erscheinen; auch in der wissenschaftlichen Literatur fehlt im Zusammenhang mit Rudolf Buttmann selten der Hinweis auf seine »Nummer Vier«.

Die Vermutung, dass ein Nationalsozialist der ersten Stunde die Staatsbibliothek im Sinne der NS-Ideologie führte, liegt nahe. Bereits Hans-Gerd Happel und Fridolin Dressler wiesen jedoch in ihren Arbeiten zum wissenschaftlichen Bibliothekswesen im Nationalsozialismus³ beziehungsweise zur Bayerischen Staatsbibliothek im »Dritten Reich«⁴ auf die Notwendigkeit einer differenzierteren Betrachtung des Menschen Rudolf Buttmann sowie seiner Amtsführung hin. Dressler spricht vom »Rätsel der Persönlichkeit, die

-
- 1 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (BayHStA), NL Buttmann 66, Briefe aus der Internierungshaft (1945/46), Brief an Karoline Buttmann, 30.6.1945, Abschrift, S. 2.
 - 2 Die offizielle Amtsbezeichnung Buttmanns lautete gemäß eines Erlasses des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 8.10.1935 »Generaldirektor der bayerischen staatlichen Bibliotheken«. Zusätzlich zur Leitung der Bayerischen Staatsbibliothek in München wurde Buttmann damit die Oberaufsicht über die Verwaltung sämtlicher bayerischer staatlicher Bibliotheken und der mit staatlichen Zuschüssen bedachten Kreis- und Provinzialbibliotheken übertragen. – Schreiben des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus an den Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, 8.10.1935. BayHStA, MK 36234, Personalakt Buttmann.
 - 3 Hans-Gerd Happel: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen im Nationalsozialismus. Unter besonderer Berücksichtigung der Universitätsbibliotheken. München u.a.: Saur 1989 (= Beiträge zur Bibliothekstheorie und Bibliotheksgeschichte 1), S. 43–45.
 - 4 Fridolin Dressler: Die Bayerische Staatsbibliothek im Dritten Reich. In: Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek. Hg. von Rupert Hacker. München: Saur 2000 (= Bayerische Staatsbibliothek Schriftenreihe 1), S. 285–308.

als Parteigenosse Nr. 4 und alter Bekannter Hitlers 10 Jahre lang die Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek [...] zu lenken hatte«. ⁵

I.

Die Schwierigkeiten, die Buttmann der Wissenschaft bei der Einschätzung seiner Person und seines Wirkens bereitet, sind nur durch eine umfassende Untersuchung seiner Rolle in der Partei Adolf Hitlers sowie seiner beruflichen Laufbahn zu lösen. Vor allem die Tätigkeit in der Bayerischen Staatsbibliothek ist ohne exakte Verortung Buttmanns im Gefüge der NSDAP und ohne Berücksichtigung seiner in Politik und Ministerialbürokratie gemachten Erfahrungen nur schwer zu beurteilen. Über Buttmann sollte dabei keineswegs eine Biographie im Stil des Historismus – ein »unreflektierte[s] Nacherzählen einer Lebensgeschichte und ihres vermeintlichen Zusammenhangs«⁶ – geschrieben werden. Es ist vielmehr den Forderungen der modernen Biographieforschung nachzukommen, die im Unterschied zur traditionellen Biographik weder Kohärenz noch Geradlinigkeit im Lebenslauf voraussetzt. Die »neue« Biographie interessiert sich für das soziale Umfeld, das den betreffenden Menschen geprägt hat, in dem und aus dem heraus er wirkte; durch ihn sollen Einblicke in bestimmte historische Lebenswelten gewonnen werden. Des Weiteren möchte die reflektierende Lebensgeschichtsforschung wissen, wie die untersuchte Person sich und ihr Handeln selbst wahrgenommen hat, wie sie gerne wahrgenommen werden wollte und wie sie tatsächlich wahrgenommen wurde.⁷

Zu Rudolf Buttmann ist zum einen hinreichend Quellenmaterial vorhanden, das eine Vorstellung vom Alltag in der Bayerischen Staatsbibliothek und den Aktionen ihres Generaldirektors zwischen 1935 und 1945 vermittelt. Zum anderen liegen zahlreiche Dokumente vor, die über die Selbst- und Fremdwahrnehmung Buttmanns und seiner Amtsausübung Aufschluss geben.⁸ So ist dann auch die Frage zu beantworten, ob es sich bei Buttmanns

5 Ebd., S. 305f.

6 Andreas Gestrinch: Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung. In: Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge. Hg. von Andreas Gestrinch, Peter Knoch und Helga Merkel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1988, S. 5–28, hier S. 6.

7 Vgl. Hans Erich Bödeker: Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand. In: Biographie schreiben. Hg. von Hans Erich Bödeker Göttingen: Wallstein 2003 (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 18), S. 9–63, hier S. 20f. und S. 57–61 sowie Christian Klein: Einleitung: Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme. In: Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens. Hg. von Christian Klein. Stuttgart, Weimar: Metzler 2002, S. 1–22, hier S. 14f.

8 Zu nennen sind hier die Tagebücher, die Rudolf Buttmann in unterschiedlicher Intensität geführt hat. Die Aufzeichnungen reichen von gelegentlichen Eintragun-

Weg an die Spitze des bayerischen Bibliothekswesens um eine nationalsozialistische Musterkarriere handelte oder nicht.

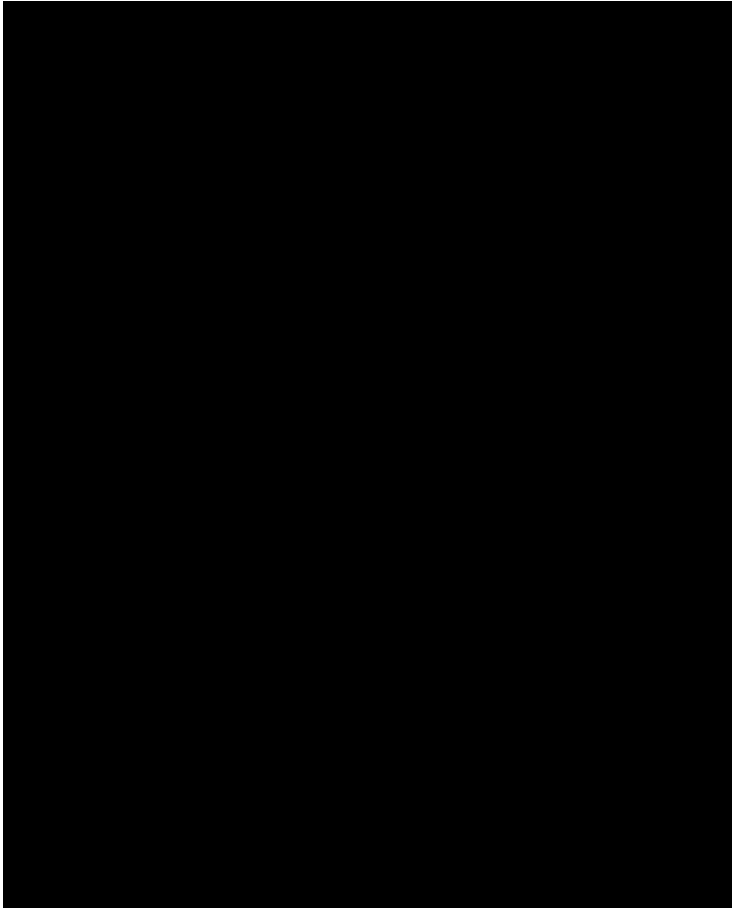


Abb. 28: Dr. Rudolf Buttmann, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek von 1935 bis 1945

gen in Notizbücher bis zu täglichen Vermerken in Terminplanern. Ergänzend dazu können die Tagebücher von Karoline Buttmann herangezogen werden. Der persönliche Nachlass von Rudolf Buttmann im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München umfasst darüber hinaus die Vorarbeiten für eine Autobiographie, die »Leitgedanken für meine Erinnerungen«, sowie während der Internierungshaft angefertigte Schriften über die Tätigkeit als Politiker und als Bibliothekar. Aus dem beruflichen Umfeld Buttmanns wiederum haben sich einige Briefwechsel zwischen seinen Kollegen erhalten, die überwiegend in der Bayerischen Staatsbibliothek einzusehen sind. Nicht zu vergessen sind schließlich die Aussagen mehrerer Bibliothekare in den posthumen Spruchkammerverfahren 1948/49 gegen Rudolf Buttmann.

II.

Erst einmal ist zu klären, unter welchen Umständen der neue Generaldirektor und die Belegschaft der Bayerischen Staatsbibliothek im Oktober 1935 zusammentrafen. Der Mehrzahl der dort beschäftigten Bibliothekare war Buttman sicherlich kein Unbekannter. Nach dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaft in Berlin, Freiburg und München hatte der Sohn des Gymnasialprofessors und nationalliberalen Landtagsabgeordneten Rudolf Buttman sen. 1908/09 an der damals noch Königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München den bibliothekarischen Vorbereitungsdienst absolviert. Kurskollegen waren unter anderem Georg Reismüller (1882–1936), der unmittelbare Vorgänger Rudolf Buttmans im Amt des Generaldirektors, sowie Franz Xaver Schuster (1883–1964) und Max Simhart (1882–1957), die beide in den 1930er und 1940er Jahren an der Bayerischen Staatsbibliothek tätig waren.⁹ Bevor Buttman 1910 an die Landtagsbibliothek in München wechselte, arbeitete er bei Emil Gratzl (1877–1957) in der Bucherwerbung; Gratzl und Buttman waren ebenso wie Hans Halm (1898–1965), Albert Hartmann (1885–1973), Georg Leidinger (1870–1945) und Franz Wenninger (1880–1951) Mitglieder des Akademischen Gesangsvereins, einer Münchner Studentenverbindung.¹⁰

Zumindest die politisch interessierten Kollegen haben wohl den Werdegang Rudolf Buttmans nach dem Verlassen der Bayerischen Staatsbibliothek weiter verfolgt.¹¹ In den Revolutionswirren nach dem Ersten Weltkrieg war der Landtagsbibliothekar am Aufbau der Münchner Bürgerwehr betei-

9 Vgl. Schreiben des Königlich bayerischen Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten an die Direktion der Hof- und Staatsbibliothek in München vom 3.6.1909. BayHStA, MK 36234, Personalakt Buttman.

10 Vgl. Eidesstattliche Erklärung Emil Gratzls, 7.9.1948. Staatsarchiv München (StAM), Bestand Spruchkammern, Karton 237, Bl. 146, Dr. Buttman Rudolf, sowie Auszüge aus den Erinnerungen Emil Gratzls. BayHStA, NL Buttman 210, G, X, 16. Zu den genannten Bibliothekaren vgl. Alexandra Habermann, Rainer Klemmt und Frauke Siefkes: Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980. Frankfurt/M.: Klostermann 1985 (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft 42), S. 99 (Gratzl), S. 108 (Halm), S. 112 (Hartmann), S. 188 (Leidinger), S. 271 (Reismüller), S. 323 (Schuster), S. 329 (Simhart) und S. 381 (Wenninger).

11 Albert Hartmann erklärte hierzu 1948: »Von da an liess sich der Tagespresse, insbesondere den Berichten über die Landtagsverhandlungen, ein so erschöpfendes Bild seines politischen Denkens und Handelns entnehmen, dass ich wenigstens keinen Grund hatte, ihn darüber noch weiter auszuholen«; Eidesstattliche Erklärung Albert Hartmanns, 18.10.1948. StAM, Bestand Spruchkammern, Karton 237, Dr. Buttman Rudolf, Bl. 128f.

ligt.¹² Er zählte zu den Gründern der Bayerischen Mittelpartei (BMP), verließ diese aber im Herbst 1922 gemeinsam mit anderen völkisch gesinnten Mitgliedern im Streit über die Regierungsbeteiligung der BMP.¹³ Anfang 1924 war er unter den Mitinitiatoren des Völkischen Blocks in Bayern (VBI), einer Sammelbewegung anti-republikanischer und antisemitischer Gruppierungen. Bei der Landtagswahl im April desselben Jahres kam der VBI auf 17,1 Prozent der Stimmen, Buttmann zog als einer von 23 Mandatsträgern in die Volksvertretung ein.¹⁴ Noch an dem Tag, an dem die NSDAP nach dem Verbot wiederbegründet wurde, dem 27. Februar 1925, trat Buttmann der Partei bei. Rückblickend schrieb er zu diesem Schritt: »In seiner ersten Rede bei der Neugründung seiner Partei am 25.II.25 [sic!] bekannte er [Adolf Hitler] öffentlich gefehlt zu haben. Damit gewann er mich ebenso wie mit der Versicherung, daß er nur ein Kampfziel kenne: das Vaterland wieder freizumachen und mit der Aufforderung zur Einigkeit aller, die dasselbe wollten.«¹⁵

Zusammen mit fünf Fraktionskollegen spaltete sich Rudolf Buttmann im September 1925 von den Völkischen ab und bildete im Bayerischen Landtag eine neue, nationalsozialistische Fraktion. Bis zur Machtübernahme 1933 führte er diese Gruppe an.¹⁶ Buttmann engagierte sich allerdings auch jenseits des bayerischen Parlaments für Adolf Hitler und die Nationalsozialisten. So gab er beispielsweise aus Anlass der Aufhebung des gegen Hitler verhängten Redeverbots 1927 gegenüber der bayerischen Landesregierung eine Versicherung ab, dass die NSDAP keine illegalen Ziele verfolgen und in ihrer Arbeit auf unrechtmäßige Methoden verzichten würde.¹⁷ Ferner gehörte Buttmann zu einem Kreis von fünfzehn Rednern, die zwischen 1925 und 1930 die Hälfte aller politischen Vorträge der NSDAP in München bestritten;

12 Vgl. BayHStA, NL Buttmann 196, S. 1, Rudolf Buttmann: Allgemeiner Überblick über meine polit. Entwicklung.

13 Vgl. ebd. sowie Elina Kiiskinen: Die Deutschnationale Volkspartei in Bayern (Bayerische Mittelpartei) in der Regierungspolitik des Freistaats während der Weimarer Zeit. München: Beck 2005 (= Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 145), S. 185f.

14 Die BVP vereinigte 32,9 Prozent der Stimmen auf sich und war mit 46 Sitzen im Bayerischen Landtag vertreten. Die SPD lag mit einem Stimmenanteil von 17,2 Prozent nur knapp vor dem VBI und entsandte ebenso wie dieser 23 Abgeordnete in das Parlament; vgl. Robert Probst: Die NSDAP im Bayerischen Landtag 1924–1933. Frankfurt/M. u.a.: Lang 1998 (= Münchner Studien zur neueren und neuesten Geschichte 19), S. 24 und S. 33f.

15 Buttmann: Allgemeiner Überblick (Anm. 12), S. 2.

16 Vgl. Probst: NSDAP (Anm. 14), S. 60f. und S. 76.

17 Vgl. Geoffrey Pridham: Hitler's Rise to Power. The Nazi Movement in Bavaria, 1923–1933. London: Hart-Davis, Mac Gibbon 1973, S. 73f.

hinzu kamen zahlreiche Parteiveranstaltungen außerhalb Münchens und Bayerns.¹⁸

Wider Erwarten erhielt Rudolf Buttman nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 keinen Ministerposten im Freistaat.¹⁹ Im April dieses Jahres bot ihm Reichsinnenminister Wilhelm Frick (1877–1946) die Leitung der kulturpolitischen Abteilung in seinem Ministerium an; im Juli wurde Buttman von Hitler selbst in die Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl über das Reichskonkordat einbezogen.²⁰ Über Fragen des Umgangs mit den christlichen Kirchen in Deutschland geriet Buttman in den folgenden beiden Jahren zu gegensätzlichen Ansichten wie Frick und Hitler.²¹ Als er im April 1935 wohl eher zufällig durch einen Mitarbeiter seiner Abteilung von der Verhaftung des Generaldirektors der Bayerischen Staatsbibliothek, Georg Reismüller, erfuhr, bemühte er sich sogleich, die Rückkehr nach München und in den bis 1933 ausgeübten Bibliothekarsberuf zu erwirken. Am 9. Mai 1935 bat Buttman den Reichsinnenminister, Hitler seinen Wunsch nach Versetzung vorzubringen. Bereits am nächsten Tag teilte Frick ihm telefonisch dessen Zustimmung mit. In der Woche darauf reiste Buttman für einen Besuch des Kultusministeriums und der Staatsbibliothek nach München. Im Kultusministerium erfuhr er, dass seine Rückkehr »sehr erwünscht« sei; man rechnete mit seinem Amtsantritt zum 1. August 1935.²²

In der Literatur wird dieser Schritt als Ende seiner politischen Karriere gedeutet,²³ was auch der Wahrnehmung der Zeitgenossen entspricht. So ver-

18 Vgl. Helmut K. Anheier, Friedhelm Neidhardt, Wolfgang Vorkamp: Konjunkturen der NS-Bewegung. Eine Untersuchung der Veranstaltungsaktivitäten der Münchner NSDAP, 1925–1930. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung 1998 (= Discussion Paper FS III 98–104), S. 19. Zu Buttmans Parteiaktivitäten außerhalb Münchens siehe zum Beispiel das Tagebuch von Karoline Buttman, Rudolf Buttmans Ehefrau. BayHStA, NL Buttman 101, S. 27–31, Einträge vom 5.–9./14./18./28./29.10.1929.

19 In den »Leitgedanken für meine Erinnerungen« spricht Buttman von der »furchtbare[n] Enttäuschung des März 1933«. BayHStA, NL Buttman 24, S. 93. Zu seinen Aussichten auf das Amt des bayerischen Kultusministers vgl. Winfried Müller: Das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus. Verwaltung und Personal im Schatten der NS-Politik. In: Staat und Gaue in der NS-Zeit. Bayern 1933–1945. Hg. von Hermann Rumschöttel und Walter Ziegler. München: Beck 2004 (= Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 21, Reihe B), S. 197–215, hier S. 198.

20 Vgl. Buttman: Allgemeiner Überblick (Anm. 12), S. 5.

21 Vgl. Eidesstattliche Erklärung Walter Conrads, 27.9.1948. StAM, Bestand Spruchkammern, Karton 237, Dr. Buttman Rudolf, Bl. 48.

22 Vgl. BayHStA, NL Buttman 105, S. 81f., Karoline Buttman: Tagebuch. Einträge vom 5./6.4.1935 sowie S. 93–96, Einträge vom 9./10./14./17.5.1935.

23 Vgl. Happel: Bibliothekswesen (Anm. 3), S. 43 sowie Müller: Staatsministerium (Anm. 19), S. 198.

merkte Buttmann in seinem Tagebuch die Begegnung mit einem Bekannten, der meinte, ihm sein Mitgefühl für die Ernennung zum Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek aussprechen zu müssen; »Ich belehre ihn eines bessern«,²⁴ heißt es abschließend dazu. Buttmann selbst war mit dieser Wende in seiner beruflichen Laufbahn offensichtlich nicht unzufrieden, was sich auch anhand anderer Quellen in seinem persönlichen Nachlass belegen lässt. Seine Ehefrau hielt an dem Tag, als ihm der Wechsel nach München von Frick zugesichert wurde, fest: »Wir sind soo [sic!] glücklich, ich kann es kaum fassen. [...] Abends feiern wirs gehörig.«²⁵ In den 1940 aufgezeichneten »Leitgedanken für meine Erinnerungen« spricht Buttmann von der Rückkehr in seinen eigentlichen Beruf, in dem er sich »glücklich u. zufrieden«²⁶ fühle. Noch während der Internierungshaft nach dem Krieg schrieb er von der »Lust und Liebe«,²⁷ mit der er 1935 in der Staatsbibliothek an die Arbeit gegangen sei. Lediglich die Angaben darüber, ob er sich für seine neue Aufgabe gut gerüstet glaubte, divergieren in den beiden letztgenannten Dokumenten. Gegenüber den amerikanischen Militärstellen bezeichnete er sich als »wohl vorbereitet«²⁸ für den Spitzenposten im bayerischen Bibliothekswesen. Privat gestand er sich allerdings ein, er sei »nach der Beendigung der politischen Tätigkeit wieder in den alten Beruf zurückgekehrt, ohne hier so gut ausgerüstet zu sein, wie es mir ein Leben voll bibliothekarischer Berufs- u. vor allem Forschungsarbeit allein hätte sichern können.«²⁹

Ob Rudolf Buttmann mit dem Ausscheiden aus dem Reichsinnenministerium tatsächlich jegliche politische Betätigung aufgab, ist noch abzuklären. Zunächst jedoch ein kurzer Blick auf die Situation, in der sich die Bayerische Staatsbibliothek 1935 befand: Mit der Nichtbeachtung Georg Leidingers und der Entscheidung für Georg Reismüller bei der Vergabe des Generaldirektorenpostens scheint 1929 ein gewisser Unfriede in das Haus eingezogen zu sein,³⁰ der auch nach der Verhaftung Reismüllers³¹ im März 1935 anhält. Hans Halm beispielsweise, der unter Buttmann die Musikabteilung leitete, sagte 1948 aus: »So herrschte in den Jahren 1934 und [19]35 eine Atmosphäre des Misstrauens vor Bspitzelungen in der Staatsbibliothek, die auch mir

24 BayHStA, NL Buttmann 86, Tagebuch Nr. 15, S. 31, Rudolf Buttmann: Tagebucheintrag vom 7.10.1935.

25 Karoline Buttmann: Tagebucheintrag vom 10.5.1935 (Anm. 22), S. 93.

26 Buttmann: Leitgedanken (Anm. 19), S. 93.

27 BayHStA, NL Buttmann 209, S. 1, Rudolf Buttmann: Meine beruflichen Aufgaben, Erfahrungen und Absichten im bayerischen Bibliothekswesen 1935–1945.

28 Ebd.

29 Buttmann: Leitgedanken (Anm. 19), S. 88.

30 Vgl. Dressler: Staatsbibliothek (Anm. 4), S. 288.

31 Reismüller wurden Inkompetenz und vor allem eine ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus zum Vorwurf gemacht. Leidinger soll entscheidenden Anteil an der Festnahme Reismüllers gehabt haben; vgl. ebd., S. 294f.

die Arbeit dort nicht zur reinen Freude machte, wenn ich auch selbst nicht geradezu angegriffen wurde. Das wurde mit einem Schlage anders, als Buttman die Leitung der Bibliothek übernahm.«³² Im Nachlass Buttman befindet sich des Weiteren das Schreiben eines Zeitzeugen, der unter Bezugnahme auf die Aufsätze Fridolin Dresslers³³ und Hartmut Walravens³⁴ noch 1999 feststellte:

Nur eines können sie nicht wiedergeben, was damals fast erdrückte: das allseitige Mißtrauen, die Flüstergewohnheiten von einzelnen Gruppen, die sofort aufhörten, wenn man in die Nähe kam. [...] Ruhiger und züversichtlicher wurde es für das Personal erst mit der Ernennung Buttmanns. Dieser war zwar Nationalsozi, aber Mensch geblieben.³⁵

III.

Obwohl der Wechsel an die Bayerische Staatsbibliothek schon im Mai 1935 mündlich vereinbart worden war, mussten sich sowohl Rudolf Buttman als auch die Belegschaft bis Oktober gedulden. Bei Buttman, der Intrigen fürchtete, sorgte diese Verzögerung für Beunruhigung³⁶ – in der Bibliothek für Verwunderung.³⁷ Am 1. Oktober nachmittags wurde Buttman schließlich per Telegramm davon in Kenntnis gesetzt, dass er sich zwei Tage später im Reichsinnenministerium in Berlin einfinden solle. »Ziehe Uniform an u. gehe ins Min., wo mich Fr[ick] punkt 12 Uhr empfängt. Zuerst Plauderei [...] dann Aushänd[igung] von 1) H[an]dschr[e]ib[en] d. Führers 2) Wartestands- 3) Ernennungsurk[un]de. Unfeierlich, im Sitzen«,³⁸ kommentierte Buttman die lang erwartete Berufung zum Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek. Am 4. Oktober 1935 machte er seinen Antrittsbesuch im Kultusministerium in München, am Tag darauf ging er »in d. Staatsbibliothek zum erstenmal seit 25 Jahren als ihr Beamter«.³⁹

32 Eidesstattliche Erklärung Hans Halms, 14.9.1948. StAM, Bestand Spruchkammern, Karton 237, Dr. Buttman Rudolf, Bl. 149.

33 Dressler: Staatsbibliothek (Anm. 4).

34 Hartmut Walravens: »Palastrevolution in der Staatsbibliothek?« Die Kontroverse um Generaldirektor Georg Reismüller. In: Bibliotheksforum Bayern 26 (1998), S. 256–270.

35 BayHStA, NL Buttman 210, G, X, 17.

36 »Das Warten auf die Ernennung wird fast unerträglich« notierte seine Ehefrau Ende Juli in ihrem Tagebuch. Karoline Buttman: Tagebucheintrag vom 22.7.1935 (Anm. 22), S. 130.

37 Vgl. hierzu zum Beispiel den Brief von Gratzl an Leyh, 3.8.1935. BSB, Gratzliana F 10 – Leyh, Georg I (1–140), 119: »Hier ist die erwartete Ernennung zum 1.VIII. nicht erfolgt, ich weiss nicht warum.«

38 Buttman: Tagebucheintrag vom 3.10.1935. Tagebuch Nr. 15 (Anm. 24), S. 24.

39 Ebd., S. 29, Eintrag vom 5.10.1935.

Wie sich der neue Generaldirektor in sein Amt einführte, berichtete Ernst Mehl (1897–1953)⁴⁰ in einem ausführlichen Brief an seinen Abteilungsdirektor Emil Gratzl:

[P]apam habemus! Gestern, Samstag, gegen ½12 Uhr ließ G[eheim]R[at] L[eidinger] in allen Büros mitteilen, die gesamte Beamten- u. Angestelltenschaft habe 12.10 im Handschriftensaal anzutreten zur Vorstellung des neuen Generaldirektors. Als man dort in Gruppen beisammen stand und etliche immer noch orakelten, ob es dieser oder jener sein werde, denn in den letzten Tagen waren wieder sehr sonderbare Gerüchte umgelaufen, betrat Herr Bu[ttmann] mit GR. L[eidinger] raschen elastischen Schrittes und mit ausgerecktem Arm den Saal und hielt an das versammelte Volk eine Ansprache. [...] Mit Nachdruck stellte er fest, daß er den Beamten der Bibliothek ohne alle Voreingenommenheit gegenüberetrete. Was dieser und jener einmal gesagt habe oder was der Einzelne früher einmal für eine Parteigesinnung bekundet habe, das interessiere ihn ganz und gar nicht. Ihm komme es nur auf die Leistung für das Ganze an und darauf, daß der Einzelne, seinem Eid gemäß, sich unbedingt für den nationalsozialistischen Staatsgedanken einsetzt. Er komme allen mit Vertrauen entgegen und erwarte von uns das Gleiche. [...] Wenn er tatsächlich so ist, wie er hier erschien, wird das Haus und werden wir bestimmt gut fahren.⁴¹

Wenige Tage später ergänzte Mehl den Brief an Gratzl um folgenden Zusatz:

Infolge Ihrer Abwesenheit habe ich täglich mit ihm zu tun und muß sagen, daß ich bisher sehr angenehm beeindruckt bin. Alles geht glatt u. reibungslos, man spürt Offenheit und menschliche Wärme, die man bisher an dieser Stelle vermißte. Viele Kollegen, die Befürchtungen hatten, atmen erleichtert auf, weil sie den Willen zu Sachlichkeit und Gerechtigkeit spüren.⁴²

Rund einen Monat später stellte der neue Generaldirektor fest: »Ich habe mich in der Staatsbibl. rasch zurechtgefunden.«⁴³ Und als größere Zeiträume zwischen den Eintragungen im Tagebuch liegen, heißt es dort: »Meine Einträge sind ins Stocken geraten, da ich im Amt stark in Anspruch genommen bin [...]«. ⁴⁴ Vor allem in der ersten Hälfte seiner Amtszeit ging Buttman aber auch einer Vielzahl von Nebenbeschäftigungen – teils dienstlicher, teils privater Natur – nach. Wiederholt beklagte sich Emil Gratzl gegenüber Georg Leyh⁴⁵ über die Doppelbelastung als Abteilungsdirektor und Stellvertreter Buttmanns während dessen Absenzen. Nach der »Wiederwahl« Buttmanns

40 Zu Mehl vgl. Habermann, Klemmt, Siefkes: Lexikon (Anm. 10), S. 212.

41 BSB, Gratzliana G – Mehl, Ernst, 19, Brief von Mehl an Gratzl, 6.10.1935.

42 Ebd., Nachtrag vom 14.10.1935.

43 Buttman: Tagebucheintrag vom 7.11.1935. Tagebuch Nr. 15 (Anm. 24), S. 48.

44 Buttman: Tagebucheintrag vom 20.11.1935. Tagebuch Nr. 15 (Anm. 24), S. 48.

45 Zu Leyh vgl. Habermann, Klemmt, Siefkes: Lexikon (Anm. 10), S. 193f.

als Mitglied des Reichstages 1938 schrieb Gratzl dem befreundeten Direktor der Universitätsbibliothek Tübingen, dass er »im Interesse der Bibliothek gehofft [habe], daß er es nicht mehr würde. Nicht wegen der Tätigkeit als M.d.R., die ja nicht schadet; aber wegen der Freifahrt auf den Bahnen, die damit verbunden ist und die an seinen ewigen Reisen schuld ist. [...] Und das ist für das Institut nicht gut. Im Ministerium reden sie darüber; auch ihn selbst hat der Referent schon darauf angeredet.«⁴⁶ An anderer Stelle erwähnt Gratzl, dass Buttmann zwischen Januar und Ende Juli 1938 rund drei Monate abwesend war.⁴⁷

Anhand des Personalakts lassen sich Buttmanns Fehlzeiten und die Ursachen hierfür exakt nachzeichnen. In unmittelbarem Zusammenhang mit seinem Posten als Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek standen Dienstreisen nach Aschaffenburg, Ansbach und Bamberg zur Inspektion der dortigen staatlichen Bibliotheken, nach Berlin zu einer Sitzung des Reichsbeirats für Bibliotheksangelegenheiten und nach Leipzig zur 25-Jahr-Feier der Deutschen Bücherei. Im Februar und März wurde jeweils einmal der Reichstag einberufen. Im März und im Juni 1938 ließ sich Buttmann jeweils sechs Tage vom Dienst befreien, um an der Reichspresseschule in Berlin-Dahlem die Vorlesung »Geschichte der NSDAP. aus eigenem Erleben« zu halten. Nach dem »Anschluss« Österreichs war er dort außerdem von 26. März bis 9. April als Reichsredner eingesetzt. Darüber hinaus brachte Buttmann in diesem Zeitraum mehrfach Urlaubstage ein.⁴⁸ Gesondert zu nennen ist sein Engagement als Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,⁴⁹ der sich während des »Dritten Reichs« unter anderem Kritik aus dem Reichspropagandaministerium zuzog und um dessen Selbständigkeit Buttmann stets besorgt war. Offenbar bereitete ihm der Vereinsvorsitz zeitweise sogar mehr Kopfzerbrechen als der Generaldirektorenposten, wenn er notiert: »Ich bin körperlich der Sache nicht mehr gewachsen, m[eine] häufige Schlaflosigkeit kommt hauptsächlich [ich] v[on] d[er] Sorge um Spr[ach]Ver[ein] u. Spr[ach]Pflegeramt.«⁵⁰

46 BSB, Gratzliana F 10 – Leyh, Georg II (141–233), 164 b, Brief von Gratzl an Leyh, 17.4.1938.

47 Vgl. BSB, Gratzliana F 10 – Leyh, Georg II (141–233), 169, Brief von Gratzl an Leyh, 29.6.1938.

48 Vgl. BayHStA, MK 36234, Personalakt Buttmann.

49 Zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein vgl. Roger Chickering: Nationalismus im Wilhelminischen Reich. Das Beispiel des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. In: Die deutsche Nation. Geschichte – Probleme – Perspektiven. Hg. von Otto Dann. Vierow bei Greifswald: SH-Verlag 1994 (= Kölner Beiträge zur Nationsforschung 1), S. 60–70 sowie Helmut Bernsmeier: Der Deutsche Sprachverein im »Dritten Reich«. In: Muttersprache 93 (1983), S. 35–58.

50 Buttmann: Tagebucheintrag vom 3.5.1937. Tagebuch Nr. 15 (Anm. 24), S. 184.

Die Tätigkeit an der Reichspresseschule und der Einsatz als Reichsredner belegen, dass die Rückkehr Buttmanns nach München nicht zugleich ein völliger Rückzug aus der Politik beziehungsweise eine Distanzierung von der NSDAP war. In der Bayerischen Staatsbibliothek wirkte sich dies insofern aus, als Buttmann selbst bei der Ausbildung des bibliothekarischen Nachwuchses Vorlesungen über »N.S. Geschichte u. Schrifttum«⁵¹ übernahm. Aus mehreren Passagen in den Tagebüchern geht hervor, dass er bei der Examinierung der Kandidaten für eben diesen Prüfungsteil zuständig war. In der mündlichen Prüfung fragte er unter anderem nach »a) Vorläufer[n] des NS. im Schrifttum b) NS. Bibliographie (Aufsuchen einer bestimmten Führerrede). – Namen v[on] liter[arischen] Kämpfern der NSDAP [...] d) NS. Verlage«.⁵²

Zwar gaben mehrere seiner Kollegen an, »dass er als Leiter der Staatsbibliothek keinesfalls an Stelle von unzulänglichen dienstlichen Leistungen frühere nationalsozialistische Einstellung oder eifrige Parteitätigkeit anrechnen«⁵³ wollte und diesen Grundsatz auch befolgt habe, sowie

[...] dass er keineswegs eifrig für die nationalsozialistischen Ideen eintrat; dass er die Amtspflicht über die Parteipflicht stellte; dass er sein Vorgesetztenverhältnis nicht zu parteipolitischem Druck missbraucht, vielmehr den Einzelnen gegen Schädigungen durch die Partei nach Kräften geschützt hat; dass er endlich Opfer nationalsozialistischer Verfolgung nachweisbar gefördert hat.⁵⁴

Dennoch wusste Buttmann, dass eine Spitzenposition im Bibliothekswesen nur bei einer Mitgliedschaft in der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen zu erlangen war. Wenige Tage vor seinem Tod hielt er schriftlich fest, Wilhelm Krag (1887–1964),⁵⁵ der als Direktor der Universitätsbibliothek München gehandelt worden war, und Ernst Mehl, den er als seinen Nachfolger auserkoren hatte, den Parteibeitritt nahegelegt zu haben: »Ich habe keinen Befehl ausgesprochen, aber meinen Wunsch so dringend begründet, daß für die Beamten wohl ein moralischer Druck sich geltend machen konnte.«⁵⁶

51 BayHStA, NL Buttmann 95, Tagebuch Nr. 24, S. 58, Buttmann: Tagebucheintrag vom 28.5.1941.

52 BayHStA, NL Buttmann 96, Tagebuch Nr. 25, S. 3a, Buttmann: Tagebuch.

53 StAM, Bestand Spruchkammern, Karton 237, Dr. Buttmann Rudolf, Bl. 130, Eidesstattliche Erklärung Albert Hartmanns, 18.10.1948.

54 StAM, Bestand Spruchkammern, Karton 237, Dr. Buttmann Rudolf, Bl. 146, Eidesstattliche Erklärung Emil Gratzls, 7.9.1948; Vgl. auch StAM, Bestand Spruchkammern, Karton 237, Dr. Buttmann Rudolf, Bl. 149f., Eidesstattliche Erklärung Hans Halms, 14.9.1948.

55 Zu Krag vgl. Habermann, Klemmt, Siefkes: Lexikon (Anm. 10), S. 168f.

56 BayHStA, NL Buttmann 208, G, VIII, 12, Eidesstattliche Erklärung Rudolf Buttmanns vom 15.1.1947.

IV.

Buttmanns Parteigängerschaft wurde in den posthumen Spruchkammerverfahren 1948/49 zu keinem Zeitpunkt in Frage gestellt. Buttmann scheint sich auch erst gegen Kriegsende bzw. während der Internierung von Hitler und dem Nationalsozialismus distanziert zu haben, wenn er die Lagerhaft als »Parteitag der Erkenntnis«⁵⁷ bezeichnete. Allerdings ist in Frage zu stellen, welche Rolle bei sämtlichen regimekritischen Äußerungen das Wissen um eine mögliche Briefkontrolle durch die amerikanischen Militärbehörden spielte. Noch am 8. Februar 1945 hatte Buttmann nämlich an seinen Stellvertreter Otto Handwerker (1877–1947)⁵⁸ von der Zuversicht geschrieben, »die aus den Worten des Führers geklungen hat« und die »die Gewißheit [gibt], daß alles, was die Führung leisten kann geschehen wird [...]«.⁵⁹ Für die Einstufung Buttmanns in die Gruppe der Belasteten war das Wirken an der Bayerischen Staatsbibliothek mit Ausnahme des »Falles Bering«⁶⁰ im eigentlichen Spruchkammerverfahren nebensächlich.

Die Schuld Buttmanns wurde in erster Linie in seinem Eintreten für die nationalsozialistische Bewegung vor 1933 gesehen.⁶¹ Die Berufungskammer für Oberbayern, die ihn im März 1949 als minderbelastet bewertete, sah diese in milderem Licht und betonte den Gegensatz zwischen dem »vom Verstorbenen von 1925 bis 1933 angestrebte[n] Nationalsozialismus einer idealistischen Richtung« und dem »praktische[n] Nationalsozialismus Hitlers und seiner Trabanten«.⁶² Aufgrund seiner bibliothekarischen Vorbildung konnte Buttmann auch nicht zum Vorwurf gemacht werden, er habe den Generaldirektorenposten ausschließlich seiner Nähe zur Führungsspitze des NS-Staates zu verdanken gehabt.⁶³ Dass er es unter anderen Umständen in Bayern bis an

57 BayHStA, NL Buttmann 66, Briefe aus der Internierungshaft (1945/46) – Abschrift, S. 1, Brief an Karoline Buttmann, 29.6.1945.

58 Zu Handwerker vgl. Habermann, Klemmt, Siefkes: Lexikon (Anm. 10), S. 108f.

59 BSB, Handwerkeriana II, B – Buttmann, Rudolf, 13, Brief von Buttmann an Handwerker, 8.2.1945.

60 Im »Fall Bering« ging es um die Frage, ob Buttmann den Hilfsarbeiter Wilfried Bering unnötigerweise bei der Gestapo denunziert hat oder ob sein Verhalten der Sachlage angemessen war; vgl. BayHStA, NL Buttmann 224, K, I, 4, Spruchkammer Starnberg – Aktenzeichen 12/6304, Protokoll der öffentlichen Sitzung am 26.11.1948.

61 Vgl. BayHStA, NL Buttmann 224, K, I, 4, Spruchkammer Starnberg – Aktenzeichen 12/6304, Spruch und Begründung, 26.11.1948.

62 Vgl. BayHStA, NL Buttmann 224, K, I, 6, Berufungskammer für Oberbayern, Spruch und Begründung, 21.3.1949.

63 Vgl. BayHStA, NL Buttmann 224, K, I, 4, Spruchkammer Starnberg – Aktenzeichen 12/6304, Spruch und Begründung, 26.11.1948.

die Spitze des staatlichen Bibliothekswesens gebracht hätte, bezweifelte man im Nachhinein jedoch durchaus.⁶⁴

Die eingangs gestellte Frage, ob es sich bei der beruflichen Laufbahn Rudolf Buttmanns um eine nationalsozialistische Musterkarriere handelte, ist negativ zu beantworten. Das NSDAP-Mitglied »Nummer Vier« hatte sich 1933 aufgrund seines Einsatzes für die nationalsozialistische Bewegung mehr als die Leitung der kulturpolitischen Abteilung im Reichsministerium des Innern oder des staatlichen Bibliothekswesens in Bayern erwartet. Zumindest auf das Amt des bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultus dürfte der »alte Kämpfer« Buttmann gehofft haben. Aus Berlin und damit aus dem näheren Umfeld Adolf Hitlers zog er sich in Folge (kirchen-)politischer Differenzen selbst zurück. Auf die 1935 neu zu besetzende Stelle des Generaldirektors der Bayerischen Staatsbibliothek in München machte er den ihm vorgesetzten Reichsinnenminister Wilhelm Frick von sich aus aufmerksam. Einen möglichen Wechsel in den diplomatischen Dienst schloss er zu Gunsten dieses in kleinerem Rahmen freilich prestigeträchtigen Amtes aus.

Im Unterschied zu anderen frühen Anhängern Hitlers – beispielsweise Adolf Wagner (1890–1944), der von 1936 bis 1944 zugleich der Gauleitung für München-Oberbayern, dem bayerischen Innenministerium und dem Kultusministerium vorstand⁶⁵ – scheint der vormalige Fraktionsführer der NSDAP im Bayerischen Landtag nach der Machtübernahme, spätestens aber nach dem Abschluss des Reichskonkordats 1933 derart an Bedeutung für Adolf Hitler und die NSDAP verloren zu haben, dass er nicht in Spitzenpositionen in Staat und Partei befördert wurde. Dementsprechend kann in Bezug auf Rudolf Buttmann und seine Berufung zum Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek von einer in vielerlei Hinsicht außergewöhnlichen Karriere, aber nicht von dem »mustergültigen« Aufstieg eines frühen NS-Funktionärs im nationalsozialistischen Staat gesprochen werden.

64 Vgl. Entscheidung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus in der Versorgungssache der Hinterbliebenen des ehem. Generaldirektors der Bayer. staatl. Bibliotheken Dr. Rudolf Buttmann vom Juni 1953 (Entwurf). BayHStA, MK 36234, Personalakt Buttmann, S. 3.

65 Vgl. Michael Unger: Biogramme. In: Staat und Gaue in der NS-Zeit. Bayern 1933–1945. Hg. von Hermann Rumschöttel und Walter Ziegler. München: Beck 2004 (= Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 21, Reihe B), S. 739–759, hier S. 757.

Hans-Joachim Lang

Die Tübinger Juristen-Fakultät als Schnäppchenjäger Zum Schicksal der Privatbibliothek des verfolgten Völkerrechtlers Max Fleischmann aus Halle

Die Neue Aula der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen, 1845 eingeweiht und 1929 bis 1931 erweitert, birgt Einrichtungen, wie den Festsaal und das Audimax, weitere Hörsäle und insbesondere große Teile der Juristischen Fakultät. Außer verschiedenen Lehrstühlen ist dort auch deren Bibliothek untergebracht, neben der Universitätsbibliothek die größte an der Universität.

Das Labyrinth dieser Spezialbibliothek öffnet sich im Südwestflügel der Neuen Aula. Hier verzweigt sich die Rechtswissenschaft in ihre einzelnen Disziplinen, verteilt sich die Fachliteratur treppauf, treppab in alten Sälen mit hohen Decken. Die Publikationen zum Völkerrecht stehen im Untergeschoss. In einem schmucklosen, mit Regalen vollgepackten Raum sind Untersuchungen zu internationalen Rechtsstreitigkeiten eingeordnet, in dichte Reihen gezwängt und vom Lesepublikum oft sich selbst überlassen. Bücher in repräsentativen Ledereinbänden bilden Spalier mit Büchern in schlichten Pappumschlägen. Alle tragen auf einer der ersten Seiten als Besitzvermerk das Institutsiegel. Besonders häufig in diesem Kellerraum trägt es den Reichsadler mit dem Hakenkreuz.

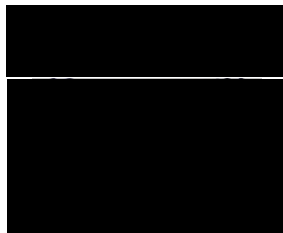
Auch Bücher haben eine Lebensgeschichte. Manchmal ist sie ihnen eingestempelt. Dass im »Dritten Reich« Literatur zur herrschenden Rechtsmeinung gekauft wurde, wundert niemanden. Bibliothekare wissen aber, dass Hakenkreuze nicht immer nur NS-Literatur kennzeichnen. Denn am Stempel lässt sich meist nur ablesen, wann die betreffenden Werke inventarisiert wurden. Was also mag die Tübinger Juristen bewogen haben, ausgerechnet in der NS-Zeit Bücher von einem Völkerrechtler wie Max Fleischmann anzuschaffen? Fleischmann, in der Weimarer Republik einer der bedeutendsten deutschen Völkerrechtler, passte absolut nicht in die Zeit des Dritten Reichs. Der nationalliberal gesinnte Wissenschaftler unterzeichnete 1930 als Vertreter der Weimarer Republik die Schlussakte der Haager Konferenz für die Kodifikation des Völkerrechts. Er schrieb Bücher über den großen Justizreformer Christian Thomasius, der sich Anfang des 18. Jahrhunderts für eine neue Strafordnung und gegen Hexenprozesse engagierte, und über den Völkerrechtler Franz von Liszt. Wegen seiner jüdischen Abstammung entzogen die Nationalsozialisten Max Fleischmann 1935 seine Professur in Halle – und in

Tübingen stempelte die Juristenfakultät Hakenkreuze in seine Publikationen.
Wie passt das zusammen?



Abb. 29: Prof. Max Fleischmann (1872–1943)

In den Tübinger Regalen haben nahezu alle Bücher Platz gefunden, die von Fleischmann verfasst wurden, manche sogar in mehreren Auflagen. Dies allein ist an sich nicht ungewöhnlich. Erstaunlich ist allerdings nicht nur die Zeit ihrer Anschaffung. Schaut man sich aber genauer um, kann man auch Bücher finden, die ihm gewidmet wurden. Ja sogar Bücher, die von ihm mit seinem Namen als Eigentumsvermerk beschriftet oder von seiner Hand mit umfangreichen Anmerkungen versehen sind. Und nicht nur in der völkerrechtlichen Abteilung der Juristen-Bibliothek stehen solche Exemplare.



*Abb. 30: Stempel des Völkerrechtlichen Seminars
der Eberhard-Karls-Universität in der NS-Zeit*

Ungezählte Lehrende und Studierende gingen schon achtlos an diesen Regalen der Tübinger Juristen-Bibliothek vorbei, ohne ahnen zu können, welches Schicksal diese stummen Buchrücken verdecken. Es sind – so viel schon vorweg – Bände, die nur wenige Wochen nach dem Tod ihres Eigentümers nach Tübingen »dienstverpflichtet« wurden. Fleischmann selbst hat in Tübingen nie gelehrt. Dass er nach 1933 die Eberhard-Karls-Universität besucht haben könnte, ist unwahrscheinlich. Nach seiner 1935 erfolgten Entlassung wechselte er 1941 nach Berlin. Am 18. Januar 1943 hat er sich in Berlin das Leben genommen, als ihn die Gestapo verhaftete, weil er den »Judenstern« nicht tragen wollte.¹ Nach 1945 wurde das Gerücht gestreut, er persönlich habe in der NS-Zeit Bücher an der Tübinger Universität deponiert. Mit der Wahrheit hat dies allerdings nichts zu tun. Ihr kommt man nur über Umwege auf die Spur.

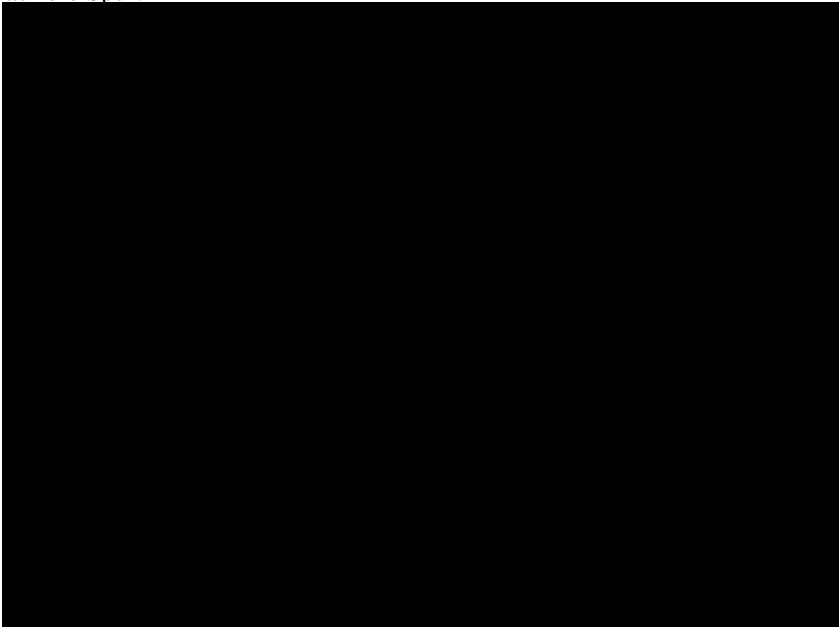


Abb. 31: Regal aus der Bibliothek des Völkerrechtlichen Seminars. Das dritte Buch von links hatte Fleischmann schon als Student besessen.

»Sehr verehrter Herr Guggenheimer!«, schrieb am 28. Juni 1948 der kommissarische Leiter der Tübinger Universitätsbibliothek Wilhelm Hoffmann (1901–1986) an den Erbauer der 1938 von der SA zerstörten Stuttgarter Synagoge. »In der Universitätsbibliothek Tübingen befinden sich von der Gestapo vor Jahren dort eingelieferte Bücher, die zum Teil den Besitzver-

1 Vgl. Walter Pauly: Max Fleischmann (1872–1943) und das Öffentliche Recht in Halle. In: Ders. (Hg.): Hallesche Rechtsgelehrte jüdischer Herkunft. Köln u.a.: Heymann 1996, S. 33–52, hier: S. 51.

merk Dr. med. Cäsar Hirsch, zum Teil den Eintrag Professor Dr. M. Fleischmann enthalten. Wissen Sie, sehr verehrter Herr Guggenheimer, ob die beiden Persönlichkeiten oder etwaige Nachkommen von ihnen noch am Leben sind?»²

Mit der Entdeckung dieses Briefs im Archiv der Eberhard-Karls-Universität, den der kommissarische Leiter der UB Tübingen fragend an Ernst Guggenheimer richtete, begann 1999 die Recherche des Verfassers über ein unerschlossenes Kapitel der Tübinger Universitätsgeschichte. Sie brachte nicht nur den Nachweis einer Kooperation der früheren Bibliotheksleitung mit der Gestapo,³ sondern auch eine größere Anzahl von Büchern zutage, die im Nationalsozialismus ihren Besitzern enteignet worden waren – und teilweise noch immer in den Magazinen stehen. Die meisten der Bücher sind mittlerweile restituiert worden, darunter als größter Bestand die knapp 1.000 Bände zählende medizinische Privatbibliothek des 1933 emigrierten Stuttgarter HNO-Arztes Cäsar Hirsch.⁴ Zu den Büchern, die durch die Gestapo in die UB gelangten, gehören Fastenhirtenbriefe des Rottenburger Bischofs, Erbauungsliteratur der Zeugen Jehovas, anthroposophische Schriften, Werke der Baha'i-Religionsgemeinschaft. Raubgut erhielt die Universitätsbibliothek zudem durch Wehrmachtseinheiten,⁵ durch die Preußische Staatsbibliothek,⁶ durch die Reichstauschstelle,⁷ durch Tauschbeziehungen mit NS-

2 Universitätsarchiv Tübingen (UAT), Zl. 167/357, Brief von Wilhelm Hoffmann an Ernst Guggenheimer, 28.6.1948.

3 Zahlreiche Artikel, die der Verfasser im Laufe der aufwändigen, da bibliotheksexternen und privaten Recherche veröffentlichte, sind in einem Beitrag für einen Tagungsband zusammengefasst worden: Hans-Joachim Lang: Reichstauschstelle, Preußische Staatsbibliothek und die Gestapo als Bücherlieferanten der UB Tübingen. In: NS-Raubgut, Reichstauschstelle und Preußische Staatsbibliothek. Vorträge des Berliner Symposiums am 3. und 4. Mai 2007. Hg. von Hans Erich Bödeker und Gerd-Josef Bötte. Berlin u.a.: Saur 2008, S. 137–147.

4 Peter-Michael Berger: Die Rückgabe der Bibliothek von Cäsar Hirsch. In: Beiträge öffentlicher Einrichtungen der Bundesrepublik Deutschland zum Umgang mit Kulturgütern aus ehemaligem jüdischen Besitz. Bearb. von Ulf Häder. Magdeburg: Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste 2001 (= Veröffentlichungen der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste 1), S. 294–299.

5 Fünf Bücherkisten aus der oberitalienischen Biblioteca Oriani schickte ein Stabsarzt einer Sanitätskompanie im Herbst 1944 als Raubgut. Bibliotheksdirektor Georg Leyh dankte für »die erwünschte Bereicherung des Bestandes der Universitätsbibliothek«, die – wie prophetisch! – »für historische Studien nützliche Dienste leisten«. UAT 167/188. – »Zum Verbleib in der UB« sandte der »Wehrgeologenstab Wannsee« am 3. September 1943 einen wertvollen Hydrogeographischen Atlas des Russischen Kaiserreichs von 1832, der in Minsk, so wörtlich, »der Dienststelle als Beutestück zugeht«. UAT 167/188.

6 UAT, Zl. 167/355.

Organisationen⁸ und durch Bücherkäufe in Antiquariaten. Aber was hatte es mit den Büchern auf sich, die in der UB deponiert waren und mit dem Eintrag »Dr. M. Fleischmann« gekennzeichnet waren?

Ernst Guggenheimer, einer der wenigen Überlebenden der Stuttgarter Juden, konnte auf die Tübinger Anfrage von 1948 nicht weiterhelfen, also blieben die Kisten an Ort und Stelle, bis sie 1954 offenbar wieder im Weg standen und ein neuer Anlauf gestartet wurde. Diesmal wandte sich der neue UB-Direktor Paul Gehring an die Stuttgarter Israelitische Kultusvereinigung, nun mit der Behauptung: »Die Bücher wurden wahrscheinlich in den Jahren zwischen 1933 und 1945 hier von den Eigentümern deponiert, Aktenvorgänge sind nicht vorhanden, die Erinnerung ist durch Personalwechsel abgerissen.«⁹ Kurz danach verließen die Problempakete – 257 Bücher aus dem Besitz von Cäsar Hirsch und 126 Bücher aus dem Besitz von Max Fleischmann – die Uni-Bibliothek und trafen im November 1954 in Stuttgart ein.¹⁰ Auf eine Anzeige der Israelitischen Kultusvereinigung im New Yorker Emigrantentblatt *Aufbau* meldeten sich Erben von Hirsch und Fleischmann, die daraufhin bald wieder über ihr Eigentum verfügen konnten – allerdings in beiden Fällen nur über einen Bruchteil, wie Jahrzehnte später meine Recherchen ergaben.

Diese Bücher waren nicht vom Eigentümer deponiert worden, sondern, im Falle Hirsch, von der Gestapo. Gegen einen geringen Betrag an die Staatskasse hatte sich die Universität dessen Bücher formal angeeignet. Sie hatte sie auch nach der NS-Zeit in ihrem Magazin belassen; nicht weil Akten oder Erinnerungen fehlten, sondern schlicht aus mangelndem Unrechtsbewusstsein. Die Bibliothek des jüdischen Emigranten sei 1938 von der Gestapo »zur vorläufigen Aufbewahrung überwiesen« und »der Universitätsbibliothek 1940 für 1000 RM überlassen« worden, hieß es 1981 in einer Buchveröffentlichung über den langjährigen Tübinger Bibliotheksdirektor Georg Leyh.¹¹ Überwiesen? Überlassen? Im Jahr 2001 schickte die Universität diese Bücher endlich an die Erben nach Kalifornien.¹²

Schneller als bei Hirsch wurde die Universität vom Fall Fleischmann eingeholt. Denn George Fleischmann, der noch rechtzeitig ins amerikanische Exil gelangte Bruder von Max Fleischmann, gab sich mit dem Bücherpaket

7 UAT, Zl. 167/271, Reichstauschstelle Berlin: »Aussonderung wertlos gewordener Dissertationen«.

8 Zum Beispiel kamen durch den Austausch mit der DAF Bücher in die UB, die zuvor in zentralen Gewerkschaftsbibliotheken standen.

9 UAT, Zl. 167/1519, Brief von Paul Gehring an die Israelitische Kultusvereinigung, 23.9.1954.

10 Ebd., Bestätigung durch die Israelitische Kultusvereinigung, 24.11.1954.

11 Hannsjörg Kowark: Georg Leyh und die Universitätsbibliothek Tübingen (1921–1947). Tübingen: Mohr 1981 (= Contubernium 19), S. 79.

12 Hans-Joachim Lang: Späte Reise zu den Erben. Universitätsbibliothek Tübingen gibt nach 63 Jahren Privatbibliothek zurück. In: *Aufbau* 67 (2001), H. 13, S. 18.

aus der Universitätsbibliothek nicht zufrieden und schrieb am 17. Juli 1955 nach Tübingen: »Da, wie mir bekannt, die Bibliothek meines Bruders über 1000 sehr, sehr wertvolle Werke enthielt, nehme ich an, dass es ihnen auch bekannt sein dürfte, wohin der weit überwiegende Teil der Bibliothek gekommen ist, da ich beabsichtige diese auch als mein Eigentum zu reklamieren.«¹³ Auf die wenig einfühlsame,¹⁴ eher beschwichtigende Antwort des UB-Direktors forderte George Fleischmann die Tübinger auf, auch die »abgelegenen Stellen« der Magazine durchzusehen und zu überprüfen, ob nicht »der grössere und wertvollere Teil dieser Bibliothek meines Bruders bereits in Ihre eigene Bibliothek eingeordnet worden ist«. Er selber werde »alle Papiere, die von meinem Bruder und dessen verstorbenen Ehefrau stammen und die aus der Ostzone gerettet wurden« auf mögliche Hinweise durchschauen.¹⁵

In seiner zweiten Antwort verwies UB-Direktor Gehring auf ergebnislose Nachforschungen in seinem Haus, sogar sein regulärer Vorgänger Georg Leyh, der »Max Fleischmann persönlich gekannt hat« (er war von 1905 bis 1920 UB-Direktor in Halle gewesen und danach nach Tübingen gekommen), habe sich an nichts Bestimmtes erinnern können.¹⁶ George Fleischmann übergab nun die Angelegenheit einem New Yorker Rechtsanwalt, der in seinem Anschreiben an die UB auf Unterlagen zurückgriff, laut denen Max Fleischmanns Witwe »eine große Anzahl wertvoller Bücher unter Zwang um den viel zu billigen Preis von 6500,- RM an die Universität Tübingen verkauft hat«. Und so nahm er denn auch an, »dass die Universität und die Universitätsbibliothek Tübingen wohlgeordnete Betriebe darstellen, in denen eine verhältnismäßig hohe Ausgabe von 6500,- RM nicht nur ordnungsmäßig gebucht ist, sondern auch all das, was die Universitätsbibliothek an Büchern des Herrn Prof. Fleischmann für die 6500,- RM erhalten hat«.¹⁷

Dieses Schreiben vom 25. Oktober 1955 verfehlte in Tübingen seine Wirkung nicht. Intensiver als bis dahin wurde noch einmal recherchiert, jetzt nicht ausschließlich in der UB. Und man wurde fündig. »Wie ich jetzt feststellen konnte, befindet sich im öffentl.-rechtl. Seminar d. Univ. eine größere Anzahl von Büchern, die aus d. Bibl. v. Prof. Fleischmann stammen, deren Eingangsjahr dort aber nicht feststellbar ist«, vermerkte UB-Referent Hans

13 UAT, Zl. 167/1519, Brief von George Fleischmann an Paul Gehring, 17.7.1955.

14 Gehring verwechselte Fleischmann und Hirsch, schrieb in seinem Antwortbrief von dem Arzt Dr. Fleischmann und von einem »kleineren Posten Bücher medizinischer Art« und dass es sich bei den fraglichen Büchern »vermutlich« um »ein auf privater Abrede beruhendes Sicherheitsdepot« handle. – Brief von Paul Gehring an George Fleischmann, 27.7.1955. UAT, Zl. 167/1519.

15 Ebd., Brief von George Fleischmann an Paul Gehring, 5.8.1955.

16 Ebd., Brief von Paul Gehring an George Fleischmann, 17.8.1955.

17 Ebd., Brief von Rechtsanwalt Dr. Fritz Obermeier, New York, an Paul Gehring am 25.10.1955.

Widmann am 2. November 1955 in einer Aktennotiz.¹⁸ Tags darauf fügte er noch hinzu: Aus dem Zugangsbuch des Öffentlich-Rechtlichen Seminars ergebe sich, dass im Frühjahr 1945 genau 837 Werke mit der Angabe »Fleischmann« akzessioniert wurden. Mit dem Hinweis, dass möglicherweise »damals nicht nur ins Öfftl.-Rechtl. Seminar, sondern auch in andere Institute der Universität Bücher aus der Bibliothek Fleischmann gekommen sind«, gab die UB die Angelegenheit am 21. November 1955 an das Rektoramt ab.¹⁹

Wochen später erinnerte sich ein UB-Mitarbeiter an ein Schreiben des Tübinger Jura-Professors Adolf Merkl aus dem Jahr 1949 an den UB-Direktor, in dem von Akten und Drucksachen die Rede sei, die »von der Universität aus dem Nachlaß des Professor Fleischmann erworben worden« seien. Das »Aktenbündel« sei »um 1945« von Merkl »der Universitätsbibliothek in Verwahrung gegeben worden«, nun aber nicht mehr aufzufinden.²⁰

Auch im Jahr 2008 weiß man nicht, wo diese Akten geblieben sind und was sie enthalten. Und die alten Akzessionsjournale der Juristischen Fakultät sind zwar noch vorhanden, aber nicht für die Jahre zwischen 1943 und 1945.²¹ Auch ließen sich bis jetzt weder in der Juristischen Fakultät noch im Universitätsarchiv Dokumente finden, die für die Zeit nach 1955 eine weitere Korrespondenz irgendeiner Universitäts-Einrichtung mit George Fleischmann oder seinem Anwalt enthalten.

Indes findet sich ein Protokoll in alten Fakultätsakten über eine Besprechung am 26. März 1943 in Tübingen: Jura-Professor Felix Genzmer (1878–1959)²² berichtete seinen Kollegen Hero Moeller, Wilhelm Kern und Adolf Merkl von einem Besichtigungstermin auf einem Berliner Speicher. Dort lagerte Fleischmanns Büchernachlass. »Nach Angabe der Witwe des Professors Fleischmann hat dieser vor seinem Tode schon einige Materien verkauft, aber keine Einzelwerke, sodass nicht etwa die wertvolleren Stücke herausgesucht sind«, sagte Genzmer laut Protokoll. »Vorhanden ist, soweit festgestellt werden konnte, Völkerrecht, ausländisches Staatsrecht, Kriegerrecht, auch Seekriegerrecht, Versailler Diktat und eine Reihe allgemeiner Werke, insbesondere auch geschichtliche.«²³

18 UAT, Zl. 167/1519.

19 Ebd., Brief von Paul Gehring an das Akademische Rektoramt der Universität Tübingen, 21.11.1955.

20 Ebd., Brief von Paul Gehring an das Akademische Rektoramt der Universität Tübingen, 16.2.1956.

21 Schriftliche Auskunft von Prof. Joachim Vogel, Dekan der Juristischen Fakultät, an den Verfasser am 6.2.2007.

22 Prof. Felix Stephan Hermann Genzmer war Lehrstuhlinhaber für Öffentliches Recht an der Tübinger Universität und vertrat im Frühjahr 1943 Prof. Hermann von Mangoldt als Direktor des Völkerrechtlichen Seminars.

23 Zum Umfang heißt es: »Die Bibliothek befindet sich auf einem Speicher der Firma Knauer in Berlin und ist bis auf einen kleinen Teil unverpackter Bücher in Kisten

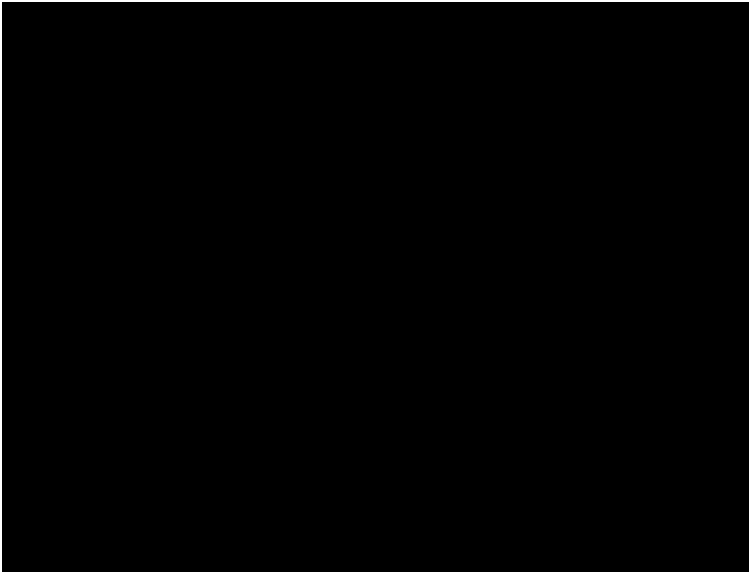


Abb. 32: Ein Widmungsexemplar aus der Privatbibliothek Fleischmann

Die Runde billigte Genzmers Vorschlag, der Witwe einen Betrag von 5.000 RM anzubieten. Kurz darauf berichtete Genzmer der Witwe, dass man handelseinig werde und einen Kollegen aus seiner Fakultät, der gute Beziehungen zum Universitätsbund hat, ermunterte er, dort einen Zuschuss von wenigstens 2.000 RM sowie eine Option auf weitere 1.000 RM zu erwirken, falls sich unvorhergesehen ein höherer Kaufpreis ergebe. 3.000 RM hatte er bereits durch Zusagen von Kollegen aus normalen Haushaltsmitteln erwirkt.²⁴ Schließlich wandte sich Genzmer am 8. April 1943 an den Rektor und teilte ihm mit:

Für das Völkerrechtliche Seminar besteht die Aussicht, die völkerrechtliche Bibliothek des verstorbenen Professors Dr. Fleischmann aus Halle anzukaufen. Es handelt sich um eine umfangreiche und wertvolle Bibliothek. Als Preis ist der Betrag von RM 5000,- in Aussicht genommen, der namentlich im Hinblick auf die heutige Lage des Büchermarktes als durchaus mässig anzusehen ist. Da ich glaube, die günstige Gelegenheit nicht ungenützt vorbeigehen lassen zu dürfen, bitte ich Ew. Magnifizenz zu bewirken, dass dem völkerrechtlichen Seminar für den Ankauf ein ausserordentlicher Betrag von RM 5000,- bewilligt wird.²⁵

verpackt. Es sind 16 Kisten, teils in Grösse der normalen Bücherkisten für Umzüge, teils grössere, besonders angefertigte Kisten. Der unverpackte Teil, der in einer kleinen Kammer aufgestapelt war, kann noch etwa 4 Kisten ausmachen.« UAT, Zl. 189/76.

²⁴ UAT, Zl. 156/67, Brief von Genzmer an Kern, 5.4.1943.

²⁵ UAT, Zl. 117C/493.

Der Rektor leitete den Antrag noch am gleichen Tag an das Kultusministerium nach Stuttgart weiter, zwei Tage später wurde er dort genehmigt. Am 16. Juni 1943 überwies die Universitätskasse 5.000 RM an die Witwe Fleischmann.²⁶ Der Universitätsbund schoss für das Haushaltsjahr 1943 einen Betrag von 2.000 RM für die Anschaffung zu, war aber nicht gewillt, noch den erhofften Betrag von weiteren 1.000 RM draufzulegen.²⁷

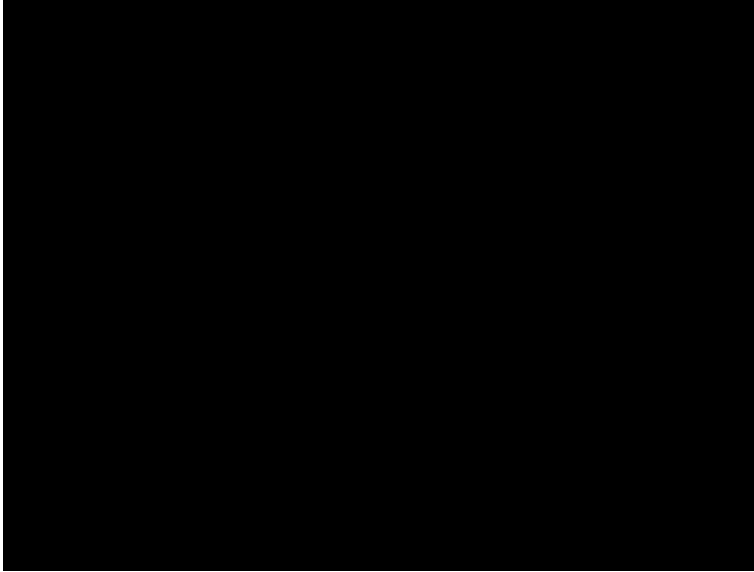


Abb. 33: Buch aus der Privatbibliothek Fleischmann mit Eigentümer-Vermerk

Vermutlich im Juni 1943 kamen die Bücher in Tübingen an, denn am 16. Juni 1943 wurde in einem Brief erwähnt, dass der pensionierte Finanzpräsident Bollmann »dankenswerter Weise die Ordnung der für das Völkerrechtliche Seminar angekauften grossen Bibliothek des verstorbenen Professors Dr. Fleischmann übernommen« habe und »zu diesem Zwecke mit zwei Studentinnen hier jeden Tag tätig« sei.²⁸ Im März 1944 belobigte der Rektor diesen ehrenamtlichen Helfer, dass er über »viele Monate« Arbeitskraft und Sach-

26 UAT, Zl. 279/2007.

27 UAT, Zl. 156/67, Beschluss vom 15.5.1943 bzw. UAT, Zl. 156/68, Überwiesen wurde am 24.5.1944 der Betrag von 1.940 RM ans Völkerrechtliche Seminar und am 21.2.1944 an die Studentin Christa Weyrich 60 RM für die Katalogisierung.

28 UAT, Zl. 117C/493, Hans Genzmer, Direktor des Völkerrechtlichen Seminars, am 16.6.1943 an Universitätsrat Theodor Knapp. In diesem Brief wird der Verwaltungsleiter zugleich aufgefordert, den Schlüssel des Völkerrechtlichen Seminars, den bislang die Schreibhilfe hatte, einzuziehen. Das ist nicht nur erforderlich, um dem Finanzpräsidenten den Zugang zu ermöglichen. Das legt der Satz nahe: »Es ist unnötig und auch dienstlich unerwünscht, dass sie [die Schreibhilfe – d.Verf.] zu den Räumen [...] uneingeschränkt Zutritt hat«.

kenntnis zur Ordnung und Archivierung der Fleischmann-Bibliothek »unentgeltlich zur Verfügung gestellt« habe.²⁹ Die Studentin Christa Weyrich quittierte zur gleichen Zeit einen Betrag von 60 Reichsmark für »Katalogisierung der Fleischmann'schen Bibliothek«.³⁰

Komplikationen bei der Aufklärung dieses Falls bereitete, dass im Juli 1948 in der Tübinger UB das Bücherangebot des Antiquariats J. Eckard Müller aus Halle eintraf, das als »ehemaliger Besitz Fleischmanns« gekennzeichnet war. Die Offerte setzte sich aus 200 Titeln zur Zeitungswissenschaft und 240 zur Universitätsgeschichte zusammen und wurde für 1.200 DM angeboten.³¹ Das ist deswegen kurios, weil dieses Angebot fast zeitgleich mit der Inventur zusammentraf, bei der 126 Fleischmann-Bücher von unbestimmter Herkunft in einem Separat-Raum entdeckt worden waren.³² Die Vermutung liegt nahe, dass zwischen beiden Ereignissen ein innerer Zusammenhang besteht. Nachgewiesen werden konnte er bisher jedoch nicht. Derweil die 126 Bücher weitere sechs Jahre unangetastet in dem Separée liegen blieben, kaufte die Tübinger UB aus dem Bestand die 240 Titel zur deutschen Universitätsgeschichte für 600 DM. Sie übernahm dann 110 Exemplare für sich in den eigenen Bestand, vom Rest kaufte die UB Münster den Löwenanteil für 575 DM und einen kleinen Posten die Stuttgarter Landesbibliothek für 25 DM. Mit 100 Prozent Gewinn zahlte sich Fleischmann ein zweites Mal für die geschäftstüchtigen Schwaben aus.

Seltsamerweise kam just zu dem Zeitpunkt, als 1954 zum wiederholten Mal in der UB Tübingen überlegt wurde, wie mit der Kiste von 126 Fleischmann-Büchern verfahren werden solle, eine Anfrage von der Elwertschen Buchhandlung in Marburg: »Wir erfuhren, daß Sie den Verkauf der Bibliothek von Professor Fleischmann betreiben. Wir würden an dem Erwerb dieser bedeutenden Sammlung sehr interessiert sein, vorausgesetzt, daß im Laufe der Jahre noch nicht wesentliche Lücken entstanden sind.«³³

29 UAT, Zl. 117C/493, Brief von Rektor Otto Stickl an Finanzpräsident i.R. Dr. Bollmann, 10.3.1944.

30 UAT, Zl. 156/68.

31 UAT, Zl. 167/167, Brief von Antiquariat J. Eckhart Mueller (Halle) an die UB Tübingen, 8.7.1948.

32 Die Inventur war ohne genaue Tagesangabe auf »Juli 1948« datiert: »Sekt.-Raum: 4. Geschoß. 1. Vischer-Dublethen, 2. Bücher von Dr. med. Caesar Hirsch, 3. Bücher von Prof. Fleischmann, 4. Akten der Notgemeinschaft (Ammerseite), 5. Erotica: zur anthropos. Literatur im Lichthof gehörend.« UAT, Zl. 167/620.

33 UAT, Zl. 167/1519, Brief von Elwertsche Buchhandlung (Marburg) an Paul Gehring, 31.7.1954. In seiner Antwort vom 5.8.1954 bedauerte der UB-Direktor, »daß ein Verkauf der von Professor Fleischmann in der Universitätsbibliothek deponierten Werke vorläufig nicht in Frage kommt«. Und er fügte hinzu, dass diese Bestände kaum als bedeutend anzusehen sind, wenn sie auch dem Umfang nach 6m

Mithin lassen sich aus der Privatbibliothek des Hallischen Völkerrechtlers 1.203 Bände nachweisen, die nach Tübingen verkauft wurden. 837 Bände stellten im Februar 1944 die Juristen in ihre Bibliothek, wo sie auch nach dem Krieg verblieben. 126 Bände kamen vermutlich 1944 oder im Frühjahr 1945 in die UB, wo sie in einem separaten Raum aufbewahrt wurden. Die UB-Leitung gab sie 1954 an die Israelitische Kultusgemeinde in Stuttgart ab, von wo aus sie im Frühjahr 1954 George Fleischmann erreichten, den in New York lebenden Bruder von Max Fleischmann. Weitere 240 Bände kaufte die UB 1948 beim Antiquariat Müller aus Halle. Davon behielt die UB 110 Bände. Neun verkaufte sie an die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart und 121 an die UB Münster. Laut Stichproben sind diese Bücher an allen drei Bibliotheken zumindest zu einem Teil noch vorhanden.

Wie viele von den im Tübinger Juristischen Seminar magazinierten Fleischmann-Büchern derzeit noch vorhanden sind, lässt sich erst nach genauer Prüfung ermitteln. Diese Prüfung hat bis zum Frühjahr 2008 noch nicht stattgefunden.³⁴

In einer zentralen Frage der Recherche hat der Dekan der Fakultät zu einem früheren Zeitpunkt uneingeschränkte Unterstützung zugesagt: »Wenn es Erben gibt, mache ich mich dafür stark, dass es zu einer vernünftigen Lösung kommt. Bücher, die in einer Notlage verkauft wurden, wollen wir nicht gegen den Willen der Erben behalten.«³⁵ Es scheint ziemlich sicher zu sein, dass es Erben gibt. Zumindest konnte ein Großneffe in den USA ausfindig gemacht werden. Auf Anfrage ließ er wissen: »I am the son of Ernest Fleischmann, grandson of George, great nephew of Max Fleischmann. Please feel free to contact me for any information. I hope I can help you.«³⁶ Die Frage nach dem weiteren Verbleib der Privatbibliothek Max Fleischmanns ist weiterhin offen.

ausmachen.« Mitarbeiter Hans Widmann fügt handschriftlich hinzu, dass die Fleischmann-Bestände »nur 1½ m« ausmachen.

34 Wiederholte Anfragen des Verfassers beim Dekan der Juristischen Fakultät (23.10.2007, 23.11.2007, 24.1.2008) sind dort zwar eingegangen, aber unbeantwortet geblieben.

35 Telefonat mit Prof. Joachim Vogel, 7.2.2007.

36 Email von Peter Fleischmann an den Verfasser, 13.2.2007.

III. Wien

Werner Hanak-Lettner

Phantombibliothek und Bücherasyl

Ein Ausstellungskonzept als Einblick in die Bibliothek des Jüdischen Museums Wien

1. Vorgeschichte

Museen und Bibliotheken stehen einander in historischer Hinsicht nahe. Ein Blick in die frühe Neuzeit führt uns die Austauschbarkeit der für uns so monolithengleichen Begriffe *Museum*, *Bibliothek* und *Theater* sowie ihre verschwimmenden Grenzen vor Augen. Samuel Quiccheberg, der die erste Museumstheorie nördlich der Alpen verfasste und 1565 in München herausgab, bezeichnete die Bibliothek bisweilen als Museum¹ und die museale Kunst- und Wunderkammer als Theater.² Sowohl für das Museum als auch für die Bibliothek, insbesondere aber für die Museumsbibliothek, ergibt sich daraus, die fest geglaubten Grenzen der eigenen Institutionen immer wieder aufs Neue zu hinterfragen.

Das Jüdische Museum Wien, das Ende der 1990er Jahre als Gesellschaft der Stadt Wien gegründet wurde, sieht die Betrachtung der eigenen Geschichte als einen seiner Schwerpunkte. Im Mittelpunkt stehen die Institution selbst sowie die Dinge, die sie besitzt bzw. die ihre Vorgänger, das alte Jüdische Museum³ und die IKG-Bibliothek, vor 1938 einst besessen haben. Die Bibliothek ist ein Teil des Museums, deshalb betrachten wir die Bücher in gewisser Weise auch als Museumsobjekte. Uns ist natürlich bewusst, dass zwischen vielfach verlegten Druckwerken und Unika allein im Marktwert ein großer Unterschied bestehen kann, dennoch heben wir in der Bibliothek alle

-
- 1 Der Anfang der Museumslehre in Deutschland. Das Traktat »Inscriptiones vel Tituli Theatri Amplissimi« von Samuel Quiccheberg. Hg. von Harriet Roth. Berlin: Akademie Verlag 2000, S. 79.
 - 2 Schon im Titel seines Traktates spricht Quiccheberg vom »Umfangreichsten Theater«. Die Bezeichnung der Wunderkammer als Theater ist bei Quiccheberg aber nicht nur eine Mode der Zeit, er argumentiert sie auch durch die architektonische Ähnlichkeit des Kunstkammergebäudes mit dem römischen Amphitheater.
 - 3 Mit seinem Gründungsjahr 1895 war das Wiener Jüdische Museum tatsächlich das erste Jüdische Museum der Welt. 1938 wurde die Sammlung durch die Nazis beschlagnahmt. Teile kamen in Wiener Museen und Bibliotheken, der größte Bestand kam in das Museum für Völkerkunde. Die nach 1945 an die IKG restituierten Gegenstände befinden sich heute als Dauerleihgabe im Jüdischen Museum Wien.

Dubletten auf, denn jede handschriftliche Spur kann aus einem tausendfach gedruckten Buch in historischer Hinsicht ein »Original« machen.

Seit 1994 ist die Bibliothek des Jüdischen Museums im ehemaligen Festsaal der Israelitischen Kultusgemeinde Wien in der Seitenstettengasse 4 neben dem Stadttempel öffentlich zugänglich. Der heutige Bestand zählt ca. 37.500 Bände, rund 70 Prozent sind eine Dauerleihgabe der IKG, ca. 30 Prozent hat das Jüdische Museum der Stadt Wien seit 1994 selbst erworben.

Die Nähe von Museum, Ausstellung und Bibliothek, die in unserem Haus gelebt wird, lieferte die Idee für die experimentelle Form dieses Beitrags. Nach einer kurzen Zusammenfassung der Institutionsgeschichte, die ich aus der Sicht von Bernhard Wachstein erzähle – er war gewissermaßen der Paradeintellektuelle der alten IKG-Bibliothek –, werde ich den Versuch unternehmen, die Geschichte unserer Bibliothek und ihrer Bestände in einem Ausstellungskonzept zu präsentieren.⁴ Im Mittelpunkt werden sowohl jene Bücher stehen, die wir nicht mehr besitzen, als auch jene, die wir besitzen, von denen wir aber nicht immer wissen, woher sie kommen.

Die Geschichte der Bibliothek des Jüdischen Museums Wien lässt sich nicht ohne die Geschichte der alten IKG-Bibliothek erzählen, die in ihren Anfängen, ebenso wie die Bibliothek des Jüdischen Museums heute, in der Seitenstettengasse untergebracht war und 1906, also vor fast genau 100 Jahren, in den ersten Stock des rechten Gemeindehauses neben dem Leopoldstädter Tempel übersiedelte. Da uns diese alte, »sagenhafte« Bibliothek bis heute regelrechte Phantomschmerzen bereitet, werden wir *unser* Dasein als Bibliothek immer in Bezug zu *dieser* Bibliothek setzen.

Einige Tage bevor die IKG-Bibliothek 1906 im Zweiten Wiener Gemeindebezirk neu eröffnete, wandte sich der Bibliothekar Bernhard Wachstein⁵ via *Dr. Bloch's Wochenschrift*⁶ an die interessierte Öffentlichkeit, stellte das späte Entstehen der Bibliothek, deren Beginn er mit 1814 datierte, als der christliche Buchdrucker Anton Schmid alle seine 133 bisher auf hebräisch verlegten Werke den Vertretern der Wiener Juden⁷ übergab, in Beziehung mit den vorhergegangenen Vertreibungen von 1421 und 1670 und mit der Tradition des Beth ha Midrasch, dem Lehrhaus aus talmudischer Zeit, das schon vor der Eröffnung der Gemeindebibliothek bereits für jedermann als öffentliche Bibliothek zugänglich gewesen war. Wachstein strich die Revolution von 1848 und ihre Auswirkungen heraus, die 1852 nicht nur zur Gründung und

4 Ausstellungskonzepte helfen durch ihren Zwang zum Objekt, auf den Punkt zu kommen.

5 Bernhard Wachstein (1868–1935) wurde 1903 in der Bibliothek der IKG angestellt, 1919 ihr Leiter und blieb es bis zu seinem Tod im Jahr 1935.

6 Bernhard Wachstein: Die Bibliothek der jüdischen Gemeinde in Wien. In: *Dr. Bloch's Wochenschrift* (1906), Nr. 42, S. 704–706.

7 Den Wiener Juden wurde erst 1852 die Gründung einer jüdischen Gemeinde von Kaiser Franz Joseph erlaubt.

Anerkennung der Wiener jüdischen Gemeinde als Israelitische Kultusgemeinde Wien führte, sondern im gleichen Jahr auch dem Religionslehrer Leopold Breuer ein erstes kleines Ankaufsbudget für neue Bücher ermöglichte. Seinen eigenen Vorgänger Samuel Hammerschlag (1826–1904), der von 1857 bis 1903 aus einer Ansammlung von Büchern eine Bibliothek schuf, beschreibt Wachstein als den wahren Pionier der Institution. 1885 weist die Bibliothek bereits 8.000 Exemplare auf, 1896 kauft der Kultusrat und Philanthrop Salo Cohn (1842–1917) die wertvolle Sammlung Halberstamm mit ihren zahlreichen Raritäten an. 1903 wird dann Bernhard Wachstein selbst engagiert; als einer der wichtigsten Intellektuellen in der Geschichte der Wiener IKG wird er in weiterer Folge die fantastischen Kataloge, die diese Bibliothek auszeichnen werden, erarbeiten.

Der 1868 geborene Wachstein musste die Zerstörung »seiner« Bibliothek nicht mehr miterleben. Er starb 1935, aus seiner Sicht blieb die Bibliothek für immer bestehen. Von 1932 bis 1935, also in den letzten Jahren seines Lebens und Wirkens, wurde die Bibliothek pro Jahr von 12.000 Personen besucht.⁸ Wachstein erfuhr nichts mehr von der Versiegelung der Bibliothek im Zuge des Novemberpogroms 1938, nichts von dem Abtransport des Bestandes in das Berliner Reichssicherheitshauptamt, wo dieser wohl teilweise durch Bombentreffer 1943 zerstört wurde, zum anderen Teil aber zuvor noch nach Schlesien und Nordböhmen ausgelagert wurde.⁹

Es blieb Wachsteins Nachfolger Moses Rath überlassen, retrospektiv die Größe und den Gehalt dieser Bibliothek, die 1938 zu einer der wichtigsten jüdischen Bibliotheken Europas gezählt hatte, mit 33.800 Bänden und 3.000 Zeitschriftenbänden, 41 Inkunabeln, darunter einigen Unika, 625 Handschriften, davon 300 sehr wertvolle, zu beschreiben.¹⁰

8 Heute zählt die Bibliothek des Jüdischen Museums Wien rund 1.000 Benützer pro Jahr.

9 Vgl. Evelyn Adunka: *Der Raub der Bücher. Plünderung in der NS-Zeit und Restitution nach 1945*. Wien: Czernin Verlag 2002 (= *Die Bibliothek des Raubes* 9); Ingo Zechner: *Die Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde*. In: *Geraubte Bücher. Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihre NS-Vergangenheit*. Hg. von Murray G. Hall, Christina Köstner und Margot Werner. Wien: Österreichische Nationalbibliothek 2004, S. 82–103.

10 Ebd., S. 83. Quellen: Archiv IKG Wien XXIX Bd., B 59, Umschlag »Bibliothekssachen«, Bericht des Herrn Prof. Moses Rath, ohne Datum. Ebenso: Angaben von Moses Rath gegenüber der Jewish Cultural Reconstruction (JCR), Archiv Skirball Museum, Los Angeles, Aktenbestand JCR, Schedule B, Moses Rath, 12.10.1945.

2. Bücher einer Ausstellung Skizzen für ein Ausstellungskonzept zur Geschichte der Bibliothek des Jüdischen Museums Wien

Die schon erwähnten »Phantomschmerzen« beziehen sich auf die Tatsache, dass sich heute nur noch eine Inkunabel und fünf Handschriften aus dem Bestand der alten IKG-Bibliothek, zudem nur noch ein kleines Fragment des Standortkatalogs, in der Bibliothek befinden. Wie lässt sich nun diese Bibliothek und unser heutiger Umgang mit diesen Phantomschmerzen, mit den sowohl gestohlenen als auch in gewisser Weise »adoptieren« Büchern, in einer Ausstellung darstellen? Wie stellt man eine Bibliothek dar, die vielmehr etwas wie eine »Ansammlung« denn eine »Sammlung« bzw. das Gegenteil der »totalen Bibliothek«, die Jorge Luis Borges in *Die Bibliothek von Babel*¹¹ beschrieben und Umberto Eco in *Der Name der Rose*¹² aufgegriffen hat, ist? Das hier flüchtig skizzierte Konzept setzt sich aus wenigen Stationen zusammen, die jeweils aus nur einem Objekt, einer Objektgruppe oder einer Installation bestehen und wiederum zu drei größeren Kapiteln zusammengefasst werden:

1. Die alte und die neue Bibliothek
2. *Lostlibraries*
3. Über die Herkunft einer Ansammlung

2.1. Die alte und die neue Bibliothek

Die Exposition der Ausstellung *Die alte und die neue Bibliothek* umfasst nur eine Station und soll den Unterschied zwischen der heutigen Bibliothek des Jüdischen Museums Wien und der alten IKG-Bibliothek durch einen minimalistischen Buchvergleich symbolisieren. Die Station lautet:

2.1.1. Die beiden Bibliotheken der 37.000 Bände

In diesem Ausstellungsraum sehen wir zwei Vitrinen mit jeweils 37 Bänden in einem Regal. Sie symbolisieren die irritierend ähnliche Bestandsgröße der beiden Bibliotheken. Während Moses Rath den Bestand der alten IKG-Bibliothek 1945 retrospektiv mit insgesamt knapp 37.000 Bänden¹³ angab, kommen wir heute im Jüdischen Museum ebenfalls auf eine ähnliche Zahl. Die von der IKG an uns per Dauerleihgabe überantworteten Bände machen dabei ca. 26.250 aus, dabei sind sie jedoch alles andere als identisch mit dem

11 Jorge Luis Borges: *Die Bibliothek von Babel*. In: Ders.: *Fiktionen*. Frankfurt/M.: Fischer 1994, S. 67–76.

12 Umberto Eco: *Der Name der Rose*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1986.

13 33.800 Bände und 3.000 Zeitschriften-Bände. Vgl. Zechner: *Die Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde* (Anm. 9).

Bestand der alten Bibliothek der Kultusgemeinde von vor 1938. Gerade hochgerechnete fünf Prozent des Altbestandes, das errechneten Elisabeth Torggler und Domagoj Akrap, befinden sich heute noch in unserer Bibliothek.¹⁴

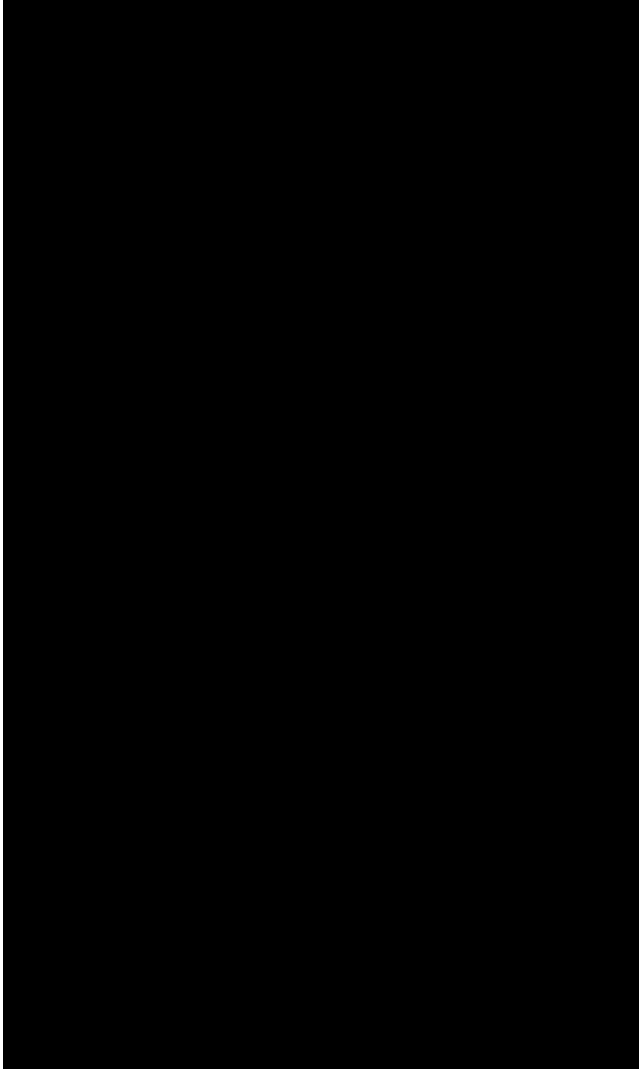


Abb. 34: Die Aufgabe des Judentums

¹⁴ Diese Rechnung ergab ein Vergleich zwischen dem Fragment des noch erhaltenen Standortkataloges der Bibliothek aus der Zeit vor 1938 mit den darin verzeichneten Büchern, die sich heute noch in der Bibliothek des Jüdischen Museums befinden. Die Hochrechnung ist daher ungenau und gibt nur einen ersten Anhaltspunkt.

Neben den jeweils 37 Büchern zeigen die beiden Vitrinen auch jeweils einen aufgeschlagenen Band. Diese beiden Bände charakterisieren die prinzipielle Sammlungsrichtung der beiden Bibliotheken. Für die alte IKG-Bibliothek habe ich *Die Aufgabe des Judentums*¹⁵ von Lion Feuchtwanger und Arnold Zweig aus dem Jahr 1933 ausgesucht, denn auch wenn die alte IKG-Bibliothek zahlreiche wertvolle historische Schätze wie Inkunabeln und Handschriften besaß, strich Bernhard Wachstein besonders den Bestand seit der Aufklärung und die Gegenwartsbezogenheit der alten IKG-Bibliothek heraus. 1906 schrieb er:

Ein Ausgangspunkt für eine praktisch orientierende Übersicht des Bücherbestandes der Gemeindebibliothek kann gewonnen werden, wenn man von den Bewegungen und Bestrebungen des ausgehenden XVIII. und XIX. Jahrhunderts ausgeht, die ja auch die Existenzberechtigung moderner jüdischer Bibliotheken in sich enthalten. Das alte Schrifttum wird also nicht Ausgangspunkt, sondern Endstation sein.¹⁶

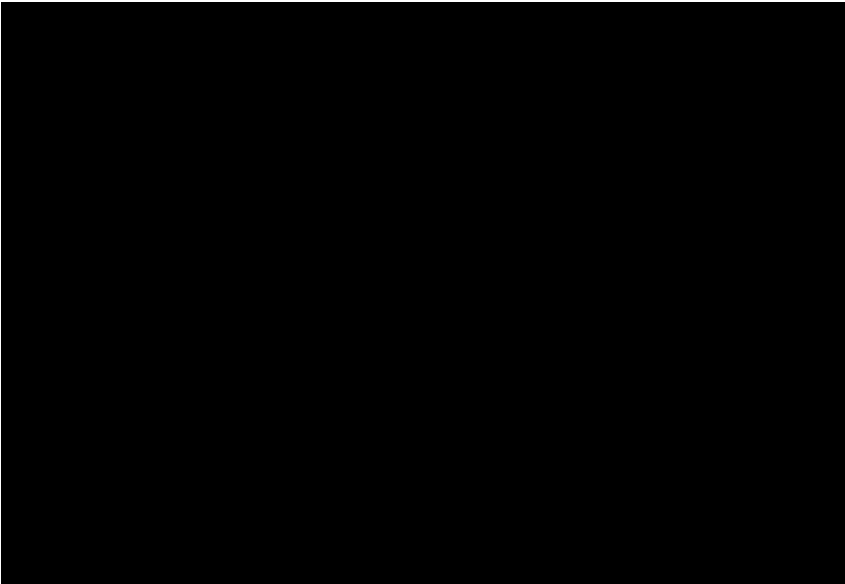


Abb. 35: Rundstempel der Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde

15 Lion Feuchtwanger, Arnold Zweig: *Die Aufgabe des Judentums*. Paris: Verlag des Europäischen Merkur 1933. Bibliothek des JMW, MA 1605 – Ex. 2, Sammlung IKG.

16 Wachstein: *Die Bibliothek der jüdischen Gemeinde in Wien* (Anm. 6), S. 705.

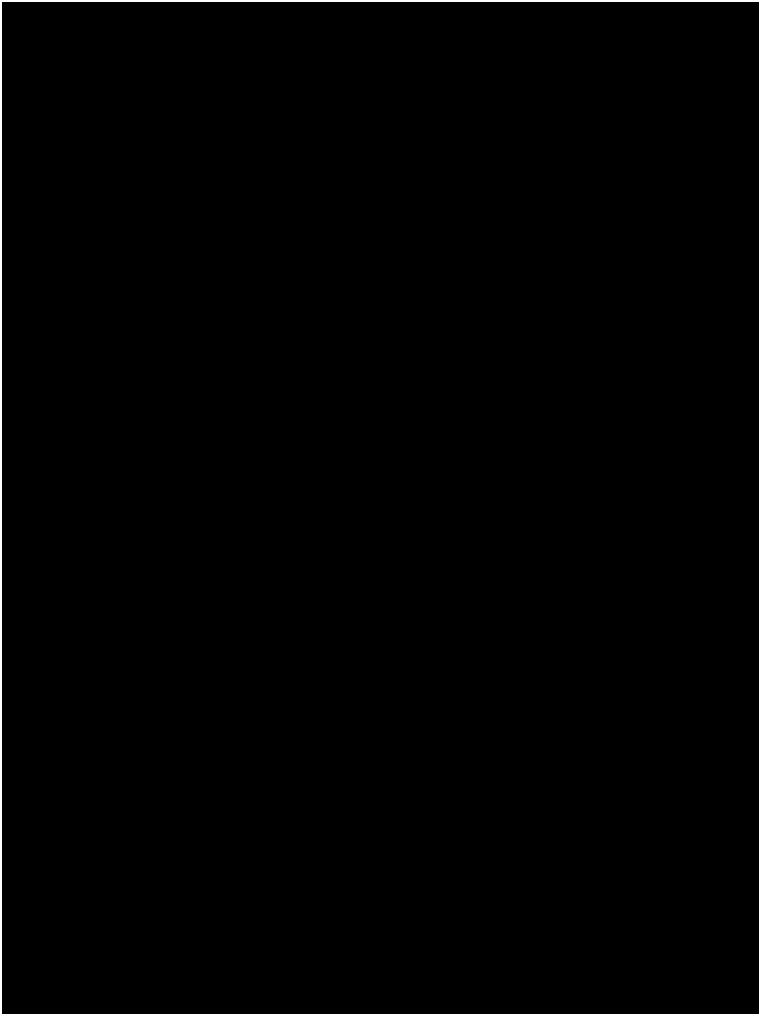


Abb. 36: Stempel des Sicherheits-Hauptamtes

Wachstein wollte in seiner Bibliothek ein radikal aufgeklärtes und zukunftsgerichtetes Judentum vermitteln. Dafür steht die 1933 im Exil in Paris herausgegebene Schrift von Zweig und Feuchtwanger. Dieses Buch stammt aus dem IKG-Altbestand, wie sich an den Rundstempeln der »Cultusgemeinde« erkennen lässt (Abb. 35), und wurde möglicherweise wegen seiner Aktualität von der Bibliothek des »Sicherheits-Hauptamtes« der SS in Berlin abgestempelt (Abb. 36). Es erzählt also genau die zuvor kurz erwähnte Verschleppung der Bücher von Wien nach Berlin.

Auch für die heutige Bibliothek des Jüdischen Museums gilt, dass die neuen Publikationen im Mittelpunkt stehen. Doch die Mehrzahl dieser neuen Publikationen zum jüdischen Wien und ehemaligen Österreich, die wir

schwerpunktmäßig sammeln, spiegeln zwar das *momentane* Interesse wider, beziehen sich aber inhaltlich meist auf die Vergangenheit: auf die Zeit vor der Schoa, auf die Zeit während der Schoa, auf die Auswirkungen der Schoa.

Ein Buch, das die heutige Sammlungsrichtung gut symbolisiert, wäre beispielsweise *Der Raub der Bücher*¹⁷ von Evelyn Adunka. Es erschien 2002 im Czernin Verlag und bedeutete für Wien einen großen Schritt hin zu einem kritischeren Bewusstsein im Umgang mit der Geschichte der hiesigen Bibliotheken.

2.2. *Lostlibraries*

Nach dieser ersten Installation, die in der Filmdramaturgie einem *set up* entsprechen würde, wird auf die gestohlenen Bibliotheken eingegangen, deren angesammelte Überreste in unserer Museumsbibliothek heute den Schatten ihrer einstigen Größe repräsentieren. Die wichtigste davon ist die einstige Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (IKG-Bibliothek), doch finden sich da auch Bestände der Bibliothek der Israelitisch-Theologischen Lehranstalt und kleinerer Institutionen und Vereine.¹⁸ Um die Leere aber in ihrem vollen Umfang zu verstehen, die der nationalsozialistische Bücherraub in den Wiener jüdischen Bibliotheken hinterlassen hat, ist es zudem wichtig, neben den geraubten Beständen die geraubten Bibliothekskataloge zu thematisieren. Insbesondere der gestohlene Katalog der IKG-Bibliothek ist ein Synonym für das Wissen, das zerschlagen wurde und dessen Wert in keinsten Weise beziffert werden kann.

Moses Rath, Leiter der Bibliothek im Jahr 1938, schrieb retrospektiv über die hauptsächlich von Wachstein organisierte Katalogisierung: »[...] jedes Werk, jede Zeitschrift, sogar jede Abhandlung in einer Zeitschrift wurde nach 8–9 Gesichtspunkten ›beschrieben‹ und in die Katalog-Kartothek eingereiht.«¹⁹ Und bereits 1932 hatte der Archivar der Kultusgemeinde, Saul Chajes (1884–1935), angemerkt:

Die Bibliothek der Wiener jüdischen Gemeinde ist jetzt nicht nur ein Mittelpunkt des geistigen jüdischen Lebens in Wien, sondern zu einem

17 Adunka: *Der Raub der Bücher* (Anm. 9).

18 Beispiele sind Bücher mit folgenden Stempeln: Akademische Verbindung Kadimah in Wien, Akademischer Verein »Gamala« Wien, Allg. Jüd. Arbeiter Bibliothek Wien, Ältestenrat der Juden in Wien, Arbeiterbibliothek »B. Borochow« in Wien, Bet Hamed Hasside Bobow Wien, Beth ha-Midrasch Wien, Bibliothek des Spitals der Israelitischen Kultusgemeinde Wien – Wien XVIII. Währinger Gürtel 97, Eigentum des israelitischen Tempelvereins für den XIX. Bezirk, Verein »Ansche Dath wu zedek« – Wien XX. Traunfelsgasse 3, Zionistischer Jugendverband Wien Barak, Zentralstelle der Fürsorge für Kriegsflüchtlinge – Flüchtlingsbibliothek und Lesehalle, II Praterstr. 9.

19 Zechner: *Die Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde* (Anm. 9), S. 83.

Zentrum der jüdischen Wissenschaft im Allgemeinen geworden. [...] Das System der Katalogisierung der Gemeinde-Bibliothek ist ein solches, dass es als Muster für andere jüdische Bibliotheken gelte. Jeder Laie ist in der Lage sich in kürzester Zeit über alles fachgemäß zu orientieren. Wenn diese Kataloge einmal in Druck erscheinen werden, werden sie unserer Gemeinde Ehre verschaffen und der Wissenschaft einen großen Dienst erweisen.²⁰

Doch vor 1938 wurde kaum noch etwas publiziert. Der wissenschaftliche Katalog, der aus 400.000 Karteikarten bestanden haben soll, wurde geraubt und tauchte nie wieder auf, weshalb er für eine heutige Bibliotheks-Ausstellung nicht mehr zur Verfügung steht. Ein existierendes Druckwerk hingegen, das eine Andeutung von den Beständen, den Katalogen und der Sammlungspolitik der alten IKG-Bibliothek gäbe, wären die Zuwachsverzeichnisse der IKG-Bibliothek.²¹

20 Saul Chajes: Die Sammlungen der jüdischen Gemeinde in Wien. In: Jüdisches Jahrbuch für Österreich. Wien 5693 [1932/33], S. 116.

21 In unseren Beständen befinden sich die Verzeichnisse für die Jahre 1924–1935.

2.2.1. Zuwachsverzeichnisse der IKG-Bibliothek (1924–1935)

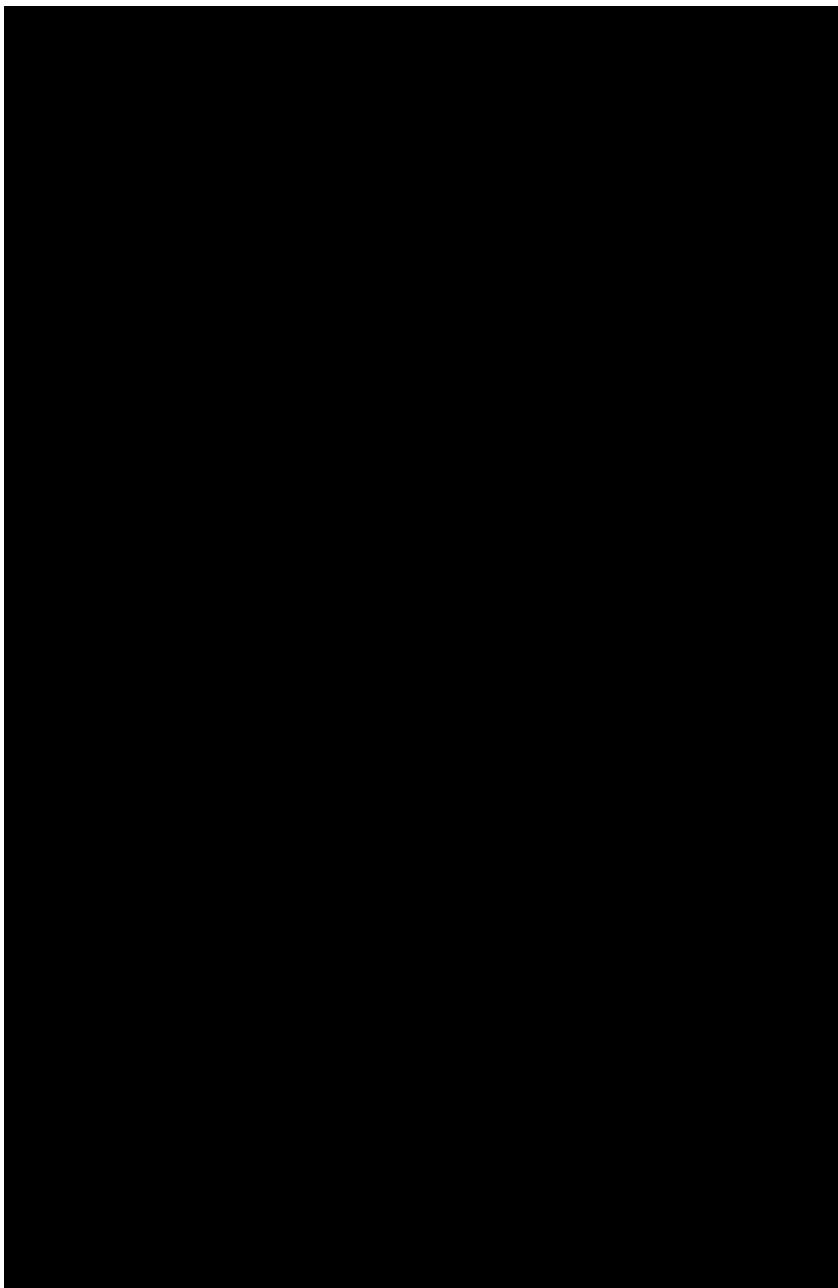


Abb. 37: Zuwachsverzeichnis 2, mit dem Buch »Juda verrecke«

Eine genauere Betrachtung der beiden noch vorhandenen Zuwachsverzeichnis-Kompendien²² machte uns stutzig, denn in beiden Exemplaren finden sich mit rotem Buntstift ausgestrichene Werke von ähnlicher Thematik: Zumeist sind es Werke, die die Not der Juden in Deutschland nach 1933 schildern, wie beispielsweise *Juda verrecke. Ein Rabbiner im Konzentrationslager*²³ von Max Abraham aus dem Jahr 1934, oder *The Persecution of the Jews in Germany*,²⁴ herausgegeben vom Joint Foreign Committee 1933. Es finden sich aber auch Bücher darunter, die die Nähe von Judentum, Sozialismus bzw. der Sowjetunion thematisieren, wie Viktor Chajim Arlosoroffs *Der Jüdische Volkssozialismus*,²⁵ Berlin 1919. Was diese Ausstreichungen bedeuten, ist nicht geklärt. Sie können ein Beweise-Sammeln und eine Denunziation gegen die Sammlungstätigkeit der IKG sein, sie können aber auch eine nüchterne Dokumentation der Tatsache sein, dass gerade diese Bücher nach 1934 in der Wiener IKG-Bibliothek ausgeborgt, gelesen und nie wieder zurückgegeben wurden. In jedem Fall sind sie ein Zeugnis der bereits angesprochenen Gegenwartsbezogenheit des Sammlungskonzeptes dieser Bibliothek und seiner intensiven Rezeption.

2.2.2. Der Verlust der wertvollen Schriften und ihr Verbleib

So heißt die zweite Station im Kapitel *Lostlibraries*. Wenn von der alten IKG-Bibliothek gesprochen wird, werden immer wieder 41 Inkunabeln und 625 Handschriften genannt, die die Bibliothek bis 1938 gesammelt und erworben hat.²⁶ Heute besitzt die IKG nur noch eine Inkunabel, nämlich ein Exemplar von Maimonides' *Mischne Tora*, hergestellt bei Soncino im Jahre 1490,²⁷ sowie fünf Handschriften. Eine dieser Handschriften²⁸ ist eine Ab-

22 In den Jahren 1924 bis 1935 sind insgesamt sechs Zuwachsverzeichnisse für jeweils zwei Jahre erschienen.

23 Max Abraham: *Juda verrecke. Ein Rabbiner im Konzentrationslager*. Teplitz-Schönau 1934. Die alte Signatur lautet: M IX 1201, vgl. Zuwachsverzeichnis für die Jahre 1934 und 1935. Wien: Selbstverl. 1937, S. [3]. Bibliothek des JMW, RC 97 – Ex. 1, Sammlung IKG.

24 *The Persecution of the Jews in Germany*. Hg. vom Joint Foreign Committee of the Board of Deputies of British Jews and the Anglo-Jewish Association, April 1933. Ergänzungshefte Mai, Juni. London. Die alte Signatur lautet: M IX 1106, vgl. Zuwachsverzeichnis für die Jahre 1932 und 1933. Wien: Selbstverl. 1934, S. 40. Bibliothek des JMW, RC 97 – Ex. 1, Sammlung IKG.

25 Viktor Chajim Arlosoroff: *Der jüdische Volkssozialismus*. Berlin: Hazaïr 1919. Die alte Signatur lautet: M IX 1239, vgl. Zuwachsverzeichnis für die Jahre 1934 und 1935, S. 5.

26 Zechner: *Die Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde* (Anm. 9), S. 83.

27 Moses ben Maimon verfasste diese kodifizierte *Wiederholung der Tora* im Jahr 1180. JMW Archiv, Slg. IKG, Inv.-Nr. 15113. Gerson Soncino war einer der bedeutendsten hebräischen Drucker in Italien. Von seinen Pressen gingen in Soncino,

schrift aus dem 15. oder 16. Jahrhundert des *Aruch* des Nathan ben Jehiel,²⁹ ein im 11. Jahrhundert verfasstes talmudisches Wörterbuch, das sich im Katalog von Arthur Zacharias Schwarz³⁰ unter der Nummer 69 findet.

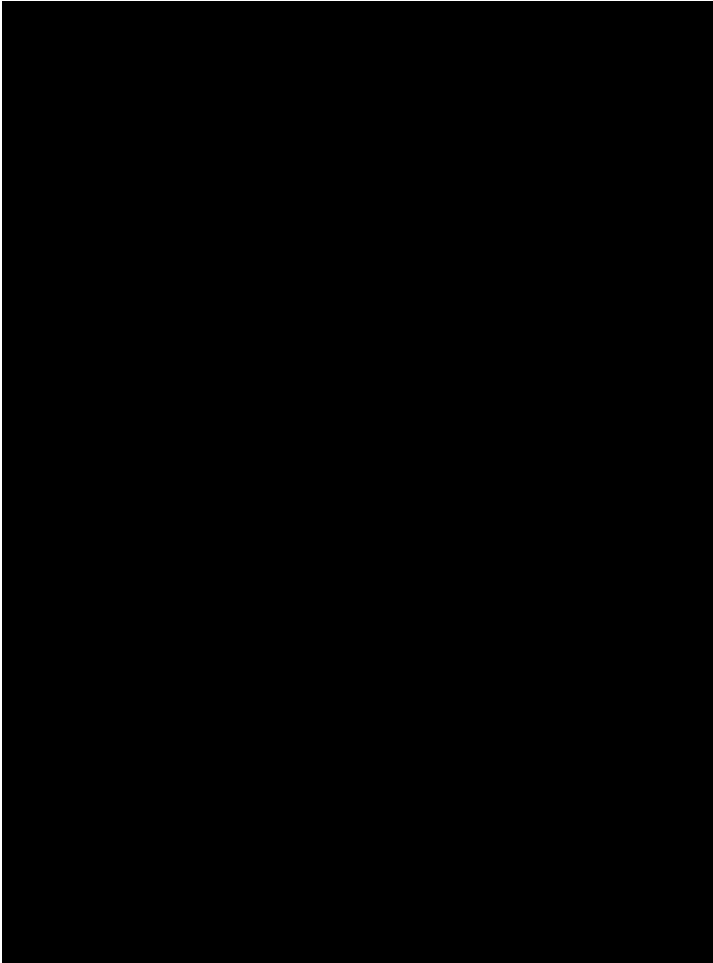


Abb. 38: »Aruch« des Nathan ben Jehiel

Brescia, Bareo, Rimini, Fano, Pesaro, Ortona, Salonichi und Konstantinopel von 1488 bis 1532 die kostbarsten hebräischen Werke hervor. Vgl. Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. 11, Leipzig 1857, S. 573.

28 Die alte Signatur: Hs. II 11, vgl. Arthur Zacharias Schwarz: Die hebräischen Handschriften in Österreich (Ausserhalb der Nationalbibliothek in Wien). Leipzig: Hiersemann 1931.

29 Nathan ben Jehiel kam ca. 1035 in Rom zur Welt und starb 1106.

30 Schwarz: Die hebräischen Handschriften der Nationalbibliothek in Wien (Anm. 28).

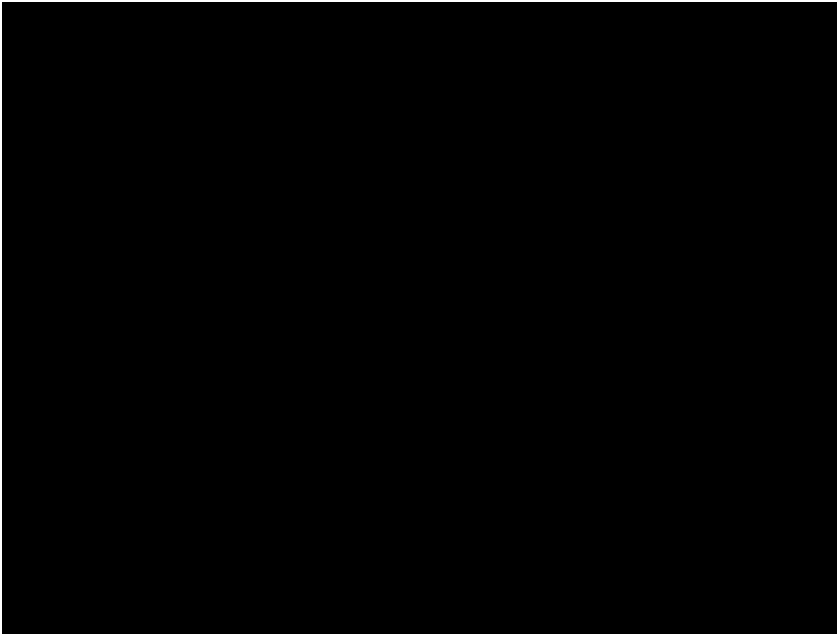


Abb. 39: »Sefer Jetzira«

Eine andere ist ein *Sefer Jetzira*³¹ (Buch der Schöpfung), das sich dank unserer Chefkuratorin Felicitas Heimann-Jelinek wieder in Wien befindet, denn sie entdeckte es 2002 im amerikanischen Handel. Die IKG intervenierte und bekam es 2003 restituiert. Es wurde dem Jüdischen Museum, wie die anderen Dinge aus der alten IKG-Bibliothek und der Sammlung des alten Jüdischen Museums, als Dauerleihgabe überantwortet. Die Abschrift dieses *Sefer Jetzira*, dessen Urtext aus der Zeit zwischen dem 6. und 9. Jahrhundert stammt, war vor 1938 Teil einer Sammelhandschrift, die nach 1945 zerteilt wurde. Zurückgekommen ist nur das *Sefer Jetzira*.

Papier, Tinte und Schriftduktus weisen auf das 14. Jahrhundert als Entstehungszeit unserer Kopie hin. Die Handschrift enthält einen Nachmanides (1194–1270) zugeschriebenen Kommentar sowie ein anonymes Responsum die Zehn Sefirot betreffend, das in keiner anderen Version aufscheint. Nach heutigem Wissens- und Forschungsstand ist dies also eine singuläre Version des »Sefer Jetzira«.³²

Diese drei noch bzw. wieder vorhandenen Werke verweisen auf alle Handschriften und Inkunabeln, die sich nicht mehr im Besitz der Kultusgemeinde befinden, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt, aller Wahrscheinlichkeit nach zusammen mit dem gesamten Wiener IKG-

31 JMW Archiv, Slg. IKG, Inv.-Nr. 13856.

32 Felicitas Heimann-Jelinek: Eine kabbalistische Rarität in Wien. In: Wiener Jahrbuch für Jüdische Geschichte, Kultur und Museumswesen 6 (2004), S. 164.

Bibliotheksbestand nach Berlin gebracht wurden, wo dieser von dem klassischen Philologen Ernst Grumach (1902–1967), der einer Arbeitskolonne von 24 jüdischen Wissenschaftlern vorstand, im Reichssicherheitshauptamt gesehen wurde.³³ Alles, was dann passierte, ist nur mehr schemenhaft nachzuvollziehen. Im November 1943 wurde das Gebäude in der Emser Straße bombardiert, wobei wahrscheinlich ein großer Teil der Wiener Bücher verbrannte, wie Grumach in einem Interview zu Protokoll gab.³⁴ Andererseits gab es auch in Berlin andere Auslagerungsorte. Die meisten Raritäten wurden aber wohl schon im Zuge der Räumung Berlins im August 1943 in Ausweichstellen nach Schlesien und Nordböhmen gebracht.³⁵ Was von den Amerikanern nach dem Krieg gerettet wurde, kam in die Westzone und wurde über das Offenbach Archival Depot restituiert, die IKG erhielt aber auch direkt aus der Tschechoslowakei Bücherkisten zurück. Die Handschriften und Inkunabeln wurden hingegen in Archive und Bibliotheken in Osteuropa verbracht, beispielsweise in das Warschauer Żydowski Instytut Historyczny, wie Benjamin Richler 1994 dokumentierte.³⁶

Um diese Wege der Bücher besser nachvollziehbar zu machen, bemühte sich das Jüdische Museum 2003 um ein Projekt mit dem Titel *Lostlibraries*. Ziel des Projekts war es, im Rahmen des EU-Förderprojekts »Culture 2000« in Zusammenarbeit mit mehreren europäischen Partnern die geraubten Bestände jüdischer Bibliotheken und den Weg der Bücher, den diese im Zuge des NS-Raubs genommen hatten, zu dokumentieren. Das Programm hätte Recherchen im Land der jeweiligen Partnerorganisationen, Konferenzen, eine gemeinsame Website, die Digitalisierung der Rara-Bestände, eine virtuelle Ausstellung und eine Reiseausstellung beinhaltet.³⁷ Das Unternehmen scheiterte an dem hohen Eigenbeitrag, den die Institutionen hätten leisten müssen,

33 Adunka: Der Raub der Bücher (Anm. 9), S. 76.

34 Ebd. Als Quellen für das Interview gibt Adunka den Nachlass von Ernst Grumach in den Central Archives of the History of the Jewish People (CAHJP), 205/17, und Dov Schidorsky: Das Schicksal jüdischer Bibliotheken im Dritten Reich. In: Bibliotheken während des Nationalsozialismus. Hg. von Peter Vodosek und Manfred Komorowski. Bd. 2. Wiesbaden: Harrassowitz 1992 (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 16), S. 189–222, hier S. 196, an.

35 Beispielsweise nach Kłodzko bzw. Glatz südlich von Breslau oder in die Schlösser Ullersdorf und Wölfelsdorf bzw. in die Abtei Grüssau, wo ja auch viele andere Bibliotheken aus Berlin ausgelagert wurden. Große Mengen an Büchern wurden auch ins Lager Theresienstadt gebracht, wo sie unter der Leitung von Dr. Benjamin Marmelstein (1905–1989) bearbeitet wurden. Vgl. Ingo Zechner: Die Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde (Anm. 9), S. 87.

36 Benjamin Richler: Guide to Hebrew Manuscript Collections. Jerusalem: The Israel Academy of Sciences and Humanities 1994, S. 248f.

37 Das Projekt *Lostlibraries* wurde von Felicitas Heimann-Jelinek und Elisabeth Torggler initiiert.

um an die Förderung zu kommen. Ziel war und bleibt es, eine gemeinsame Datenbank zu erstellen, die die ehemaligen Bestände und ihre momentanen Aufenthaltsorte, sofern diese nachvollziehbar sind, dokumentiert.

2.3. *Über die Herkunft einer Ansammlung*

Im dritten und letzten Teil des hier skizzierten Ausstellungskonzeptes möchte ich einen Überblick über die tatsächlich vorhandenen Bestände in der Bibliothek des Jüdischen Museums vermitteln. Im Jahr 2003, nachdem die erste Überblicksarbeit und die erste Erfassung in elektronischer Form abgeschlossen war, begann unsere damalige Mitarbeiterin Elisabeth Torggler, Informationen in den Büchern zu sammeln. Die Untersuchung, die mit geringen Mitteln vorangetrieben wird, ist noch im Gange, weshalb ich hier nur einen groben Überblick und ein paar Zwischenergebnisse liefern kann.

Von den 37.500 Bänden, die sich heute in der Bibliothek des Jüdischen Museums befinden, wurden ca. 15.000 vor 1945 gedruckt. Ein Drittel davon stellen lateinschriftliche Werke dar, zwei Drittel hebräischschriftliche. Bisher wurde rund die Hälfte der Werke auf frühere Eigentumsnachweise überprüft, vor allem die Lateinschriftlichen und die frühen Hebräischschriftlichen.³⁸ Die Bücher, die vor 1945 gedruckt wurden, sind zu einem großen Teil IKG-Bestand, nur ein geringer Teil wurde von der Stadt Wien nach 1994 erworben. Doch der Bestand der IKG ist von seiner Herkunft mehr als divers und kompliziert. Ingo Zechner beschrieb dies treffend folgendermaßen: »Die IKG Wien hat nach dem Ende der NS-Herrschaft zwar zahlreiche Bücher zurück-erhalten, nicht jedoch ihre Gemeindebibliothek.«³⁹

Die Bücher, die die IKG zurückerhielt, setzten sich aus mehreren Quellen zusammen. Beispielsweise aus der Bücherei des Ältestenrates der Juden in Wien, wie die Jüdische Gemeinde unter den Nationalsozialisten ab Ende 1942 heißen musste. Dabei handelt es sich um eine Bibliothek, die sich teilweise aus hinterlassenen Büchern von Deportierten oder von aufgelösten jüdischen Vereinen und Institutionen zusammensetzte. Bücher kamen nach 1945 auch aus der Nationalbibliothek, aus dem Offenbach Archival Depot,⁴⁰

38 Aus dem 16. Jahrhundert existieren 173 Bücher, aus dem 17. Jahrhundert 232 Bücher. Keines davon weist einen Eigentümer auf, dessen Rechtsnachfolgerin nicht die IKG-Wien ist.

39 Zechner: Die Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde (Anm. 9), S. 88.

40 Adunka gibt folgende Zahlen an: »Unter den jüdischen Beständen wurden in den Aufzeichnungen des OAD [Offenbach Archival Depot] angeführt: 28 Kisten mit 2.484 Bänden von der Bibliothek der IKG, 15 Kisten mit 1.305 Büchern von der ITLA und eine Kiste mit 169 Bänden vom Humanitätsverein Wien (also der B'nai B'rith)«. Quelle: 206/2, Mikrofilmbestand über OMGUS und das OAD, BA Koblenz; siehe Adunka: Der Raub der Bücher (Anm. 9), S. 185 und 276 sowie Zechner: Die Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde (Anm. 9), S. 89.

direkt aus den Auslagerungsstätten aus der Tschechoslowakei, sowie aus dem Institut für Orientalistik der Universität Wien, vor allem jene Bücher, die der spätere Ordinarius des Instituts für Judaistik, Prof. Kurt Schubert, während des Krieges aus dem Keller der Israelitisch-Theologischen Lehranstalt geborgen hatte.⁴¹

Eine Datenbank, die Mirjam Silber im Sommer 2007 gemeinsam mit dem Team der Bibliothek im Rahmen eines Praktikums für ihre Projekt-Abschlussarbeit für den Universitätslehrgang »Library and Information Studies«⁴² erstellt hat und in die wir die seit 2003 gesammelten Daten integrieren konnten, hat uns bei unserem Bemühen, Übersicht über die Herkunft der Bücher zu erhalten, geholfen.⁴³ Diese Filemaker-Datenbank umfasst neben den bibliographischen Daten wie Autor, Titel, Erscheinungsort und -jahr, folgende für die Bestimmung der Provenienz wichtige Kategorien: alte Signatur und Inventarnummer, Vorbesitzer, Stempel, Widmung und Exlibris.

Zwei potentielle Ausstellungsobjekte können einen Einblick in diese zusammengewürfelte Ansammlung, die sich aus dem Bücherbestand der zahlreichen, 1938 ausgelöschten jüdischen Vereine ergibt, vermitteln. Bisher haben wir uns in der Auswertung der Daten vor allem auf die Institutionen konzentriert, um sicherzugehen, dass die IKG Wien, gemäß dem Zweiten Rückstellungsanspruchsgesetz von 1951,⁴⁴ tatsächlich von allen betroffenen Institutionen die Rechtsnachfolgerin ist.

41 Vgl. Adunka: Der Raub der Bücher (Anm. 9), S. 156f.

42 Vgl. <http://www.ub.univie.ac.at/ulg/> (Stand: 1.4.2008).

43 Mirjam Silber: Provenienzforschung an der Bibliothek des Jüdischen Museums der Stadt Wien. Entwicklung eines Erfassungsmodells. Projektarbeit im Rahmen des ULG Library and Informations Studies (MSc 2006/2007). Wien 2007; Silber schrieb in ihrer Arbeit auch über in den Büchern aufgefundene Exlibris und leistete damit eine Recherche zu den Personen hinter den Büchern.

44 Vgl. 2. Rückstellungsanspruchsgesetz vom 11. Juli 1951. In: BGBl. Nr. 176/1951.

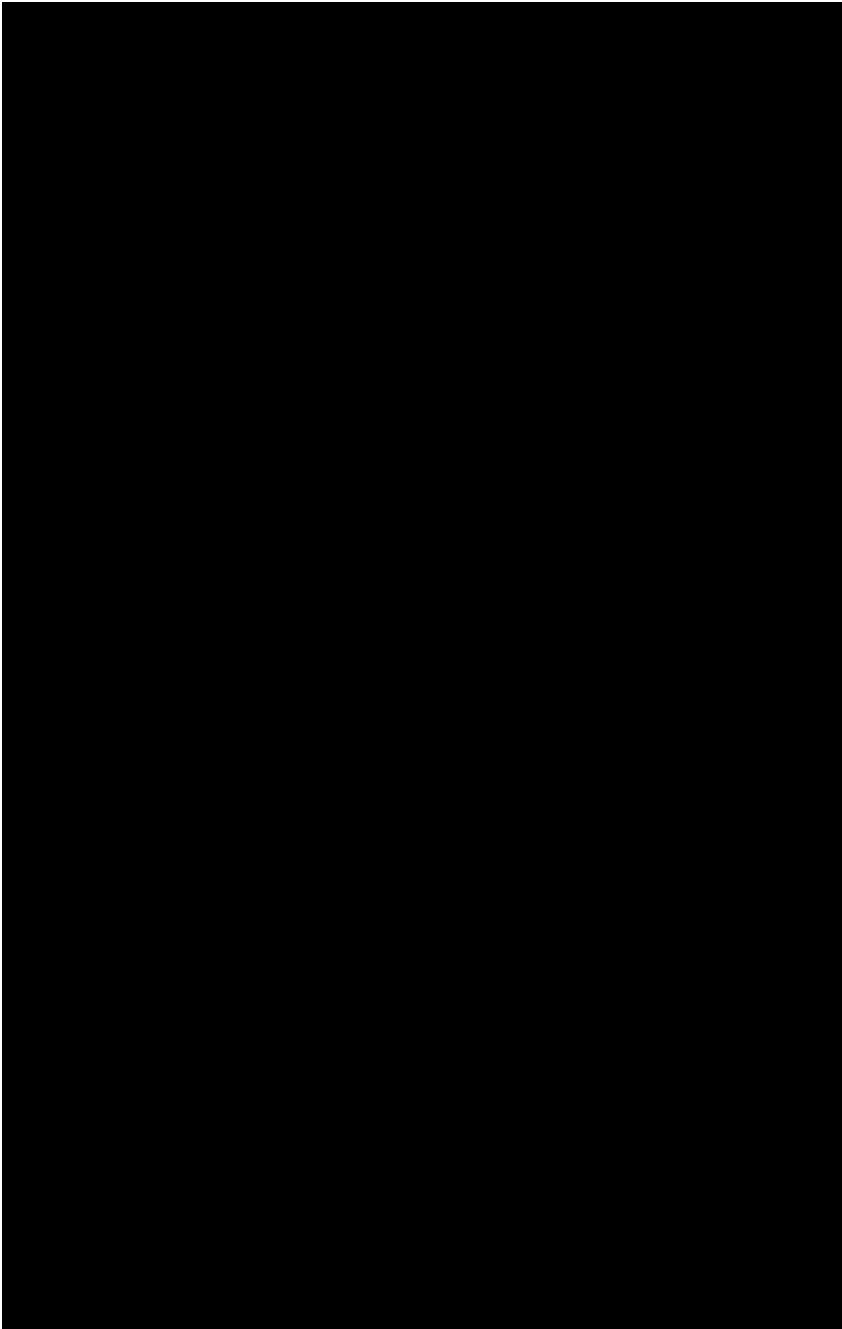


Abb. 40: Stempel der Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler in Wien

Ein beredtes Beispiel für die Bücher aus zerstörten österreichisch-jüdischen Institutionen und Vereinen ist der Band *Eine Jüdische Nationalbibliothek*⁴⁵ von Heinrich Loewe, erschienen 1905 im Jüdischen Verlag in Berlin. Das Buch gehörte ursprünglich zur Bibliothek der Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler in der Wiener Türkenstraße. Die Nationalsozialisten verschleppten Bücher dieser Bibliothek aus Wien in die »Stürmer-Bibliothek« nach Nürnberg. Nach dem Krieg erhielt die IKG Nürnberg diese Bibliothek und übergab sie aus Gründen logistischer Überforderung der Stadtbibliothek Nürnberg als Dauerleihgabe. 1997 begann man dort mit der genauen Erfassung und Katalogisierung der »Stürmer-Bibliothek« und gab sie anschließend an die IKG Nürnberg zurück. Die aufgefundenen Bücher mit dem Stempel der Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler in Wien – es handelt sich dabei um 27 Stück – wurden der Rechtsnachfolgerin IKG Wien restituiert.

Neben den zahlreichen Büchern, die einst österreichisch-jüdischen Institutionen gehörten, fanden wir im Bestand der IKG-Dauerleihgabe an das Jüdische Museum sowie im Bestand des Jüdischen Museums Wien auch einige Bände, die die Stempel von jüdischen Institutionen tragen, die sich nicht in Österreich befinden und die heute noch oder wieder existieren.⁴⁶ Ein Beispiel ist der Band *Die Geschichte der Juden in der Kurpfalz*⁴⁷ von Leopold Löwenstein aus dem Jahr 1895. Er trägt den Nachlass-Stempel der Bibliothek des Rabbiners Cosman Werner (1854–1918) und den Stempel der Bibliothek der IKG München. Prinzipiell wäre dies ein klarer Fall, wäre hier nicht der rote Stempel »IKG Wien – Altbestand« und zusätzlich noch ein Stempel der IKG, sogar mit der Inventarnummer 8124 angebracht.

Dieses Beispiel führt zu einem unserer Recherche-Probleme, nämlich der Bestimmung der Validität der Stempel, ihrem Verwendungszeitraum und ihrer genauen Bedeutung. Unsere Unkenntnis ist ein Resultat des Bruches von 1938 bis 1945, der weitere Brüche in der Nachkriegszeit auslöste. Während wir schon länger wissen, dass der Altbestand-Stempel in der Nachkriegszeit nicht immer richtig verwendet wurde – er findet sich hin und wieder auch auf Büchern, die erst nach 1945 gedruckt wurden – haben wir die Identität des länglichen Stempels »Israel. Kultusgemeinde Wien – BIBLIOTHEK / Inventar Nr. _____« erst vor kurzem – nun hoffentlich wirklich richtig – geklärt. Lange dachten wir, dass es sich bei diesem Langstempel mit Inventarnummer um einen *alten* IKG-Stempel handeln würde. Heute wissen

45 Heinrich Loewe: *Eine jüdische Nationalbibliothek*. Berlin: Jüdischer Verlag 1905. Bibliothek des JMW MA 15181, Sammlung IKG.

46 Bisher fanden wir 39 Bände im Bestand der IKG und 36 in jenem des Jüdischen Museums Wien.

47 Leopold Löwenstein: *Geschichte der Juden in der Kurpfalz*. Frankfurt/M.: Kauffmann 1895. Bibliothek des JMW MA 3229 – 1,2 – Ex. 1, Sammlung IKG.

wir, dass dieser Stempel nur in der unmittelbaren Nachkriegszeit verwendet wurde, dass es sich wohl um jenen Stempel handelt, den der damalige IKG-Bibliothekar Abraham Singer benützte, als er 1949 an den Amtsdirektor der IKG schrieb, dass jetzt ca. 8.000 Bände inventarisiert seien. »Nicht katalogisiert, aber so geordnet, dass man jeden gewünschten Band, sofern er vorhanden ist, ohne weiteres finden kann.«⁴⁸

Auf dem Münchner Buch, das nicht, wie bisher angenommen, vor 1938 in den Bestand der IKG-Bibliothek kam, findet sich bei genauerer Betrachtung des Covers noch ein weiteres interessantes Detail: Auf einem Etikett ist zu lesen: »Orientalisches Institut Universität Wien – Leihgabe Ahnenerbe Juda 416«. Durch den Hinweis seitens der UB Wien, wonach auch Bücherbestände von jüdischen Gemeinden des Burgenlandes mit einem solchen Etikett versehen wurden und in die Bibliothek des Orientalischen Instituts eingereicht wurden,⁴⁹ eröffnet sich damit die Variante, dass diese Bücher aus München direkt in die Institutsbibliothek gelangten und nicht, wie noch vor der Identifizierung des IKG-Langstempels angenommen, durch Kurt Schubert während des Krieges.⁵⁰

Wesentlich klarer ist die Angelegenheit bei acht Bänden aus dem ehemaligen Bestand der Jüdischen Gemeindebibliothek in Berlin, die wir gefunden haben und die ein Hinweis darauf sein könnten, dass sich bei der Lagerung in Berlin oder in den Auslagerungsstätten während des Krieges ein Teil der Wiener und der Berliner Bücher möglicherweise vermischt haben.

Die genaue Erforschung der Bestände der Bibliothek des Jüdischen Museums Wien wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen, auch weil wir aus finanziellen Gründen nur auf jene Mitarbeiter zurückgreifen können, die auch das Daten-Update unserer Bestände für den Bibliotheksverbund und den sonstigen Bibliotheksalltag erledigen.⁵¹ Ziel ist es, vor allem Klarheit über die

48 Archiv der IKG, Box 59, XXIX, D/d, Singer, 5.1.1949, zitiert nach Adunka: Der Raub der Bücher (Anm. 9), S. 151; bisher haben wir Inventarnummern bis in die Höhe von ca. 11.000 ausmachen können, was mit der Anzahl der »inventarisierten, nicht katalogisierten« Bänden, die 1949 ca. 8.000 zählten, gut korrespondiert.

49 Stefan Alker, Christina Köstner, Markus Stumpf: Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Wien – ein Zwischenbericht. In: Wa(h)re Information. 29. Österreichischer Bibliothekartag Bregenz, 19.–23.9.2006. Hg. von Harald Weigel. Graz, Feldkirch: Neugebauer 2007 (= Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 2), S. 125–131, hier S. 128.

50 Vgl. Zechner: Die Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde (Anm. 9), S. 90.

51 An dieser Stelle möchte ich mich sehr herzlich beim Team der Bibliothek des Jüdischen Museums Wien für die Zusammenarbeit bei der historischen Aufarbeitung und für die Unterstützung bei diesem Beitrag bedanken. Bei Domagoj Akrap, der das Projekt Bibliotheksgeschichte leitet, sowie bei Sabine Frank und Pnina Schreiber. Für die Durchsicht und wichtige Hinweise bedanke ich mich auch bei Ingo Zechner.

hebräischschriftlichen Bestände und über die Validität der Stempel zu erlangen, um so ein aussagekräftigeres Bild, das aber nie ganzheitlich sein wird, über die Ansammlung in der Bibliothek des Jüdischen Museums geben zu können.

Zusammenfassend betrachtet ist die heutige Bibliothek des Jüdischen Museums Wien einerseits eine »Phantombibliothek«, da wir immer die Dinge mitdenken werden, die nicht mehr da sind, insbesondere den Bestand der alten IKG-Bibliothek. Mit den Überbleibseln des alten IKG-Bibliotheksbestandes und den Restbeständen von zahlreichen anderen kleineren jüdischen Bibliotheken stellt unsere heutige Bibliothek vielmehr eine »Ansammlung« als eine bewusste Sammlung von Büchern dar. Sie ist gewissermaßen ein Asyl für Überbleibsel von gestohlenen Bibliotheken und als solches selbst ein Erinnerungsobjekt der österreichisch-jüdischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Die Brutalität des NS-Regimes verursachte mehrere Brüche, die auf den Raub und die Vernichtung zwischen 1938 und 1945 folgten. In der Nachkriegszeit, in der die Überlebenden aus den Displaced Person Camps und die Flüchtlinge aus den osteuropäischen Ländern nach Wien kamen und die Gemeinde bildeten, gab es wenig Geld, Geist und Zukunftsvisionen für den Erhalt dieser angesammelten Bücher. Zu sehr war man mit dem Sichern des Lebens nach dem Überleben beschäftigt, zu unsicher schien der Fortbestand der Gemeinde in einer Stadt, die einst über 180.000 Mitglieder gezählt hatte und nun gewissermaßen eine »Stadt ohne Juden« war.

Heute ist diese »Phantombibliothek« als Bibliothek des Jüdischen Museum Wien wieder funktionstüchtig, sie hat auch eine ganz normale Seite, sie ist eine auf jüdische Geschichte und Religion spezialisierte Bibliothek, ihr Bestand kann im Internet⁵² recherchiert werden. Und nachdem wir diese Normalität wiederhergestellt haben und uns im Rahmen der Möglichkeiten ein Bild davon gemacht haben, was fehlt, können wir uns auch darauf konzentrieren, die Bücher und ihre Geschichte, die sich nach 1945 hier angesammelt haben, genau zu verstehen.

52 Seitenstettengasse 4, 1010 Wien, Mo–Do 10–16 Uhr; Online-Katalog:
<http://www.jmw.at/de/online-katalog.html>

Evelyn Adunka Salomon Frankfurter (1856–1941)

Salomon Frankfurter wurde 1856 in Pressburg in eine orthodox-jüdische Familie geboren. 1859 übersiedelte die Familie nach Wien, wo sein Vater Emanuel als Kultusbeamter arbeitete und wo Salomon Frankfurter die traditionsreiche Talmud-Thora-Schule in der Malzgasse im Zweiten Wiener Gemeindebezirk und das Akademische Gymnasium besuchte. 1877 begann er das Studium der Klassischen und Deutschen Philologie an der Universität Wien; 1878 setzte er sein Studium an der Universität Berlin, unter anderen bei Theodor Mommsen, fort. 1880 war er Hospitant am orthodoxen Berliner Rabbinerseminar Esriel Hildesheimers, mit dessen Familie er sich anfreundete.¹

1881 kehrte Frankfurter nach Wien zurück, um sein Studium zu beenden. Im gleichen Jahr begann er als Volontär in der Universitätsbibliothek Wien. 1884, als die Bibliothek in die neuen Räume im Hauptgebäude der Universität am Ring übersiedelte, wurde er in deren Dienst aufgenommen. Von Anfang an – 30 Jahre lang – war er zuständig für die Referate Archäologie und Pädagogik; später kam noch das Referat Judentum hinzu. 1910 wurde er Vizedirektor der Bibliothek, von 1919 bis 1924 war er deren Direktor. Während seiner langjährigen Tätigkeit erwarb er sich große Verdienste um die Modernisierung, Katalogisierung und um die Lösung des Raumproblems der Bibliothek.²

1908 gründete er eine Kaiser-Jubiläumsstiftung, um mithilfe von Spenden besonders teure Werke anschaffen zu können. Die Stiftung wurde jedoch durch die Inflation der 1920er Jahre völlig entwertet. Aber auch in der Notzeit nach dem Ersten Weltkrieg erwies sich Frankfurters Arbeit als ein besonderer Glücksfall für die Bibliothek. Mithilfe seiner zahlreichen internationalen Beziehungen organisierte er Kohlen- und Lebensmittelsendungen sowie Sendungen von Büchern und Zeitschriften, um die Lücken aus der

-
- 1 Vgl. Salomon Wininger: Große Jüdische Nationalbiographie. Bd. 2. Czernowitz: Arta 1927, S. 296–300; Franz Planer: Das Jahrbuch der Wiener Gesellschaft. Biographische Beiträge zur Wiener Zeitgeschichte. Wien: Planer 1929, S. 163; Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien in fünf Bänden. Bd. 2. Wien: Kremayr & Scheriau 1993, S. 358; Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Red. Renate Heuer. Bd. 7. München: Saur 1999, S. 305–307.
 - 2 Vgl. Rudolf Dettelmaier: Salomon Frankfurter. In: *Biblos* (1956), H. 4, S. 157–161.

Kriegszeit zu schließen. Selbst der Papst schickte ihm Bücherpakete.³ Walter Pongratz schrieb in seiner *Geschichte der Universitätsbibliothek*: »Die Universitätsbibliothek wurde damals zu einer Zentralstelle der Bücherbeschaffung, die auch für andere Wiener Bibliotheken und Institute Bücherspenden vermittelte.«⁴

Frankfurters Verdienste blieben in der Universitätsbibliothek nach 1945 nicht vergessen. 1956 publizierte der damalige Direktor Rudolf Dettelmaier einen Artikel anlässlich von Frankfurters 100. Geburtstag,⁵ in dem er an sie erinnerte, und 2001 publizierte sein Nachfolger Ferdinand Baumgartner einen Aufsatz über Frankfurter.⁶

1895 regte Frankfurter die Gründung eines Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen, des Vorgängervereins der heutigen Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB), an. 1909 wurde er vom damaligen Unterrichtsminister Karl Graf Stürgkh (1859–1916) als Konsulent für das Bibliothekswesen und die jüdischen Kultusangelegenheiten in das Ministerium berufen. Damit war Frankfurter nicht nur der erste Jude, der als Beamter im Konzeptsdienst in das Ministerium berufen wurde, sondern auch der erste Beirat für die Angelegenheiten der Israelitischen Kultusgemeinde.⁷

Unter seinen weiteren Tätigkeiten und Funktionen sind hervorzuheben: Er war langjähriger Schriftführer des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums, einer der Gründer des Vereins Eranos Vindobonensis, Mitglied des Kuratoriums des Vereins Carnuntum, des deutschen und österreichischen archäologischen Instituts, der österreichischen Zentralkommission für Denkmalpflege und des Verwaltungsrats der Deutschen Bücherei in Leipzig.

Nicht weniger intensiv und bemerkenswert war auch Frankfurters innerjüdisches Engagement. Er war Obmann der Bibliothekskommission der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (IKG), pädagogischer Beirat des Kuratoriums des Chajesgymnasiums, Mitglied des Kuratoriums der Israelitisch-Theologischen Lehranstalt, Vizepräsident des Kuratoriums des Religionslehrerseminars, Vizepräsident der Jüdischen Völkerbundliga für Österreich, Vizepräsident des Tempelvereins Chewra Beth Hatefilla in der Müllnergasse im Neunten Wiener Gemeindebezirk, Ehrenmitglied des Gesamtverbands jüdischer Hochschüler Österreichs Judäa, Präsident der Gesellschaft für Sammlung und Erforschung der historischen Denkmäler des Judentums (des

3 Vgl. Der Wiener Tag (Wien), 8.11.1936.

4 Walter Pongratz: *Geschichte der Universitätsbibliothek Wien*. Wien, Graz, Köln: Böhlau 1965, S. 74.

5 Vgl. Dettelmaier (Anm. 2), S. 157–161.

6 Vgl. Ferdinand Baumgartner: *Habent sua fata bibliothecarii. Zur Erinnerung an Salomon Frankfurter. Direktor der Universitätsbibliothek Wien 1919–1923*. In: *Artibus atque modis. Festschrift für Ilse Dosoudil zum 60. Geburtstag*. Hg. von Renate Klepp und Maria Seissl. Wien: WUV 2001, S. 181–186.

7 Vgl. Wininger: *Große Jüdische Nationalbiographie* (Anm. 1). Bd. 2, S. 296–300.

Trägervereins des Jüdischen Museums) und Präsident der B'nai B'rith Loge »Die Wahrheit«.⁸

Frankfurter publizierte regelmäßig im *Neuen Wiener Tagblatt*, in der *Wiener Zeitung*, der *Neuen Freien Presse*, der *Zeit*, der jüdischen Zeitschrift *Die Wahrheit* und der zionistischen Zeitschrift *Die Stimme*. Weiters veröffentlichte er unter anderem Abhandlungen über Archäologie, das Bibliothekswesen, die österreichische Unterrichtsreform sowie Biographien und Gedenkreden über Emanuel Baumgarten, Wilhelm von Hartel, Josef Unger, Karl Graf Stürgkh und Isidor Himmelbauer. 1910 veröffentlichte er die auf einem Vortrag basierende Studie *Das altjüdische Erziehungs- und Unterrichtswesen im Lichte moderner Bestrebungen*.⁹

1925 schrieb Frankfurter – der niemals Palästina besucht hatte – in der *Menorah* einen Artikel anlässlich der Eröffnung der Hebräischen Universität, in dem er die Hoffnung formulierte:

[...] die Eröffnung der hebräischen Universität in Jerusalem ist eine kulturelle Tat, die dem ernstesten Streben, mit dem das jüdische Volk an den Aufbau seiner nationalen Heimstätte im Lande der Väter, aus dem sie einst vertrieben worden waren, schreitet, die Achtung der Welt zu sichern vermag und die in den eigenen Reihen die Zweifler und die am Wege Irrenden gemahnen kann, an ihrem Teil redlich mitzuwirken, damit das große Werk gelinge. Möge die hebräische Universität in Jerusalem diese Hoffnungen erfüllen und stets wachsen, blühen und gedeihen zum Wohle des Landes und zur Ehre des Volkes!¹⁰

1933 publizierte er in den *B'nai B'rith Mitteilungen für Österreich* einen langen Essay über Jakob Bernays, den Onkel Martha Freuds, vor allem über dessen Beziehung zum Judentum.¹¹

Frankfurter wurde unter anderen mit dem Ritterkreuz des österreichischen Franz Josef Ordens, mit dem silbernen Ehrenzeichen für die Verdienste um die Republik Österreich (von Unterrichtsminister Emmerich Czermak) und dem Komturkreuz des österreichischen Verdienstordens (von Unterrichtsminister Hans Pernter) ausgezeichnet. Er erhielt die Berufstitel Regierungsrat, Hofrat und Professor.¹²

1934 wurde er vom Österreichischen Ständestaat in den Bundeskulturrat berufen. Er ergriff in dem Gremium nur selten das Wort – zu den Themen

8 Ebd. und *Die Stimme* (Wien), 22.3.1935.

9 Salomon Frankfurter: *Das altjüdische Erziehungs- und Unterrichtswesen im Lichte moderner Bestrebungen*. Vortrag gehalten in der 368. Vollversammlung der »Wiener Pädagogischen Gesellschaft« am 3. April 1909. 3./4. verb. Aufl. Wien: Löwit 1910.

10 *Menorah* (Wien, Frankfurt/M.), April 1925.

11 *B'nai B'rith Mitteilungen für Österreich* (Wien), Mai 1933, S. 173–183.

12 Vgl. *Die Wahrheit* (Wien), 13.11.1936, S. 4; Planer: *Das Jahrbuch der Wiener Gesellschaft* (Anm. 1), S. 163.

Sozialversicherung, Abtreibung, Schächten und zum Gesetz über die Kirchen und Religionsgemeinschaften.¹³

Die *Wiener Zeitung* nannte ihn anlässlich seines 70. Geburtstag 1926 einen der bekanntesten Gelehrten Wiens.¹⁴

Bei den Würdigungen Frankfurters in den dreißiger Jahren waren Opfer und Täter des noch am Beginn seiner Machtentfaltung stehenden Nationalsozialismus vereint. Im März 1933 beantragte Heinrich Srbik als Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Wien die Erneuerung von Frankfurters Doktoratsdiploms anlässlich seines 50jährigen Doktorjubiläums. Bei der entsprechenden Feier ehrte Srbik ihn mit den Worten:

Lassen Sie mich Ihnen im Namen der Fakultät und im eigenen Namen die innigsten Wünsche für ein künftiges langes, vom Glück gesegnetes und an Erfolgen reiches Leben aussprechen und lassen Sie mich Ihnen wärmsten Dank sagen für die bedeutende Arbeit, die Sie in diesen fünfzig Jahren im Dienste der Wissenschaft geleistet haben. [...] Genehmigen Sie, Herr Hofrat, die Versicherung wärmster Verehrung des aufrichtig ergebene[n] Srbik.¹⁵

Fünf Jahre später trat Srbik in die NSDAP ein. Er war von 1938 bis 1945 Präsident der Akademie der Wissenschaften und Mitglied des deutschen Reichstags in Berlin.¹⁶ 1936 verfasste der Oberstaatsbibliothekar und profilierte Albanologe Norbert Jokl anlässlich von Frankfurters 80. Geburtstag eine vom gesamten Personal der Universitätsbibliothek unterzeichnete Würdigung des ehemaligen Direktors, die in den *B'nai B'rith Mitteilungen für Österreich* veröffentlicht wurde.¹⁷ Sechs Jahre später wurde Jokl ein Opfer der Shoah, nachdem sein wissenschaftlicher Nachlass und seine umfangreiche Bibliothek für die Nationalbibliothek »sichergestellt« worden waren. Im Rahmen der Provenienzforschung an der Österreichischen Nationalbibliothek wurden von den ursprünglich 3.000 Büchern nur mehr 170 Druckschriften, zehn Fotos und der gesamte wissenschaftliche Nachlass gefunden. 150 Titel waren noch während der NS-Zeit in das Einlaufsbuch insigniert worden, der wissenschaftliche Nachlass wurde erst 1959/60 ins Inventar der Handschriftenabteilung aufgenommen. Der Bestand Jokl wurde im Jahr 2004 für restitu-

13 Parlamentsbibliothek Wien, Protokolle des Bundeskulturrats, 7. Sitzung, 5.2.1935, S. 135f.; 10. Sitzung, 12.3.1935, S. 211f.; 23. Sitzung, 6.2.1936, S. 684f.

14 *Wiener Zeitung* (Wien), 7.11.1926.

15 Brief von Heinrich von Srbik an Salomon Frankfurter, 9.3.1933, Abschrift im Archiv der Bibliographia Judaica, Frankfurt/M., Bestand Frankfurter; Neues Wiener Tagblatt (Wien), 10.3.1933.

16 Vgl. Ernst Klee: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt/M.: S. Fischer 2003, S. 593.

17 *B'nai B'rith Mitteilungen für Österreich* (Wien), November–Dezember 1936, S. 187–192.

tionswürdig erklärt, allerdings konnten bis heute keine Erben gefunden werden.¹⁸

Auch der Verein Deutscher Bibliothekare sandte Frankfurter damals ein Telegramm mit den herzlichsten Glückwünschen. Es wurde von Georg Leyh unterzeichnet, der von 1921 bis 1947 durchgehend Direktor der UB Tübingen war, und damit – wie in Österreich der vorhin zitierte Bibliothekar Walter Pongratz – auch während der NS-Zeit als Bibliothekar arbeitete.¹⁹

Aus Anlass von Frankfurters 80. Geburtstag 1936 veranstaltete das Jüdische Museum in Wien eine Feier, bei der Viktor Kellner, Direktor des Chajes-Gymnasiums, Obermedizinalrat Moriz Laub, Leopold Plaschkes, Rechtsanwalt und Mitglied des Vorstands der IKG, und Rabbiner Joel Pollak, der Direktor der Talmud-Thora-Schule, sprachen. Frankfurter selbst sagte, dass ihn alle Vereinigungen, bei denen er Mitglied war, um seine weitere Mitarbeit baten, was er ihnen versprach.²⁰

1936 schrieb der *Wiener Tag*: »Seit Jahren erwartet man seine Memoiren, die zu den interessantesten Büchern Alt- und Neuösterreichs gehören werden, denn Frankfurter hat zeitlebens in allen Kreisen Wertschätzung genossen und die allerherzlichsten Beziehungen gehabt.«²¹

Obwohl Frankfurter 85 Jahre alt wurde, hat sich kein Hinweis auf seine Erinnerungen oder darauf, wie er die Zerstörung der Wiener jüdischen Gemeinde erlebte, erhalten. Als er am 24. September 1941 starb widmete ihm die IKG ein Ehrengrab. Die soweit bekannt einzigen Nachrufe erschienen in der *New York Times*, im *Jüdischen Nachrichtenblatt*, im *Aufbau* in New York (von Bernhard Geiger) und im *Mitteilungsblatt des Irgun Olej Merkas Europa* in Palästina. Das *Jüdische Nachrichtenblatt* erwähnte, dass Frankfurter noch am Rosch-Haschanah-Gottesdienst teilnahm und dass das Begräbnis am »Sonntag unter großer Beteiligung von Trauergästen« stattfand.²²

1897 heiratete Frankfurter Sophie Chajes, die Enkelin des Zótkiewer Rabbiners Hirsch Chajes aus Lemberg, die 1925 starb. Die älteste Tochter Salomon Frankfurters, Emmy Fontana-Frankfurter, lebte 1965 in Mailand in

18 Vgl. Personendossier Norbert Jokl. In: Abschlussbericht der Österreichischen Nationalbibliothek an die Kommission für Provenienzforschung. Bearbeitet im Auftrag der Generaldirektion der Österreichischen Nationalbibliothek von Margot Werner. Wien, 2003; Murray G. Hall, Christina Köstner: »... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ...«. Eine österreichische Institution in der NS-Zeit. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006, S. 217.

19 Ebd., S. 190.

20 B'nai B'rith Mitteilungen für Österreich (Wien), November–Dezember 1936, S. 191.

21 Der Wiener Tag (Wien), 8.11.1936.

22 Jüdisches Nachrichtenblatt (Wien) 3.10.1941; Aufbau (New York), 24.10.1941; New York Times (New York), 23.10.1941; Mitteilungsblatt des Irgun Olej Merkas Europa (Tel Aviv), 23.1.1942.

Italien und las in einer amerikanischen Zeitschrift eine Notiz von der Wiedereröffnung des Jüdischen Museums in Wien. Sie bat daraufhin den damaligen Präsidenten der IKG, Ernst Feldsberg, auch im Namen ihrer Geschwister brieflich darum, dort das Bild ihres Vaters, der doch so viel für das alte jüdische Museum geleistet hat, anzubringen. Falls er kein Bild habe, würde ihm die Familie gerne eines zur Verfügung stellen.²³ Feldsberg beschrieb in seiner Antwort ausführlich und wahrheitsgemäß, dass es sich bei der berichteten Gründung nur um ein Provisorium handelte und ihre Bitte daher zu früh kam:

Ich bitte Sie, zur Kenntnis zu nehmen, dass wir das jüdische Museum erst erbauen wollen. Der Bau wird mindestens zwei Jahre in Anspruch nehmen. Vorläufig haben wir lediglich zwei kleine Räume, welche früher als Tempel verwendet wurden, für Zwecke des Museums adaptiert. Wir können selbstverständlich in diesen beiden Räumen die zur Verfügung stehenden Musealstücke nicht ausstellen. Daher sind wir bemüht, von drei zu drei Monaten die Musealstücke auszuwechseln. [...] Ich empfehle Ihnen, sehr geehrte gnädige Frau, erst nach Errichtung des jüdischen Museums auf diese Angelegenheit zurückzukommen zu wollen. Sie werden jedenfalls, wenn ich noch lebe, in mir immer einen besonderen Förderer ihres Wunsches finden.²⁴

Lisa Frank, geborene Alice Frankfurter, die zweite Tochter, war von 1928 bis 1938 Sekretärin der Künstlervereinigung Hagenbund. Auch sie bemühte sich sehr darum, das Andenken ihres Vaters in Wien zu fördern. Nach 1945 kam sie wiederholt nach Wien, wo sie auch immer wieder sein Porträt in der Direktion der UB betrachtete. 1973 überreichte sie der IKG ein Bild ihres Vaters, verbunden mit der Hoffnung, diese möge es in ihren neuen Amtsräumen in der Bauernfeldgasse in eine Vitrine stellen. Über das Schicksal des Bildes ist nichts bekannt.²⁵

Aus einem Interview aus den 1990er Jahren geht hervor, dass Lisa Frank damals nur mehr eine sehr einseitige Erinnerung an ihren Vater hatte und ihre eigene Assimilation auf das Leben ihres Vaters projizierte: »Wir waren doch vollkommen assimiliert. Und mein Vater war ja ein hundertprozentiger Österreicher, dass er immer gesagt hat, zuerst bin ich Österreicher und erst in zweiter Linie bin ich Jude.«²⁶

1956 und 1973 (in einem persönlichen Schreiben an den damaligen österreichischen Bundeskanzler Bruno Kreisky) beantragte Lisa Frank eine Entschädigung für die wissenschaftliche Fachbibliothek ihres Vaters, deren Wert sie mit 50.000 \$ einschätzte und die laut ihren Angaben Anfang 1941 im

23 Archiv der IKG, Ordner 93, Brief von Emmy Fontana-Frankfurter an Ernst Feldsberg, 4.5.1965.

24 Ebd., Brief von Ernst Feldsberg an Emmy Fontana-Frankfurter, 8.6.1965.

25 Archiv der IKG, Ordner 242, Brief von Lisa Frank an die IKG, 9.5.1973.

26 Elfi Hartenstein: Jüdische Frauen im New Yorker Exil. 10 Begegnungen. Dortmund: edition ebersbach 1999, S. 47.

Auftrag Adolf Eichmanns und in Anwesenheit ihres Vaters geraubt wurde. Lisa Frank erhielt damals keine Entschädigung, eine Antwort auf ihren Brief ist nicht überliefert.²⁷

Aus der 2006 von Murray G. Hall und Christina Köstner publizierten Studie über die Österreichische Nationalbibliothek in der NS-Zeit geht hervor, dass die Bibliothek 1940 geraubt worden war, nachdem Alois Jesinger, der Direktor der Universitätsbibliothek in der NS-Zeit, das Ministerium 1939 auf die Existenz der Bibliothek aufmerksam gemacht hatte. Eine briefliche Bitte Frankfurters, ihm wenigstens einen Teil der geraubten Bücher zurückzugeben, wurde vom Direktor der Nationalbibliothek Paul Heigl abschlägig beschieden.²⁸

Salomon Frankfurter hatte einen Bruder namens Leopold Frankfurter. Dieser war Handelsagent in Wien und wanderte 1894 in die USA aus. In New York brachte er sich als kleiner Pelzhändler durch und starb 1916. Sein Sohn Felix Frankfurter wurde 1914 Professor an der Harvard Law School und 1939 Richter des amerikanischen Supreme Court.²⁹ Vor seiner Auswanderung in die USA lebte Felix Frankfurter zwei Jahre lang bei seinem Onkel Salomon in Wien. Frankfurters Biograph Michael E. Parrish schrieb über Felix' Beziehung zu seinem Onkel:

The nephews, especially young Felix, worshipped him as a model of learning, culture as successful assimilation, especially when he became a spokesman for Jewish interests in the city and a *shtadlan* (backstairs petitioner) with the gentile power structure.³⁰

Leonard Baker, ein anderer Biograph, zitiert Felix Frankfurter über seinen Onkel mit den Worten: »and the bond between us became deep«. Das letzte Mal sah Felix seinen Onkel im Jahr 1920.³¹ In seinen Erinnerungen schrieb Felix Frankfurter:

I came in part from a bookish family – not bookish so much as intellectual. My uncle, my father's brother, was a vastly, oppressively learned man. He was the librarian-in-chief of the great library of the University of Vienna, and he was also an archaeologist. Unlike me, he was a linguist. He spoke I don't know how many languages and wrote more. So there was that vivid example.³²

27 Stiftung Bruno Kreisky Archiv, Allgemeine Korrespondenz, Brief von Lisa Frank an Bruno Kreisky, 24.7.1973 (mit Dank an Theodor Venus).

28 Vgl. Hall, Köstner: »... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ...« (Anm. 18), S. 268f.

29 Vgl. Michael E. Parrish: Felix Frankfurter and His Times. The Reform Years. New York: The Free Press 1982, S. 76.

30 Ebd., S. 9.

31 Vgl. Leonard Baker: Brandeis and Frankfurter. A Dual Biography. New York: Harper & Row 1984, S. 350.

32 Felix Frankfurter: Reminiscences. London: Secker & Warburg 1960, S. 5.

Im März 1938 wurde Salomon Frankfurter von den Nationalsozialisten gefangen genommen. Sein Biograph Leonard Baker schrieb:

On Sunday, March 12, 1938, [Anm. Sonntag war der 13. März], at eight o'clock in the morning, Nazi storm troopers broke into his house, pulled him from his bed, and, without giving him time to find an overcoat, took him off to jail. His cell was cold, lacked a stove, and Solomon Frankfurter had only a thin jacket and trousers, a shirt without collar, and shoes without laces. Solomon Frankfurter was eighty-two – the oldest person in the crowded cell; his cellmates heard him cry but not complain. At night two of his cellmates slept with him, warming his body with theirs. »We put a clean handkerchief under his head«, recalled one. »Though the storm troopers repeatedly threatened with bayonets any one who should dare to speak«, the prisoner recalled, »we had a whispering conversation from which I learned that the Professor had relatives in the United States. But he didn't tell me who they were.«³³

Felix Frankfurter war, wie alle Darstellungen über ihn betonen, Franklin D. Roosevelts Freund und enger Berater. Lisa Frank wandte sich sofort nach der Verhaftung ihres Vaters an ihn um Hilfe. Felix Frankfurter wollte jedoch unter keinen Umständen in einer persönlichen Angelegenheit an Roosevelt herantreten. Er wandte sich daher an die britische konservative Politikerin Lady Nancy Astor, die beim damaligen deutschen Botschafter in London intervenierte, worauf Frankfurter in Wien freigelassen wurde.³⁴ Liva Baker beschrieb in ihrer Biographie Frankfurters diese Rettungsaktion wie folgt:

One day in 1938, Frankfurter received a radiogram from a friend, who had been in Vienna saying that Nazi ruffians had pulled Frankfurter's eighty-two-year-old uncle, Solomon Frankfurter, a prominent Viennese scholar, out of bed at three o'clock in the morning and incarcerated him, with a group of other victims, in a stable. Frankfurter later confessed that his first thought had been to phone Roosevelt. He checked the impulse because he was fearful the American press would distort the incident out of proportion and find in it evidence that Roosevelt had all along been Frankfurter's puppet. He did try inquiring about his uncle through the State Department. That department did, through its chargé d'affaires in Vienna, locate Frankfurter's uncle in a prison hospital. But direct action, the State Department said, was impossible. When efforts to get his uncle released through the State Department failed, Frankfurter wired Lady Nancy Astor in London to use her good offices with the German ambassador.³⁵

Eine der späteren Biographien Frankfurters von Leonhard Baker enthält eine etwas andere Version dieser Rettungsaktion:

33 Baker: Brandeis and Frankfurter (Anm. 31), S. 350f.

34 Vgl. Parrish: Felix Frankfurter and His Times (Anm. 29), S. 321.

35 Liva Baker: Felix Frankfurter. New York: Coward-McCann Inc. 1969, S. 200f.

In this kind of emergency, Felix Frankfurter was as close to the President of the United States as he was to the telephone. However, Frankfurter did not believe he should impose on that friendship for a personal matter, no matter how extreme the emergency. Instead, he called upon a friend in England with contacts within the German government, Nancy Astor [...]. Frankfurter did not hesitate. He cabled her, asking her to use her »good offices with German authorities.« »Am taking drastic steps«, she wired back. As soon as she heard from Frankfurter, Nancy Astor spoke to the German ambassador in London »and gave him, in no uncertain terms, our views on arresting aged scholars.« Three days later she spoke with the ambassador again, vowing to go to Vienna herself unless Solomon Frankfurter was released. As a result of her intercession, Solomon Frankfurter was released on March 28.³⁶

Der publizierte Briefwechsel zwischen Frankfurter und Roosevelt enthält auch die Antwort von Lady Astor auf Frankfurters Hilferuf:

The minute I received your wire I spoke to the German Ambassador in London, and gave him, in no uncertain terms, our views on arresting aged scholars. He promised to do what he could. Three days afterwards, having heard no more, I talked to him again and warned him that unless I received good news of Herr Frankfurter, I should go myself to Vienna! He assured me that it would be alright. As you know, your uncle was released on the 28th March. The Ambassador tells me that he was only imprisoned a few days as a result of some unguarded remarks.

Der Herausgeber der Korrespondenz Max Freedman übernahm in seinem Kommentar die falsche Zeitungsmeldung, dass S. Frankfurter in ein KZ gebracht wurde:

Frankfurter gave the President this exchange of letters with Lady Nancy Astor. His uncle, a famous scholar and librarian, in Vienna, had been arrested and placed in a concentration camp after the Nazi seizure of Austria. His uncle's »unguarded remarks« had actually been a brave and defiant protest against Nazi intolerance, especially as it destroyed the independence of free scholarship. His suffering while under confinement had been much greater than Lady Astor knew. Roosevelt was unaware of this episode until years later. On principle Frankfurter refused to seek a favor from the President in an intimate personal matter of this kind.³⁷

Nach dem Tod Frankfurters 1941 fühlte sich Felix Frankfurter verpflichtet, in einem pompösen Brief an Roosevelt eine Zeitungsmeldung über seinen Onkel zu korrigieren:

Your omnivorous eye may have seen in the New York papers notice of the death of my revered uncle, Dr. Solomon Frankfurter, and therefore

36 Baker: Brandeis and Frankfurter (Anm. 31), S. 351.

37 Roosevelt and Frankfurter: their correspondence 1928–1945. Annotated by Max Freedman. Boston: Little Brown 1968, S. 472.

you may have noted a statement that upon Hitler's entry into Vienna this aged scholar was put in a concentration camp and his release was afterwards secured through our State Department. I write you this note on the assumption that truth has its own excuse for being. Precisely because I wanted to avoid the criticism even of the evilminded and hardhearted against any charge of favoritism by your administration, I did not invoke the good offices of the State Department. On the contrary, I secured his release through the kindness of Lady Astor's intervention with her then German friends.³⁸

Wie aus Roosevelts Antwort hervorging, gab der Präsident Frankfurter hier nicht recht. Er schrieb ihm:

I was really sorry to hear of the death of your uncle. I did not even know that he had been put in a concentration camp. There would have been no possible reason why the State Department should not have asked for his release. I think that a Justice of the Supreme Court is entitled to ask his own Government to help our persecuted people, even though they be his own close relatives, in any part of the world. I hope the old gentleman died in his own home and in his own bed.« (Ebd.)

Frankfurter antwortete auf diese humanen Zeilen: »It was most sweet of you to write me about my uncle. He was truly a scholar and a gentleman, and to the very last of his eighty-five years lived a devoted and brave life. He kept his soul free – though violence and brutality sought to break it.«³⁹ Lisa Frank ergänzte in ihrem bereits erwähnten Interview:

»Mein Vater hatte einen solchen Ruf in Wien, dass die Nazis es sicher nicht gewagt hätten, ihn umzubringen.« Doch das Visum, das ihm Präsident Roosevelt für sich und eine Begleitperson seiner Wahl schickt – »meine Mutter war ja lange tot, aber sein Arzt wäre mit ihm gefahren« – nimmt er nicht in Anspruch. Er ist krank und will nicht mehr aus Wien fort. Tatsächlich bleibt er bis zu seinem Tod im Jahr 1941 von der Verfolgung der Nazis verschont.⁴⁰

Auch die *New York Times* schrieb in ihrem Nachruf »[that he] was planning to depart for the United States«.⁴¹

Spätere Darstellungen in der Literatur beschreiben ebenfalls, wie Felix Frankfurter trotz seiner engen persönlichen Bindung zum tödlich bedrohten europäischen Judentum und trotz seiner unkündbaren Stellung im amerikanischen Supreme Court zögerte, sich zu sehr für sein eigenes Volk einzusetzen. Henry Morgenthau III schrieb in seinem Buch *Mostly Morgenthau's*:

Along with this Jewish peers, Morgenthau tended to avoid representing the special interests of coreligionists, which was usual behavior. Bernard

38 Ebd., S. 619.

39 Ebd., S. 619f.

40 Hartenstein: Jüdische Frauen im New Yorker Exil (Anm. 26), S. 47.

41 *New York Times* (New York), 23.10.1941.

Baruch from his park bench, Felix Frankfurter on the Supreme Court bench [...] were all anxious to appear above parochial concerns that might tend to limit the range of their influence.⁴²

1943 kam es in diesem Zusammenhang zu einer besonders tragischen Begegnung. Jan Karski, ein nichtjüdischer Pole, der als Kurier für die polnische Widerstandsbewegung arbeitete, war zwei Mal im Warschauer Ghetto und berichtete der polnischen Exilregierung in London von der erschütternden Lage der Juden in Polen. Danach reiste er in die USA, wo er unter anderem mit Felix Frankfurter zusammentraf. E. Thomas Wood und Stanislaw M. Jankowski, die Autoren eines Buches über Karski, beschrieben die Reaktion Frankfurters auf das berühmte Riegner Telegramm (das Informationen über den Judenmord in Polen enthielt). Als der Vorsitzende des Jüdischen Weltkongresses, Nahum Goldmann, die Depeschen im Oktober 1942 Richter Frankfurter zu lesen gab, gewann er, wie er später schrieb, einen »höchst negativen Eindruck von Frankfurter, der ein Egoist ist und direkt nach der Lektüre der schrecklichen Telegramme anfang, von seinen Reden zu erzählen«.

Über den halbstündigen Bericht Karskis in Anwesenheit des polnischen Botschafters Jan Ciechanowski schrieben die Autoren:

[Frankfurter] stellte eine Reihe von technischen Fragen, so zum Beispiel, wie Jan ins Ghetto und ins Todeslager gelangt sei. Nachdem er erschöpfend Auskunft erteilt hatte, wartete Jan auf den nächsten Zug des Besuchers. Frankfurter erhob sich schweigend. Einen Moment lang lief er unruhig vor Karski und dem Botschafter auf und ab, die verwirrt vor sich hinstarrten. Dann nahm der Richter ebenso still wieder Platz. »Herr Karski«, ergriff Frankfurter nach einer weiteren Pause das Wort, »ein Mann wie ich muss einem Mann wie Ihnen gegenüber völlig offen sein. Deshalb muss ich ihnen sagen: Ich kann Ihnen einfach nicht glauben.« Ciechanowski schoss in die Höhe. »Felix, das darf doch nicht wahr sein!« schrie er. »Wie können Sie ihn als Lügner bezeichnen. Meine Regierung steht hinter ihm. Sie wissen, wer er ist!« Mit leiser, von Resignation erfüllter Stimme erwiderte Frankfurter: »Herr Botschafter, ich habe nicht behauptet, dass Ihr junger Mann lügt. Ich sagte, ich kann ihm nicht glauben. Das ist ein Unterschied.«⁴³

Zusammenfassend kann man sagen: Salomon Frankfurter war einer der bedeutendsten jüdischen Gelehrten und Persönlichkeiten im Wien der Zwischenkriegszeit, dessen überragende Leistungen auf jüdischen und allgemeinen Gebieten hier beschrieben wurden.

42 Henry Morgenthau III: *Mostly Morgenthau. A Family History*. New York: Ticknor & Fields 1991, S. 321f.

43 E. Thomas Wood, Stanislaw M. Janikowski: *Jan Karski – Einer gegen den Holocaust. Als Kurier in geheimer Mission*. Gerlingen: Bleicher 1997, S. 246f.

Er wurde von den Nationalsozialisten mit 83 Jahren gefangengenommen und aufgrund ausländischer Interventionen, wohl unter Rücksicht auf seinen besonderen prominenten Neffen, den amerikanischen Richter Felix Frankfurter, freigelassen. 1940 wurde seine Bibliothek geraubt und sein Tod in Wien im September 1941 bewahrte ihn vor Schlimmerem. Aber sein tragisches Schicksal bewog Felix Frankfurter, der seinem Onkel persönlich sehr nahe stand, nicht, sich mit größtmöglichem Einsatz für das tödlich bedrohte europäische Judentum einzusetzen.

Christian Mertens

Die Wienbibliothek in der NS-Zeit

Nach dem »Anschluss« im März 1938 wurden unzählige Kunst- und Kulturgegenstände, insbesondere von Juden im Sinne der Nürnberger Rassegesetze, oft entschädigungslos entzogen, mussten bei Flucht oder Deportation zurückgelassen oder unter ihrem Wert verkauft werden, um den Lebensunterhalt ihrer enteigneten Besitzer zu sichern. Zu diesen Gegenständen gehörten auch Bücher, Notendrucke oder Autographen, die auf diese Weise Eingang in die Depots und Inventare der Wienbibliothek (damals: Wiener Stadtbibliothek) fanden. Ziel dieses Beitrags ist es, das Handlungsumfeld – die Geschichte der Institution von 1938 bis in die unmittelbare Nachkriegszeit mit ihren Kontinuitäten und Brüchen – darzustellen.

Personelle Gleichschaltung

Der politische Umbruch im März 1938 wirkte sich sehr rasch auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek aus. Schon am 16. März wurden die Beamten auf den »Führer des Deutschen Reiches und Volkes« vereidigt; Juden waren davon ausgeschlossen. Wer sich weigerte, den Eid zu leisten, wurde vom Dienst suspendiert.¹ Wenig später mussten alle Bediensteten der Stadt Wien »ihren Abstammungsnachweis bis einschliesslich der Grosseltern der vorgesetzten Personaldienststelle« vorlegen.² Aufgrund ihrer »jüdischen Abstammung« war in den Städtischen Sammlungen (wie Stadtbibliothek und Historisches Museum in dieser Zeit gemeinsam bezeichnet wurden) eine Kanzleiassistentin betroffen. Obwohl die Direktion der Städtischen Sammlungen ihr Ansuchen um Weiterbeschäftigung im städtischen Dienst mit Hinweis auf ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit befürwortete, wurde sie im Februar 1939 entlassen.³

1 Wienbibliothek im Rathaus (WBR), Hausarchiv (HA), StS 485/1938, Erlass der Magistratsdirektion vom 16.3.1938.

2 WBR, HA, StS 563/1938, Erlass der Magistratsdirektion-Personalgruppe vom 26.3.1938. Als »Jude« galt, wer von mindestens drei »der Rasse nach volljüdischen Grosseltern« abstammte, aber auch »der von zwei volljüdischen Grosseltern abstammende jüdische Mischling«, der 1935 oder später der jüdischen Religionsgemeinschaft angehörte bzw. 1935 oder später mit einem Juden im Sinne dieser Definition verheiratet war.

3 WBR, HA, StS 566/1939, Schreiben der Städtischen Sammlungen an die Magistratsdirektion-Büroinspektoren, 20.3.1939.

Alle Bediensteten mussten umfangreiche Fragebögen, auch hinsichtlich ihrer früheren Zugehörigkeit zu Parteien, Verbänden und Vereinen, ausfüllen. Zwei Bedienstete gaben an, (illegale) Nationalsozialisten gewesen zu sein, darunter der erst 1938 in Dienst gestellte Volkskundler Gustav Guggitz (1874–1964).⁴ Immer wieder forderten Erlässe neue Verhaltensregeln ein – ob die Verpflichtung öffentlicher Bediensteter und deren Familienangehörigen, nur bei »arischen« Geschäftsleuten einzukaufen, die obligatorische Ausrichtung einer Feierstunde in jeder Dienststelle zu »Führers Geburtstag« oder die Verwendung des »deutschen Grußes« sowohl Vorgesetzten und Kollegen wie Benutzern gegenüber. Außer im rein dienstlichen Schriftverkehr war der Gruß »Heil Hitler« in Briefen zu verwenden.⁵

Direktor Oskar Katann (1885–1967) war kein Sympathisant des Regimes. Am 18. Jänner 1885 in Wien als Sohn eines Postbeamten geboren, war er nach dem Studium der Geschichte und Germanistik 1910 in den Dienst der Stadt Wien getreten. Den Städtischen Sammlungen zugeteilt, avancierte er zum Leiter der Handschriftensammlung und 1936 zum Direktor des Instituts. Neben seinen beruflichen Aufgaben betätigte er sich auch als wissenschaftlicher Publizist und Vortragender (etwa an der Katholischen Volkshochschule) und beschäftigte sich vor allem mit Fragen der Religion, Philosophie und Pädagogik. Er redigierte von 1924 bis 1938 die Schriften der Leo-Gesellschaft und war Mitglied zahlreicher literarischer Gesellschaften. Nach dem Zweiten Weltkrieg publizierte er noch zwei politisch-philosophische Werke: *Die christlichen Charakterwerke* (1947) beschreiben die Herausforderungen einer zeitgemäßen christlichen Welt- und Lebensauffassung, *Rasse und Religion* (1947) ist eine Auseinandersetzung mit dem Rassismus, tief geprägt von seiner anti-nationalsozialistischen Haltung.⁶

Aus den Akten geht eindeutig hervor, dass Katann nach dem »Anschluss« allzu euphorische und das Regime verherrlichende Phrasen aus dem Konzept strich.⁷ So verwundert es nicht, dass ihn die Stadtverwaltung mit 1. Dezember 1938 in den dauernden Ruhestand versetzte.⁸

4 WBR, HA, StS 1835/1938, Personalfragebögen. In den meisten Akten wurde dieser übrigens unter »Guggitz« geführt.

5 WBR, HA, StS 717/1938, Erlass der Magistratsdirektion-Personalgruppe vom 27.4.1938; siehe auch StS 643/1938, 978/1938 oder 1210/1938.

6 Zur Biographie Katanns: Schreiben der Stadtbibliothek an die Magistratsabteilung 7, 9.12.1954. WBR, HA, MA 9 821/1954; Biographie der Wiener Stadt- und Landesbibliothek zu Oskar Katann vom 17.3.1992. WBR, HA, MA 9 130/1992.

7 Vgl. WBR, HA, StS 668/1938: Die Wendung »Durch Führertat und Volkswillen eingefügt in den Kranz der deutschen Städte hat die Verwaltung unserer Heimatstadt Wien die Absicht, ...« wurde von Katann mit rotem Stift ersatzlos gestrichen.

8 Karl Glad: Die Wiener Stadtbibliothek 1925 bis 1938 (2. Fortsetzung). In: Amtsblatt der Stadt Wien, 18.4.1953, S. 3.

Inhaltliche Gleichschaltung

Auch die bibliothekarische Tätigkeit wurde an die Usancen im Deutschen Reich angepasst. In diesem Sinne wurde 1939 ein neuer Nominalkatalog unter Verwendung der so genannten Leipziger Zetteldrucke begonnen. Damit gab es nun drei Nominalkataloge nebeneinander: den ältesten von 1889 bis 1905, der auf Grund des ständigen Mangels an Arbeitskräften nicht umgearbeitet worden war, jenen nach den bis 1938 gültigen Vorschriften und eben den »reichskonformen«, was die Suche nach einem Werk erheblich verkomplizierte.⁹ Der im gleichen Jahr begonnene neue Schlagwortkatalog wurde als wertvolle Ergänzung angesehen und bis Anfang der 1990er Jahre geführt. All jene Werke, die dem Regime nicht genehm waren, mussten für die Benützung gesperrt werden.

Indirekt auf die Bibliothek wirkte sich die nationalsozialistische Politik durch den starken Anstieg der Gutachtertätigkeit aus, etwa in Folge der zahlreichen ideologisch motivierten Änderungen von Straßennamen, Ansuchen um Zuweisung oder Beibehaltung von Ehrenpensionen und Ähnlichem. Die Bibliothek empfahl fast immer die positive Erledigung solcher Ansuchen, ab Mitte 1939 tauchen aber vereinzelt ablehnende Empfehlungen in den Akten auf, beispielsweise im Fall einer betagten Schauspielerin, unter anderem mit Hinweis auf ihren längst verstorbenen jüdischen Mann.¹⁰

Abtrennung der Stadtbibliothek von den Städtischen Sammlungen

Per 5. Dezember 1939 wurde ein Schlusstrich unter die mehr als 50 Jahre andauernde organisatorische Einheit der Städtischen Sammlungen gezogen und die Stadtbibliothek als Abteilung III/3 nun Teil der Hauptabteilung III (Kulturelle Angelegenheiten). 1941 gab sich die Stadt Wien eine neue Geschäftseinteilung, nach der die Wiener Stadtbibliothek zur Abteilung D5 und als solche der Hauptabteilung D (Kultur- und Gemeinschaftspflege) unterstellt wurde.¹¹ Mit der Leitung der Bibliothek wurde ihr langjähriger Mitarbeiter Ferdinand Müller (1889–1954) beauftragt. Dieser war zwar formal kein »Illegaler« gewesen, zeigte aber bereits vor dem »Anschluss« deutliche Sympathien für das »Dritte Reich«. Ab März 1938 engagierte er sich als Vertrauensmann und Zellenleiter der NSDAP. Mit Unterstützung eines zweiten fanatischen Nationalsozialisten schüchterte er die Bediensteten der Bib-

9 Karl Glad: Die Wiener Stadtbibliothek 1939–1945. In: Amtsblatt der Stadt Wien, 27.8.1955, S. 2.

10 WBR, HA, StS 1155/1939, Schreiben der Städtischen Sammlungen an die MA 50, 21.6.1939.

11 Felix Czeike, Peter Csendes: Die Geschichte der Magistratsabteilungen der Stadt Wien 1902–1970. Bd. 1. Wien: Jugend und Volk 1971 (= Wiener Schriften 33), S. 63–66 und 117f.

liothek etwa durch Stimmungsberichte über die Haltung der Kollegenschaft ein.¹²

Die neue Abteilung begann mit einem theoretischen Personalstand von 26 Mitarbeitern,¹³ die ersten – ein Kanzleisekretär und ein Amtsgehilfe – waren im August 1939 zur Wehrmacht einberufen worden.¹⁴ Laufend hatte die Kanzlei detaillierte Listen auszufüllen und Personenstandsmeldungen abzugeben. Schon im März 1940 bat Müller das Personalamt, die Zahl der Fachbeamten und Hilfskräfte nicht weiter zu verringern, um den Bibliotheksbetrieb sicherstellen zu können – ohne Erfolg. Ab 1940 wurden immer mehr »Gefolgschaftsmitglieder« (so die neue offizielle dienstliche Bezeichnung) zum Wehrdienst einbezogen oder zu kriegswichtigen Dienststellen versetzt. Bereits Anfang 1942 waren von 31 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern laut Stellenplan nur mehr 18 übrig geblieben.

Bestandsaufbau¹⁵

Der Zugang zu einem nun ohne staatliche Grenzen zugänglichen Buch- und Antiquariatsmarkt wirkte sich deutlich auf die Sammlungstätigkeit aus. Trotz empfindlicher Budgetkürzungen in den Kriegsjahren konnten vor allem im Bereich der Autographen bedeutende Objekte und Nachlässe erworben werden: »Berliner und Dresdner Firmen boten Wiener Handschriften in reichem Maße an«,¹⁶ aber auch private Anbieter aus dem Raum Wien kontaktierten die Bibliothek. 1944 brach der Kontakt zu den unter häufigen Luftangriffen stehenden Städten des »Altreichs« völlig zusammen.¹⁷

Die Druckschriftensammlung erwarb in den Jahren 1938 bis 1945 in großem Umfang Gesetzesausgaben, rechtswissenschaftliche und politische Literatur des Deutschen Reichs, besonders auch Werke über den Nationalsozialismus, den Krieg und die führenden Personen des Regimes, so dass nur wenig Geld für andere Werke blieb. 1939 begann die Bibliothek mit der

12 So die Beschreibung Müllers anlässlich seiner politischen Beurteilung im August 1946. WBR, HA, MA 9 346/1946.

13 WBR, HA, Abt. III/3 1921/1939, Personallisten nach dem Stand vom 15.9.1939.

14 WBR, HA, StS 1621/1939, Liste der zum Wehrdienst Eingezogenen bzw. militärisch Ausgebildeten.

15 Ausführlich dazu Christian Mertens: Die Wiener Stadtbibliothek 1938–1956. In: Das Gedächtnis der Stadt. 150 Jahre Wienbibliothek im Rathaus. Hg. von Julia Danielczyk, Sylvia Matzl-Wurm und Christian Mertens. Wien, München: Verlag für Geschichte und Politik / Oldenbourg 2006, S. 171–220, hier S. 175–177 und S. 181–184.

16 Karl Gladt: Die Wiener Stadtbibliothek 1939–1945. In: Amtsblatt der Stadt Wien, 27.8.1955, S. 3.

17 Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien vom 1. April 1940 bis 31. März 1945. Verwaltungsbericht. Wien o.J., S. 116.

gezielten Sammlung politischer, wirtschaftlicher, volkskundlicher und anderer Werke über Südosteuropa. Der Bezug von Zeitungen und Zeitschriften ging laufend zurück.

Im Bereich der Handschriftensammlung wurden zahlreiche Autographen, etwa aus den Nachlässen des Schriftstellers Rudolf Hawel, von Marie Eugenie delle Grazie, des ehemaligen Burgtheater-Direktors Max von Millenkovich (mit fast 2.500 Briefen von Künstlern und Wissenschaftlern aus den Jahren 1898–1925), die Korrespondenz zwischen Ludwig Anzengruber und Peter Rosegger, Briefe und Manuskripte aus dem Umfeld der Josephine Gallmeyer,¹⁸ aber auch die Bestände des behördlich liquidierten Richard Wagner-Vereins mit Nachlassteilen Hugo Wolfs erworben.

Die Musiksammlung verzeichnete bedeutende Eingänge an Erst- und Frühnotendrucke sowie Musikhandschriften, darunter die rund 3.000 Werke zählende Sammlung von Märschen des Kapellmeisters Eduard Pfleger, aber auch Schenkungen zeitgenössischer Künstler wie Richard Strauss, Egon Kornauth oder Franz Lehár. Die wichtigsten Nachlässe kamen über die Sammlungen Strauss-Meyszner und Strauss-Simon (1939),¹⁹ von den Kapellmeistern Paul Mestrozzi und Josef Kopetzky (1940), dem Operettenkomponisten Charles (Karl) Weinberger,²⁰ der Opernsängerin Marianne Brand (1941), dem Kapellmeister Alphons Czibulka (1943) sowie der Komponisten Emil Petschnig und Rudolf Weinwurm (1944) an die Bibliothek. Ein Schwerpunkt lag auch auf der Sammlung »des nationalsozialistischen Liedschaffens sowie der Soldaten- und Kriegslieder«.²¹

Ein makabres Ansuchen aus dem Jahr 1942 bezieht sich auf die vom NS-Regime in Wien verhängten Todesurteile. Unter Hinweis auf die einschlägige Sammlung aus den Jahren 1735 bis 1886 bat die Stadtbibliothek um die Überlassung der »bereits erfolgten plakatartigen Bekanntmachungen der Todesurteile und die noch jeweils nachfolgenden«.²²

18 Diese Erwerbung aus dem Besitz eines ehemaligen jüdischen Bankdirektors wurde im Jänner 2007 an die Rechtsnachfolger restituiert.

19 Ausführlich dazu: Thomas Aigner, Christian Mertens, Norbert Rubey: Johann Strauss ent-arisert. Die Sammlung Strauss-Meyszner: Impulse für Forschung und Interpretation. Katalog der 242. Wechseiausstellung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Wien: MA 9 2003, sowie Christian Mertens: Die wechselhafte Geschichte der Sammlung Strauss-Meyszner in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. In: AKMB-news 3/2004, S. 12–14. Diese beiden 1939 »sichergestellten« Bestände wurden nach Restitutionsverfahren 1952 bzw. 2001 angekauft.

20 Diese Sammlung wurde 1941 von der jüdischen Witwe des Künstlers erworben und war Gegenstand eines Restitutionsverfahrens. Die Rechtsnachfolgerin hat den Nachlass der Bibliothek 2003 zum Geschenk gemacht.

21 Wiener Neueste Nachrichten, 11.7.1940.

22 WBR, HA, Abt. D5 156/1942, Schreiben der Stadtbibliothek an den Oberstaatsanwalt des Sondergerichts beim Landgericht I, 13.3.1942. In den Katalogen der

Bedenkliche Erwerbungen²³

Grundsätzlich lassen sich drei Typen »bedenklicher« Bucherwerbungen in der NS-Zeit unterscheiden:

Beschlagnahmte Bücher: Bibliotheken verfolgter Organisationen wie Parteien, religiöser Gemeinschaften, Logen oder jüdischer Institutionen wurden auf Antrag »sichergestellt«. Auch die Städtischen Sammlungen beteiligten sich an diesem Konkurrenzkampf um kostenlos oder preisgünstig zu erhaltende Objekte. So stellte die Direktion im September 1939 an die Zentralstelle für Denkmalschutz – unter Hinweis auf eine angeblich »drohende Verschleppung« – das Ansuchen, die Sammlung des jüdischen Rechtsanwalts Siegfried Fuchs (Bilder, Musikdrucke, Handschriften, Almanache usw.) sicherzustellen.²⁴ Diesem Ansuchen wurde allerdings nicht stattgegeben, da einerseits der Wert der Sammlung als zu gering angesehen wurde, andererseits ohnehin von Fuchs bereits zum Kauf angeboten worden war. Über den Weg der Beschlagnahmung durch Dritte (in der Regel durch die Wiener Zentralstelle für Denkmalschutz) gelangten allerdings andere Sammlungen in die im Rathaus untergebrachte Stadtbibliothek, etwa die bereits erwähnten Sammlungen Strauss-Simon und Strauss-Meyszner. Prinzipiell war die Stadtbibliothek aber nicht in die Hauptströme des organisierten Buchraubes eingebunden.

Enteigneter Besitz jüdischer und anderer verfolgter Personen: Dabei handelt es sich vor allem um den »Hausrat« jüdischer Emigranten oder Deportierter, den diese zurücklassen mussten und der von den NS-Behörden veräußert wurde. Nutznießer waren private Käufer, Antiquariate, aber auch Bibliotheken, da sich unter dem Hausrat häufig auch Bücher befanden. Eine zentrale Rolle spielte dabei die VUGESTA, eine vom NS-Regime geschaffene Einrichtung, die die von der Gestapo beschlagnahmten Umzugsgüter verkaufte. Mit dem Einsetzen der Deportationen organisierte diese Stelle auch den Verkauf der zurückgelassenen Gebrauchsgegenstände. Besonders wertvolle Gegenstände wurden vorweg Museen, Bibliotheken und ähnlichen Stellen zum Erwerb angeboten, doch kamen Objekte auch indirekt (über das Dorotheum, Antiquariate oder arisierende Privatpersonen) in deren Bestände.

Bibliothek sind übrigens keine Plakate von Todesurteilen aus dieser Zeit nachgewiesen.

²³ Die folgenden Ausführungen beruhen im Wesentlichen auf dem Artikel von Christian Mertens: »Die Hoffnungen müssen realistisch sein!« Anmerkungen zur Restitutionspraxis in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. In: *Enteignete Kunst. Raub und Rückgabe – Österreich von 1938 bis heute*. Hg. von Verena Pawlowsky und Harald Wendelin. Wien: Mandelbaum 2006, S. 176–191, hier S. 176–178.

²⁴ WBR, HA, StS 1635/1939, Schreiben der Direktion der Städtischen Sammlungen an die Zentralstelle für Denkmalschutz, 15.9.1939.

Auch die Wiener Stadtbibliothek erwarb 1942 von der VUGESTA alte Notendrucke, deren Vorbesitzer allerdings nicht festgestellt werden konnten.²⁵

Unfreiwillig veräußerte Bücher: Die sich allmählich verschärfenden Unterdrückungsmaßnahmen wie Berufsverbote oder Sondersteuern nötigten die jüdische Bevölkerung oft dazu, Wertgegenstände aus ihrem Besitz zu verkaufen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern oder die Ausreise zu finanzieren. Das Nichtigkeitsgesetz vom 15. Mai 1946 erklärte entgeltliche und unentgeltliche Rechtsgeschäfte während der deutschen Besatzung Österreichs daher folgerichtig für null und nichtig, »wenn sie im Zuge einer durch das Deutsche Reich erfolgten politischen oder wirtschaftlichen Durchdringung vorgenommen worden sind.«²⁶ Beispiele für derartige Erwerbungen gibt es in der Wienbibliothek einige, wie den bereits erwähnten Nachlass des Operettenkomponisten Charles (Karl) Weinberger. Dessen Witwe – »Jüdin« im Sinn der Nürnberger Rassengesetze – bot der Stadt Wien 1940 die umfangreiche Sammlung an, weil sie – wie sie ausdrücklich schrieb – mit einer jährlichen Beihilfe der Versorgungsstiftung der Deutschen Komponisten in der Höhe von RM 66,66 ihr Leben nicht bestreiten konnte.

Es gibt aber auch bedenkliche Bestände, die erst nach Kriegsende als »herrenloses Gut« – die Besitzer waren deportiert und in Konzentrationslagern umgebracht worden – an die Wienbibliothek kamen. So kam im Mai 1945 ein in einer Garage verwahrter Schriften- und Buchbestand aus dem Besitz der deportierten Witwe des Germanisten Michael Holzmann an die Stadt Wien. Mit dem Nachlassverwalter wurde die treuhändische Verwahrung durch die Stadtbibliothek vereinbart. Als sich die Bibliothek 1950 erneut an den Rechtsanwalt wandte, war dieser verstorben. Sein Kanzleinachfolger konnte ebenso wenig Angaben machen wie die Garagenbesitzerin. Nachdem der Bestand vorerst im Depot verwahrt worden war, begann die Bibliothek 1965 mit der Inventarisierung der Objekte. Warum diese Objekte nun als »Donum« (Geschenk) behandelt wurden, ist unbekannt. Es gibt dazu keine Akten.²⁷

Etwas anders verlief der Erwerb der Sammlung Richter: 1947 überantwortete eine Mitarbeiterin der Nationalbibliothek, Christine Rohr, den von ihr verwahrten handschriftlichen Bestand der nach Theresienstadt deportierten und dort ermordeten Schwestern Richter der Stadt Wien. Die Inventarisierung der knapp 1.900 Objekte in der Handschriftensammlung wurde im Laufe der 1950er Jahre begonnen und zog sich bis in die jüngere Vergangenheit

25 BR, HA, Abt. D5 218/1942, Übernahme von Musikalien aus jüdischem Besitz, 10.4.1942. Diese Erwerbung wurde von der Wiener Restitutionskommission als zu restituieren eingestuft, die Werke weisen aber keine Provenienzvermerke auf.

26 Bundesgesetzblatt (BGBl.) 106/1946.

27 WBR, HA, MA 9 449/1998, Zusammenfassender Bericht der Wiener Stadt- und Landesbibliothek über die Erwerbung der Sammlung Prof. Michael Holzmann vom 24.11.2004.

heit.²⁸ In beiden Fällen empfahl die Wiener Rückstellungs-Kommission die Rückgabe der Objekte; die komplizierte Erbensuche konnte aber bis heute nicht abgeschlossen werden.

Auswirkungen des Krieges

Die Zahl der Leserinnen und Leser ging durch die Verkürzung der Öffnungszeiten sowie die Einberufung vieler Studenten deutlich zurück. Benützten im Jahr 1938 noch 12.188 Personen 15.395 Bände in der Druckschriftensammlung, gingen diese Zahlen in den Kriegsjahren auf rund 5.000–5.500 Personen und 8.000–9.000 Bände zurück. Vergleichbare Besucherzahlen für Handschriften- und Musiksammlung sind nicht vorhanden. Kriegsbedingt nahm auch die Zahl der Ausstellungen, an denen sich die Stadtbibliothek beteiligte, rapide ab.²⁹

Dienstlich angeordnete Sparmaßnahmen erstreckten sich auf Beleuchtung, Beheizung und die Benützung des Telefons. Den Dienststellen wurde vorgeschrieben, »nur die unter allen Umständen erforderlichen Räume, und zwar, nur so lange es unumgänglich notwendig ist« zu beheizen. Vor- und Nebenräume durften nicht warm gehalten werden. Zur Beleuchtung waren nur Schreibtisch- und Stehlampen zu benutzen; von allgemeinen Leuchten musste mindestens die Hälfte aller Glühlampen entfernt werden. Weiters erinnerte der Erlass an das Verbot privater Ferngespräche und schrieb eine wesentliche Verringerung dienstlicher Gespräche vor.³⁰

Im November 1942 wurde im Zuge der Überprüfung von Luftschutzmaßnahmen im Rathaus das Bücher- und Zeitschriftenmagazin am Dachboden als potenzielle Gefahrenquelle beim Abwurf von Brandbomben erkannt. Kurz darauf wurde die Auslagerung der Bestände aus dem Dachbodenmagazin »aus Gründen der Luftgefährdung« in die Volkshalle – sie wurde bis dahin für Ausstellungszwecke benützt – angeordnet.³¹ Durch das Bibliothekspersonal wurden die Buchbestände nun schrittweise verlagert, was 1944 aus Personal- und Materialmangel aber zum Stillstand kam.

Die wertvollsten Gegenstände wurden in sichere Orte außerhalb Wiens transportiert. Die Bergungen begannen bereits am 11. April 1941 mit der Verbringung von zwei Kisten wertvoller Handschriften und Noten nach

28 Ebd., Zusammenfassender Bericht der Wiener Stadt- und Landesbibliothek über die Erwerbung der Sammlung Elise und Helene Richter vom 22.2.2005.

29 Vgl. WBR, HA, Verwaltungsberichte der Stadtbibliothek.

30 WBR, HA, Abt. III/3 1870/1939, Erlass des Hauptverwaltungs- und Organisationsamtes vom 9.11.1939. Schon zuvor war die Einsparung von Papier und die Unterlassung »überflüssiger Fest- und Denkschriften« verfügt worden. Vgl. WBR, HA, StS 1349/1939.

31 WBR, HA, Abt. D5 690/1942, Amtsvermerk über die am 23.11.1942 im Büro des Herrn Bürgermeisters stattgefundene Amtsbesprechung, 23.11.1942.

Mauerbach. Weitere Transporte gingen nach Waidhofen an der Thaya, Schloss Schönborn bei Hollabrunn, Schloss Stixenstein bei Ternitz, Schloss Grusbach bei Laa an der Thaya, Schloss Seefeld im nördlichen Weinviertel und Schloss Thalheim in der Nähe von Herzogenburg, allesamt in Niederösterreich gelegen.³²

Als angesichts der immer aussichtsloseren Kriegssituation alle Ressourcen in den »totalen Krieg« gesteckt wurden, mussten im September 1944 von den noch 19 verbliebenen »Gefolgschaftsmitgliedern« elf »für den totalen Kriegseinsatz« abgestellt werden.³³ Durch Einberufungen zum Wehrdienst, andere Verwendungen (z.B. die Kanzleikräfte zu Lebensmittel-Kartenstellen, wissenschaftliche Fachbeamte zu Außenstellen des Gauquartieramtes) und Erkrankungen infolge von Kälte und mangelhafter Ernährung, zuletzt auch noch durch Abkommandierungen zum »Volkssturm« und zur Schanzarbeit, war das Personal schließlich so dezimiert, dass die Bibliothek am 6. November 1944 geschlossen werden musste.

In manchen Wochen versahen nur mehr drei Personen den Dienst in der Bibliothek.³⁴ Direktor Ferdinand Müller war wegen Magen- und Darmleiden ab November 1944 nicht in der Bibliothek. Im Februar/März 1945 scheint er – wie von ihm unterfertigte Akten beweisen – wieder für einige Wochen anwesend gewesen zu sein, ab 12. März befand er sich abermals im Krankenstand,³⁵ aus dem er nicht wieder zurück kehrte. 1946 außer Dienst gestellt, starb er am 18. November 1954 in Seeham.³⁶

In dieser prekären Situation erlitt die Bibliothek Schäden durch Bombentreffer, die schwersten am 7. Februar 1945, als die Außenmauer des Dachbodenmagazins nach innen fiel. Die dort noch verbliebenen Bestände wurden schwer in Mitleidenschaft genommen, zum Teil völlig zerstört. Weiteren schweren Schaden verursachte ein Bombentreffer am 21. Februar 1945, der das Amtsgelächzimmer (heute Sitz der Kopierstelle), das auch als Buchmagazin diente, völlig verschüttete.³⁷

Situation nach der Befreiung 1945

Bereits am 19. April 1945 gab die Stadtbibliothek wieder ein erstes Lebenszeichen von sich. Der Musikreferent Walter Zeleny, der die Vertretung des Direktors übernommen hatte, meldete der vorgesetzten Behörde, dass

32 WBR, HA, D5 644/1942, Liste »Bergung von wertvollen Beständen«.

33 WBR, HA, Abt. D5 432/1944, Verzeichnis der von der Abt. D5 – Stadtbibliothek zur Verfügung gestellten Gefolgschaftsmitglieder vom 14.9.1944.

34 WBR, HA, Abt. XI/3 397/1945, Verwaltungsbericht 1944/45 vom 27.12.1945.

35 WBR, HA, Abt. XI/2 129/1945, Gegenwärtiger Stand des Personals der Stadtbibliothek am 13. Juni 1945.

36 Parte Dr. Ferdinand Müller (Partensammlung der Wienbibliothek im Rathaus).

37 WBR, HA, Abt. XI/3 397/1945, Verwaltungsbericht 1944/45 vom 27.12.1945.

sich bis zu diesem Tag wieder neun Bedienstete der Bibliothek zum Dienstantritt gemeldet hatten, die alle mit Reinigungs- und Wiederaufstellungsarbeiten beschäftigt waren.³⁸

Am 25. April kehrte Oskar Katann, der 1938 aus politischen Gründen in den Ruhestand versetzt worden war, aus eigenem Antrieb wieder zurück und übernahm – bis November 1945 ohne formale Beauftragung – die Leitung der Bibliothek. Er fand die Bibliothek bei seiner Rückkehr in argem Zustand vor: verstaubte Räume, zertrümmerte Fenster, beschädigte Einrichtung, in Unordnung geratene Kataloge, ungesicherte Buchbestände und verschüttete Materialien in den von den Bombenangriffen betroffenen Räumen. Katann, damals bereits 60 Jahre alt, engagierte sich selbst bei Aufräumarbeiten. Einige leer stehende Räume wurden vorübergehend belegt.³⁹ Rund 3.000 Werke wurden aus dem Schutt geborgen. 54.000 in der Volkshalle zu etwa zwei Dritteln in völliger Unordnung gelagerte Werke mussten ebenso gereinigt und neu geordnet werden wie 22.000 Werke im Lesesaal. In der Volkshalle wurden ab August 1945 aus alten Tischen und Luftschutzbetten Stellagen für 1.300 Laufmeter Bücher hergestellt. Während der Aufstellungsarbeit setzten die Mitarbeiter Druckschriften in der Länge von mindestens sechs Kilometern in Bewegung.⁴⁰ Im Juni 1946 war bereits die ganze Bibliothek neu aufgestellt, was nur mit Hilfe der zahlreichen freiwilligen Arbeitskräfte möglich war, die bis dahin zusammen 20.000 Arbeitsstunden leisteten.⁴¹

Die wertvollsten Bestände waren im Sommer 1945 noch außerhalb Wiens untergebracht: Von rund 91.000 Handschriften befanden sich rund 70.000 in Bergungsorten, von etwa 21.500 Notendruckten waren 800 sowie von knapp 9.000 Musikhandschriften etwa 3.800 verschickt worden. Dazu kamen noch wertvolle Buchbestände.⁴² Im Herbst 1945 wurden unter teils abenteuerlichen Umständen Zehntausende ausgelagerte Objekte wieder rückgeführt. Deren Ordnung und Restaurierung dauerte noch Jahre. Anfang November waren die Aufräumarbeiten so weit fortgeschritten, dass ab 5. November bereits wieder eine öffentliche Benützung möglich war, wenn auch unter erschwerten Bedingungen.⁴³

38 WBR, HA, Abt. D5 80/1945, Schreiben der Stadtbibliothek an den Herrn Vizebürgermeister, 19.4.1945. Diese Zahl differiert aber mit anderen Angaben bei Glad und Katann, die von sechs Personen sprachen.

39 WBR, Handschriftensammlung, Sign. H.I.N. 167035, Oskar Katann: Erinnerungen an das Jahr 1945. Auf Grund kalendarischer Aufzeichnungen.

40 WBR, HA, MA 9 255/1947, Verwaltungsbericht 1945/46 vom 14.4.1947.

41 WBR, HA, MA 9 108/1950, Bericht über die Stadtbibliothek im Gemeinderatsausschuss III am 15.2.1950.

42 WBR, MA 9 141/1946, Bericht der Stadtbibliothek an Stadtrat Matejka, 28.3.1946.

43 WBR, HA, Abt. XI/3 344/1945, Schreiben der Stadtbibliothek an die Pressestelle der Stadt Wien, 30.10.1945.

Organisatorisch wurde die Stadtbibliothek nach der Geschäftseinteilung von Mai 1945 der Verwaltungsgruppe XI (Kultur und Volksbildung) angegliedert. Von 17. Mai bis 23. Oktober 1945 scheint sie als Abteilung XI/2 auf, danach als Abteilung XI/3. Mit der Geschäftseinteilung 1946 wurde sie schließlich zur Magistratsabteilung 9, die sie bis zum heutigen Tag ist, zugeteilt der Geschäftsgruppe III (Kultur und Volksbildung).⁴⁴

Entnazifizierung

Das Verbotsgesetz vom 8. Mai 1945⁴⁵ schuf die Grundlage für den Umgang mit nationalsozialistischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Nach dem Verbotsgesetz mussten per 6. Juni 1945 alle »Illegalen«, d.h. alle Personen, die vor März 1938 der NSDAP angehört hatten, aus dem Dienst entlassen werden. Darüber hinaus wurden auch jene Bediensteten nicht mehr weiter verwendet, die auf Grund ihres Verhaltens in der NS-Zeit als »untragbar« empfunden wurden.⁴⁶ Nach einer internen Aufstellung dürften sechs Personen unter das Kriterium »illegal« gefallen sein, darunter auch Gustav Gugitz. Sechs weitere Personen wurden 1945 außer Dienst gestellt.⁴⁷ Katann bemühte sich, einige dieser Mitarbeiter zumindest kurzfristig – aus fachlichen Gründen – weiterzubeschäftigen, blieb mit seinen Interventionen aber ohne Erfolg. Zum Direktor Ferdinand Müller gab es im August 1946 eine Beurteilung, wonach der ehemalige Direktor auf Grund seines fanatischen Verhaltens als »politisch belastet« gelten könne.⁴⁸

Das Nationalsozialistengesetz vom 6. Februar 1947⁴⁹ schuf neue Rahmenbedingungen. Nunmehr war es maßgebend, ob die Person dem Kreis der »belasteten« oder »minderbelasteten« Nationalsozialisten angehörte. Im Februar und März 1947 wurden alle im Dienst befindlichen Nationalsozialisten, die nicht als »Illegale« eingestuft waren, überprüft. Die Begutachtungen führten die Entnazifizierungsreferenten der Dienststellen in Zusammenarbeit mit der Personalvertretung durch.⁵⁰ Gemäß dem Erlass der Magistratsdirektion zur Entnazifizierung der städtischen Bediensteten gab die Stadtbibliothek

44 Czeike, Csendes: Die Geschichte der Magistratsabteilungen der Stadt Wien (Anm. 11), S. 67f. und 117f.

45 Staatsgesetzblatt (StGBL.) 13/1945.

46 Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien vom 1. April 1945 bis 31. Dezember 1947. Verwaltungsbericht. Wien 1949, S. 48.

47 WBR, HA, Abt.IX/2 250/1945, Handschriftliche Aufstellung zur Personalbewegung, undatiert.

48 WBR, HA, MA 9 346/1946, Beurteilung der Person des ehemaligen Leiters der Stadtbibliothek Dr. Ferdinand Müller, 21.8.1946.

49 BGBl. 25/1947.

50 Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien vom 1. April 1945 bis 31. Dezember 1947. Verwaltungsbericht. Wien 1949, S. 48.

sieben registrierungspflichtige Bedienstete an, von denen sechs als »für die Übernahme in den neuen Personalstand geeignet« eingestuft wurden. Dabei handelte es sich zum Teil um Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die erst nach 1945 an die Bibliothek gekommen waren, so etwa den langjährigen Leiter der Musiksammlung Fritz Racek.⁵¹

Im Mai 1948 erging der Erlass der Magistratsabteilung 2, nunmehr auch die »Illegalen« einer Überprüfung zu unterziehen, »da Bestrebungen im Zuge sind, alle Minderbelasteten, somit auch die Angehörigen dieses Personenkreises durch eine Amnestie vorzeitig von den Sühnefolgen zu befreien«. Insbesondere sollte auf das persönliche Verhalten der Personen zwischen 1933 und 1945 (politische Propaganda, Druck auf Kollegen) geachtet werden bzw. ob der Beamte »in seinem ganzen gesinnungsmäßigen und charakterlichen Bild die sichere Gewähr dafür bietet, dass er jederzeit rückhaltlos für die freie und unabhängige Republik Oesterreich eintreten wird«. ⁵² Dies betraf zwei Personen, die 1945 außer Dienst gestellt worden waren. Beiden konnte nichts Belastendes (Denunziation, politischer Druck) nachgesagt werden, dennoch empfahlen Direktion und Personalvertretung in einem Fall (»weicher Charakter«) nicht die Übernahme in den neuen Personalstand, im anderen Fall die Verwendung in einer anderen Abteilung.⁵³

Zur Person Alfred Orel (1889–1967)

1948 suchte auch der Musikwissenschaftler Alfred Orel um Wiedereinstellung in den Dienst der Stadt Wien an. Auf ihn soll an dieser Stelle näher eingegangen werden. Am 3. Juli 1889 als Sohn eines Militärarztes in Wien geboren, trat der Absolvent der juristischen und der philosophischen Fakultät nach einigen Jahren im Finanzministerium 1918 in den Dienst der Stadt Wien, wo er das Musikreferat der Stadtbibliothek übernahm. In dieser Funktion gelang es ihm, aus dieser Sammlung eine international anerkannte Forschungsstelle zu machen. Neben dem Aufbau und der Aufarbeitung eines einzigartigen Bestandes organisierte er die wichtigsten Wiener Musikausstellungen der Zwischenkriegszeit (Ludwig van Beethoven 1927, Franz Schubert 1928, Joseph Haydn 1932). Als Musikwissenschaftler habilitierte er sich 1922 an der Universität Wien, wo ihm 1929 der Titel eines ao. Professors verliehen wurde. Über 25 selbständige Veröffentlichungen und rund 250 Aufsätze aus seiner Hand behandeln etwa Franz Schubert, Josef Lanner, Hugo Wolf, Wolfgang A. Mozart und besonders Anton Bruckner.⁵⁴ In seinen Werken

51 WBR, HA, MA 9 72/1947, Schreiben der Stadtbibliothek an Dr. Jiresch, 23.2.1947.

52 WBR, HA, MA 9 393/1948, Erlass der Magistratsabteilung 2 vom 14.5.1948.

53 Ebd., Gutachten der Stadtbibliothek vom 29.5.1948.

54 WBR, MA 9 105/1988, Biographie der Magistratsabteilung 9 zu Alfred Orel, 9.2.1988.

bediente sich Orel eindeutig nationalsozialistischen Vokabulars und nahm beispielsweise Mozart für die »völkische Sache« in Beschlag: »Nur, wenn wir erkennen, wie Mozart war, werden wir uns auch bewußt werden können, was er uns heute sein muß und ist: als Kämpfer um das Deutsche in seiner Kunst ewiger Kündler deutschen Geistes und Zeuge für die Kraft unseres Volkstums.«⁵⁵

1938 wurde der illegale Nationalsozialist mit der Gleichschaltung der Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst beauftragt und übernahm bereits am 15. März deren Geschäftsführung. Jüdische Lehrpersonen wurden sofort außer Dienst gestellt, eine weitere große Gruppe Vortragender schied – ohne, dass im Jahresbericht der Staatsakademie ein näherer Grund angegeben war – mit dem Ende des Schuljahres aus.⁵⁶ Mit Ende August trat auch Orel von dieser Funktion zurück und ließ sich beurlauben, um sich für den Wiener Lehrstuhl für Musikwissenschaft vorzubereiten, mit dem er aber doch nicht betraut wurde. Im Oktober 1939 reichte er eine »Denkschrift über die Errichtung eines Instituts für Wiener Musikforschung« ein,⁵⁷ aus dem allerdings nur ein »Referat für Wiener Musikforschung« im Rahmen des Kulturamtes (damals Abteilung III/1) wurde, das am 1. März 1940 seine Arbeit aufnahm.⁵⁸ Welche Aktivitäten dieses Referat setzte, geht aus den Verwaltungsberichten allerdings nicht hervor.

Das Ansuchen um Wiedereinstellung provozierte bei Direktor Katann eine ungewohnt emotionale Stellungnahme: Orel habe nicht nur bereits vor 1938 intensiven Kontakt mit nationalsozialistischen Kreisen gepflogen und sich seiner Illegalität gerühmt, sondern auch größten Eifer bei der »Arisierung« der Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst gezeigt. Er wäre zwar »mit großen musikhistorischen Kenntnissen ausgestattet«, zeige aber Desinteresse an Alltagsarbeit wie Inventarisierung und Katalogisierung. Katann konnte sich keinesfalls vorstellen, wie Orel »bei seiner stark egoistischen und rücksichtslosen Einstellung zweckentsprechend und mit Erfolg in der Stadtbibliothek verwendet werden könnte«.⁵⁹

Orel widmete sich nach dem Zweiten Weltkrieg ganz seinen musikwissenschaftlichen Arbeiten. Er gestaltete Rundfunksendungen, publizierte und

55 Alfred Orel: Mozarts deutscher Weg. Eine Deutung aus Briefen. 2. Aufl. Wien: Wiener Verlag 1943, S. 10.

56 Jahresbericht der Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst. Schuljahr 1937/1938. Wien 1938, S. 8f.

57 WBR, HA, MA 9 427/1948, Schreiben der Stadtbibliothek an die Magistratsabteilung 2, 25.6.1948.

58 Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien vom 1. Jänner 1939 bis zum 31. März 1940. Verwaltungsbericht. Wien 1942, S. 189.

59 WBR, HA, MA 9 427/1948, Schreiben der Stadtbibliothek an die Magistratsabteilung 2, 25.6.1948.

erhielt ungeachtet seiner nationalsozialistischen Vergangenheit eine Reihe von Ehrungen, ehe er im April 1967 verstarb.⁶⁰

Der Umgang mit bedenklichen Erwerbungen

Eine wichtige Aufgabe der Nachkriegsjahre war die Identifizierung und Rückstellung unrechtmäßig erworbener Objekte. Bereits im Dezember 1945 gab die Stadtbibliothek die im Dezember 1938 »sichergestellte« und 1942 der Familie als »feindliches Vermögen« entzogene Sammlung Stonborough an die Besitzer zurück. Bei dieser raschen Abwicklung hatte vermutlich die Intervention des Generalkonsuls der USA eine Rolle gespielt.⁶¹

Sieben Rückstellungsgesetze sollten die Rückgabe des in der NS-Zeit geraubten bzw. unter Druck veräußerten Besitzes regeln. Auf Basis des Vermögensentziehungs-Erfassungsgesetzes 1945⁶² und der Vermögensentziehungsanmeldeverordnung erging die Anordnung an die städtischen Dienststellen, Meldungen über entzogenes Vermögen beim zuständigen magistratischen Bezirksamt einzubringen. Die Stadtbibliothek meldete am 8. Oktober 1946 folgende sechs Sammlungen an:

- Sammlung Abeles
- Verein der Beamten des Städtischen Einhebungsdienstes
- Richard Wagner-Verein (musikalischer Nachlass des Komponisten Hugo Wolf)
- Sammlung Strauß-Meyszner
- Sammlung Strauß-Simon
- Nachlass Weinberger

Im Schreiben betonte die Direktion, dass »die Anmeldung teilweise im Zweifelsfalle erfolgt« und wies auf (unter welchen Umständen auch immer!) getätigte Verkaufsangebote hin. Vorbehalte meldete die Bibliothek insbesondere hinsichtlich der Sammlung Abeles (der Kauf der Sammlung war bereits vor dem 13. März 1938 zustande gekommen) und der Sammlung Weinberger (die Erwerbung war »in direktem Einvernehmen mit der Verkäuferin«, die obendrein keine Rückforderungen stelle, erfolgt)⁶³ an.

Die Rückstellungsverfahren zogen sich oft über Jahre hin (nicht nur, aber auch aus Personalmangel) bzw. kam es zu »Tauschgeschäften«, bei denen Ausfuhrbewilligungen für bestimmte Gegenstände gegen die kostenlose Überlassung anderer Gegenstände an inländische Institutionen erteilt wurden.

60 WBR, MA 9 105/1988, Biographie der Magistratsabteilung 9 zu Alfred Orel, 9.2.1988.

61 Siehe dazu zusammenfassend das Protokoll über die Rückgabe der Sammlung Stoneborough [sic!] vom 19.12.1945. WBR, HA, Abt. XI/3 409/1945.

62 StGBI. 10/1945.

63 WBR, HA, MA 9 479/1946, Schreiben der Stadtbibliothek an das Magistratische Bezirksamt f. d. I. Bezirk, 8.10.1946.

In wieder anderen Fällen konnten keine Rückstellungsanträge eingebracht werden, weil die dazu Berechtigten sowie allfällige Nachkommen im Holocaust ermordet worden waren. Auch fehlte das Unrechtsbewusstsein, wenn bei der Erwerbung aus jüdischem Besitz »ohnehin« Geld geflossen war (wenn auch auf ein Sperrkonto). Manche bedenkliche Erwerbung der Stadtbibliothek in der NS-Zeit wurde daher erst nach dem Auftrag des Wiener Gemeinderats im Jahr 1999⁶⁴ identifiziert und restituiert bzw. steht zur Restitution an.

⁶⁴ Beschluss des Gemeinderates der Bundeshauptstadt Wien v. 29.4.1999 über die Rückgabe von Kunst- und Kulturgegenständen aus den Museen, Bibliotheken, Archiven, Sammlungen und sonstigen Beständen der Stadt Wien.

Peter Malina

»Werke, denen keine große Wichtigkeit beizumessen ist«?

Zur Provenienzforschung und Restitutionsarbeit an der Hauptbibliothek der Universitätsbibliothek Wien

»NS-Vergangenheit ist Teil unserer historischen Erfahrung und damit Teil der nationalen und auch der bibliothekarischen Identität. Es gilt, sie nicht abzuwehren, sondern sie sich anzueignen«.¹

Mitbeteiligte und Nutznießer

Auch österreichische Bibliotheken waren im Nationalsozialismus keineswegs, wie es manche nach 1945 gerne sehen wollten, Inseln der »Glückseligkeit« und »Unschuld«. Die Missachtung der Rechte anderer, die Einschränkung des Zugangs zu den Beständen der Bibliothek und die Bereicherung der Bibliothek durch die Übernahme von Büchern, über deren Herkunft man sich damals keine Rechenschaft gab und nach 1945 keine geben wollte, gehörten durchaus zu den Geschäften des »normalen« bibliothekarischen Alltags. Verweigerung und Widerstand gegen diese Maßnahmen sind nicht erkennbar. Vorseilender Gehorsam und die Bereitschaft, wegzusehen und stillzuhalten, waren freilich Verhaltensweisen, die schon unter den politischen Verhältnissen des austro-faschistischen Österreich der Jahre 1933 bis 1938 im alltäglichen Dienstbetrieb »geübt« wurden, um das eigene Fortkommen zu sichern und Schwierigkeiten und persönliche Konsequenzen zu vermeiden.² Wie in anderen Bereichen der öffentlichen Verwaltung auch, haben es man-

1 Jürgen Babendreier: Kollektives Schweigen. Die Aufarbeitung der NS-Geschichte im deutschen Bibliothekswesen. In: Das bibliothekarische Gedächtnis. Aspekte der Erinnerungskultur an braune Zeiten im deutschen Bibliothekswesen. Hg. von Sven Kuttner und Bernd Reifenberg. Marburg: Universitätsbibliothek 2004 (= Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 119), S. 23–53, hier S. 52.

2 Zu den politischen Rahmenbedingungen: Vgl. Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938. Hg. von Emmerich Talos. 5. Aufl. Wien: Lit 2005 (= Politik und Zeitgeschichte 1); Peter Malina: Bücherverbote in Österreich 1933–1938. Zur Kontrolle systemverdächtiger Literatur am Beispiel der Universitätsbibliothek Wien. In: Zeitgeschichte 10 (1982/83), H. 8, S. 311–335.

che der dort Tätigen im Laufe ihrer Bibliothekskarriere zu einer beachtlichen Menge von Loyalitätserklärungen zu jeweils sehr verschiedenen politischen Systemen (Erste Republik, »Ständestaat«, NS-Deutschland und Republik Österreich) gebracht. Sie haben – wie Murray G. Hall dies mit Bezug auf die Belegschaft der Nationalbibliothek feststellte – im Nationalsozialismus durchwegs »gute« Arbeit geleistet und ihre professionellen Fähigkeiten auch nach 1945 zum Wiederaufbau des Bibliothekswesens einsetzen können, zu dessen Korruption sie selbst vor 1945 beigetragen haben.³

Nach 1945 allerdings wollten die Beteiligten diesen Teil ihrer eigenen persönlichen Geschichte wie auch der Geschichte ihrer Profession am liebsten dem Vergessen überlassen. Wurde über die Vergangenheit gesprochen, dann war es das eigene Leid, das beklagt wurde. Das Bild der UB Wien in der NS-Zeit und in den Nachkriegsjahren ist lange Zeit durch die zum 200jährigen Jubiläum 1977 erschienene Darstellung von Walter Pongratz, einem langjährigen Mitarbeiter der UB Wien, dominiert gewesen.⁴ Er hat aus der Innenansicht eines Beteiligten eine Geschichte der Bibliothek vorgelegt, die wohl auch aus Gründen der eigenen Betroffenheit manchen Fragen aus dem Weg ging oder ihnen entsprechend dem allgemeinen politischen Bewusstsein durch Umdeutung die herausfordernde Spitze nahm.

Für Walter Pongratz blieb die nationalsozialistische Zeit vor allem als eine Kriegs-Zeit in Erinnerung, die für den Bibliotheksbetrieb wesentliche Erschwernisse mit sich gebracht hatte. Man war froh, davongekommen zu sein: »Der Bibliotheksbetrieb war Anfang 1945 auf den Nullpunkt gesunken, an eine geregelte Arbeit war nicht mehr zu denken. [...] Die hausinterne Parole lautete: überleben. Im April 1945 schien die Stunde Null gekommen zu sein.«⁵ Dass auch an der eigenen Bibliothek Kolleginnen und Kollegen willkürlich entlassen und schutzlos der Verfolgung ausgesetzt waren, kritische Literatur weggesperrt und Bibliotheksbestände in der NS-Zeit auf zweifelhafte Weise »erworben« wurden, war allerorten kein Thema. Im Gegensatz zu den öffentlichen Bibliotheken, die sich schon relativ bald mit ihrer NS-Geschichte auseinandersetzten, wurde der Nationalsozialismus im Bereich wissenschaftlicher Bibliotheken lange Zeit nicht als »Zivilisationsbruch« wahrgenommen. Das berufliche Interesse der wissenschaftlichen Bibliothekare – so die Analyse Jürgen Babendreiers, der auch für Österreich zugestimmt werden kann – konzentrierte sich bei der Abhandlung der Folgen des Nationalsozialismus auf die materielle, nicht auf die geistige Zerstörung:

3 Vgl. Murray G. Hall: Einleitung. In: Geraubte Bücher. Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer NS-Vergangenheit. Hg. von Murray G. Hall, Christina Köstner und Margot Werner. Wien: Österreichische Nationalbibliothek 2004, S. 8.

4 Vgl. Walter Pongratz: Geschichte der Universitätsbibliothek Wien. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1977.

5 Ebd., S. 141.

»Nicht die Vernichtung von Menschen, sondern von Büchern und Bibliotheksbauten« rief Erschütterung hervor.⁶

Dieses »Vergessen« ist insofern bemerkenswert, als Bibliotheken im Nationalsozialismus nicht nur an der entsprechend ihrem Berufsbild vorgesehenen, freilich systemkonformen Speicherung und Vermittlung von Wissen bzw. Information beteiligt gewesen waren. Sie waren auch Beteiligte und Nutznießer der in ihren Dimensionen erschreckenden Raubzüge in den vom NS-System kontrollierten Ländern Europas: »Bibliotheken dienten als Sammelstellen für verbotene Literatur, waren Nutznießer von der Enteignung der aus rassischen und politischen Gründen verfolgten Personen und erhielten Zuweisungen aus den während des Krieges als Beutegut verschleppten Büchern und Bibliotheken«.⁷

Diese auf die bundesdeutsche Situation bezogene Feststellung Bernd Reifensbergs gilt auch für die Bibliotheken Österreichs. In den letzten Jahren ist im Zuge der in Österreich in Gang gesetzten bibliothekarischen Restitutionsprojekte (zunächst durch die Österreichische Nationalbibliothek, dann durch die Wiener Stadt- und Landesbibliothek/jetzt: Wienbibliothek im Rathaus) auch dieser Teil der österreichischen Bibliotheksgeschichte zur Sprache gebracht und in ersten Publikationen dargestellt worden.⁸ Hier ist allerdings selbstkritisch festzuhalten, dass ein wesentlicher publizistischer Anstoß dazu aus dem außerbibliothekarischen Bereich gekommen ist.⁹

Die Universitätsbibliothek Wien hat mit dem 2004 zunächst auf den Bereich der Hauptbibliothek, etwa ein Jahr später dann auf den Bereich der Fachbereichs- und Institutsbibliotheken erweiterten Projekt »Provenienzforschung« begonnen, sich mit ihrer NS-Geschichte auseinanderzusetzen.¹⁰ Im

6 Babendreier: Kollektives Schweigen (Anm. 1), S. 53.

7 Bernd Reifensberg: Braune Erblast im Regal. Zum Umgang mit NS-Raubgut. In: Das bibliothekarische Gedächtnis (Anm. 1), S. 97–110, hier S. 97.

8 Vgl. Geraubte Bücher (Anm. 3); Murray G. Hall, Christina Köstner: »... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ...«. Eine österreichische Institution in der NS-Zeit. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006; Die Berichte der Wienbibliothek sind enthalten in den im Internet veröffentlichten Restitutionsberichten des amtsführenden Stadtrats für Kultur und Wissenschaft über die gemäß dem Gemeinderatsbeschluss vom 29. April 1999 erfolgte Übereignung von Kunst- und Kulturgegenständen aus den Sammlungen der Museen und Sammlungen der Stadt Wien sowie der Wiener Stadt- und Landesbibliothek [Wienbibliothek].

9 Vgl. Evelyn Adunka: Der Raub der Bücher. Plünderung in der NS-Zeit und Restitution nach 1945. Wien: Czernin 2002 (= Bibliothek des Raubes 9). Sie hat ihr Buch, das sich speziell auch mit dem Bestand »Tanzenberg« an der Universitätsbibliothek beschäftigt, aus der Perspektive einer inhaltlich interessierten Benutzerin geschrieben. Auch Murray G. Hall kommt nicht aus der professionellen Bibliothekszene.

10 Informationen zu Struktur und Zielsetzungen der beiden Teilprojekte (Bereich Hauptbibliothek – Projektleitung Peter Malina; Bereich Fachbereichs- und Insti-

Rahmen des an der Bibliothek durchgeführten Universitätslehrgangs »Library and Information Studies« sind begleitend dazu zwei Projektarbeiten fertig gestellt worden, die sich mit zwei weiteren Themenbereichen auseinandersetzen: Im Studienjahr 2004/2005 mit der »Sammlung Tanzenberg« und im Studienjahr 2005/2006 mit der Geschichte der Universitätsbibliothek Wien von 1945 bis 1955.¹¹

Geschichte schreiben, Aufklärungs- und Erinnerungsarbeit leisten

Für die Gegenwart stellt sich die berechtigte Frage, wie es möglich ist, das, was damals »bibliothekarische Praxis« und ein durchaus »legaler« Erwerbungsprozess war, heute als »Besonderheit« ausfindig zu machen und als »exemplarisches Unrecht« zu dokumentieren. Um dem auf den Grund zu kommen, stellte Jürgen Babendreier Fragen (*Was?, Wer?, Wie?, Welche?, Wann?, Wie viele? Woher?, Wo?*), die helfen sollen, diesen Teil der bibliothekarischen Vergangenheit aufzuhellen und einer differenzierten Analyse zugänglich zu machen.

In der praktischen Recherchearbeit zeigte sich allerdings, dass die Beantwortung dieser Fragen abhängig ist von der Quellenlage und den örtlichen Verhältnissen der jeweiligen Bibliothek: »Je ungünstiger die Bibliotheksüberlieferung, umso aufwendiger, zeit- und personalintensiver sind die Recherchen, umso schwieriger fällt die Beantwortung der gestellten Fragen.«¹² Voraussetzung für eine sinn- und verantwortungsvolle Restitutionsforschung im bibliothekarischen Bereich ist jedenfalls der »differenzierte Blick«, denn – so Babendreiers Erfahrungen mit seinem Fragenkatalog – »keine Bibliotheksgeschichte gleicht der anderen.«¹³ Vor jeder »Rückgabe« gehe es daher darum, »Geschichte« zu schreiben und Aufklärungs- und Erinnerungsarbeit (nach innen wie nach außen) zu leisten: »In den geraubten Büchern wirkt

tutsbibliotheken – Projektleitung Markus Stumpf)
unter: <http://www.ub.univie.ac.at/provenienzforschung/>.

11 Doris Felder, Karin Lach, Angelika Zdiarski: Die »Sammlung Tanzenberg« an der Universitätsbibliothek Wien (Projektleitung: Peter Malina):

<http://www.ub.univie.ac.at/tanzenberg/>; Eva Martschin, Sonja Reisner: Die Geschichte der Universitätsbibliothek Wien 1945–1955. Eine virtuelle Ausstellung (Projektleitung: Peter Malina): <http://www.univie.ac.at/klassphil/ub-geschichte/> (Stand: 1.3.2008).

12 Jürgen Babendreier: »... wissenschaftlich fast ausnahmslos wertlos«. Search-and-find-Indikatoren für NS-verfolgungsbedingt entzogenes Bibliotheksgut. In: Jüdischer Buchbesitz als Beutegut. Eine Veranstaltung des Niedersächsischen Landtages und der Niedersächsischen Landesbibliothek. Symposium im Niedersächsischen Landtag am 14. November 2002. Hannover: Niedersächsischer Landtag 2003 (= Schriftenreihe des Niedersächsischen Landtages zu Themen, die für die Öffentlichkeit von Interesse sind 50), S. 43–52, hier S. 50.

13 Ebd., S. 51.

Geschichte nach, lebt unsichtbar Erinnerung fort, wird historische Verantwortung präsent«. ¹⁴ Dieser historische Ansatz ist auch deswegen notwendig, weil im Rückblick auf die Vergangenheit deutlich wird, wie sehr bibliothekarisches Handeln direkt durch politische Rahmenbedingungen sowie bibliothekarische Rücksichten und Interessen bedingt gewesen ist.

Für die Universitätsbibliothek Wien (Hauptbibliothek) brachte der Einmarsch der deutschen Truppen und die Etablierung des NS-Systems wesentliche Veränderungen mit sich, die sowohl den inneren Geschäftsablauf wie auch das Agieren der Bibliothek nach außen betrafen. Unter den geänderten politischen Verhältnissen wurden der Zugang zur Bibliothek und zu ihren Beständen zu einem Instrument der Ausgrenzung und Repression. In einem Amtsvermerk des Rektorats vom 17. Oktober wird z.B. festgehalten, ein Funktionär der Studentenführung habe am selben Tag mitgeteilt, dass die Universitätsbibliothek von einer verhältnismäßig großen Zahl von ausländischen Juden frequentiert werde: »Es handle sich hierbei meist um ausländische Pressekorrespondenten. Da die Univ.-Bibliothek eine öffentliche Bibliothek sei, entstehe für die Studentenführung nun die Frage, welche Schritte zu unternehmen wären, um diese Elemente von der Bibliothek fernzuhalten«. ¹⁵ Einen Tag später findet sich in den Rektoratsakten als Amtsvermerk die Notiz, der Bibliotheksdirektor habe mitgeteilt, von der Studentenführung sei vor dem Großen Lesesaal der Bibliothek ein Plakat mit den Worten »Juden unerwünscht« angebracht worden. Er wolle diese Tatsache dem Rektorat »lediglich zur Kenntnis ohne eine Stellungnahme seinerseits vorbringen«. ¹⁶ Ende November 1938 wurde den Rektoren der Hochschulen auf dem Gebiete Österreichs mitgeteilt, sie seien mit Telegrammerlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 11. November 1938 ermächtigt, »inländischen jüdischen Studenten das Betreten der Hochschule zu verbieten, womit diese praktisch auch vom Besuch der Hochschulbibliotheken ausgeschlossen seien«. ¹⁷ Ergänzend wird noch hinzugefügt, um keinen Zweifel an der Zielrichtung des Erlasses aufkommen zu lassen, die Rektoren »werden eingeladen, zur Vermeidung von Unzukömmlichkeiten Juden überhaupt vom Besuch der Hochschulbibliotheken auszuschließen«. ¹⁸

14 Ebd., S. 52.

15 Archiv der Universität Wien (UAW), Rektoratsakten, G.Z. 901/1937–38, Rektorat der Univ. Wien. Amtsvermerk G.Z. 1379, 17.10.1938.

16 UAW, Rektoratsakten, G.Z. 901/1937–38, Rektorat der Univ. Wien. Amtsvermerk G.Z. 1379, 18.10.1938.

17 UAW, Rektoratsakten, G.Z. 901/1937–38, Schreiben des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten an die Rektoren der Hochschulen der Ostmark (einschließlich der Akademie der Bildenden Künste), 29.11.1938.

18 Ebd.

Mit einem generellen Besuchsverbot musste die Ministerialbürokratie allerdings unweigerlich mit der auf die Bewahrung und Sicherung des Buchbestandes ausgerichteten Bibliotheksverwaltung in Konflikt kommen, da sich nun die Frage ergab, wie in diesem Fall Benutzer, die vom System als »Juden« klassifiziert und daher vom Betreten der Bibliothek ausgeschlossen waren, ihre entlehnten Werke zurückgeben konnten. Der Bibliotheksdirektor schlug dem Rektorat folgenden Modus zur Lösung dieses Dilemmas vor:

Die Juden, die Bücher aus der Universitätsbibliothek zurückzustellen haben, werden sich am Tore der Universität mit einer Mahnkarte laut Muster ausweisen. Solche Mahnkarten werden nur an Juden ausgesandt und diesen nach Erledigung ihrer Rückgabeverpflichtung in der Universitätsbibliothek wieder abgenommen.¹⁹

Am 7. Dezember 1938 teilte die Bibliotheksdirektion allen Angehörigen der Bibliothek kommentarlos mit: »Juden sind vom Besuch der Universitätsbibliothek ausgeschlossen.«²⁰

Mit diesen Maßnahmen hatte sich die Bibliothek widerspruchslos in das NS-System eingepasst. Ihre Geschichte in den folgenden Jahren bis zum April 1945 ist weiterhin durch systemkonformes Verhalten und vor allem durch die Abwicklung bibliothekarisch-administrativer Abläufe und die konkreten Auswirkungen des Krieges auf die Bibliotheksarbeit bestimmt. Mit dem »Anschluss« im März 1938 war auch ein Wechsel in der Leitung der Bibliothek verbunden. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich hatte an der Universitätsbibliothek der bisherige Leiter, Johann Gans, seine Funktion noch bis Mitte Juli 1938 weiter ausführen dürfen. Seinen Posten übernahm Alois Jesinger (zunächst »kommissarischer Leiter«) offiziell erst ab Mai 1941. Walter Pongratz berichtet in seiner Geschichte der Universitätsbibliothek, Johann Gans habe mit »bewundernswertem, fast heiterem Gleichmut« und dem »unerschütterlichen Glauben an die Zukunft Österreichs« seine Absetzung als Bibliotheksdirektor und seine Rückreihung als Referent ertragen.²¹ Sein Nachfolger, Alois Jesinger, NSDAP-Mitglied seit 1938, habe sein Amt nur »widerwillig« angenommen. Er sei stets »ein väterlicher Betreuer der Ausbildungskandidaten, ein liebenswürdiger, hilfsbereiter Kollege und seinen Untergebenen gegenüber ein wohlwollender, gerechter Vorgesetzter von altösterreichischer Korrektheit« gewesen.²² Dass Johann Gans unter bisher nicht zu klärenden Umständen sehr bald einen (im Rang freilich nicht vergleichbaren) Posten als Leiter einer anderen Bibliothek er-

19 UAW, Rektoratsakten, G.Z. 901/1937–38, Schreiben der Universitätsbibliothek Wien an das Rektorat der Univ. Wien, 2.12.1938.

20 Universitätsbibliothek (UB) Wien, Archiv, Schachtel 2 [Laufer 1938–1939], Mappe Laufer 1938, Laufer vom 7.12.1938.

21 Vgl. Pongratz: Geschichte der Universitätsbibliothek Wien (Anm. 4), S. 138.

22 Walter Pongratz: Nachruf auf Alois Jesinger. In: *Biblos* 15 (1965), S. 42f.

hielt, wird ebenso ausgeblendet wie die Tatsache, dass Jesinger trotz des ihm von Pongratz attestierten »Widerwillens« seine Amtsgeschäfte bis zuletzt durchaus systemkonform und »pflichtgetreu« erfüllte. Seine Leistung für die Bibliothek sieht Pongratz vor allem darin, dass es dem Altphilologen gelang, das grammatische Prinzip der »Preußischen Instruktionen« zu vermitteln und diese in der Bibliothek zu implementieren.²³ Die Ursache dafür, dass Jesinger seiner Direktion den Stempel seiner »pädagogisch wie organisatorisch hoch begabten Persönlichkeit« nicht stärker aufprägen konnte, will Pongratz durch den »Schock, der durch die politisch bedingten Entlassungen wertvoller Mitarbeiter, neuer Erlässe, aber auch durch den plötzlichen Ausfall der zahlreichen jüdischen Leserschaft« erklären.²⁴ In den Akten ist dieser »Schock« allerdings so nicht nachvollziehbar.

Insgesamt wurden von 61 Beamten, Angestellten und Aspiranten der Universitätsbibliothek zwölf binnen kurzer Zeit aus dem Dienst entfernt.²⁵ Mitte Mai war auch dem international anerkannten Linguisten und Albanologen Norbert Jokl ohne weitere Begründung mitgeteilt worden, dass er sich »mit dem heutigen Tage jeglicher amtlichen Tätigkeit zu enthalten« habe.²⁶ Wenige Wochen später wurde er offiziell per Dekret in den dauernden Ruhestand versetzt.²⁷

Die »negativen« Aufgaben der Bibliothek während des Krieges sind für Pongratz vor allem durch die umfangreichen Bücher-Evakuierungen (Bergungen) und den »allmählichen Abgang des männlichen Bibliotheksperso-

23 Pongratz: Geschichte der Universitätsbibliothek Wien (Anm. 4), S. 139.

24 Ebd.

25 Ebd.

26 UB Wien, Archiv, Schachtel 23, Akten 1938, Zl. 191/1938, Brief der Direktion der UB Wien an Norbert Jokl, 20.5.1938.

27 Vgl. Ronald Zwanziger: Norbert Jokl – Albanologe und Bibliothekar. Zur 40. Wiederkehr seines Todestages. In: *Biblos* 30 (1981), S. 243–250; Gerd Simon: Tödlicher Bücherwahn. Der letzte Wiener Universitätsrektor im 3. Reich und der Tod seines Kollegen Norbert Jokl. URL:

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/buecherwahn.pdf> (Stand: 1.3.2008); Mechthild Yvon: Der jüdische Albanologe Norbert Jokl und seine Bibliothek. Spielball zwischen Begehrlichkeit und akademischer Solidarität? In: *Geraubte Bücher* (Anm. 3), S. 104–117. Dazu passt allerdings, dass die Bibliothek auch nichts dabei fand, zwei Bücher, die ihr Jokl 1937 gewidmet hatte, ohne Zögern in ihren Bestand aufzunehmen: Lumo Skendo: *Plagët tona [Unsere Wunden]*. Tiranë 1924 (Signatur UBW: I-536.878); Norbert Jokl: *Ein Beitrag zur Lehre von der alb. Vertretung der idg. Labiovelare*. Sonderdruck. Aarhus 1937 (Signatur UBW: I-546.568). Ähnlich verfuhr man auch mit Bücherspenden des ehemaligen Direktors der Bibliothek, Salomon Frankfurter, der nach dem März 1938 als Jude nicht mehr genehm war. Frankfurters Privatbibliothek ist vermutlich durch den Hinweis Jesingers in die Hände der Nationalbibliothek gelangt: Adunka: *Der Raub der Bücher* (Anm. 9), S. 212f. und vgl. den Beitrag von Evelyn Adunka in diesem Band.

nals durch kriegsbedingtes Einrücken zur Deutschen Wehrmacht« definiert. 1944 waren von insgesamt 72 Bibliotheksbediensteten 26 eingerückt. 1943 und 1944 war die Bibliothek damit beschäftigt, fast den gesamten Bestand an Druckschriften außerhalb Wiens in insgesamt neun niederösterreichische Schlösser und Burgen (Stetteldorf, Ernstbrunn, Markhof, Horn, Rosenberg, Theras, Wald, Mittergrabern, St. Christoph/Gloggnitz) auszulagern. Insgesamt wurden über 1,200.000 Bände in 94.612 Paketen und 237 geschlossenen Kisten verlagert. Für die wertvollen Bestände stellte die Nationalbibliothek im Kellerraum der Neuen Hofburg ein Bergungsmagazin für etwa 150 Kisten bereit, in dem auch Kataloge und das Arbeitsmaterial der Referenten untergebracht werden konnte. Der Kernbestand der Bibliothek – die Kataloge, der bio- und bibliographische Handapparat, Nachschlagewerke und Spezialbeihilfe blieben im untersten Parterremagazin der Bibliothek zurück, wo sie den Krieg unbeschadet überdauerten.²⁸

Infolge der Auslagerung der Bestände wurde die Bibliothek nach und nach handlungsunfähig. Die Erwerbung wurde trotzdem – wenn auch in eingeschränktem Ausmaß (1944/1945 kaum mehr als 6.500 Bände) – fortgesetzt. An der Jahreswende 1944/45 wurden fast alle weiblichen Arbeitskräfte der Bibliothek zum Kriegsdienst abgezogen. Den wenigen Bibliotheksangehörigen, die sich sehr bald nach der Befreiung Wiens wieder zum Dienst einfanden, bot sich ein deprimierendes Bild: »Berge von Schutt, Trümmern und Glassplittern auf Gängen, Stiegen und in den Bibliotheksräumen, ein trostloses Bild der Vernichtung und Verwahrlosung«.²⁹ Anfang Mai 1945 wurde der 1938 aus dem Dienst entlassene Direktor Gans wieder in seiner früheren Funktion bestätigt. Jesinger wurde vom Dienst enthoben und 1947 unter Kürzung der Bezüge in den Ruhestand versetzt.³⁰

Ein wichtiges Kapitel der Zeitgeschichte

Folgt man der Bibliotheksgeschichte von Walter Pongratz, so waren es vor allem drei Problembereiche, mit denen sich die Bibliothek in der Nachkriegsphase auseinandersetzen hatte: die Wiederherstellung der Bibliotheksräume, die Rückführung der verlagerten Bücher und die Neuorganisation des Bibliothekspersonals. Die Frage des Umgangs mit in der NS-Zeit erworbenen Büchern ist nicht darunter. Die Frage der Restitution von Büchern, die im Zuge der »Erwerbungen« in der NS-Zeit an die Bibliothek gelangten, war nur dann ein Thema, wenn es von außen oder von den vorgeetzten Dienststellen an die Bibliothek herangetragen wurde. Ein Beispiel dafür sind die Bücher aus der Bibliothek Oskar Ladners, von denen einige

28 Vgl. Pongratz: Geschichte der Universitätsbibliothek Wien (Anm. 4), S. 140f.

29 Ebd., S. 142.

30 Ebd., S. 144.

über die Nationalbibliothek an die Universitätsbibliothek gelangten.³¹ 1946 wandte sich Ladners Rechtsanwalt Alfons Klingsland an die Universitätsbibliothek mit der Bitte zu überprüfen, ob sich dort Bücher seines Mandanten befinden, die nach Angaben der Österreichischen Nationalbibliothek 1939 an die Universitätsbibliothek abgegeben worden sein sollen.³²

Gans ging damals in seiner Antwort davon aus, dass es sich um Bücher handeln müsse, die in der NS-Zeit als »Geschenk« von der Nationalbibliothek an die UB gelangt waren. Wenige Tage später hielt er in seiner Antwort zunächst fest, dass auf Grund der dem Schreiben Klingslands beigelegten Liste »das katalogmäßige Vorhandensein mehrerer Werke festgestellt wurde, die im Jahre 1940 im Tauschwege mit der Nationalbibliothek an die Universitätsbibliothek kamen und die also anscheinend aus den Beständen der Bibliothek Ladner stammen«. Da noch nicht alle ausgelagerten Bestände aufgestellt seien, sei es aber nicht möglich, »eine genaue Überprüfung« vorzunehmen. Allerdings fügte Gans noch hinzu, dass es der Bibliothek bei bereits katalogisierten Büchern eine »große Mühe« bereite, deren Nachweis aus den Katalogen zu streichen. Im Übrigen handle es sich durchwegs um Werke, »denen keine große Wichtigkeit beizumessen ist«. Gans schlug daher vor, mit Herrn Ladner zu einer Vereinbarung zu kommen, »diese Bücher gegen entsprechende Vergütung in der Universitätsbibliothek zu belassen«.³³ Das grundsätzliche Faktum, dass die Bibliothek mit großer Wahrscheinlichkeit über Bücher aus Privatbesitz verfügte, die in der NS-Zeit ihrem Besitzer geraubt worden waren, spielte für Gans offensichtlich keine Rolle. Eine Überprüfung vor Ort hat ergeben, dass sich einige der auf der Liste als vorhanden vermerkten Bücher noch im Bestand der Bibliothek befinden. Eine »Abschlagszahlung« ist offensichtlich nicht erfolgt. Tatsächlich sind sie als »Tausch NB Wien 1940« gekennzeichnet. Aus den derzeit bekannten Akten geht nicht hervor, welche weiteren Maßnahmen die Bibliothek gesetzt hat. Sie sind auf jeden Fall für eine Restitution vorzusehen.

Das Beispiel der Intervention im Interesse Oskar Ladners zeigt eines deutlich: Ein wesentliches Problem bei der Rückgabe »entzogenen« Eigentums nach 1945 bestand – so Ernst Bacher, der Leiter der Anfang 1998 eingesetzten »Kommission für Provenienzforschung« – darin, dass die in den 1940er und 1950er Jahren erlassenen »Rückstellungsgesetze« von der Voraussetzung ausgingen, dass die Geschädigten imstande seien, ihre Ansprüche selbst geltend zu machen. Das war nicht immer der Fall. Die Aufgabe der Anfang

31 Vgl. Sophie Lillie: »... eine traurige, lange Geschichte ...«. Die Enteignung der Bibliothek und Kunstsammlung Oskar Ladners. In: Geraubte Bücher (Anm. 3), S. 139–148.

32 UB Wien, Archiv, Schachtel 29, Akten 1946, Zl. 358/1946, Brief von Alfons Klingsland an den Direktor der UB Wien, 17.9.1946.

33 UB Wien, Archiv, Schachtel 29, Akten 1946, Zl. 358/1946, Brief von Johann Gans an Alfons Klingsland, 25.9.1946.

1998 eingesetzten »Kommission für Provenienzforschung« war es daher, in den Museen und Sammlungen des Bundes alle Erwerbungen der Jahre 1938 bis 1945 systematisch zu überprüfen, um noch verbleibende, von ihrer Provenienz her bedenkliche Zugänge festzustellen. Ende 1998 wurde auf Grund der Arbeit der Kommission ein Kunstrückgabegesetz (genauer: »Bundesgesetz über die Rückgabe von Kunstgegenständen aus den österreichischen Bundesmuseen und Sammlungen vom 4.XII.1998, BGBl Nr. 181/1998«) beschlossen. Dieses Gesetz, das auch für die Bestände in Bibliotheken relevant ist, setzte allerdings gründliche und umfassende Provenienzforschung voraus, und Provenienzforschung ist daher – so Bacher – »als komplementärer Teil dieses Gesetzes anzusehen«.³⁴

In der Praxis geht die Provenienzforschung allerdings – wie Bacher feststellte – weit über diese Aufgabe hinaus:

Damit aber eine korrekte Vorstellung vom Umfang der Aufgabe [der] Provenienzforschung vermittelt wird, ist darauf hinzuweisen, dass es nicht nur um gezielte Recherchen zu einzelnen, im Zusammenhang der generellen Überprüfung als »bedenkliche Erwerbungen« herausgefilterten Kunstgegenstände geht, sondern um eine zwangsläufig weit darüber hinausgehende systematische Aufarbeitung des in diesem Zusammenhang vorhandenen archivalischen und historischen Materials. Es wird von der Provenienzforschung in diesem Rahmen eine viel umfassendere historische Arbeit geleistet, als dies an den tatsächlichen Restitutionsfällen, die im Netz dieser Überprüfung hängen blieben, sichtbar wird. Es ist ein wichtiges Kapitel Zeitgeschichte, das hier von der Provenienzforschung mit erarbeitet wird.³⁵

Als das »Projekt Provenienzforschung« an der Universitätsbibliothek Wien (Hauptbibliothek) Ende 2004 begonnen wurde, ging es zunächst einmal darum, Klarheit darüber zu gewinnen, welche Bestände der Bibliothek für eine weitergehende Recherche in Frage kommen konnten. Schon bald zeigte sich, dass sich die Recherche nicht auf die Erwerbungen der Jahre 1938 bis 1945 beschränken konnte. Die weitaus größere Masse an restitutionsverdächtiger Literatur ist erst 1951 an die Bibliothek gekommen und in den 1960er bzw. 1970er Jahren in den Bestand aufgenommen worden. Sie ist durch einen an der Universitätsbibliothek selbst verwendeten Stempel »Sammlung Tanzenberg 1951« (sieht man von Fehlstempelungen und anderen Irrtümern ab) eindeutig gekennzeichnet.³⁶

34 Ernst Bacher: Warum erst jetzt? Warum so spät? In: *Geraubte Bücher*. (Anm. 3), S. 54–60, hier S. 57.

35 Ebd., S. 58.

36 Vgl. Angelika Zdiarsky: Stempelspuren in der NS-Vergangenheit. Die »Sammlung Tanzenberg 1951« an der Universitätsbibliothek Wien. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich*, 2006–1, S. 19–26.

Eine »Sammlung Tanzenberg« hat es vorher so nicht gegeben. Unter dieser Bezeichnung wurden an der Universitätsbibliothek Wien jene Bücher inventarisiert, die von der an der Österreichischen Nationalbibliothek Ende der 1940er Jahre eingerichteten »Büchersortierungsstelle« der Universitätsbibliothek übergeben wurden. An dieser Stelle war bemerkenswerter Weise Alois Jesinger mit der Durchsicht und Sortierung jener Buchbestände betraut worden, die von den Raubaktionen der NS-Zeit übergeblieben waren. Es waren dies vor allem Bücher, deren Provenienz die auf Grund fehlender oder nicht verifizierbarer Eigentumsvermerke damals nicht festgestellt werden konnte und die daher auf österreichische Bibliotheken aufgeteilt werden sollten.³⁷

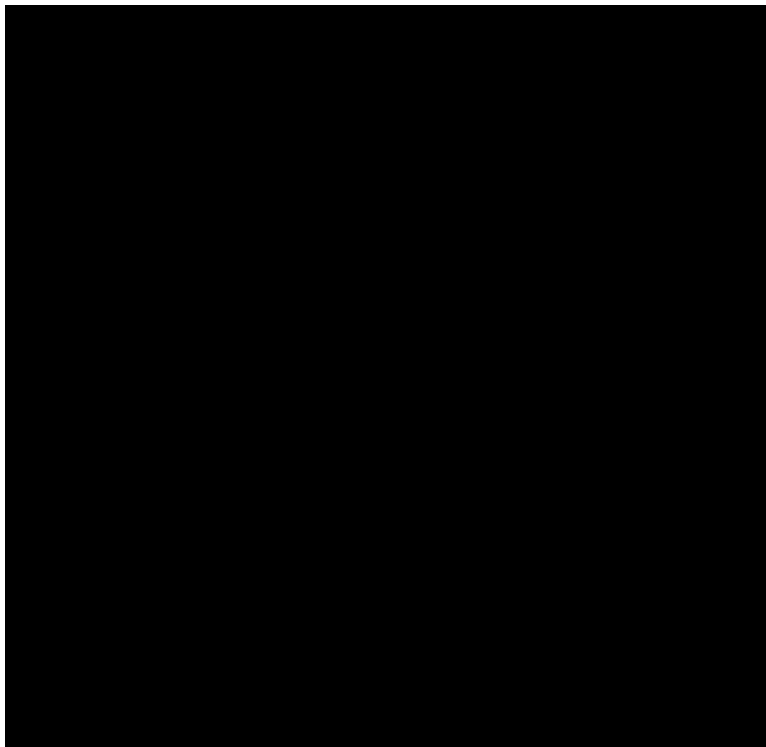


Abb. 41: Exlibris Dr. Gottfried Bermann. Möglicherweise ist dieses Buch durch ein Versehen nachträglich von der »Büchersortierungsstelle« 1951 der UB Wien zugeteilt worden

37 Karin Lach hat im Rahmen der Projektarbeit für den Universitätslehrgang »Library and Information Studies« einen guten Überblick über den historischen Hintergrund der »Sammlung Tanzenberg« zusammengestellt, der auch als Pdf-File zur Verfügung steht und die wesentliche Literatur zusammenfasst. URL: http://www.ub.univie.ac.at/tanzenberg/downloads/Historischer_Hintergrund.pdf (Stand: 1.3.2008).

Insgesamt hat die Universitätsbibliothek Wien aus diesem Bestand laut Übernahmeerklärung vom 9. November 1951 folgendes übernommen: 20 Bände aus Dorotheumsbeständen; 2.932 Bände der Bücherei der Geheimen Staatspolizeileitstelle Wien; 107.846 Bände neuerer und 1.078 Bände älterer Werke (15.–18. Jh.) aus der ehemaligen Zentralbibliothek der Hohen Schule; 70 Bände älterer Werke (17. und 18. Jh.) und 827 Bände neuerer Werke (19. und 20. Jh.) aus dem an der Österreichischen Nationalbibliothek lagernden Beständen von Volks-, Gemeinde- und Pfarrbüchereien. Insgesamt waren das etwas weniger als 113.000 Bände, die Jahre später laut Protokoll vom 30. November 1959 zwischen der Universitätsbibliothek Wien und der Jewish National and University Library Jerusalem im Verhältnis 60 zu 40 aufgeteilt wurden.³⁸ Die beteiligten Bibliothekare beider Bibliotheken einigten sich darauf, keine Listen anzulegen, da ihr Nutzen in keinerlei Verhältnis zu den Kosten und Mühen stehe, die mit ihrer Herstellung verbunden wären.³⁹ Dies mag damals aus arbeitsökonomischen Gründen angebracht gewesen sein, für die Überprüfung des Bestandes ergeben sich daraus aber erhebliche Probleme. So kann die Menge der tatsächlich aus dem Tanzenberg-Bestand in die Universitätsbibliothek aufgenommenen Bücher nur ungefähr mit (derzeit) ca. 8.000 Bänden angegeben werden.

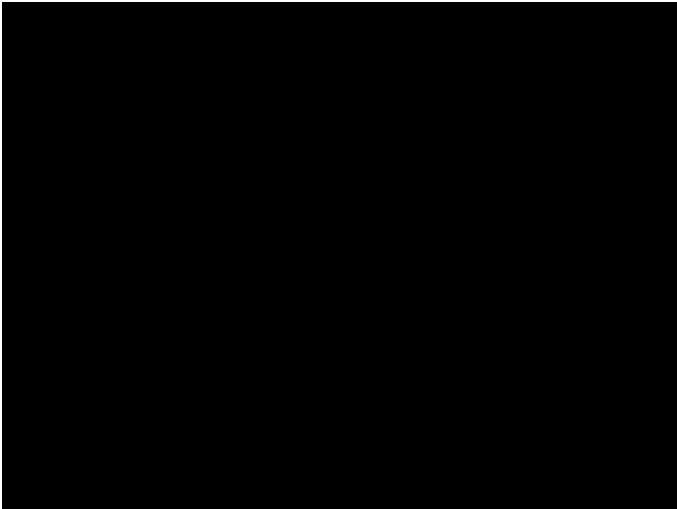


Abb. 42: Bücher der »Bücherei der Gestapoleitstelle Wien« in den Regalen der UB – erkenntlich an den charakteristischen Rückenschildchen

38 UB Wien, Archiv, Schachtel 39, Akten 1958/1959, Mappe 19/1959 Rückgabe israelitischer Bücher, Protokoll betreffend die Aufteilung des Buchbestandes aus der ehemaligen Bibliothek »Tanzenberg«. Beendigung der Arbeiten, 30.11.1959.

39 UB Wien, Archiv, Schachtel 40, Akten 1960, Mappe 28/1960 Rückgabe israelitischer Bücher, Schreiben von Direktor C. Wormann (JNUL) an Rudolf Dettelmeier (UB Wien), 29.6.1960.

Im Zuge der weiteren Projektarbeit wurde sehr bald deutlich, dass nur eine genaue Autopsie wirklich Klarheit und Sicherheit bieten kann. Ein Grund dafür ist, dass die kontinuierlich geführten Zugangsbücher der Universitätsbibliothek keine Angaben über das Erwerbungsdatum und die Art des Erwerbs enthalten. In den Büchern selbst sind aber meist sowohl das Erwerbungsdatum wie auch die Erwerbungsquelle (Buchhändler/Verkäufer, Antiquariat, Geschenkgeber) und die Erwerbungsart (Kauf, Tausch, Geschenk) angegeben. Auf Grund der bisher durchgeführten Erhebungen in den Magazinen und zusätzlicher Recherchen sind für den Bestand der Erwerbungen 1938 bis 1945 zumindest drei größere Teilbestände wegen ihrer Vorgeschichte in eine weiterführende, spezielle Provenienzforschung einzubeziehen: Bücher mit dem Vermerk »Polizeileitstelle«, »Beschaffungsamt« und »Reichstauschstelle«. Ein besonderer Bestand, dessen Provenienz noch zu klären ist, sind die etwas mehr als 1.100 als »Geschenk« vermerkten Bücher, die die Gestapoleitstelle Wien der Universitätsbibliothek vor allem 1942 beziehungsweise auch noch 1943 zukommen ließ. Es handelt sich dabei ausschließlich um französischsprachige, aus mehreren Sachgebieten stammende neuere Literatur mit einem erkennbaren medizinischen Schwerpunkt, die vermutlich aus einem größeren Lagerbestand, etwa eines Verlages oder eines Zwischenhändlers, stammen dürfte.

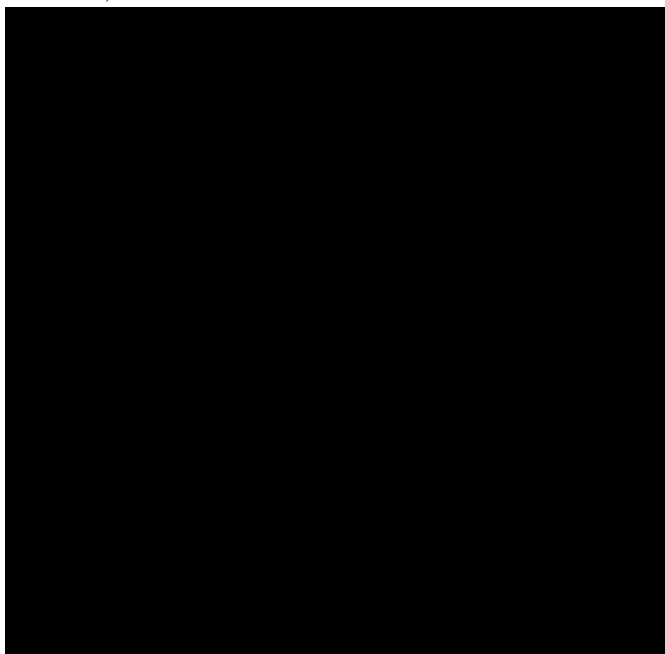


Abb. 43a–c: Beispiele für die französischsprachigen »Geschenke« der Gestapobücherei

Im Bestand der Bücher aus der »Sammlung Tanzenberg«, also jenen Büchern, die 1951 der Universitätsbibliothek Wien aus den Restbeständen der NS-Bücherraubzüge übergeben wurden, sind zumindest zwei Teilbestände (insgesamt etwa 700 Bücher) deutlich erkennbar und ebenfalls wegen ihrer Vorgeschichte in den meisten Fällen als restitutionswürdig zu klassifizieren: Bücher mit dem Stempel der ehemaligen Bibliothek der Staatspolizeileitstelle Wien und solche mit dem der »Zentralbibliothek der Hohen Schule«.



Abb. 44: Stempelintragung der Bücherei der Gestapoleitstelle Wien mit Zugangsnummer und Datum

Von den in der Österreichischen Nationalbibliothek 1945 deponierten 4.836 Bänden der Bücherei der Staatspolizeileitstelle Wien⁴⁰ sind der Universitätsbibliothek 2.933 Bände übergeben worden. Gegenwärtig sind davon etwas mehr als 380 Bücher identifiziert. Bei diesen Büchern handelt es sich um die interne Dienst-Bibliothek der Gestapoleitstelle Wien, die im Zuge der Beschlagnahmungen und Enteignungen offensichtlich zusammengeraubt worden ist. Da sich in den Büchern keinerlei Hinweise auf frühere Besitzer feststellen lassen, ist gegenwärtig (noch) nicht geklärt, woher diese Bücher ursprünglich stammen. Anzunehmen ist, dass sie auf Beschlagnahmungsaktionen der Gestapo im Großraum Wien zurückzuführen sind. Die Bücher sind bibliotheksmäßig adjustiert und waren – so die Etiketten auf den Buchrücken – systematisch aufgestellt. Was den Inhalt und die Thematik der Bücher betrifft, so ist – abgesehen von einem bisweilen verblüffenden und nicht ganz nachzuvollziehenden Interesse an Belletristik – ein deutliches Interesse am »Gegner«-Schrifttum festzustellen. Das führt in diesem Fall dazu, dass die Universitätsbibliothek Wien mit dem Torso der Gestapo-Bücherei über eine feine und höchst interessante Sammlung von »linker« bzw. marxistischer Literatur aus dem späten 19. Jahrhundert bis Ende der 1920er Jahre verfügt.⁴¹ Für den größten Teil der übrigen Bücher aus dem Bestand »Tanzenberg« ist eine so eindeutige Zuordnung wie bei der Gestapo-Bücherei nicht gegeben.

40 ÖStA, AdR, BMF, Zl. 165.752–31/1952, Büchersichtung in der Neuen Hofburg, Abschlußbericht Dr. Alois Jesinger, 18.11.1951.

41 Vgl. Peter Malina: Die Gestapo als Bücherlieferant. Vorläufige Ergebnisse der Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Wien. In: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Buchforschung, 2006–2, S. 30–41.

Die in vielen Fällen vorhandenen Vermerke »ERR« (in verschiedenen Varianten) weisen aber darauf hin, dass es sich um Bücher handelt, die aus dem Bestand der Raubzüge des »Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg« stammen und ursprünglich für die »Hohe Schule« vorgesehen waren.⁴²

Ein Beispiel dafür ist das vermutlich in Lwów gekaufte Buch *Jüdische Altertümer* von Flavius Josephus, das Benno Werblonsky zu seiner Bar-Mizwah erhielt. Über den Besitzer, der vermutlich in Tilsit zu Hause war, ist nichts Weiteres bekannt. Als Ergebnis der Raubzüge des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg (ERR) in Osteuropa ist sein Buch in das in Tanzenberg eingerichtete Depot der »Hohen Schule« gelangt.

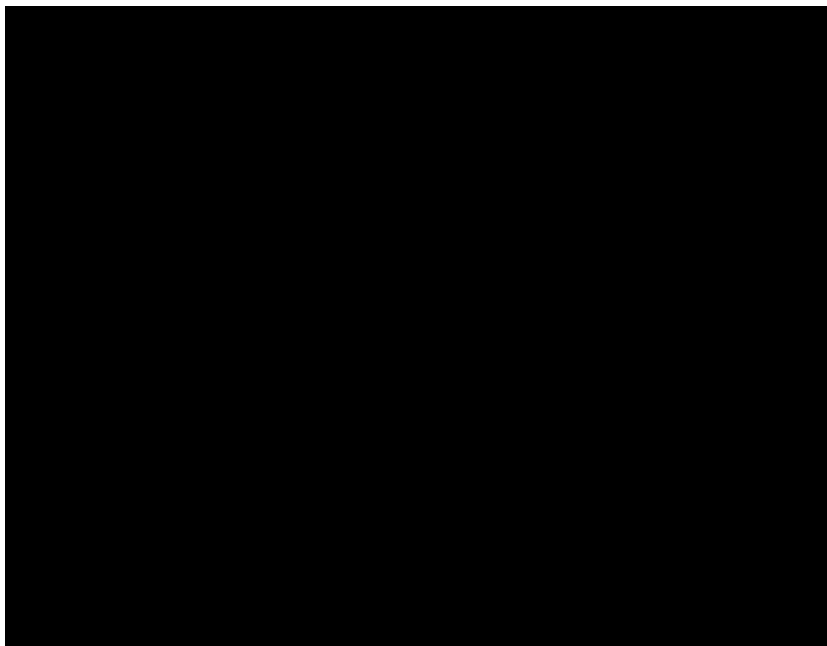


Abb. 45a–c: »Jüdische Altertümer« mit Provenienzeinträgen von Flavius Josephus

»... ohne Zweifel manch willkommenen Fang dabei tun«

In seiner Position als Direktor der Universitätsbibliothek war Jesinger deutlich erkennbar daran interessiert, Kontakte mit deutschen Bibliothekskollegen zu halten – auch zum Nutzen der eigenen Bibliothek. Einer seiner Briefpartner, mit dem er einen durchaus amikalen Umgang pflegte, war Albert Paust von der Deutschen Bücherei Leipzig, der 1938 als Leiter der »Bü-

42 Vgl. Peter M. Manasse: *Verschleppte Archive und Bibliotheken. Die Tätigkeiten des Einsatzstabes Rosenberg während des Zweiten Weltkrieges*. St. Ingbert: Röhrig 1997.

cherverwertungsstelle« in Wien eingesetzt gewesen war und später immer wieder vor allem im Westen auf Bücher-»Suche« unterwegs war. In der Korrespondenz der beiden Bibliothekare wird offen darüber gesprochen, wie und auf welchen Wegen die so plötzlich zur Verfügung stehende Literatur in die Bibliotheken gelangen konnte. Jesinger jedenfalls zeigte sich über diese Kontakte sehr erfreut. In einem Brief an Paust vom Februar 1941 dankte er zunächst »verbindlichst« für den Entschluss, der Universitätsbibliothek Wien etwas von der Fülle des »gesperrten« Materials weiterzugeben und versprach, »wunschgemäß« damit zu verfahren. Die Universitätsbibliothek werde »ohne Zweifel manchen willkommenen Fang dabei tun«. Für die bevorstehende Dienstfahrt wünschte Jesinger »recht guten Erfolg und möglichst angenehme Lebensverhältnisse«. ⁴³ Ende März 1941 konnte Paust mitteilen, er habe »erfreulicher Weise« bei seiner längeren Dienstreise durch die besetzten Westgebiete »noch allerlei Material für unsere Bestände und insbesondere für unsere Kriegssammlung sicherstellen können«. ⁴⁴

Auch die »Reichstauschstelle im Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung« (Berlin) stand mit der Universitätsbibliothek in Verbindung. Die Verbindung zur Reichstauschstelle erfolgte nicht immer direkt, sondern war auch durch die Vermittlung anderer (österreichischer) Bibliotheken möglich. So teilte die Öffentliche Studienbibliothek in Linz der Universitätsbibliothek Wien im Oktober 1941 mit, dass in einem Postpaket die durch die Reichstauschstelle angeforderten Doppelstücke per Post übersendet werden. ⁴⁵ Die Lieferungen waren offensichtlich recht umfangreich, denn in einer (nicht datierten, in den Schriftwechsel 1940 eingeordneten) Mitteilung der Reichstauschstelle wird die Bibliothek angewiesen: »die leeren Kisten sind Eigentum der Nationalbibliothek Wien. Wien I., Augustinerstr. 6. Wir bitten, sie dorthin weiterzuleiten«. ⁴⁶ Bisher konnten 185 Bücher mit der Provenienz »Reichstauschstelle« eruiert werden. Anknüpfend an die Ergebnisse des Berliner Symposiums vom Mai 2007 »NS-Raubgut, Reichstauschstelle und Preußische Staatsbibliothek« ⁴⁷ und speziell den Beitrag von Bernd Reifenberg »NS-Raubgut in den Büchersendungen von Reichstauschstelle und

43 UB Wien, Archiv, Schachtel 25, Akten 1940/1941, Zl. 769/1941, Schreiben von Jesinger an Albert Paust [Deutsche Bücherei Leipzig], 10.2.1941.

44 UB Wien, Archiv, Schachtel 25, Akten 1940/1941, Zl. 11/1941, Schreiben Albert Paust [Deutsche Bücherei Leipzig] an UB Wien, 31.3.1941.

45 UB Wien, Archiv, Schachtel 25, Akten 1940/1941, Zl. 1941–1942, Schreiben der Öffentlichen Studienbibliothek Linz an UB Wien, 15.10.1941.

46 UB Wien, Archiv, Schachtel 25, Akten 1940/1941, Zl. 32/1940, Reichstauschstelle im Reichsministerium für die Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, o.D.

47 Die Ergebnisse werden in folgendem Tagungsband dokumentiert: NS-Raubgut, Reichstauschstelle und Preußische Staatsbibliothek. Vorträge des Berliner Symposiums am 3. und 4. Mai 2007. Hg. von Hans Erich Bödeker und Gerd-Josef Bötte. Berlin u.a.: Saur 2008.

Preußischer Staatsbibliothek« werden auch für den Bestand der UB Wien entsprechende Recherchen notwendig sein.

Zur Finanzierung der Ergänzung ihres Buchbestandes erhielt die Universitätsbibliothek auch Zuwendungen des Beschaffungsamtes des Deutschen Bibliothekswesens. In einer Mitteilung an alle »Herren Referenten« (unter denen sich mit Karola Bielohlawek (geb. 1877) freilich auch eine Frau befand) forderte Jesinger diese im November 1941 auf, Anschaffungswünsche »aus dem Schrifttum des uns verbündeten oder von uns besetzten Auslandes (außer Sowjetrußland)« bekannt zu geben. In Betracht kamen sowohl Einzelwerke wie auch neue Zeitschriften und Zeitschriftenergänzungen.⁴⁸ Im Bestand der Bibliothek sind von Juli 1940 bis September 1944 bisher insgesamt fast 130 Erwerbungsverfahren durch das »Beschaffungsamt« dokumentiert.

An den von der Deutschen Wehrmacht geführten Kriegszügen war die Universitätsbibliothek in Einzelfällen insofern involviert, als auch sie einen Anteil der Beute bekam. Mit einer mit 18. Juli 1941 gestempelten Karte erhielt sie vom Geographischen Institut der Universität Berlin folgende Mitteilung: »In den nächsten Wochen gehen Ihnen tschechische Beutekarten zu, deren Verteilung das Geographische Institut der Universität Wien übernommen hat.«⁴⁹

Im Oktober 1941 übermittelte der Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien der Bibliothek ein Schreiben der Sichtungsstelle beim Reichsminister der Luftfahrt vom August 1941 »zur Kenntnis und allfälligen weiteren Veranlassung«. Es handelte sich dabei um eine von der »Sichtungsstelle« zusammengestellte Liste (R 2) von »Russischem Beuteschrifttum«. Offensichtlich hatte diese Interesse geweckt, denn in seiner Antwort vom 29. Oktober bat Jesinger um Zuweisung einer Reihe von Werken aus dem »Beuteschrifttum« und führte zur Begründung an: »Die Bitte stelle ich im Hinblick auf die Bedeutung, die den genannten Werken für die physikalische Forschung zukommen kann. Sofern eine zeitliche oder sonst wie begrenzte Zugänglichkeit dieser Schriften für notwendig erachtet werden sollte, werden wir die entsprechende Sperre streng durchführen.«⁵⁰ Es scheint, dass auch andere Anwärtler an dieser Sorte von »Beute« interessiert waren, denn An-

48 UB Wien, Archiv, Schachtel 26, Akten 1941/1942, Zl. 92/1941–42, Handschriftl. Konzept Jesingers »An alle Referenten«, 17.11.1941.

49 UB Wien, Archiv, Schachtel 26, Akten 1941/1942, Zl. 53/1941–1942, Schreiben des Geographischen Instituts der Universität Berlin an die Universitätsbibliothek, o.D.

50 UB Wien, Archiv, Schachtel 26, Akten 1941/1942, Zl. 608/1941, Schreiben von Jesinger an Reichsminister der Luftwaffe/Generalluftzeugmeister. GL 7 Sichtungsstelle. Handschriftliches Konzept, 29.10.1941.

fang November teilte die Sichtungsstelle der Bibliothek (vermutlich mit Bezug auf eine andere angebotene Liste) mit, dass die angeforderten Druckschriften »aus russischem und englischem Beuteschrifttum« bereits anderweitig ausgeliehen worden seien und erst nach Rückgabe zur Verfügung stünden. Aus Mangel an Zweitstücken könne die Ausgabe der Bücher aus Beuteschrifttum vorläufig nur leihweise erfolgen. Übersetzungen seien gegenwärtig nicht vorhanden. Wieder dankte Jesinger »verbindlichst« für diesen Bescheid und teilte mit, dass die UB Wien auf die leihweise Überlassung des Beuteschrifttums Verzicht leiste, da es vorläufig aus Fachkreisen keinen Wunsch nach Einsichtnahme gebe. Man sei an der UB von der irrigen Annahme ausgegangen, dass das angebotene Schrifttum zur Verteilung an öffentliche Bibliotheken zur Verfügung stehe.⁵¹

Bis Jänner 2008 sind an der Hauptbibliothek der UB Wien von den Zügängen der NS-Zeit aus den Jahren 1938 bis 1945 etwas mehr als 72.000 Bände durchgesehen und überprüft worden, wobei etwas mehr als 33.000 zur Dokumentation in eine Datenbank als Basis für weitere Recherchen aufgenommen wurden. Zur Identifikation der in den 1960er und 1970er Jahren unter dem Titel »Sammlung Tanzenberg« in die Bibliothek aufgenommenen Bände waren weitaus größere Signaturbereiche zu berücksichtigen. Bis Mitte 2008 konnten etwas mehr als 7.000 Bände als Bestand »Tanzenberg« klassifiziert werden.

Mit den gegenwärtig vorliegenden Ergebnissen der Bestandsüberprüfung ist eine solide Basis gegeben, um in einem weiteren Schritt die Suche nach den Vorbesitzern bzw. ihren Erben vorzunehmen. Erschwert wird diese Suche allerdings dadurch, dass nur in wenigen Fällen wirklich aussagekräftige Hinweise auf Vorbesitzer (Exlibris, Eigentumsvermerke etc.) in den Büchern vorhanden sind. Die Autopsie des Bestandes kann für eine differenzierte Bestandsaufnahme und bei der Rekonstruktion des Erwerbungsprozesses nur ein Einstieg bzw. erster Anhaltspunkt sein. Diese und andere Fragen können vielfach nur durch weitere und weitergehende Archivrecherchen gelöst werden. Das Archiv der Universitätsbibliothek, das insgesamt recht gut erhalten ist, gibt die Möglichkeit, direkt in den Geschäftsgang der Bibliothek Einblick zu nehmen und im Detail den Vorgang der Erwerbung bzw. des Bestandsaufbaus aus der Sicht des verantwortlichen Direktors nachzuvollziehen. Neben vielen belanglosen und skurrilen Details finden sich Hinweise und Anknüpfungspunkte, die insgesamt ein vermutlich recht zutreffendes Bild des Bestandsaufbaus geben können. Da zudem auch die Protokollbücher vorhanden sind, in denen der ein- und ausgehende Schriftverkehr in Stichworten ver-

51 UB Wien, Archiv, Schachtel 26, Akten 1941/1942, Zl. 668/1941, Schreiben von Jesinger an Reichsminister der Luftwaffe/Generalluftzeugmeister. GL 7 Sichtungsstelle. Handschriftliches Konzept, November 1941.

merkt ist, können – vorausgesetzt, es gab nicht noch ein zusätzliches Journalbuch – die Erwerbungsabläufe recht gut komplettiert werden. Für das Provenienzforschungsprojekt geht es jetzt darum, vom Überblick zu den Details überzugehen.

Monika Löscher

Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Wien – Der dezentrale Bereich

Ausgangslage der Recherche¹

Die Provenienzforschung in den Fachbereichs- und Institutsbibliotheken der Universitätsbibliothek Wien (UBW) sieht sich vor sehr speziellen Herausforderungen, da das Projekt sich nicht nur mit einer Bibliothek auseinandersetzt, sondern mit zumindest 50, die zum Außenbereich gezählt werden.² Die spezifische Konstellation ergibt sich aus der historisch gewachsenen Struktur der UBW. Während der NS-Zeit entsprach die Universitätsbibliothek der heutigen Hauptbibliothek, die Fachbibliotheken lagen im Verwaltungsbereich der einzelnen Institute bzw. Seminare, die bibliothekarische Arbeit wurde meist von AssistentInnen oder bibliothekarischen Hilfskräften erledigt. Dies erklärt, warum die bibliothekarische Alltagsstätigkeit (Dokumentation von Erwerbungen, Inventarisierung etc.) sehr unterschiedlich erledigt wurde. Daraus ergeben sich auch mehr oder weniger detailliert geführte Inventarbücher, wobei sich nicht alle erhalten haben. Die Aufstellung der Bibliotheken ist ebenfalls unterschiedlich: Im Freihandbe-

-
- 1 Das Projektteam besteht aus Markus Stumpf (Projektleiter), sowie Stefan Alker, Christina Köstner und Monika Löscher, die auch die Website <http://www.ub.univie.ac.at/provenienzforschung/> des Projekts Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Wien betreiben. An dieser Stelle sei auch den studentischen MitarbeiterInnen Hongwei Duan, Max Leimstättner, Daniela Schadauer und Johannes Thaler für die oft mühevollen Arbeit des Autopsierens gedankt! Zu den ersten Ergebnissen vgl. den bereits veröffentlichten Bericht: Stefan Alker, Christina Köstner, Markus Stumpf: Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Wien – ein Zwischenbericht. In: Wa(h)re Information. 29. Österreichischer Bibliothekartag Bregenz, 19.–23.9.2006. Hg. von Harald Weigel. Graz, Feldkirch: Neugebauer 2007 (= Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 2), S. 125–131, und Stefan Alker, Christina Köstner: Erwerbungspolitik an der Universitätsbibliothek Wien während der NS-Zeit – Bericht der Provenienzforschung. In: NS-Raubgut in Bibliotheken. Suche, Ergebnisse, Perspektiven. Drittes Hannoversches Symposium. Hg. von Regine Dehnel. Frankfurt/M.: Klostermann 2008 (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderband 94), S. 97–109.
 - 2 Derzeit sind es 39 Fachbereichs-, zehn Institutsbibliotheken sowie die Bibliothek des Archivs der Universität Wien.

reich bzw. in Magazinen, im Numerus Currens oder in vielen kleinen Sachgruppen geordnet. Die große Anzahl einzelner Bibliotheken erfordert ein immer neues Einstellen auf die Situation und fortgesetztes Anpassen der Methoden an die jeweilige Lage.

Erst mit dem Universitätsorganisationsgesetz 1975 gingen erste Institutsbibliotheken in die Verwaltung der Universitätsbibliothek über und nach wie vor werden einige Bibliotheken von InstitutsmitarbeiterInnen betreut. Die Bücher stehen aber alle im Besitz der Universitätsbibliothek und sind somit Objekt der laufenden Provenienzforschung.

Stationen der Spurensuche

Den ersten Schritt der Untersuchung bildete ein Besuch in den einzelnen Bibliotheken zur Erfassung von grundlegenden Daten und zur Einschätzung des Recherchebedarfs. Mit Hilfe eines Ersterfassungsbogens, der zuvor an alle BibliotheksleiterInnen ergangen ist, wurden Daten zur Instituts- und Bibliotheksgeschichte aufgenommen, nach ZeitzeugInnen gefragt und die Quellenlage vermerkt. Schon bald zeigte sich, dass einige der Fachbereichs- und Institutsbibliotheken von einer näheren Untersuchung ausscheiden, weil sie erst nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet wurden und keine Bestände übernommen haben, die vor 1945 erschienen sind. Darunter fallen die Bibliotheken des Referats Genderforschung, der Forschungseinheit LehrerInnenbildung, des Kurt Gödel Research Centers für Mathematische Logik und der Abteilung Vergleichende Literaturwissenschaft.

Nach Abschluss der Ersterfassung Ende 2006 wurde in vielen Bibliotheken eine Autopsie des gesamten Bestandes oder eines bestimmten Teils davon gemacht, das heißt es wurden zehntausende Bücher auf Vorbesitzervermerke, also handschriftliche Eintragungen, Stempel oder Exlibris durchgesehen. Die Fälle, wo potenziell relevante Einträge gefunden wurden, wurden mit Buchtitel, Autor und Erscheinungsjahr, der Beschreibung des Stempels oder Exlibris und anderen Anmerkungen in eine Liste aufgenommen. In manchen Fällen wurden auch Fotos gemacht.

Mit März 2008 konnte die Autopsie im Wesentlichen in allen Bibliotheken abgeschlossen werden.³ Zu jeder Bibliothek wurde ein Zwischenbericht erstellt, in dem kurz die Bibliotheksgeschichte dargestellt und auf weiterführende Literatur verwiesen wird. In diesen Zwischenberichten wurden die augenscheinlichsten Fälle aufgelistet, die entweder aus anderen Bibliotheken bekannt sind oder wo schnell klar war, dass weitere Recherchen notwendig sind.

3 Offen sind noch die Fachbereichsbibliothek Romanistik, sowie einzelne Restbestände, wie etwa Zeitschriften-, Dublettenbestände und die Kartensammlung der Fachbereichsbibliothek Geographie und Regionalforschung (Stand: Mai 2008).

Im Zuge dieser Forschungen entsteht ein Bild sehr inhomogener Geschichten. In manchen Bibliotheken, wie etwa in der Astronomie, wurden in der NS-Zeit kaum Bücher erworben. Einige Institute und damit ihre Bibliotheken hingegen, wie jene der Zeitungswissenschaft (heute: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft) oder der Theaterwissenschaft (heute: Theater-, Film- und Medienwissenschaft) wurden am Beginn der 1940er Jahre gegründet und vom NS-Staat massiv unterstützt. In der Tat wurden innerhalb kürzester Zeit große Bibliotheken aufgebaut, denn den neugegründeten Instituten stand verhältnismäßig viel Geld zur Verfügung. Viele Ankäufe wurden dabei über Antiquariate gemacht. Während der vergleichsweise sehr gut dotierten Bibliothek der Theaterwissenschaft ein Budget von 45.000 RM für die Jahre 1943–45 zur Verfügung stand,⁴ betrug beispielsweise der Jahresetat der Anglistik-Bibliothek 1.500 RM.⁵

Das Institut für Zeitungswissenschaft wurde 1939 mit starker Unterstützung des Propagandaministeriums gegründet und am 7. Mai 1942 eröffnet. Bei der Gründung der Bibliothek gingen größere Spenden von verschiedener Seite ein, unter anderem von Privatpersonen und den Instituten für Zeitungswissenschaft aus Heidelberg und Leipzig. Auf der FB Publizistik und Kommunikationswissenschaft wurden etwa 350 im Sinne der Provenienzforschung zu hinterfragende Bände aufgenommen, wobei neben vielen Einzelnamen vor allem die gut 50 Bücher aus Sammlungen und Fachverbänden der Österreichischen Presseammer auffallen. Diese war 1936 als berufsständische Vertretung der Presseschaffenden gegründet und 1939 endgültig aufgelöst worden, wobei ihre Fachverbände in die Reichspresseammer überführt wurden. In der Bibliothek finden sich Bücher mit dem Stempel des Verbands Österreichischer Zeitungsverleger bzw. der Herausgeber österreichischer Tageszeitungen, sowie solche mit dem Stempel der in der Presseammer angesiedelten »Sammlung Münz«, zu der bislang weitere Informationen fehlen.⁶ Unter den Privatpersonen sind viele Zeitungswissenschaftler, Pressefunktionäre und Lehrende; weitere Recherchen stehen hier noch aus.

Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft fällt mitten in die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Am Aufbau der Bibliothek arbeitete der

4 Die erste Bewilligung von 5.000,- RM für den Ankauf von Büchern erfolgte am 28.4.1943. Vgl. Auflistung der bewilligten Summen für die Jahre 1943 und 1944, 9.2.1945. Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen, AZ 6177A.

5 Vgl. ÖStA, AdR, K18/02 AZ 6135A.

6 Vgl. Wolfgang Duchkowitsch: Zeitungswissenschaft »an der schönen heimatlichen Donaustadt«. Aufbau, Einrichtung und Funktion des Wiener Instituts für Zeitungswissenschaft. In: Willfähige Wissenschaft. Die Universität 1938–1945. Hg. von Gernot Heiß u.a. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43), S. 155–178, hier S. 156.

Institutsleiter Heinz Kindermann (1894–1985)⁷ zu diesem Zeitpunkt bereits einige Monate.⁸ In einem Brief vom 6. Mai 1943 hält er fest: »Die Bücherei des Instituts wächst gut zusammen. Um die Leihgabe der münsterschen Buschbibliothek gruppieren sich viele günstige Erwerbungen.«⁹ Im Laufe der folgenden zwei Jahre bis Kriegsende sollte Kindermann eine Bibliothek von etwa 30.000 Bänden aufgebaut haben.

In der FB Theater-, Film- und Medienwissenschaft kamen bislang auch einige Bücher zum Vorschein, die nach dem heutigen Verständnis als unrechtmäßig erworben einzustufen sind. Dabei handelt es sich großteils um wenig wertvolle Bücher, die jüdischen Vereinen, Deportierten oder Emigrierten gehörten.

Ein spezieller Fall ist die bereits erwähnte so genannte Busch-Bibliothek. Der Schauspieler Richard Gustav Busch (1857–1918) war seit 1892 am Lortzingtheater Münster engagiert. Im Jahre 1919 erwarb die Stadt Münster aus dem Nachlass u.a. seine umfangreiche Bibliothek mit Dramentexten und Werken zum Theater. Die Sammlung wurde 1930 an das Germanistische Institut der Universität Münster abgegeben und kam mit dessen Leiter Heinz Kindermann 1943 nach Wien. Nach langen Verhandlungen wurde die Bibliothek 1968 an das Stadtarchiv Münster zurückgegeben. Seit 2002 befindet sie sich an der ULB Münster.¹⁰ Nun fanden sich bei der Durchsicht der Bestände der FB Theater-, Film- und Medienwissenschaft einige Bände, die bei der Rückgabe übersehen wurden. Es handelt sich um fünf Bände, die eindeutig mit dem Stempel »Rich.Gust.Busch Bücherei« gekennzeichnet sind.¹¹

Provenienzrecherche

Nach der Durchsicht aller in Frage kommenden Bibliotheken beginnt mit den dabei gewonnenen Daten die eigentliche Provenienzforschung, also die Recherche in Archiven und anderen Quellen nach den in die Listen aufge-

7 Heinz Kindermann war von 1942 bis 1945 und von 1953 bis 1969 Professor in Wien und bis 1966 Institutsvorstand.

8 Vgl. zur Institutsgeschichte zuletzt: »Wissenschaft nach der Mode?« Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Hg. von Birgit Peter und Martina Payr. Münster: Lit 2008 (= Austria: Universitätsgeschichte 3).

9 ÖStA, AdR, Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen, AZ 6177A, Brief von Heinz Kindermann an Dr. Frey, 6.5.1943.

10 Siehe <http://www.ulb.uni-muenster.de/hbw/bibliotheken/muenster-busch/> (Stand: 11.4.2008).

11 Vgl. Christina Köstner: Eine »bibliophile Seltenheit« – Provenienzforschung an der FB Theater-, Film- und Medienwissenschaft. In: »Wissenschaft nach der Mode?« Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Hg. von Birgit Peter und Martina Payr. Münster: Lit 2008 (= Austria: Universitätsgeschichte 3), S. 135–149.

nommenen Personen und Institutionen. Im nächsten Schritt geht es nun darum, diese Namen, die in den Büchern gefunden wurden, biographisch zu entschlüsseln. Dabei helfen neben Adressbüchern, Meldedaten und den Akten der Vermögensverkehrsstelle vor allem einschlägige Online-Datenbanken wie die Friedhofs-Datenbank der Israelitischen Kultusgemeinde oder die Datenbank des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes, wo die Namen der österreichischen Holocaustopfer erfasst sind.

In vielen Fällen fanden sich nur einzelne Bände von ein und demselben Vorbesitzer in den dezentralen Bibliotheken, die die Provenienzforschung nun beschäftigen. Die Durchsicht der Bücher auf Besitzeinträge ergab eine Fülle von Namen, denen nun nachgegangen wird. Wie bereits erwähnt ergeben sich eindeutige Funde oft daraus, dass die Fälle schon aus vorangegangenen Forschungsarbeiten anderer Bibliotheken bekannt sind. Das gilt etwa für folgende Beispiele:

Stefan Auspitz

An der Fachbereichsbibliothek Kunstgeschichte fanden sich fünf Bücher aus dem Besitz von Stefan Auspitz, vier davon, die laut Inventarbuch im Dorotheum gekauft wurden, tragen auch den Stempel von Dr. Harald Reininghaus. Der 1869 in Wien geborene Auspitz entstammte einer der bedeutendsten Familien des jüdischen Großbürgertums in Wien und war am Bankhaus Auspitz, Lieben & Co. beteiligt. Beim Ausgleich der Bank 1931 musste er mit seinem Privatvermögen einstehen. Um seine Bibliothek zu retten, vermachte er sie 1934 dem Ehemann seiner Nichte Lilian Auspitz-Artenegg, dem Schweizer Industriellen Harald Reininghaus. Die Bücher wurden mit einem Stempel von Harald Reininghaus gekennzeichnet, blieben aber bei Auspitz, bis der zu diesem Zeitpunkt bereits 73jährige am 9. Oktober 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde. Nur wenige Tage später erfolgte die Beschlagnahme sämtlicher Einrichtungsgegenstände durch die Gestapo und die vollständige Plünderung der Wohnung. Seine Bibliothek gelangte über die Möbel- und Verwertungsstelle von jüdischem Umzugsgut an die Nationalbibliothek Wien (sie wurde 1947 bzw. 2004 restituiert), Dubletten sollten für die geplante Führerbibliothek in Linz verwendet werden.¹² Die Bände sind zur Restitution vorgesehen.

¹² Vgl. Michael Wladika: Der Raub der Bibliothek von Stefan Auspitz. In: *Geraubte Bücher. Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer NS-Vergangenheit.* Hg. von Murray G. Hall, Christina Köstner und Margot Werner. Wien: Österreichische Nationalbibliothek 2004, S. 159–168.

Jacob Persky

Im Inventarbuch der Fachbereichsbibliothek Slawistik sind 24 von der Nationalbibliothek Wien geschenkte Titel verzeichnet, 16 davon sind heute noch auffindbar. Bei der Durchsicht dieser Bücher fand sich in zweien der Stempel der Leihbibliothek Persky. Der aus der heutigen Ukraine gebürtige Buchhändler Jacob Persky betrieb in Wien eine Leihbibliothek, die am 26. April 1938 von der Gestapo versiegelt wurde; etwa 4.000 Bände wurden beschlagnahmt. Persky wurde drei Tage später, am 29. April 1938, verhaftet und nach Dachau deportiert. Später konnte er nach Italien emigrieren; sein weiteres Schicksal konnte jedoch noch nicht geklärt werden.¹³ Die Generalautopsie in der Österreichischen Nationalbibliothek 2002/2003 förderte 23 Signaturen von Druckschriften zutage, die Persky zugeordnet wurden, und im Dezember 2004 empfahl der Beirat für Provenienzforschung die Restitution dieser Werke. In Analogie zur ÖNB wurden die Bücher als restitutionswürdig eingestuft.

Georg Petschek

An der Fachbereichsbibliothek Wirtschaftswissenschaften befinden sich zwei Bände mit dem Exlibris von Georg Petschek, ebenso wie an der Wienbibliothek im Rathaus, wo ein antiquarisch erworbener Band als bedenklich eingeschätzt wurde. Georg Petschek (geb. 1872 in Kolín im heutigen Tschechien), der Cousin des jüdischen Kohle- und Bergbaumagnaten Ignatz Petschek,¹⁴ war bis 1938 Ordinarius für Zivilprozessrecht an der Wiener Universität, bevor der aus einer jüdischen Familie stammende Jurist in die USA emigrierte und dort bis zu seinem Tod 1947 an der Harvard School of Law lehrte. Über seine Bibliothek vermerkt er in der Vermögensanmeldung vom 30. Juni 1938: »[...] zum größten Teil über österr. Recht, daher insoweit

13 Vgl. Personendossier Jacob Persky. In: Abschlussbericht der Österreichischen Nationalbibliothek an die Kommission für Provenienzforschung. Bearbeitet im Auftrag der Generaldirektion der Österreichischen Nationalbibliothek von Margot Werner. Wien 2003.

14 »Den Petscheks, deren Stammsitz in Aussig lag, gehörte ein Kohle- und Bergbaukonzern, der gewaltige Vorkommen in Mitteldeutschland und der Tschechoslowakei kontrolliert hatte. [...] wurden 1939 von einem vereinigten Interessenkonglomerat aus Reichsfinanzministerium, Hermann Göring-Werke, Vereinigte Stahlwerke und Dresdner Bank »arisiert.« Martin Friedenberger: Das Berliner Finanzamt Moabit-West und die Enteignung der Emigranten des Dritten Reichs 1933–1942. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 49 (2001), H. 8, S. 677–694, hier S. 686f.

wertlos, weil nicht veräußerlich, im übrigen RM 600,-«, sie dürfte nach seiner Emigration in den Antiquariatshandel gekommen sein.¹⁵

Diese Fälle belegen die enge Verknüpfung der Wiener Bibliothekslandschaft und das rege Austauschverhältnis untereinander.

Weitere Fallbeispiele

Anhand folgender drei Fallbeispiele sollen zum einen erste Ergebnisse des Projekts gezeigt werden, zum anderen soll anhand dieser narrativen Darstellung, die einem roten Faden folgt, die Vernetzung der Bibliotheken und handelnden Personen untereinander gezeigt werden.

Die Fachbereichsbibliothek Anglistik und Amerikanistik¹⁶

An der FB Anglistik und Amerikanistik scheint sich der zahlenmäßig größte bedenkliche Bestand im dezentralen Bereich der UBW zu befinden. Trotz der Tatsache, dass Inventar- und Eingangsbücher geführt wurden, zeigen sich Lücken in den Dokumentationen, die eine Einschätzung, ob es sich bei diesen Erwerbungen aus der NS-Zeit um bedenkliche handelt, schwierig macht.

Lehrstuhlinhaber und Leiter des Instituts für Anglistik war seit 1935 Friedrich Wild (1888–1966). 1943 wurde er zusätzlich Vorstand des neugegründeten Instituts für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung. In seiner politischen Beurteilung vom November 1938 hieß es: »[Friedrich Wild] stammt aus dem nationalen Lager. Er wurde im Jahre 1938 Mitglied der NSDAP, ist also verhältnismäßig spät zum Nationalsozialismus gestoßen. Er ist ein ruhiger, verlässlicher Charakter. Fachlich genießt er einen hervorragenden Ruf. Es ist weder in politischer noch in charakterlicher Hinsicht Nachteiliges bekannt.«¹⁷

Da sein Parteieintritt auf den 1.1.1938 vordatiert wurde, galt er nach 1945 als »Illegaler« und wurde sofort entlassen. Wild argumentierte in der unmittelbaren Nachkriegszeit, dass er sich erst als Österreicher dem Deutschen Reich »einverleibt« worden sei, auf Anraten von Kollegen um die Aufnahme in die NSDAP beworben habe und dass er und seine Frau verschiedene Male Gelegenheit hatten, Opfern nationalsozialistischer Gewaltpolitik Beistand zu

15 Vgl. Wienbibliothek im Rathaus: Objekte mit dem Provenienzvermerk Dr. Georg Petschek. <http://www.wienbibliothek.at/bibliothek/1938/petschek-de.htm> (Stand: 1.3.2008).

16 Vgl. Monika Löscher, Markus Stumpf: »... im wesentlichen unbeschädigt erhalten geblieben ...« Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Wien am Beispiel der Fachbereichsbibliothek Anglistik und Amerikanistik. In: ... wesentlich mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung. Hg von Gabriele Anderl u.a. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2008 (in Druck).

17 ÖStA, AdR, GA Friedrich Wild, Politische Beurteilung vom 13.11.1938.

leisten.¹⁸ Aufgezählt werden dann Juden und Widerständler, denen er geholfen haben will.¹⁹ Trotz seiner Parteimitgliedschaft wurde er von seinen KollegInnen und SchülerInnen nicht als ›Hardliner‹ eingeschätzt.²⁰ 1945 wurde er entlassen und erst 1955 wieder zum Ordinarius ernannt. Welche Rolle er beim Erwerb der Bücherbestände, die zwischen 1938 und 1945 an die Bibliothek gelangten, spielte, kann derzeit noch nicht beantwortet werden. Allerdings scheinen sie für ihn eine wichtige Rolle gespielt zu haben:

Ich habe mich in meinem Institut stets als Vertreter und Wahrer einer groszen öst. Tradition gefühlt. [...] insbesondere habe ich mich auch der Überweisung aus altöst. Mitteln erworbener Bücherbestände des englischen Seminars an Institute im Altreich widersetzt. Die Bücherbestände meines Seminars sind über die schwere Zeit des Bombenkrieges und die Kriegshandlungen im April 1945 hinaus im wesentlichen unbeschädigt erhalten geblieben.²¹

Diese Bücher kamen größtenteils von englischen Kulturvereinen, die von der NS-Verwaltung respektive dem Stillhaltekommissar aufgelöst wurden, bzw. sich selbst auflösen mussten. Als ein Beispiel seien hier die Bestände der APA genannt.

18 Vgl. Archiv der Universität Wien (UAW), Personalakt (PA) Friedrich Wild, Brief von Wild an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 14.9.1945.

19 Vgl. UAW, PA Friedrich Wild, Schreiben von Friedrich Wild an die Staatsregierung der Republik Österreich in Wien, 16.6.1945.

20 Vgl. Frank-Rutger Hausmann: *Anglistik und Amerikanistik im »Dritten Reich«*. Frankfurt/M.: Klostermann 2003, S. 282 und S. 516f.

21 UAW, PA Wild, Schreiben an die Staatsregierung, 16.6.1945.



Abb. 46: All Peoples's Association (APA), Ortsgruppe Wien

APA ist die Abkürzung von The All Peoples' Association, die ursprünglich von Sir Evelyn Wrench (1882–1966) im Jahr 1930 in London gegründet wurde. Als eine weltweite Vereinigung wollte man einen Beitrag zur Völkerverständigung leisten, wobei der Verein vor allem kulturpolitischen Aufgaben (Vorträge, Sprachkurse und Literaturversorgung) nachkam.²² Während der Londoner Hauptsitz 1936 aufgelöst werden musste, konnte der Wiener Zweig länger bestehen.

²² Vgl. The APA: new home in London. In: The Times (London), 14.2.1934.

Die Wiener Zweigstelle wurde Anfang Februar 1935 vom Präsidenten der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Wien, Ernst Ritter von Streeruwitz (1874–1952), gegründet.²³ In den Satzungen wird eine Bibliothek erwähnt, die den Mitgliedern zur Verfügung stehen sollte. Im Juni 1939 wurde der Verein aufgelöst, das Vermögen zu gleichen Teilen zwischen dem Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände und der NSDAP, GAU Wien aufgeteilt.²⁴

Dieser APA-Bestand – dessen größter Teil mit den Nummern 8000 bis 9620 inventarisiert wurde – setzt sich selbst wiederum aus einer Reihe unterschiedlicher Bestände zusammen, darunter etwa die Bibliothek der Queen Victoria Jubilee Home. Auch wenn dieser Verein offiziell erst 1943 aus dem Vereinsregister gelöscht wurde, war er doch schon seit längerem nicht mehr aktiv und bereits seit 1911 waren keine Vorstandsmitglieder bekannt.²⁵ Ein Blick auf das Erscheinungsjahr dieser Bücher, die heute noch im Bestand der FB Anglistik und Amerikanistik sind, bestätigt dies, da sie alle vor 1911 erschienen sind. Falls kein Rechtsnachfolger gefunden wird, werden die APA-Bücher dem Nationalfonds für die Opfer des Nationalsozialismus überantwortet.

Wie eng die einzelnen Fälle und Bibliotheken durch ihre Geschichte verbunden sein können, zeigt sich bei Friedrich Wild. Der Institutsleiter Friedrich Wild arisierte 1940 ein Haus in Wien-Döbling. Dieses hatte ursprünglich den Schwestern Elise (1865–1943) und Helene Richter (1861–1942) gehört, die es gegen Einräumung eines Dauerwohnrechtes an das jüdische Bankhaus Gutmann verkauft hatten. Dessen Besitzer mussten 1938 emigrieren, ihr Eigentum wurde einer Güterverwaltung unterstellt, die das Haus an Wild veräußerte. Die Schwestern Richter konnten noch eine Zeitlang in ihrem Haus wohnen bleiben und Wild betonte in seinen Rechtfertigungen nach 1945, dass er sie stets »zuvorkommend« behandelt hätte. Einen Widerspruch hatte er von den in Theresienstadt ermordeten Schwestern schließlich nicht zu befürchten.

Dies leitet über zur Bibliothek von Elise und Helene Richter. Der Beitrag von Christiane Hoffrath in diesem Band setzt sich mit der Bibliothek der Schwestern Richter auseinander, die ja größtenteils nach Köln kam, sodass an dieser Stelle nur einige Ergänzungen angebracht seien.

23 Vgl. Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Magistratsabteilung (M.Abt.) 119 – A32 – 1066/35, Brief von Ernst Ritter von Streeruwitz an die MA2, 1.2.1935.

24 Vgl. WStLA, M.Abt. 119 – A32 – 1066/35, Schreiben vom Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, Stab Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände, Schlußbericht vom 26.6.1939.

25 WStLA, M.Abt. 119, A 32, 14542/43.

Elise und Helene Richter

Ein besonderes Beispiel für eine unrechtmäßige Erwerbung in der NS-Zeit, die auch die UBW betrifft, ist der Fall der Schwestern Richter.²⁶ Die 1865 in Wien geborene Elise Richter konnte sich als eine der ersten Frauen Österreichs 1901 an der Universität Wien promovieren und war 1905 überhaupt die erste Frau, die sich dort habilitierte. 1921 erfolgte ihre Ernennung – wiederum als erste Frau in Österreich – zur außerordentlichen Professorin am Institut für Romanistik der Universität Wien. Mit dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Österreich endete ihre erfolgreiche wissenschaftliche Karriere abrupt, als Jüdin wurde sie im Mai 1938 zwangspensioniert. Die unverheiratete Elise Richter lebte mit ihrer um vier Jahre älteren Schwester Helene zusammen, die als Anglistin und Theaterwissenschaftlerin tätig war.

Wie auch in anderen Fällen können wir bei den Schwestern Richter auf Recherchen in anderen Bibliotheken zurückgreifen und es zeigt sich, dass es während der NS-Zeit durchaus Austausch zwischen den einzelnen Bibliotheken gegeben hat bzw. dass die Gestapo mehrere Bibliotheken mit Büchern aus ein und derselben Privatbibliothek »versorgt« hat. So finden sich Bücher aus dem ehemaligen Besitz von Elise und Helene Richter nicht nur an der Wienbibliothek im Rathaus, der Österreichischen Nationalbibliothek, dem Österreichischen Theatrumuseum und der Stadt- und Universitätsbibliothek Köln, sondern auch in der UBW. In drei Fachbereichsbibliotheken kamen insgesamt zehn Bücher zum Vorschein, die mit dem Exlibris »Gaya Scienza« der beiden Schwestern gekennzeichnet sind. Es handelt sich dabei um die FB Klassische Philologie: hierher kamen 1946 als Geschenk des englischen Seminars zwei Bücher mit dem Exlibris der Richter Schwestern; auf der FB Theater-, Film- und Medienwissenschaft wurden im Zuge der Autopsie ebenfalls zwei Bücher mit ihrem Exlibris lokalisiert, die antiquarisch angekauft wurden. Und schließlich ist die FB Romanistik zu nennen, wo sechs Bücher gefunden wurden. Diese Bücher kamen im Jahr 1946 als Teil eines Legats von Margarete Rösler an die FB Romanistik. Sie war eine Studienkollegin von Elise Richter, mit der sie bis zu ihrem Tod verbunden blieb.²⁷

Von früherer Jugend an hielt Elise Richter ihre Beobachtungen in Tagebüchern fest. Im Jahre 1940 musste sie aber bei der Arbeit an der *Summe des Lebens* aus der Erinnerung schöpfen, ihre früheren Aufzeichnungen standen ihr nicht mehr zur Verfügung, sie waren bereits von Freunden in Sicherheit

26 Vgl. Thierry Elsen, Robert Tanzmeister: In Sachen Elise und Helene Richter. Die Chronologie eines »Bibliotheksverkaufs«. In: Geraubte Bücher (Anm. 12), S. 128–138 bzw. Murray G. Hall, Christina Köstner: »... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ...«. Eine österreichische Institution in der NS-Zeit. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006, S. 271–274.

27 Vgl. Elise Richter: *Summe des Lebens*. Hg. vom Verband der Akademikerinnen Österreichs. Wien: WUV 1997, S. 141.

gebracht worden. Mit bewundernswerter Energie arbeitete sie unter unvorstellbaren Schwierigkeiten und ständiger Angst vor der Deportation an ihrer Lebensbeschreibung. Darin erwähnt sie FreundInnen und KollegInnen und hält auch folgendes fest:

Eine Gestalt für sich war Charlotte Bühler, die Schülerin und Gattin Karl Bühlers, der ihr an Charakter und Begabung hoch überlegen, dennoch geradezu hörig war. [...] Ihre Art, für sich und ihre Tätigkeit die Werbetrommel zu rühren, war erstaunlich. [...] Ihre Untersuchung von Lebensläufen erstreckte sich ausschließlich auf die bekannten Biographien 200 berühmter Männer, und das wissenschaftliche Ergebnis der »Lebenskurve = Aufstieg – Blüte – Stillstand – Abstieg« war allzu naiv. Sie kleidete sich meistens lächerlich geputzt, rasierte die Augenbrauen, schminkte sich, noch ehe diese Sitte allgemein üblich war, schlug an Arroganz alle Rekorde, betrog ihren Gatten, verbrachte immer nur einen kleinen Teil des Jahres in Wien, wo sie angeblich die Stütze des Seminars war, und ließ wegen Überbürdung die Dissertationen von ihren Assistenten lesen. Sie war, alles in allem, das Zerrbild einer Dozentin.²⁸

Elise Richter und Charlotte Bühler waren zwei Akademikerinnen, wie sie unterschiedlicher nicht sein konnten und doch haben sie eines gemeinsam: Die Vertreibung bzw. die Vernichtung durch die Nationalsozialisten und den Verlust ihrer Bibliothek.

28 Ebd., S. 137.

Karl und Charlotte Bühler



Abb. 47: Exlibris Karl und Charlotte Bühler

Karl Bühler (1879–1963) gründete 1922 das Wiener Psychologische Institut, er und seine Frau Charlotte (1893–1974) unterrichteten bis zum »Anschluss« im März 1938 in Wien.²⁹ Am 23. März 1938 wurde das Institut

²⁹ Vgl. Gerhard Benetka: *Psychologie in Wien. Sozial- und Theoriegeschichte des Wiener Psychologischen Instituts 1922–1938*. Wien: WUV 1995.

versiegelt und Bühler verhaftet, seine Frau befand sich zu diesem Zeitpunkt aus beruflichen Gründen im Ausland. Später konnte er über Norwegen in die USA emigrieren. Vor seiner Emigration löste er seinen Hausstand auf und verkaufte auch die etwa 3.000 Bände umfassende Privatbibliothek. Einen Teil dieser Bibliothek, etwa 900 Werke, wollte das Psychologische Institut der Wiener Universität unter der Leitung von Friedrich Kainz (1897–1977) im November 1938 kaufen, um empfindliche Lücken im Bestand zu schließen.

Der 1938 als »jüdisch versippt« entlassene UB-Bibliothekar Viktor Kraft (1880–1975) wurde von der Universitätsbibliothek als Schätzmeister genannt. Er war zwar als Bibliothekar pensioniert und durch die Entziehung der *venia legendi* von der Tätigkeit als Hochschullehrer ausgeschlossen, wissenschaftlich konnte er trotzdem weiterarbeiten.³⁰ In seinem Gutachten gab er an:

[...] der Bücherbestand enthält in grösserem Ausmaße ältere und weniger aktuelle Literatur und zu ungefähr einem Drittel ungebundene Werke. Legt man der Schätzung den marktüblichen durchschnittlichen Bandpreis von ungefähr 50 Reichspfennige und eine Bändezahl von etwas über 900 zugrunde, so ergibt sich für den Wert der angebotenen Bücherbestände ein Wert von ca. RM. 500,-
Ergänzend muss hinzugefügt werden, dass trotz der für die Schätzung massgebenden einschränkenden Gesichtspunkte der wissenschaftliche Wert der Bücherei gerade für das Institut zweifellos ein beträchtlicher ist, da sie eine Reihe von Bänden enthält, die in der Institutsbibliothek fehlen und an deren Beschaffung früher oder später doch einmal gedacht werden müsste.³¹

Schließlich wurden zumindest laut Rechnungsbuch 400,- RM an eine in Bayern lebende Schwester von Bühler überwiesen.

Heute befinden sich rund 150 Werke an der FB Psychologie. Diese Tatsache war bereits bekannt und die jetzige Leiterin, Michaela Zemanek, hat diese Bücher Ende der 1980er Jahre separiert. Daneben wurden Bücher aus dem Bühler-Bestand in zwei weiteren Fachbereichsbibliotheken lokalisiert: rund zehn Bücher wurden bereits 1939 vom Psychologischen Institut an das Institut für Philosophie abgegeben, und ein anderer weitergegebener Band mit einer Eintragung von Charlotte Bühlers früh verstorbenem Bruder Wal-

30 Vgl. Ernst Topitsch: Zum Geleit. In: Probleme der Wissenschaftstheorie. Festschrift für Victor Kraft. Hg. von Ernst Topitsch. Wien: Springer 1960, S. V sowie http://de.wikipedia.org/wiki/Victor_Kraft (Stand: 11.4.2008).

31 ÖStA, Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Akten 4 G Phil, Psychologisches Institut, IV-46205-2/c/38, Protokoll, datiert vom 19.11.1938.

ther A. Malachowski (1898–1924)³² wurde an der Bibliothek für Osteuropäische Geschichte gefunden.³³

Obwohl das Psychologische Institut für die Bücher gezahlt hat, gilt der Kauf heute als unrechtmäßig, da Bühler – aufgrund der jüdischen Herkunft seiner Frau zur Emigration gezwungen und aus dem Universitätsdienst entlassen – notgedrungen seinen Haushalt auflöste und die Bücher verkaufen musste.

Die Tatsache, dass Karl Bühler die gesamte Bibliothek in Wien zurücklassen musste, behinderte die Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Arbeit massiv. Der Verlust der Bibliothek war für die Weiterführung seiner wissenschaftlichen Arbeit nicht allein deswegen problematisch, weil Karl Bühler nun nicht mehr auf die von ihm schon durchgearbeitete und mit Anstreichungen und Bemerkungen versehene Literatur zurückgreifen konnte, sondern weil diese europäische Literatur in den USA einfach nicht verfügbar war, sodass sich Karl und Charlotte Bühler sogar die von ihnen selbst verfassten Publikationen aus den Privatbibliotheken ihrer amerikanischen Freunde und Schüler, die seinerzeit bei ihnen in Wien studiert hatten, beziehungsweise später über europäische Antiquariate beschaffen mussten.³⁴

Ausblick

Nach Abschluss der Autopsien tritt das Projekt in eine nächste Phase, da die gewonnenen Daten nun auszuwerten, Dossiers zu erstellen, die Erbensuche und die Vorbereitung von Restitutionen voranzutreiben sind. Zugleich rücken die Bestände des Archivs der Universität Wien ins Blickfeld. Die Ergebnisse beschränken sich, anders als in der Hauptbibliothek oder der Österreichischen Nationalbibliothek, in vielen Fällen auf einige wenige Bücher derselben Person oder Institution – die damit verbundenen Schicksale und Geschichten werden aber einen wichtigen Teil des Abschlussberichts zum Projekt darstellen. Ein Ergebnis ist jedenfalls schon jetzt ein völlig neuer Blick auf die Institutionen- und Wissenschaftsgeschichte Wiens von der NS-Zeit bis heute.

32 Zu Walther Alexander Malachowski vgl. Gerald Bühring: Charlotte Bühler oder Der Lebenslauf als psychologisches Problem. Frankfurt/M. u.a.: Lang 2007 (= Beiträge zur Geschichte der Psychologie 23), S. 21f. und S. 52.

33 Vgl. Paul Holzhausen: Die Deutschen in Russland 1812. Leben und Leiden auf der Moskauer Heerfahrt. Berlin: Morawe & Scheffelt 1912 – Mit einer handschriftlichen Eintragung »Walther A. Malachowski 1916«. Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte und Osteuropäische Geschichte, Standort Osteuropäische Geschichte, Sign. 12757 R.

34 Vgl. Achim Eschbach, Gabi Willenberg: Karl Bühler. In: Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Teilbd. I. Hg. von Friedrich Stadler. Münster: Lit 2004, S. 297–305, hier S. 301f.

Walter Mentzel, Bruno Bauer
Stumme Zeitzeugen
Medizinische und medizinhistorische Bibliotheken an
der Medizinischen Fakultät der Universität Wien
während der NS-Zeit

Aufgrund der Bestimmungen des Kunstrückgabegesetzes (BGBl. Nr. 181/I/1998) sowie der Richtlinien und Empfehlungen des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus und der Kommission für Provenienzforschung haben in den letzten Jahren zahlreiche Museen und auch Bibliotheken damit begonnen, die unrechtmäßigen Erwerbungen aus der NS-Zeit in ihrem Bestand ausfindig zu machen und sie an die rechtmäßigen Eigentümer und deren Rechtsnachfolger auszufolgen.

Im Mai 2007 wurde auch an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien (MUW) ein auf zwei Jahre angelegtes Provenienzforschungsprojekt zur systematischen Erfassung der unrechtmäßigen Erwerbungen in ihrem Bestand gestartet mit dem Ziel, jene Bücher, die zwischen 1938 und 1945 geraubt und in der Folge von den damals eigenständig agierenden medizinischen Klinik- und Institutsbibliotheken erworben worden sind, vollständig zu dokumentieren und sie an die rechtmäßigen Eigentümer oder deren Rechtsnachfolger zu restituieren.¹ Das Provenienzforschungsprojekt der Universitätsbibliothek erhält die volle Unterstützung des Rektorates, dessen Sensibilität für das Thema Medizin und Nationalsozialismus seit den Auseinandersetzungen um den Pernkopf-Anatomieatlas² (Ende der 1980er) gestiegen ist.³

- 1 Vgl. Walter Mentzel u.a.: Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 61 (2008), H. 1, S. 7–14.
- 2 Nachdem ausländische Wissenschaftler heftige Kritik am Pernkopf-Anatomieatlas geübt hatten, wurde an der Universität Wien ein Senatsprojekt in Auftrag gegeben: Vgl. Gustav Spann: *Untersuchungen zur Anatomischen Wissenschaft in Wien 1938–1945*. Senatsprojekt der Universität Wien. Hg. vom Akademischen Senat der Universität Wien. Wien: Universität Wien 1998.
- 3 Vgl. Wolfgang Schütz: *Vertreibung der Hochschullehrer aus der Medizinischen Fakultät – Betrachtungen aus zeitlicher Distanz*. In: *Jahrbuch 1999 – Schwerpunkt Euthanasie, NS-Medizin*. Hg. vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands. Wien: DÖW 1999. Die Medizinische Universität Wien hat folgende Formulierung in der Präambel ihrer Satzung aufgenommen: »Die Medizinische

Ein Charakteristikum des Provenienzforschungsprojektes liegt in der heterogenen Beschaffenheit des zu untersuchenden Bestandes. Es handelt sich dabei nicht um einen systematisch gewachsenen Bestand. In die Universitätsbibliothek der MUW (errichtet 2004) bzw. ihre unmittelbaren Vorgängereinstitutionen, die Fakultätsbibliothek für Medizin an der Universität Wien (1986–1994) bzw. die Österreichische Zentralbibliothek für Medizin (1994–2003), wurden in rascher Abfolge diverse Bestände verschiedenster Provenienz eingebracht:

- 1) medizinische Monografien und Zeitschriftenbände der Hauptbibliothek der Universitätsbibliothek der Universität Wien bzw. aus dezentralen Standorten der medizinischen Institute und Kliniken der Universität Wien,
- 2) medizinische Bücher und Zeitschriften aus Bibliotheken sonstiger Rechtsträger, von medizinischen Fachgesellschaften, aus Bibliotheken und Vereinen sowie Nachlässe und Geschenke von Privaten.

Medizinische Bibliotheklandschaft in Wien 1938

In Wien existierte zum Zeitpunkt des »Anschlusses« im März 1938 an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien und im Umfeld medizinisch-ärztlicher Standesvertretungen und Vereine eine reiche Bibliotheklandschaft, die ihren Ursprung in den im 19. Jahrhundert sich ausdifferenzierenden medizinischen Fachrichtungen hatte.⁴ Die meisten dieser Bibliotheken erreichten bis in die 1930er Jahre die Bestandsgröße von nur einigen hundert Bänden,⁵ drei Bibliotheken kamen jedoch auf Grund ihrer Größe, vor allem

Universität Wien wird sich an den Zielen einer humanen Gesellschaft orientieren und bekennt sich zum Prinzip der Gerechtigkeit und der Gleichheit aller Menschen, ungeachtet ihres Geschlechts, ihrer Abstammung, ethnischen Zugehörigkeit und Religion, zur Internationalität sowie zur Mitverantwortung für ihre rezente Vergangenheit.« Vgl. Mitteilungsblatt der Medizinischen Universität Wien Studienjahr 2003/2004, ausgegeben am 16.9.2004. Am 13.3.2008 setzte die zwischenzeitlich zu einer eigenen Universität gewordene frühere Medizinische Fakultät ein Mahnmahl zum Gedenken an ihre im Jahr 1938, nach dem Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland, aus »rassischen« oder politischen Gründen vertriebenen Professoren, Dozenten und Studenten. Vgl. Die Presse (Wien), 13.3.2008.

- 4 Die Geschichte dieser Bibliotheken und ihrer Erwerbungspolitik sind heute kaum mehr rekonstruierbar, da bis auf wenige Ausnahmen keine schriftlichen Quellen aus der Provenienz der ehemaligen Kliniken und Institute erhalten sind. Die schriftliche Überlieferung am Institut für Geschichte der Medizin (IGM) setzt erst mit dem Jahr 1940 ein. Für Hinweise und die zur Verfügungstellung des schriftlichen Quellenmaterials am IGM ist dem Leiter des IGM, Prof. Michael Hubenstorf, zu danken. Ebenso sei an dieser Stelle den Mitarbeitern der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin für ihre Unterstützung gedankt.
- 5 Zur historischen Entwicklung der früheren medizinischen Bibliotheken an der MUW: Vgl. Bruno Bauer: Die Errichtung der Fakultätsbibliothek für Medizin an

aber wegen ihres Ansehens, das sie international genossen, eine herausragende Bedeutung zu: der »Obersteiner-Bibliothek« des Neurologischen Institutes,⁶ der Bibliothek der »Gesellschaft der Ärzte in Wien« (GdÄW)⁷ und der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin, die bis zur Neuorganisation der Bibliotheken im Universitätsorganisationsgesetz 1975 direkt dem Institut für Geschichte der Medizin (IGM)⁸ unterstellt war. Eine besonders wertvolle Sondersammlung an letzterem Standort ist die sogenannte »Josephinische Bibliothek«.⁹ Die Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin als zentraler Standort der ehemals dislozierten medizinischen Klinik- und Institutsbibliotheken umfasst zirka 170.000 Bucheinheiten. Den Grundstein dazu legte der Gründer des IGM, Max Neuburger,¹⁰ der von 1914 bis zum Jahr 1938 die Bibliothek aus eigenen Sammlungen, Schenkungen und Nachlässen aufge-

der Universität Wien im Neuen AKH. Geschichte – Struktur – Perspektiven. Hausarbeit. Wien 1992; Vgl. Hans Praesent: Die Bibliotheken. Bd. 2: Österreich (bearb. von Robert Teichl). Berlin, Leipzig: de Gruyter 1932.

- 6 Die Bibliothek ist nach dem Gründer des weltweit ersten Neurologischen Institutes Heinrich Obersteiner (1847–1922) benannt. Diese Bibliothek ist eine Sondersammlung der UB-MUW. Eine detaillierte Beschreibung dieses Bestandes findet sich bei: Burkhard Klebel, Wilma Buchinger: Bibliothek des Neurologischen Instituts an der Universität Wien. In: Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich. Hg. von der Österreichischen Nationalbibliothek. Bd. 1. Hildesheim u.a.: Olms-Weidmann 1994, S. 222–226.
- 7 Die Bibliothek der GdÄW wurde unmittelbar nach deren Gründung im Jahre 1837 aufgebaut. Sie gehört zu den ältesten medizinischen Bibliotheken Österreichs und befindet sich Großteils heute als Dauerleihgabe in der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin (Monografien) bzw. der Hauptbibliothek der Universitätsbibliothek der MUW (Zeitschriften).
- 8 Das IGM wurde im Jahre 1914 gegründet und gehört damit nach Leipzig (1905) zur zweitältesten universitären medizinhistorischen Einrichtung im deutschsprachigen Raum. Schon seit 1906, nachdem der Medizinhistoriker Max Neuburger die Errichtung eines medizinhistorischen Institutes angeregt hatte und nach einem positiven Bescheid des Ministeriums für Unterricht und Kultus, kam es zum Aufbau einer medizinhistorischen Sammlung. Eine detaillierte Beschreibung der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin findet sich bei: Burkhard Klebel u.a.: Bibliothek des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Wien. In: Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich (Anm. 6), Bd. 1, S. 209–218.
- 9 Das »Josephinum« wurde 1785 von Joseph II. als Ausbildungsstätte für Militärärzte an der medizinisch-chirurgischen Joseph-Akademie eingerichtet.
- 10 Max Neuburger (1868–1955), international angesehener Medizinhistoriker. Nach seiner Emigration fand er am Londoner »Wellcome Historical Medical Museum« eine neue Betätigungstätte. 1952 kehrte er nach Wien zurück.

baut hatte. Verschiedene Quellen¹¹ geben die Größe der Bibliothek in den 1930er Jahren mit zirka 10.000 Bucheinheiten sowie jene der »Josephinischen Bibliothek« mit einigen tausend Büchern an. Daneben existierten einige kleinere Bibliotheken wie jene des »Doktoren-Kollegiums« oder des »Ärztlichen Lesezimmers im Allgemeinen Krankenhaus«, deren Bestände heute in der Zweigbibliothek zusammengeführt sind.

Der »Anschluss« hatte auf die Medizinische Fakultät der Universität Wien massive Auswirkungen, deren unmittelbarste Folgen die Vertreibungen und Berufsverbote von Studenten und Studentinnen, Professoren und Professorinnen und Hochschulangehörigen waren, die so gravierende Veränderungen in der Personalstruktur nach sich zogen wie an keiner anderen Fakultät in Österreich.¹² Konkrete personelle Auswirkungen auf Bibliotheken medizinischer Einrichtungen lassen sich bei der GdÄW und am IGM feststellen. Beide hier wirkenden Bibliothekare, Isidor Fischer von der GdÄW¹³ und Max Neuburger, Bibliothekar und Institutsleiter in Personalunion am IGM, emigrierten 1938/39 wegen der nationalsozialistischen »Rassengesetzgebung«. Beiden Bibliotheken wurde von den Nationalsozialisten große Bedeutung zugemessen. Während die Bibliothek der GdÄW von den Nationalsozialisten als eine Bibliothek mit »unschätzbarem Wert« und größte medizinische Bibliothek im deutschsprachigen Raum bezeichnet und seit März 1938 dem früheren Vermögensverwalter der GdÄW und NSDAP-Mitglied Adolf Irtl¹⁴ übertragen wurde,¹⁵ kam mit dem prononcierten und in die NS-Medizinbürokratie integrierten Medizinhistoriker Prof. Fritz Lejeune eine

11 Burkhard Klebel u.a.: Bibliothek des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Wien. In: Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich (Anm. 6), Bd. 1, S. 209–218.

12 Zu den Personalentlassungen an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien und den Berufsverboten von Ärzten und Ärztinnen in Wien: Michael Hubenstorf: Kontinuität und Bruch in der Medizingeschichte. Medizin in Österreich 1938 bis 1955. In: Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Wissenschaftsgeschichte. Hg. von Friedrich Stadler. Wien, München: Lit 2004 (= Emigration – Exil – Kontinuität. Schriften zur zeitgeschichtlichen Kultur- und Wissenschaftsforschung 3), S. 312f.; Judith Bauer-Merinsky: Die Auswirkungen der Annexion Österreichs durch das Deutsche Reich auf die medizinische Fakultät der Universität Wien im Jahre 1938: Biografien entlassener Professoren und Dozenten. Diss. Univ. Wien 1980.

13 Isidor Fischer (1868–1943), Medizinhistoriker, Privatdozent.

14 Adolf Irtl (1867–1947), praktischer Arzt und langjähriger Funktionär der GdÄW.

15 Im Fall der Bibliothek der GdÄW kam es bis zum Kriegsende zu Konflikten über deren organisatorische Zuordnung: Friedrich Ribar: Die Geschichte der Bibliothek der Gesellschaft der Ärzte in Wien, 1837–1987. Hausarbeit. Wien 1990; Karl Hermann Spitzky: Gesellschaft der Ärzte in Wien 1837–1987. Wien, München: Edition Christian Brandstätter 1987 (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Medizin 5), S. 43.

neue Leitung an das IGM. Das IGM konnte auf Grund unserer bisherigen Forschungsergebnisse als Profiteur des NS-Bücherraubes identifiziert werden.¹⁶

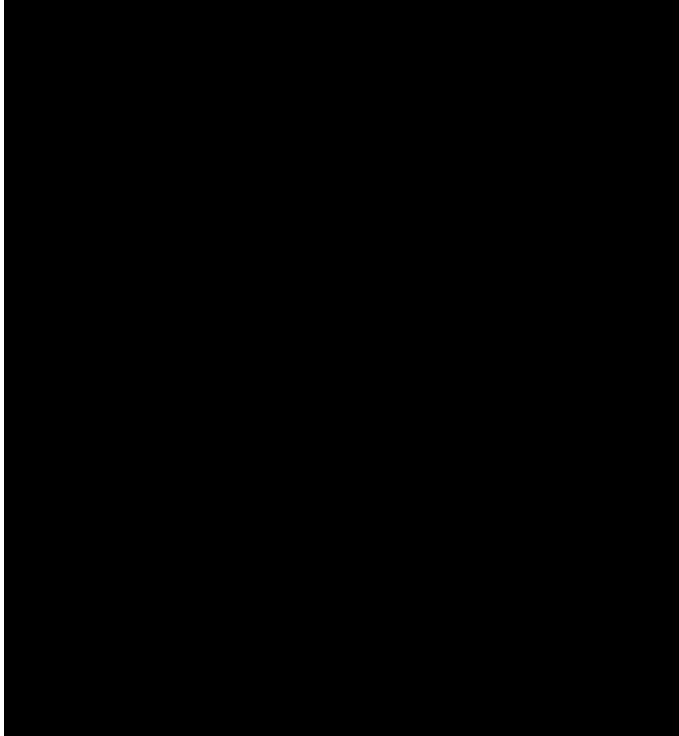


Abb. 48: Fritz Lejeune

Das Institut für Geschichte der Medizin unter der Leitung von Fritz Lejeune

Unmittelbar nach dem »Anschluss« im März 1938 wurde der seit 1934 provisorisch mit der Leitung des IGM betraute Max Neuburger vertrieben und Rudolf Geissler, ein Bibliothekar der Universitätsbibliothek Wien, zum kommissarischen Verwalter bestellt. Diese Funktion übte Geissler bis zum Direktoratsantritt des Kölner Arztes und Medizinhistorikers Prof. Fritz Le-

16 Über die Provenienz der Bestände aus der Obersteiner-Bibliothek und der GdÄW können noch keine Aussagen getroffen werden. Gesichert ist, dass sie 1941 vom Pressechef der Gestapo-Wien Dr. Alfons Rosse mehrere französischsprachige Bücher erhielt. Aus dieser Provenienz fanden sich auch an der UB Wien französische Bücher. Vgl. den Jahresbericht über die Wiener Medizinische Bibliothek Billrothhaus 1941. In: Wiener Medizinische Wochenschrift (Wien), 27.6.1942, S. 481.

jeune¹⁷ am 22. Jänner 1940¹⁸ aus. Lejeune war als Medizinhistoriker in Fachkreisen umstritten, was er aber durch seine Integration in das Netzwerk der NS-Medizinbürokratie mehr als kompensieren konnte. Besonders nützte ihm seine Einbindung in internationale medizinhistorische Gremien und wissenschaftliche Foren,¹⁹ die ihn auch in die Nähe des Außen- und Propagandaministeriums brachten. Seine schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg erfolgte Positionierung innerhalb nationalsozialistischer und völkischer Kreise – Eintritt in die NSDAP 1925 –, verhalf ihm 1933 zu weiteren Karriereschritten.

Lejeune plante schon 1939 eine umfassende Neugestaltung des IGM, bei der die Vergrößerung und inhaltliche Erweiterung der Bibliothek und des Bildarchivs im Mittelpunkt standen.²⁰ Tatsächlich kam es auch zu beträchtlichen Erwerbungen zwischen 1940 und 1945, die mindestens zu einer Verdopplung des Bibliotheksbestandes führten.²¹ Die Voraussetzungen für seine weitreichenden Pläne waren günstig, da das Institut wie noch nie zuvor durch das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten in den Genuss beträchtlicher budgetärer Zuwendungen kam, die eine massive Erhöhung des Personalstandes²² zur Folge hatten und Lejeunes expansive Erwerbungs politik erst ermöglichten. Diese materiellen Zuwendungen erklären sich mit der ideologischen Aufwertung, die das Fach Medizingeschichte im Nationalsozialismus erfahren hatte. Die streng naturwissenschaftlich ausgerichtete Me-

17 Fritz Lejeune (1892–1966), Studium der Medizin, Zahnheilkunde und vergleichenden Sprachwissenschaften an den Universitäten Bonn und Greifswald. 1922 Habilitation und im selben Jahr Privatdozent für Geschichte der Medizin in Greifswald. 1925 erhielt er einen Lehrauftrag für Geschichte der Medizin an der Universität Köln.

18 Seine Bestellung zum Leiter des IGM erfolgte am 1. August 1939.

19 Unter seinen zahlreichen Mitgliedschaften sei hier nur die von ihm 1923 gegründete deutsch-nordische Gesellschaft für Geschichte der Medizin, der Naturwissenschaften und der Zahnheilkunde, seine Funktion als Direktor des portugiesisch-brasilianischen Institutes an der Universität Köln, seine Mitgliedschaft in der Medizinischen Akademie zu Saragossa und seine Mitgliedschaft im Senat der deutsch-ibero-amerikanischen Ärzte-Akademie in Berlin erwähnt. Archiv der Universität Wien (UAW), Medizinische Fakultät, Dekanat, Zl. 323/1941–42.

20 UAW, Medizinische Fakultät, Dekanat, Zl. 455/1939–40.

21 Da zahlreiche seiner Ankäufe erst in den 1950er Jahren inventarisiert wurden, kann der gesamte Umfang seiner Erwerbungen heute nicht genau festgestellt werden.

22 Während in der Ersten Republik die Dotierung des Institutes äußerst spärlich ausfiel und mit der Etablierung des »Austrofaschismus« 1933/34 sogar der Lehrstuhl für Medizingeschichte aufgelöst worden war, erhielt das IGM im Jahre 1939 eine Dotierung von 2.700 RM, die sich mit dem Amtsantritt Lejeunes auf 7.000 RM erhöhte. Stand Neuburger nur ein Teilzeitmitarbeiter zur Verfügung, konnte Lejeune ab 1940 zeitweise über sechs Mitarbeiter verfügen. Vgl. UAW, Medizinische Fakultät, Personalakte Lejeune.

dizin befand sich in den 1920er und 1930er Jahren in einer Legitimationskrise, die sich im Skeptizismus gegenüber der materialistischen Auffassung von Medizin und der Schulmedizin äußerte und das Aufkommen organisch ganzheitsmedizinischer Betrachtungsweisen förderte. Auf politischer Ebene kam es innerhalb der Ärzteschaft während der politischen und ökonomischen Krisen der Weimarer Republik zu einer Radikalisierung, die sich aus Sorge vor sozialen Verwerfungen im Widerstand gegen die staatlichen Sozialgesetzgebungen oder institutionalisierte Einrichtungen wie Krankenkassen ausdrückte.²³ Organisatorisch spiegelten sich diese Krisenerscheinungen und die Mobilisierung der Ärzteschaft in der Gründung von Standesorganisationen wider. Eine davon, die »Reichsnotgemeinschaft Deutscher Ärzte«, ist 1926 unter maßgeblicher Beteiligung von Lejeune gegründet worden.²⁴ Die Medizingeschichte, deren Institutionalisierung in Deutschland in den 1920er Jahren anzusetzen ist, bot als systemstabilisierende Krisenlösungsversuche antik-germanische und männliche »Führergestalten« an, wobei Ärzte wie Paracelsus manipulierend im Stil eines Personenkultes dargestellt wurden. Darüber hinaus schuf sie die Legitimationsgrundlagen für die schon vor dem Ersten Weltkrieg entstehenden rassenbiologischen und rassenhygienischen Ansätze, die im Nationalsozialismus in der Bevölkerungspolitik, in der neuen Deutschen Heilkunde, der Heilkräuterkunde sowie der Suche nach dem »deutschen Wesen« in der Medizin zum Durchbruch gelangten.²⁵ Diese Entwicklung wurde nach dem »Anschluss« in Österreich mit der Besetzung der Institutsleitung durch Lejeune nachvollzogen. Sichtbarster Ausdruck dessen war die, wie zuvor in Deutschland, in Österreich im Jahre 1940 erfolgte erstmalige Einführung der Medizingeschichte als prüfungsimmanentes Fach für Studierende der Medizin an der Medizinischen Universität Wien, womit das Fach zu einer ideologischen Ausbildungsstätte künftiger Ärzte avancierte.²⁶

Lejeune war wissenschaftlich und politisch in diesem Umfeld sozialisiert und hatte in diesem Milieu seit den frühen 1920er Jahren seine Karriere entfaltet, die 1940 in Wien am IGM ihren Höhepunkt erreichte. Seine hier praktizierte Forschungs- und Lehrtätigkeit, aber auch seine Erwerbungspolitik für die Bibliothek folgten diesen Leitlinien. So plante Lejeune die inhaltliche

23 Klaus Schmierer: *Medizingeschichte und Politik. Karrieren des Fritz Lejeune in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*. Husum: Matthiesen 2001 (= *Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* 96), S. 36f.

24 Ebd., S. 38.

25 Hubenstorf: *Kontinuität und Bruch in der Medizingeschichte* (Anm. 12).

26 Alfons Labisch: *Von Sprengels »pragmatischer Medizingeschichte« zu Kochs »psychischem Apriori«*. *Geschichte der Medizin und Geschichte in der Medizin*. In: *Die Institutionalisierung der Medizinhistoriografie. Entwicklungslinien vom 19. ins 20. Jahrhundert*. Hg. von Andreas Frewer und Volker Roelcke. Stuttgart: Steiner 2001, S. 244.

Ausweitung der Bibliothek durch die Schaffung neuer Abteilungen für triviale Medizinliteratur und einer Sammlung von Tagebüchern von Ärzten.²⁷ Weitere Schwerpunkte seiner Erwerbungs politik lagen auf dem naturphilosophischen Gebiet, Literatur, die den Stellenwert und die Rolle der Frau im medizinischen und medizinhistorischen Kontext thematisierten,²⁸ oder Literatur von einschlägigen »Ganzheitsmediziner«, »Führergestalten« der Medizin oder zu ärztlichen Standesvertretungen. Weitere Sammelschwerpunkte galten zeitgemäßen Fachrichtungen wie der Homöopathie oder der Pharmakologie. Eine Folge dieser vielfältigen, weit über die Grenzen der wissenschaftlichen Medizingeschichte und der Medizin hinausgehende Erwerbungs politik ist, dass wir auch unter den bedenklichen Erwerbungen sowohl inhaltlich als auch von deren Provenienz her eine vielfältige und breite Streuung vorfinden.

Provenienzforschung an der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin in Wien²⁹

Von den bislang zirka 40.000 von 170.000 untersuchten Bucheinheiten der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin wurden bisher 1.300 ermittelt, bei denen ein begründeter Verdacht besteht, aus bedenklichen Erwerbungs vorgängen zu stammen. Darunter befinden sich auch Werke aus der »Josephinischen Bibliothek«, zirka 15 Prozent der Gesamtmenge der von uns als bedenkliche Erwerbungen klassifizierten Bücher. Bisher wurden eindeutig 92 Fälle als restitutionsfähig erklärt. Von den als bedenklich oder als geraubt klassifizierten Büchern stammen über 90 Prozent aus dem Bestand der ehemaligen Institutsbibliothek des IGM, während die übrigen bisher als bedenklich eingestuften Bücher aus den früher dislozierten kleineren Instituts- und Klinikbibliotheken stammen.

Die Erwerbungen des IGM erfolgten grundsätzlich über den Ankauf aus dem Antiquariatshandel. Nach unserem heutigen Forschungsstand stammen zirka zwei Drittel aller als bedenklich oder bereits als geraubt identifizierten Bücher aus diesem Fundus. Hinsichtlich des Zeitraumes der Erwerbung be-

27 IGM, Archiv, Ordner Ende 1939/Juni 1940, Schreiben Lejeune an Geissler, 4.12.1939.

28 Dabei verfolgte Lejeune krause Theorien über ein männliches und ein weibliches Prinzip in der Medizingeschichte. Schmierer: Medizingeschichte (Anm. 23), S. 201–212.

29 Zu den im folgenden Abschnitt exemplarisch angeführten Opfern und Tätern der Raub- und Enteignungsvorgänge wurden umfangreiche Archivrecherchen im Österreichischen Staatsarchiv, dem Wiener Stadt- und Landesarchiv, dem Niederösterreichischen Landesarchiv, dem Archiv der Bundeswirtschaftskammer Österreich und der Wirtschaftskammer Wien, dem Archiv der Universität Wien u.a. an gestellt, die aus Platzgründen hier nicht angeführt werden können.

denklicher oder geraubter Bücher konnten wir feststellen, dass diese – unterbrochen von einer kurzen Periode im Jahre 1945 – bis weit in die 1950er Jahre hinein erfolgte (ca. 1/3 aller als bedenklich eingestuften Bücher). Der Grund für diese Kontinuität lag in den vom 1945 neu bestellten und bis 1956 wirkenden Institutsleiter Leopold Schönbauer³⁰ fortgesetzten Geschäftsverbindungen zu »ehemaligen« Wiener NS-Antiquariaten. Aber auch noch in jüngerer Zeit (1989) gelangten bedenkliche Erwerbungen und als Raubgut identifizierte Bücher über Nachlässe an das IGM.³¹

Hinsichtlich der Provenienzen finden wir eine breite Palette aus »arisieren« und liquidierten Antiquariaten oder aus Privatbibliotheken, öffentlichen und privatrechtlichen Einrichtungen wie Vereinsbibliotheken, Klöstern u.a. Bereits unmittelbar nach dem »Anschluss« kamen zahlreiche Bücher aus den Lagerbeständen »arisierter« und liquidierten Antiquariate und Buchhandlungen auf den »Markt«.³² Diese waren die ersten vom IGM bezogenen Bücher. Darunter unter anderem aus den »arisieren« oder liquidierten Antiquariaten Alois Fantl,³³ Hans Amon,³⁴ Brüder Suschitzky³⁵ und Richard Steckler.³⁶ Aus geraubten Bibliotheken von Privatpersonen stammen einzelne Bücher zumeist aus der Provenienz von 1938/39 »emigrierten« Juden und Jüdinnen und aus Bibliotheken, die bei den Wohnungsräumungen im Zuge der systematischen Deportationen der Wiener Juden in den Jahren 1940 bis 1945 geraubt wurden.³⁷ Darunter Bücher von Lily Fuchs,³⁸ der Brüder Adolf³⁹ und Ernst

30 Leopold Schönbauer (1888–1963), Prof. und Vorstand der I. Chirurg. Klinik, Krankenhausdirektor und Abgeordneter zum Nationalrat (ÖVP). 1945–1960 Direktor des IGM.

31 Dabei handelt es sich um den Nachlass des indischen Arztes Om Parkash, in dem sich ein geraubtes Buch aus der Sammlung Kronfeld befindet.

32 Zur Ausschaltung des jüdischen Buchhandels und Antiquariate: Vgl. Iris Pawlitschko: Jüdische Buchhandlungen in Wien. »Arisierung« und Liquidierung in den Jahren 1938–1945. Dipl.-Arb. Univ. Wien 1996.

33 Alois Fantl (1873–1944) wurde 1944 in Auschwitz ermordet.

34 Hans Amon (1904–?) eröffnete 1932 im Hochhaus in der Herrengasse eine auf die Kunst und Kultur Ostasiens spezialisierte Buchhandlung. Er besaß auch eine bemerkenswerte Asiatica-Sammlung. Dem verfolgten jüdischen Kunstsammler gelang es, trotz Denunziation beim Denkmalamt, seine Sammlung außer Landes zu bringen. Vgl. http://www.wienmuseum.at/pdf/Wiens_erstes_Hochhaus.pdf (Stand: 16.4.2008).

35 Philipp Suschitzky (1875–1942), Flucht nach Frankreich. 1942 wurde er deportiert und am 11.11.1942 in Auschwitz umgebracht.

36 Richard Steckler (1882–1942), seine Deportation erfolgte am 27.8.1942 von Wien nach Theresienstadt. Sein Unternehmen wurde vom Inhaber des Antiquariates Eckart »arisiert«.

37 Laut unserer Auswertung lagen die Ankaufsspitzen in den Jahren 1941 und 1943.

Moriz Kronfeld.⁴⁰ Andere stammen aus größeren Privatbibliotheken, wie aus der von Fernand Jellinek Mercedes⁴¹ oder Stefan Auspitz.⁴² Aus der Provenienz vertriebener oder dem Holocaust zum Opfer gefallener Ärzte stammen Bücher von den Universitätsprofessoren Leopold Freund,⁴³ Maximilian Weinberger,⁴⁴ Alois Pick⁴⁵ oder dem praktischen Arzt aus dem Zweiten Wiener Gemeindebezirk Richard Löwi, der im Februar 1941 nach Opole im heutigen Polen deportiert und ermordet wurde, aus dessen kleiner Fachbibliothek 1942 ein Buch über den Antiquariatshandel vom IGM erworben wurde.⁴⁶ Aus

38 Lily Fuchs (1905–1945), 1938 floh sie gemeinsam mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern nach Prag, während des Krieges in Warschau, 1945 in Auschwitz ermordet.

39 Adolf Kronfeld (1861–1938), Arzt, verstarb am 14.6.1938 in Wien. Zu Kronfeld siehe: Siebenter Bericht des amtsführenden Stadtrates für Kultur und Wissenschaft über die gemäß dem Gemeinderatsbeschluss vom 29.4.1999 erfolgte Übereignung von Kunst- und Kulturgegenständen aus den Sammlungen der Museen der Stadt Wien sowie der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Wien 2006.

40 Ernst Moriz Kronfeld (1865–1942), Botaniker und Journalist. Redakteur bei Wiener Tageszeitungen sowie Vorstandsmitglied des Wiener Journalisten- und Schriftstellervereines »Concordia«. Kronfeld starb am 16.3.1942 in Wien.

41 Fernand Jellinek-Mercedes (1888–1939), Schriftsteller, 10.2.1939 Selbstmord aufgrund des Druckes durch die Gestapo und der Vermögensverkehrsstelle in Baden bei Wien. Seine Musikaliensammlung wie seine Bibliothek gelangten 1940 in die Musikbibliothek in Essen/Deutschland, wo deren ursprüngliche Besitzverhältnisse 2001 durch ein Provenienzforschungsprojekt rekonstruiert wurden. Vgl. auch Niederösterreichisches Landesarchiv – Arisierungsakt: Dr. Raoul Ferdinand Jellinek-Mercedes.

42 Stefan Auspitz (1869–1945) überlebte das Ghetto Theresienstadt. Zum Raub seiner Bibliothek vgl. Michael Wladika: Der Raub der Bibliothek von Stefan Auspitz. In: Geraubte Bücher. Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer NS-Vergangenheit. Hg. von Murray G. Hall, Christina Köstner und Margot Werner. Wien: Österreichische Nationalbibliothek 2004, S. 159–168. Zur Restitution: Murray G. Hall, Christina Köstner: »... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ...«. Eine österreichische Institution in der NS-Zeit. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006, S. 217–219.

43 Leopold Freund (1868–1943), Prof., Radiologe, verstarb nach seiner Emigration (1938) 1943 in Belgien.

44 Maximilian Weinberger (1875–1954), Prof., Facharzt für Lungen- und Herzkrankheiten, Interne Diagnostik und Therapie, Primararzt und Vorstand der III. Med. Abt. der Krankenanstalt Rudolfstiftung.

45 Alois Pick (1859–1945), Mitarbeiter an der I. Med. Univ.-Klinik im AKH, danach leitete er, dem Generalstab zugeteilt, die Klinik für Innere Medizin im Garnisonsspital I. 1890 Prof. für Innere Medizin. 1918–1922 Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde.

46 Richard Löwi (1880–1941?), Arzt, am 15.2.1941 erfolgte seine Deportation nach Opole, wo er ermordet wurde.

den Beständen öffentlicher Bibliotheken, Vereinsbibliotheken u.a. aus dem In- und Ausland stammen einzelne Werke aus der Bibliothek des »Akademischen Vereins jüdischer Mediziner«,⁴⁷ aus der Bibliothek Sassenbach⁴⁸ oder aus Bibliotheken österreichischer Klöster wie dem ehemaligen Servitenkloster Jeutendorf (Niederösterreich).

Lejeunes Geschäftsverbindungen und sein Netzwerk zu im NS-Bücherraub involvierten Wiener Buchhandlungen und Antiquariaten

Der Schlüssel zum Verständnis über die relativ große Zahl an geraubten Büchern im Verhältnis zu den Gesamterwerbungen Lejeunes, vor allem aber auch zur Beurteilung des Grades seiner Verantwortung und Involvierung im NS-Bücherraub, findet sich in den von ihm gepflogenen Kontakten zu Lieferanten und in seinen von ihm gewählten Erwerbungsmodalitäten. Zunächst lassen sich keine Hinweise finden, dass Lejeune gezielt vollständige Bibliotheken oder Sammlungen aus Raub- und Enteignungsbeständen anzuwerben versuchte oder direkt in Raubprozesse verwickelt war. Seine Ankaufspolitik war zwar von den Inhalten seiner Forschungsinteressen bestimmt, jedoch ist der hohe Prozentsatz (15 Prozent), der aus bedenklichen und geraubten Buchbeständen stammenden Erwerbungen nicht Resultat eines Zufalles. An den komplexen Raub- und Verwertungsprozessen von Büchern waren in einem hohen Maß Antiquariate und Buchhandlungen beteiligt. Seine Kenntnisse der Situation am Wiener »Büchermarkt«, die von ihm forcierte und gezielte Zusammenarbeit mit im Bücherraub involvierten Buchhändlern und die enge Kooperation mit NS-Repräsentanten, für die er als Käufer und Vermittler von Büchern fungierte, stellen ihn zumindest in die Nähe des NS-Bücherraubes, weisen ihn aber jedenfalls als aktiven Profiteur aus. Die von ihm frequentierten Antiquariate waren in Wien, aber auch in Deutschland, den Niederlanden und Dänemark angesiedelt.⁴⁹ Zu niederländischen Buchhandlungen unterhielt Lejeune spätestens seit dem Spätherbst 1940 Geschäftsbeziehungen. Sein wachsendes Interesse an französischsprachiger

47 Bestand in Wien bis 1938 als Zweigverein der Medizinischen Sektion des Gesamtverbandes jüdischer Hochschüler »Judäa«. UAW – Vereinsstatuten: Akademischer Verein jüdischer Mediziner. Shoshana Duizend-Jensen: Jüdische Gemeinden, Vereine und Fonds. »Arisierung« und Restitution. Wien, München: Oldenbourg 2004 (= Veröffentlichung der Österreichischen Historikerkommission. Vermögenszug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 21/2).

48 Dabei handelt es sich um die 1934 dem »Parteiarchiv der NSDAP« einverleibte Gewerkschaftsbibliothek Sassenbach-Ortsgruppe Berlin.

49 Ludwig Rosenthal's Antiquariat, Hilversum; Sweets und Zeitlinger; Amsterdam, Burgersdijk & Niermans, Amsterdam und Leiden sowie Martinus Nijhoff, Haag und Host & Sohn, Kopenhagen. Im Archiv des IGM sind zahlreiche Anbotslisten und Anbotsschreiben erhalten.

Literatur dürfte mit der im Juni 1940 erfolgten Besetzung Frankreichs zusammen hängen,⁵⁰ während die Geschäftsbeziehungen zu deutschen Buchhändlern vor allem aus Berlin,⁵¹ Dresden⁵² und Leipzig⁵³ auf »seine Zeit« in Deutschland vor 1940 zurückgingen.

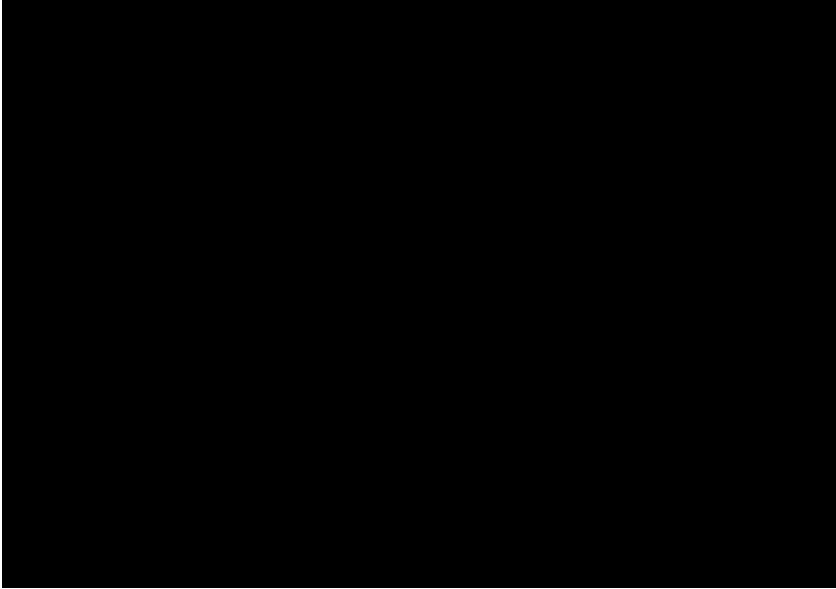


Abb. 49: Ausstellungssaal des 1938 liquidierten Antiquariates Hans Peter Kraus, Wien 2, Praterstrasse 17, vor 1938

Neben seiner Tätigkeit im IGM trat Lejeune vor allem als Ankäufer für Dritte in Erscheinung, für die er seine Geschäftsverbindungen zu – wie wir bisher feststellen konnten – neun Wiener Antiquariaten zu nutzen wusste.⁵⁴ Acht von diesen neun hatten eine Gemeinsamkeit: Sie waren direkt im NS-Bücherraub verstrickt. Sie standen in Verbindung mit NS-Organisationen, die im Raub involviert waren, wie der Vugesta,⁵⁵ der Möbelverwertungsstelle in

50 IGM-Archiv, Ordner »Ende 1939 bis 1941«. In diesem Ordner befinden sich zahlreiche Bücheranbotslisten bzw. von Lejeune verfasste Listen seiner für den Ankauf ausgewählten Bücher aus dem Zeitraum Februar bis August 1941.

51 Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, Speier und Peters sowie aus dem Antiquariat M. & H. Becker.

52 Antiquariat Zahn und Jaensch.

53 Antiquariate Harrassowitz, Hiersemann, A. Twietmeyer.

54 Mit dem Antiquariat Karl Johann Bourcy und Hans Paulusch (von ihnen wurden die Buchhandlung und das Antiquariat: Georg Lichtenberg, Wien 1, und Dr. Ignaz Schwarz, Wien 1, »arisiert«) wurden erst in den 1950er Jahren Geschäftsbeziehungen gepflogen.

55 Verwaltungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Geheimen Staatspolizei. Diese Einrichtung unterstand der Gestapo und nahm eine zentrale Stellung bei der Be-

Wien,⁵⁶ partizipierten an deren Raubaktionen, waren »Ariseure« von jüdischen Buchhändlern,⁵⁷ fungierten als Schätzmeister bei den »Vermögensanmeldungen« von Juden oder waren als aktive Nationalsozialisten in der »Arbeitsgemeinschaft der Wiener NS-Buchhändler« organisiert.⁵⁸ Drei dieser acht Antiquariate wurden 1938 »arisiert«,⁵⁹ zwei andere nach 1938 aus der Substanz »arisierter« jüdischer Antiquariate »neu« gegründet. Die beiden Letzteren gehörten auch zu den Hauptlieferanten des IGM.⁶⁰ Besonders eng arbeitete Lejeune mit der Antiquariats- und Exportbuchhandlung Alfred Wolf zusammen,⁶¹ deren Geschäftsführer Lejeune als »Fachberater« und als seinen »Vertrauensantiquar« bezeichnete.⁶² Dieses Antiquariat nahm beim organisierten Raub von Büchern und Bibliotheken eine exponierte Stellung ein. Es ging 1938/39 aus der Zusammenführung von Buchbeständen und dem Unternehmenskapital von zwei »arisierten« und liquidierten Antiquariaten⁶³ hervor und hatte sich auf den Verkauf wissenschaftlicher Literatur spezialisiert. Es verzichtete auf einen »Straßenabverkauf« und stand nach eigenen Angaben mit zirka 2.000 Bibliotheken, Institutionen und NSDAP-Stellen sowie mit prominenten Nationalsozialisten wie Martin Bormann⁶⁴ in Geschäftsverbindung. Im Prozess gegen den Prokuristen des Antiquariat A. Wolf, Richard F. Riedmann, verfügte dieses nach Zeugenaussagen innerhalb weniger Monate,

schlagnahme und Verwertung von Mobilien und Kunstgegenständen emigrierter und deportierter Juden ein.

- 56 Als 1941 die systematischen Deportationen österreichischer Juden einsetzten, wurde deren Besitz von der sogenannten Möbelverwertungsstelle, von den beiden Schätzmeistern der Vugesta, Bernhard Witke und Anton Grimm, geraubt und verwertet. Die Möbelverwertungsstelle unterstand weisungsgebunden der Gestapo.
- 57 Dabei handelt es sich um die Antiquariate Eckart, Wien 8; A. Wolf, Wien 1 und K. Stark, Wien 6.
- 58 Dabei handelt es sich um das Antiquariat Eckart, Wien 8 und Wilhelm Maudrich, Wien 8. Das Antiquariat Minerva, Wien 1, fungierte als Schätzmeister der Vermögensverkehrsstelle.
- 59 Gilhofer und Ranschburg Sortiments-, Antiquariats- und Kunsthandlung, Wien 1; R. Lechner (Walter Krieg) Universitätsbuchhandlung und photographische Manufaktur, Wien 1; Karl Johann Bourcy und Hans Paulusch, Antiquariat, Wien 1.
- 60 Dazu zählten die Antiquariate A. Wolf und Karl Stark. Von Stark erwarb das IGM vor allem im Februar/März 1943 zahlreiche von uns als bedenklich und geraubt klassifizierte Bücher.
- 61 Dieses Antiquariat existierte bis in die 1970er Jahre in Wien 1, Schottenring 35. Vom Antiquariat A. Wolf, dem größten Lieferanten des IGM, stammen ca. 25 Prozent aller bedenklichen Erwerbungen.
- 62 IGM, Archiv, Ordner Paracelsus. Schreiben Lejeune an Medweth vom 17.1.1941.
- 63 Das Antiquariat ging aus den »arisierten«/liquidierten Antiquariaten von Hans Peter Kraus und Leo Weiser hervor.
- 64 Martin Bormann (1900–1945), Leiter der Partei-Kanzlei, enger Vertrauter (ab 1934 Sekretär) von Adolf Hitler.

verteilt auf mehrere Lager, über einen Bücherbestand von zeitweise bis zu 600.000 Bücher.⁶⁵ Dieses Antiquariat wurde von Lejeune auch für seine Erwerbungen, die er außerhalb der Institutsarbeit tätigte, eingesetzt.

Lejeunes Aktivität beim Ankauf antiquarischer Bücher ging weit über seine Erwerbungen für seine Institutsbibliothek hinaus, er engagierte sich mehr noch als Vermittler und Käufer von historisch wertvollen Werken aus dem 15.–18. Jahrhundert für Kollegen und Institutionen, denen er auch seine Geschäftsverbindungen zu seinen NS-Antiquariaten zur Verfügung stellte. So belieferte er zwischen 1941 und 1943 die medizinhistorische Bibliothek der Pharmafirma Boehringer Ingelheim am Rhein mit historischen wertvollen Werken.⁶⁶ Seine guten Beziehungen zur Kärntner NS-Prominenz um Gauleiter Friedrich Rainer⁶⁷ und zu dessen wissenschaftlichem Berater Walter Medweth⁶⁸ führten im Rahmen der von ihm initiierten und im September 1941 in Villach (Kärnten) stattgefundenen Feiern zum 400. Todestag von Paracelsus seit 1940 zu zahlreichen von ihm organisierten Erwerbungen historischer Bücher für das neu adaptierte Paracelsus-Museum.⁶⁹ Die finanziellen Transaktionen wickelte er häufig über ein von ihm eingerichtetes Privatkonto in Greifswald (Pommern) ab, wo er im Ersten Weltkrieg sein Studium abgeschlossen und seine Karriere als Medizinhistoriker begonnen hatte. Ebenso betätigte er sich seit Sommer 1942 als Käufer medizinhistorischer

65 Wiener Stadt- und Landesarchiv, Volksgericht beim Landesgericht für Strafsachen A1-VgVr- Strafakt Vg 4 Vr 2.939/1945, Friedrich Richard Riedmann.

66 IGM, Archiv Ordner Boehringer, Schreiben an Boehringer, 29.4.1941 und 17.12.1943. In dem am IGM erhaltenen Schriftverkehr sind die der Firma Boehringer übermittelten Bücher aufgelistet.

67 Friederich Rainer (1903–1947), seit Mai 1938 Gauleiter von Salzburg, seit November 1941 Gauleiter von Kärnten, 1943 übernahm er die Verwaltung der Operationszone Adriatisches Küstenland.

68 Walter Medweth (1902–1972), Wissenschaftsbeauftragter von Gauleiter Rainer, Paracelsusforscher, 1970 Träger des Ehrenringes der Stadt Villach.

69 Die Paracelsus-Ausstellung war von Rainer und Lejeune auch als Initialzündung für die Errichtung eines Paracelsus-Forschungsinstitutes in Villach geplant, die als Dependance dem IGM und damit der Medizinischen Fakultät der Universität Wien angeschlossen werden sollte. Vgl. IGM, Archiv Ordner Paracelsus-Ausstellung, Schreiben des Rektorates der Universität Wien vom 5.10.1943 an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Dieses Vorhaben stand in Beziehung zu der von der Kärntner NS-Prominenz seit 1941 verfolgten Politik, in Kärnten ein Wissenschaftszentrum zur ideologischen, wirtschaftlichen und kulturellen Durchdringung im Anschluss an die geplante »Germanisierung« und Neuordnung des Alpen-Adria-Raumes und Südosteuropas zu errichten. Vgl. Michael Wedekind: Nationalsozialistische Besatzungs- und Annexionspolitik in Norditalien 1943 bis 1945. Die Operationszonen »Alpenvorland« und »Adriatisches Küstenland«. München: Oldenbourg 2003 (= Militärgeschichtliche Studien 38).

Literatur für den bei der »Säuberung« deutscher Universitäten⁷⁰ von Juden und politischen Gegnern eine führende Rolle spielenden Medizinhistoriker Prof. Johann Daniel Achelis.⁷¹ Achelis trat 1942 an Lejeune heran und bat ihn um Vermittlung beim Ankauf von und bei der Suche nach Büchern am Wiener »Büchermarkt« für den Aufbau der medizinhistorischen Bibliothek am physiologischen Institut in Heidelberg.⁷²

Nachdem schon im Jahr 1944 die Erwerbungen für die Institutsbibliothek rapide zurückgegangen waren – auch bedingt durch Lejeunes Militäreinsatz in einem Wiener Lazarett – endete seine Tätigkeit am IGM am 2./3. April 1945 mit seiner Flucht aus Wien vor der heranrückenden Roten Armee, bei der er wertvolle Bücher aus der »Josephinischen Bibliothek« entwendete.⁷³

70 Notker Hammerstein: Die Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920–1945. München: Beck 1999, S. 90–92.

71 Johann Daniel Achelis (1898–1963), Physiologe, seit 1.5.1933 Mitglied der NSDAP, galt bis in die 1980er Jahre als Wegbereiter der psychosomatischen Medizin, bis 1927 arbeitete er am Leipziger IGM, 1933/34 Ministerialrat im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in Berlin, 1934–1945 Ordinarius für Physiologie in Heidelberg, 1937 Lehrauftrag für Medizingeschichte, 1942–1945 Dekan, widmete sich in mehreren Publikationen der Paracelsusforschung, seit 1950 nahm er eine führende Stellung in der Firma Boehringer ein.

72 IGM, Archiv, Ordner 1942–1945, Undatiertes Schreiben an Achelis. So wie Lejeune hielt auch Achelis nach 1945 seine Kontakte zu Kärnten aufrecht. 1955 erschien unter seiner Mitarbeit eine vom Land Kärnten herausgegebene Paracelsus-Edition: Vgl. Kurt Goldhammer: Theophrast von Hohenheim genannt Paracelsus. Die Kärntner Schriften. Klagenfurt: Amt der Kärntner Landesregierung 1955.

73 Die Liste der von Lejeune aus den Beständen aus dem »Josephinum« geraubten Bücher finden sich im IGM, Archiv, Ordner Bibliotheken.

IV. Bücherraub in den besetzten Gebieten

Andrzej Mężyński
Polnische Bibliotheken in den Jahren 1939 bis 1945
Die Politik der Besatzungsmächte und der Verlust von
Büchersammlungen in Polen

In der Historiographie zu den vom nationalsozialistischen Deutschland besetzten Ländern taucht häufig der Begriff »Reichspolitik« in Bezug auf die unterworfenen Staaten auf, was sich auch auf die Bereiche Wissenschaft und Kultur erstreckt. Die einzelnen Elemente dieser »Politik« lassen sich dabei vor allem anhand der von Adolf Hitler und Joseph Goebbels formulierten ideologischen Denkgebäude herauskristallisieren. Demnach sollte Polen zum Kollektiv einer unterwürfigen, national entwurzelten Arbeiterbevölkerung werden und der eigenen (politischen) Führung beraubt auf einem primitiven Kulturniveau dahinvegetieren. Infolge dieser weltanschaulichen Vorgaben löste man die meisten kulturellen Einrichtungen und Institutionen Polens im Zweiten Weltkrieg einfach auf. Diese Vorgehensweise betraf Museen, Archive und Bibliotheken. Darüber hinaus schaffte man alle Zentralbehörden in Polen ab und duldet nur einige Ämter auf lokaler Ebene mit stark eingeschränkten Kompetenzen, wie z.B. das Amt der Stadt Warschau, das unter deutsche Oberaufsicht gestellt wurde. Die manchmal überaus umfangreichen und wertvollen Bibliotheksbestände interessierten die Besatzungsmächte nicht sonderlich. Daher hing deren weiteres Schicksal nach der Liquidierung der jeweiligen Behörden oftmals vom puren Zufall ab: Abtransport in die Papierfabrik zur Einstampfung, Verlegung der Bestände in andere Räumlichkeiten desselben Gebäudes, Transport an eine andere Bibliothek in der Stadt, wenn in den dortigen Magazinen entsprechende Kapazitätsreserven vorhanden waren. Eine einheitliche Vorgehensweise bezüglich dieser Bestände war nicht erkennbar. Die deutschen Besatzungsbehörden legten eher Geringschätzung und Verachtung gegenüber den Büchersammlungen an den Tag. Man war vor allem darauf aus, diese Bestände so rasch wie möglich los zu werden, um Platz für die Unterbringung neuer Institutionen zu schaffen (z.B. Wehrmacht oder Polizei). Eine einheitliche Politik der deutschen Besatzungsmacht bezüglich der Bibliotheken in Polen war von vornherein unmöglich, weil das Land in drei große Verwaltungseinheiten aufgeteilt wurde: Generalgouvernement, »eingegliederte Gebiete« und Ostgebiete. In diesen drei Territorien trafen die Besatzungsmächte höchst unterschiedliche Entscheidungen, was das Schicksal der Bibliotheken anbelangte.

Das Generalgouvernement

Im September 1939 wies der polnische Staat eine Fläche von 389.700 Quadratkilometern auf. Auf Beschluss Hitlers bildete man aus den Gebieten Mittelpolens das so genannte Generalgouvernement (GG), dessen Gründung Hans Frank (1900–1946) am 26. Oktober 1939 offiziell verkündete. Das GG wurde rasch zum Pufferstaat und einer Art Reservat für Polen und Juden (147.726 km² Fläche, Hauptstadt Krakau).¹ Im GG lagen Städte, die als Zentren der polnischen Kultur galten und zugleich die Hauptstädte des polnischen Bibliothekswesens waren: Warschau, Krakau und Lemberg. Allein in Warschau und der dazugehörigen Wojewodschaft befanden sich insgesamt 1.694 Bibliotheken, darunter u.a. die Nationalbibliothek (710.660 Bände), die Universitätsbibliothek Warschau (927.752 Bände) sowie drei Bibliotheken, die zu Majoratsgütern gehörten: Zamoyski-Bibliothek (120.000 Bände), Krasiński-Bibliothek (250.000 Bände) und Przewdziecki-Bibliothek (60.000 Bände).²

In Krakau und der umliegenden Wojewodschaft gab es insgesamt 1.459 Bibliotheken, darunter u.a. die Bibliothek der Jagiellonen-Universität (704.440 Bände) und die Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften (199.796 Bände).

Nach dem Angriff des Dritten Reiches auf die Sowjetunion im Juni 1941 schloss man die Westukraine mit der Hauptstadt Lemberg an das Generalgouvernement an. Allein in Lemberg und der umliegenden Wojewodschaft existierten damals abgesehen von ukrainischen und jüdischen Bibliotheken 725 polnische Bibliotheken, von denen die Bibliothek des Ossoliński-Nationalinstituts (638.162 Bände) am bekanntesten ist.

Die konkreten Beschlüsse bezüglich des weiteren Schicksals der Bibliotheken im GG wurden mit einiger Verzögerung gefällt. Dies ist ein weiterer Beweis dafür, dass die Nationalsozialisten über keine präzisen, ausgearbeiteten Pläne hinsichtlich der Kulturobjekte – darunter auch die Bibliotheken – Polens verfügten. Dies zeigte sich insbesondere bei der Behandlung der wissenschaftlichen Bibliotheken. Denn diese wurden in der Anfangsphase ge-

1 Die Zahlenangaben zu den polnischen Gebieten vor und nach Kriegsausbruch stammen von Czesław Madajczyk: *Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen 1939–1945*. Berlin: Akademie-Verlag 1987.

2 Bezüglich der Zahl der Bibliotheken in den einzelnen Regionen des besetzten Polen und hinsichtlich der Größe der dortigen Bibliotheksbestände berufe ich mich auf: *Informator o stratach bibliotek i księgozbiorów domowych na terytoriach polskich okupowanych w latach 1939–1945 (bez ziem wschodnich)* [Vademekum über die Verluste von Bibliotheken und privaten Büchersammlungen in den Gebieten des besetzten Polen 1939–1945 (ohne die Ostgebiete)]. Red. von Barbara Bieńkowska, bearb. von Urszula Paszkiewicz und Janusz Szymański. Poznań: Bogucki 2000.

schlossen und versiegelt, wobei man die Bibliotheksangestellten fristlos entließ. So verhielt es sich z.B. mit der Krakauer Jagiellonen-Bibliothek, die von der Gestapo am 6. November 1939 geschlossen wurde.³ Noch am gleichen Tag wurden 183 Professoren der Jagiellonen-Universität verhaftet. Generalgouverneur Frank hatte zunächst vor, die wertvollsten Bestände dieser ältesten polnischen Bibliothek (z.B. mittelalterliche Kodices und Inkunabeln) in die Bibliotheken Berlin, München und Wien zu verlegen. Von diesem Vorhaben ließ er aber bald wieder ab. Frank wollte vielmehr in Krakau eine große deutsche Universität ins Leben rufen (sog. Nikolaus-Kopernikus-Universität). Daher verfügte er, dass keine Bibliotheksbestände aus dem GG ausgeführt werden durften, da diese der geplanten neuen Universität zugeteilt werden sollten.

In der ersten Phase der Besatzungszeit (Oktober 1939 bis Juli 1940) waren die von Polizeieinheiten und politischen Kräften in Berlin initiierten Aktionen besonders problematisch. Das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) entsandte bereits im Oktober 1939 ein vom Archäologieprofessor und SS-Untersturmführer Peter Paulsen (1902–1985) geleitetes Sonderkommando nach Polen, das den Raub der polnischen Kulturgüter in die Wege leiten sollte. Paulsen überführte u.a. den berühmten Marienaltar von Veit Stoß aus Krakau sowie die Bestände einiger Warschauer Bibliotheken (z.B. Sejm-Bibliothek und Judaistische Bibliothek bei der Großen Synagoge) nach Deutschland. Weitere Plünderungen verhinderte die Zivilverwaltung unter Hans Frank. Nach einem scharfen Konflikt mit dem Generalgouverneur musste das Kommando Paulsen das GG wieder verlassen.⁴

Frank hatte keineswegs die Absicht, die Beute mit den zentralen Reichsstellen in Berlin zu teilen und verhinderte daher ab einem gewissen Zeitpunkt die Ausfuhr von Kunstdenkmälern und Bibliotheksbeständen aus dem GG. Den Raub der Kunstgegenstände organisierte nunmehr eine von Kajetan Mühlmann (1898–1958) geleitete Sonderkommission, die sämtliche Kunstgegenstände innerhalb der Grenzen des GG in die Sammelstellen Krakau und Warschau verfrachtete. Für Bücher zeigte diese Kommission allerdings nur wenig Interesse. Lediglich in mehreren Warschauer Bibliotheken suchte man nach mittelalterlichen Kodices (Buchmalereien), Handschriften, Zeichnungen

3 Vgl. zu den Quellen über die Geschichte der polnischen Bibliotheken in den Jahren 1939–1945: Andrzej Mężyński: *Biblioteki naukowe w Generalnym Gubernatorstwie w latach 1939–1945. Wybór dokumentów źródłowych* [Wissenschaftliche Bibliotheken im Generalgouvernement 1939–1945. Ausgewählte Quellendokumente]. Warszawa: LTW 2003.

4 Dieser Aktion des Kommandos Paulsen widmete ich folgende Abhandlung: Andrzej Mężyński: *Kommando Paulsen. Organisierter Kunstraub in Polen 1942–1945*. Köln: Dietrich 2000 [polnische Originalausgabe: Kommando Paulsen: październik-grudzień 1939 r. Warszawa: DIG 1994].

und Stichen, die anschließend nach Krakau transportiert wurden. Einige dieser Kunstwerke kehrten übrigens später wieder nach Warschau zurück.⁵

Das weitere Schicksal der wissenschaftlichen Bibliotheken klärte sich erst am 1. Juli 1940. Denn damals schuf die Regierung des GG die »Hauptverwaltung Bibliotheken im Generalgouvernement«.⁶ An deren Spitze stand Gustav Abb (1886–1945), der Direktor der Universitätsbibliothek Berlin, der zugleich zum Direktor der Jagiellonen-Bibliothek ernannt wurde. Die Hauptverwaltung beaufsichtigte 264 wissenschaftliche Bibliotheken im gesamten GG. In Krakau, Warschau, Lemberg und Lublin rief Abb eigene »Staatsbibliotheken« ins Leben, in denen die Bücherbestände dieser vier Städte geteilt wurden. Alle vier Bibliotheken wurden jeweils von einem deutschen Bibliothekar aus dem Deutschen Reich geleitet. Insgesamt sammelte man in diesen Bibliotheken ca. 6 Millionen Einzelbände, von denen die meisten den Krieg überstanden haben. Verloren ging lediglich ein großer Teil der Sonder-sammlungen der Warschauer Bibliotheken, die man leider an einem einzigen Ort konzentriert hatte (ungefähr 400.000 Einheiten). Diese Sammlungen wurden im Oktober 1944 nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstands mutwillig verbrannt.

Die an wenigen Orten konzentriert aufbewahrten Bestände der wissenschaftlichen Bibliotheken des GG sollten lediglich der nationalsozialistischen Wissenschaft sowie der Verwaltung des GG zur Verfügung stehen. Polnische Bürger hingegen hatten grundsätzlich keinen Zugang zu diesen Bibliotheken, vom Recht der Bücherausleihe ganz zu schweigen. Die einzige Bibliothek, die während der Besatzungszeit wenigstens kurzfristig zur Benutzung offen stand, war die Stadtbibliothek Warschau. Aber auch sie wurde bereits im Herbst 1942 wieder geschlossen. Polnische Leser konnten in dieser Zeit lediglich die gebührenpflichtigen Privatausleihen in Anspruch nehmen, von denen es z.B. in Warschau ca. 200 gab.

Die deutschen Bibliothekare (ca. ein Dutzend an der Zahl), die vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in den Jahren 1940 bis 1944 in die neugegründeten »Staatsbibliotheken« im GG gesandt wurden, blieben ihren polnischen Kollegen eher in guter Erinnerung. Eine maßgebliche Rolle spielte dabei der überzeugte Nationalsozialist Gustav Abb, der einige Grundprinzipien der bibliothekarischen Berufsethik streng

5 Auch der Marienaltar von Veit Stoß kehrte 1946 nach Krakau von Nürnberg zurück.

6 Siehe zu den näheren Begleitumständen der Entstehung und Tätigkeit der »Hauptverwaltung Bibliotheken im Generalgouvernement« Andrzej Mężyński: Wissenschaftliche Bibliotheken im Generalgouvernement. Fakten und Mythen. In: Die Beziehungen der Berliner Staatsbibliothek nach Polen. Reflexionen zur Zeit- und Bestandsgeschichte. Hg. von Antonius Jammers. Wiesbaden: Reichert 1997 (= Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz 5), S. 47–80.

beachtete. Dadurch wurden die ihm unterliegenden Bestände vor der Zerstörung oder Auslagerung geschützt. Die Bildung von vier großen Staatsbibliotheken verhalf ca. 300 polnischen Bibliothekaren zur Einstellung. Zu Abbs Verdiensten gehörte auch die praktische Umsetzung gewisser bibliothekarischer Grundsätze im Bereich der wissenschaftlichen Bibliotheken, so dass diese im Vergleich zu anderen Bibliotheken nur sehr geringe Verluste erlitten.

In Bezug auf die Sammlungen der öffentlichen Büchereien und Schulbibliotheken konnte hingegen von planmäßiger Politik keine Rede sein. Die politische Direktive lautete hier wie folgt: Schließen und den Lesern jeglichen Zugang verwehren! Die Räumlichkeiten der öffentlichen Büchereien dienten stattdessen als Unterkünfte für Zivilverwaltung, Wehrmacht und Soldatenlazarette. Die Sammlungen dieser Bibliotheken wurden schlichtweg entfernt und der Zerstörung anheim gegeben: Sie wurden entweder in Papierfabriken eingestampft, als Brennstoffe für Heizöfen verwendet oder ganz einfach aus dem Fenster geworfen. Die Verluste der öffentlichen Büchereien im GG betrug ca. 80 Prozent. Darüber hinaus schlossen die nationalsozialistischen Machthaber alle polnischen Schulen mit Ausnahme der Grund- und Berufsschulen. Sämtliche Mittelschulen wurden hingegen aufgelöst (allein in Warschau gab es vor dem Krieg ca. 100 Gymnasien), wobei man deren Sammlungen mit den gleichen Methoden zerstörte, wie im Falle der öffentlichen Büchereien. Allein in Warschau und Krakau fanden geringe Teile der Bibliotheken der Mittelschulen eine neue Unterkunft in den Lagern der Staatsbibliotheken. Die Verluste der Schulbibliotheken beliefen sich auf ca. 70 Prozent.

Die »ins Reich eingegliederten Gebiete«

Die Gebiete West- und Nordpolens wurden vom Deutschen Reich annektiert. Diese Territorien umfassten eine Fläche von 91.974 km², also etwa ein Viertel des gesamten Staatsgebiets der Zweiten Polnischen Republik, und bestanden aus Masowien, der Wojewodschaft Bydgoszcz/Bromberg, Oberschlesien und Großpolen. In diesen Gebieten befanden sich zwei Städte, die die bibliothekarischen Zentren der »ins Reich eingegliederten Gebiete« bildeten: Łódź mit einer großen Anzahl von jüdischen Bibliotheken und vor allem Posen, das von Hitler zur Hauptstadt des Reichsgaus Wartheland ernannt wurde. In Posen befanden sich folgende Bibliotheken: die Universitätsbibliothek, die Raczyński-Bibliothek, die Bibliothek der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft und ca. 20 km von Posen die Kórnicki-Stiftsbibliothek. Auch die kirchlichen Bibliotheken verfügten über wertvolle Bestände. Dies gilt sowohl für die Stadt Posen als auch für deren Umland. Man denke nur an die Domkapitelbibliothek und die Bibliothek des Priesterseminars in Gnesen, die Bibliothek des Priesterseminars in Włocła-

wek/Leslau, die Domkapitelbibliothek in Plock/Schröttersburg oder an die Bibliothek des Priesterseminars in Pelplin. Alle diese Bibliotheken besaßen sehr alte Sammlungen, die teilweise seit dem Mittelalter bestanden.⁷

In Großpolen gab es insbesondere in den Dörfern ein weit verzweigtes Netz von öffentlichen Büchereien. Dies hing mit dem bereits Ende des 19. Jahrhunderts einsetzenden Widerstand der einheimischen Bevölkerung gegen die Germanisierungstendenzen der preußischen Politik zusammen, die vor allem auf dem Lande brutale Ausmaße annahm. Eines der Instrumente im Kampf gegen die drohende Germanisierung bestand damals in der Organisation einer festen Leserschaft unter dem einfachen Volk. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden daher Vereine, die in den Dörfern kleine Volksbüchereien gründeten. Einer dieser Vereine war die »Gesellschaft der Volksleihbibliotheken« (1880–1939), unter deren Leitung insgesamt 1.651 ständige Bibliotheken und Wanderbüchereien in Großpolen standen. Die nationalsozialistischen Machthaber erinnerten sich nach der »Eingliederung des Warthelands« ins Deutsche Reich nur zu gut daran, dass die in diesen Territorien vorhandenen kleinen Büchereien im Kampf gegen die Germanisierung der polnischen Gebiete bereits während der Teilungszeit eine herausragende Rolle gespielt hatten. Daher löste man diese Büchereien unverzüglich auf.

In den vom Deutschen Reich annektierten Gebieten des Warthegaus wandte das NS-Regime besonders brutale Methoden des Kampfes gegen die polnische Nation und ihre Kulturgüter an. Die von Gauleiter Arthur Greiser (1897–1946) eifrigst in die Tat umgesetzten Direktiven Himmlers strebten die völlige Germanisierung der eroberten Territorien an. Im Warthegau lebten bei Kriegsausbruch ca. 2,5 Millionen Menschen, darunter 9,5 Prozent Deutsche. Um die beabsichtigten grundlegenden Veränderungen der Nationalitätenstruktur in diesen Gebieten herbeizuführen, führten die Nationalsozialisten zahlreiche Massensexekutionen und Deportationen durch, wobei die Vertreter der Intelligenz und Führungsschichten der polnischen Gesellschaft systematisch ausgesondert wurden. Bis Ende 1939 siedelte man im gesamten Warthegau knapp 90.000 Polen aus und lenkte vor allem Deutschbalten an deren Stelle.

Sämtliche kulturellen Einrichtungen und Bibliotheken wurden liquidiert. Die wissenschaftlichen Bibliotheken wurden anfangs geschlossen und versiegelt. In der Zivilverwaltung der »eingegliederten Gebiete« schuf man im Gegensatz zum GG keine eigene administrative Stelle, die für das Bibliothekswesen zuständig gewesen wäre. Zunächst gab es auch keine konzeptio-

7 Vgl. zu den Bibliotheken in Großpolen: Jan Baumgart: *Biblioteki wielkopolskie w okresie okupacji niemieckiej (1939–1945)* [Großpolnische Bibliotheken während der deutschen Besatzung (1939–1945)]. In: Ders.: *Bibliotekarstwo, biblioteki i bibliotekarze. Wybór prac* [Bibliothekswesen, Bibliotheken und Bibliothekare. Ausgewählte Schriften]. Warszawa: SBP 1983, S. 113–169.

nellen Vorgaben im Hinblick auf das weitere Schicksal der dort vorhandenen Bibliotheken. Die erste amtliche Bestimmung entstand erst bei der Reaktivierung der Universität Posen als deutsche Hochschule am 27. April 1941. Die zuständigen NS-Behörden hatten die Wiederaufnahme des Bibliotheksbetriebs dieser Universität jedoch bereits zu einem früheren Zeitpunkt gestattet, um der geplanten deutschen Hochschule ein natürliches Studenumfeld zu sichern. Zum Direktor der Universitätsbibliothek Posen wurde der deutsche Historiker und Bibliothekar Alfred Lattermann (1894–1945) ernannt. Darüber hinaus beschloss man, dass alle Bücher der wissenschaftlichen Bibliotheken dieser Region der Verfügungsgewalt der Universitätsleitung unterlagen, die über deren Eignung für den universitären Lehrbetrieb zu befinden hatte. Auch die Raczyński-Bibliothek in Posen nahm ihre Tätigkeit wieder auf. Diese zwei Bibliotheken waren die einzigen Bibliotheken im Warthegau, die für eine ausschließlich deutsche Leserschaft geöffnet waren. Ohne Erlaubnis der NS-Behörden übernahmen diese beiden Bibliotheken allmählich auch die Büchersammlungen der von polnischen Bürgern zwangsweise verlassenen Wohnungen. Dies betraf überwiegend die Professoren der früheren Universität Posen, die ins GG zwangsumgesiedelt wurden.

Um die Jahreswende 1939/40 entwickelte man ein Gesamtkonzept für die weitere Verfahrensweise bezüglich der polnischen Bibliotheken im Warthegau. Gauleiter Greiser ordnete per Erlass an, dass die zuständigen NS-Stellen über alle privaten und öffentlichen Büchersammlungen zu informieren waren. Dieser Erlass bildete übrigens das einzige amtliche Dokument zur konkreten Vorgehensweise bezüglich der Bibliotheksbestände im Warthegau. Aufgrund der in Fragebögen ermittelten Angaben erfasste man 6,6 Millionen Bände, darunter 4,2 Millionen aus öffentlichen Büchereien und über 2 Millionen aus Privatsammlungen. Anhand dieser Informationen konnten die NS-Behörden entsprechende Maßnahmen ergreifen, die überwiegend die Form von Zwangsbeschlagnahmungen annahmen. Der Kurator der neu entstehenden Universität Posen, Hans Streit, richtete in drei Kirchen so genannte Buchsammelstellen ein, in die sämtliche konfiszierten Bestände gebracht wurden. Gegen Kriegsende lagerten in Posen in diesen Magazinen ca. 4 Millionen Bücher. Die meistens in Stapeln aufbewahrten Bücher gingen kaputt. Zusätzliche Verluste verursachte der alliierte Bombenangriff vom 29. Mai 1944, durch den in einer Posener Kirche über eine Million Bücher dem Feuer zum Opfer fiel. Eine ähnliche, wenngleich kleinere Sammelstelle richtete man auch in Łódź ein. Die in die Sammelstellen gebrachten Bücher wurden aufgeteilt. Während jedoch die Büchersammlungen der Städte Posen und Łódź vollständig segregiert wurden, sortierte man die Bibliotheks- und Privatsammlungen aus dem Umland bereits vor Ort aus, sodass nur speziell ausgewählte, wertvollere Bände in den Sammelstellen ankamen. Die übrigen Bestände sandte man bereits vor Ort zur Einstampfung in die Papierfabriken.

Es entstand nicht einmal ein allgemeiner Plan, der zumindest in groben Zügen festgelegt hätte, wie mit den Büchersammlungen zu verfahren war. Die zuständigen NS-Behörden sahen vielmehr die in den Kirchen gelagerten Bücher durch, wählten Teile davon aus und ließen die als geeignet angesehenen Bände zu sich verlegen. Dies betraf vor allem die Reichsuniversität Posen. Abgesehen davon tauchte der völlig unrealistische Plan auf, die wertvollen deutschen Bücher der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin zu übergeben und die kostbareren polnischen Bücher an den Buchhandel im GG zum Verkauf weiterzuleiten. Die restlichen Bestände sollten zur Einstampfung in die Papierfabriken gelangen. Die planmäßige Verfügung über mehrere Millionen Bücher in drei Buchsammelstellen erwies sich jedoch als utopisch. Die Bestände türmten sich in gewaltigen Stapeln auf, ohne dass irgendwelche Verzeichnisse angelegt wurden. Daher konnte man mit ihnen nichts Rechtes anfangen. Auf diese Weise überdauerten sie in erheblich beschädigtem Zustand den Krieg. Ein Teil der Bestände wurde inzwischen an die rechtmäßigen Eigentümer zurückgegeben.

Generell waren die Zerstörungen im Warthegau außerordentlich groß – ca. 5 Millionen Bände. Dies bildete den Hauptteil der Bibliotheksbestände, die in dieser Region existierten (ca. 6,6 Millionen Bände). Der Grad der Büchervernichtung war also im Warthegau höher als in anderen Gebieten Polens, was aus der Sicht der nationalsozialistischen Machthaber nicht verwunderlich war. Denn im Warthegau waren ja die polnischen Gebiete ins Reich »eingegliedert« worden, so dass auch sämtliche Erscheinungsformen der polnischen Nation, Kultur und Sprache völlig verschwinden sollten. Daher strebte man deren Ausrottung konsequent und planmäßig an.

Die polnischen Ostgebiete

Es gehört heute schon längst zum historischen Allgemeinwissen, dass die Rote Armee am 17. September 1939 kraft des geheimen Hitler-Stalin-Abkommens in Ostpolen einmarschierte und ca. 150.000 km² des polnischen Staatsgebiets besetzte. Dabei legte sie eine provisorische Grenze zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion fest, die entlang der Flusslinien Bug-San-Narew verlief. Die von der Roten Armee besetzten Territorien umfassten mehrere Wojewodschaften der Zweiten Polnischen Republik, die eine heterogene Nationalitätenstruktur aufwiesen: Polen, Ukrainer, Litauer, Weißrussen und Russen. Einige dieser Wojewodschaften waren seit Jahrhunderten administrativ und kulturell mit dem polnischen Staat verbunden gewesen. Dies betraf vor allem die Wojewodschaften Wilna und Lemberg, wo sich zahlreiche polnische Kulturdenkmäler (darunter auch Bibliotheken) befanden. Lemberg war z.B. der Sitz der Bibliothek des Ossoliński-Nationalinstituts (gegründet 1817) und der Bibliothek der Jan-Kazimierz-Universität (gegründet 1765).

Die sowjetischen Behörden führten Verwaltungsstrukturen in den besetzten Gebieten ein, die ganz dem stalinistischen Verfassungsmodell entsprachen. Man ging blitzschnell zur Liquidierung und Reorganisation der polnischen Kultureinrichtungen über. Dabei sollten sämtliche Spuren der polnischen Nation, Kultur und Sprache in diesen Territorien verwischt und die dort bislang wirkenden Kultureinrichtungen auf ihre neue Propagandafunktion vorbereitet werden. Diese Aktionen beruhten vor allem auf der Reorganisation, d.h. der Zergliederung bestehender Institutionen, der Verbindung mit anderen bzw. Neubildung von Institutionen. Die Ossoliński-Bibliothek Lemberg wurde von der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften als Zweigstelle übernommen, wobei ihre Bestände allmählich den speziellen Bedürfnissen der sowjetischen Wissenschaft angepasst wurden.

Nach dem Überfall des Deutschen Reiches auf die Sowjetunion im Juni 1941 wurden die sowjetischen Behörden aus allen besetzten polnischen Gebieten verdrängt. Die Westukraine mit ihrer »Hauptstadt« Lemberg gliederte man daraufhin als fünften Distrikt an das GG an. Nur einen Tag nach der Einnahme dieser Stadt beschlagnahmte Görings Sonderbeauftragter Kajetan Mühlmann 26 Zeichnungen von Albrecht Dürer und brachte sie aus Lemberg fort. Die dabei nicht in das GG integrierten polnischen Territorien bildeten fortan die so genannten »Besetzten Östlichen Gebiete«. Dazu gehörte u.a. die ehemalige Wojewodschaft Wilna.

In Lemberg richtete man eine große »Staatsbibliothek« ein, die die Bestände des Ossoliński-Nationalinstituts sowie die bibliothekarischen Sammlungen von Universität und Polytechnikum beherbergte. Ähnlich wie in den anderen Bibliotheken des GG beschränkte man den Leserkreis der neuen »Staatsbibliothek« auf Deutsche und Polen, die auf deutschen Ämtern arbeiteten. Der Zugang zu diesen Beständen stand aber auch den Ukrainern offen, da die nationalsozialistischen Machthaber diese Nation als Bündnisgenossen in jenem Teil der slawischen Welt gewinnen wollten.

Alle diese Gebiete wurden nach dem Zweiten Weltkrieg kraft der Beschlüsse von Jalta und Potsdam der UdSSR angeschlossen. Polen hat diese Territorien samt ihrer Bibliotheken unwiderruflich verloren. Auf diese Weise erhöhten sich die durch den Zweiten Weltkrieg bewirkten Verluste der polnischen Bibliotheken beträchtlich, obwohl diese Bestände de facto gar nicht zerstört wurden, sondern »lediglich« infolge der Grenzverschiebungen verloren gingen. Infolge dieser internationalen Vereinbarungen gewann der polnische Staat nach 1945 bestimmte Gebiete des ehemaligen Deutschen Reiches neu hinzu, darunter z.B. Niederschlesien mit seinen reichhaltigen Bibliotheksbeständen. Diese für die europäische Kulturlandschaft sicherlich überaus wertvollen Sammlungen (z.B. zahlreiche Inkunabeln) können jedoch die verlorengegangenen Bestände in den ehemaligen polnischen Ostgebieten niemals kompensieren. Denn letztere dokumentieren zum Teil eine jahrhundertalte Tradition der polnischen Kultur in diesen Gebieten. Die Autoren des

in seiner Fülle imposanten Nachschlagewerks *Biblioteki na wschodnich ziemiach II Rzeczypospolitej* [Bibliotheken in den Ostgebieten der Zweiten Polnischen Republik]⁸ beschreiben Büchersammlungen, die sich nach 1945 erstmals außerhalb der Grenzen Polens befanden und geben konkrete Schätzungen über die Zahl der davon betroffenen Bibliotheken und ihrer jeweiligen Bestände. Demnach gingen insgesamt 5.056 Bibliotheken verloren (darunter 989 Privatsammlungen), die über 7,5 Millionen bibliothekarische Einheiten umfassten. Diese bislang großteils unversehrt gebliebenen Büchersammlungen befinden sich derzeit in Litauen, Weißrussland, Russland und der Ukraine.

Resümierend möchte ich auf die eingangs gestellte Frage zurückkommen: Kann man zu Recht von gezielten, planmäßigen Aktionen der NS-Besatzungsmacht gegen die polnischen Bibliotheken sprechen? Wenn man die Situation in den drei Territorialeinheiten des besetzten Polens (Generalgouvernement, »eingegliederte Gebiete«, Ostgebiete) näher betrachtet, muss man diese Frage prinzipiell verneinen. Denn anderslautende Dokumente sind bis heute nicht ersichtlich, weil es sie wahrscheinlich niemals gegeben hat. Es existieren weder Verordnungen, Erlässe noch allgemeine Richtlinien, die die grundsätzliche Vorgehensweise des NS-Regimes in Bezug auf die polnischen Bibliotheken festlegen. Aus den Quellen ergibt sich eher ein Bild des allgemeinen Wirrwarrs und der widersprüchlichen Einzelentscheidungen. Bibliotheksgebäude wurden oftmals zugunsten von administrativen oder militärischen Einrichtungen entleert, wobei deren Bestände entweder vernichtet (z.B. in Papierfabriken) oder an nicht überdachte Orte verbracht wurden.

Das einzige Amt, das diesbezüglich ins Leben gerufen wurde, war die so genannte Hauptverwaltung der Bibliotheken in Krakau. Diese Behörde umfasste jedoch lediglich wissenschaftliche Bibliotheken und existierte nur im Generalgouvernement. Alle anderen im GG befindlichen Bibliotheken wurden geschlossen und größtenteils zerstört. Auf diese Maßnahmen hatte die Krakauer Hauptverwaltung jedoch keinen Einfluss, obwohl sie in den Lagerräumen der vier Staatsbibliotheken die Bücher von einigen liquidierten staatlichen Institutionen und Schulen sammelte. Diese Exemplare lagen überwiegend stapelweise in Magazinen. Die eigentliche Aufgabe der Krakauer Hauptverwaltung bestand jedoch offiziell nicht im Schutz der polnischen Büchersammlungen, sondern darin, geeignete Arbeitsstätten für Angestellte der deutschen Zivilverwaltung und nationalsozialistische Wissenschaftler zu schaffen, die so genannte Ostforschung⁹ betrieben. Es ist jedoch anzunehmen, dass dieses Amt eine zumindest halbwegs konsequente Bibliothekspolitik betrieb, die durchaus von gewissen Erfolgen gekrönt war. In den »ins

8 *Biblioteki na wschodnich ziemiach II Rzeczypospolitej*. Red. von Barbara Bieńkowska. Poznań: Bogucki Wydaw. Naukowe 1998.

9 Vgl. den Beitrag von Werner Schroeder in diesem Band.

Reich eingegliederten Gebieten« setzte das NS-Regime hingegen einen Plan um, der für die gesamte Region galt. Man suchte wertvolle Bücher aus und leitete sie an Buchsammelstellen weiter, die in Kirchen untergebracht waren. Die übrigen Bestände wurden zumeist in Papierfabriken eingestampft und völlig zerstört. Einige deutsche Institutionen – vor allem Verwaltungseinheiten der neu entstehenden Posener Reichsuniversität – suchten sich auf den Buchsammelstellen eine geringe Anzahl von Bänden aus. Der Rest überdauerte das Kriegsende, da die nationalsozialistischen Machthaber keine Entscheidung über deren weiteres Schicksal fällten.

Durchdachte politische Pläne hinsichtlich der polnischen Bibliotheken gab es also nicht. Es bleibt festzuhalten, dass diese kulturellen Einrichtungen für das NS-Regime in Polen keine Bedeutung hatten. Polnische Bücher wurden vielmehr als Element einer Kultur von »Untermenschen« betrachtet und weckten daher Geringschätzung und Verachtung. Daher unterlag das polnische Schrifttum einer massenhaften Zerstörung, wobei man lediglich im Generalgouvernement eine Ausnahme zugunsten der wissenschaftlichen Bibliotheken machte.

Die Verluste, die die polnischen Bibliotheken im Generalgouvernement und den »ins Reich eingegliederten Gebieten« (abgesehen von den verlorenen Ostgebieten) erlitten, stellen sich prozentual wie folgt dar: Schulbibliotheken – 92 Prozent, öffentliche Büchereien – 84 Prozent, wissenschaftliche Bibliotheken – 45 Prozent. Aber auch private Büchersammlungen hatten überaus zu leiden – 95 Prozent. Insgesamt gingen infolge des Zweiten Weltkrieges ca. 71 Prozent der in Polen vor 1939 existierenden Büchersammlungen unwiderruflich verloren.

Werner Schroeder

»Zusammenholung russischer Literatur an Ort und Stelle«

Der »Forschungstrupp Ost« in der Sowjetunion 1941–1943

Der »Forschungstrupp Ost« war eine kleine, aber sehr effiziente Organisation, beauftragt mit der »Zusammenholung russischer Literatur«, die dem Wirtschaftsstab Ost unterstellt war. Während über das »Sonderkommando Künsberg«, den »Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg (ERR)« und die »Einsatzgruppen« bzw. »Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei und des SD« in teilweise sehr umfangreichen Veröffentlichungen¹ berichtet wurde, sind die Aufgaben und die Tätigkeit des »Forschungstrupp Ost« bis heute eher unbekannt.

Das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW), dem der »Forschungstrupp Ost« organisatorisch zugeordnet war, arbeitete schon vor Kriegsbeginn eng mit verschiedenen Forschungsinstituten zusammen, um deren wissenschaftliche Arbeitsergebnisse zu nutzen. Fünf Institute, insbesondere das Kieler Institut für Weltwirtschaft (IWW), das Hamburger Weltwirtschaftsarchiv (HWWA) und das damit verbundene Weltwirtschaftsinstitut (HWWI), sowie das Berliner Gmelin-Institut wurden seit 1940/41 direkt mit mehreren hunderttausend Reichsmark finanziert.²

1 Ulrike Hartung: Raubzüge in der Sowjetunion. Das Sonderkommando Künsberg 1941–1943. Bremen: Edition Temmen 1997; Wolfgang Eichwede, Ulrike Hartung: Betr. Sicherstellung. NS-Kunstraub in der Sowjetunion. Bremen: Editon Temmen 1998; Ulrike Hartung: Verschleppt und verschollen. Eine Dokumentation deutscher, sowjetischer und amerikanischer Akten zum NS-Kunstraub in der Sowjetunion (1941–1948). Bremen: Editon Temmen 2000; Anja Heuss: Kunst- und Kulturgutraub. Eine vergleichende Studie zur Besatzungspolitik der Nationalsozialisten in Frankreich und der Sowjetunion. Heidelberg: Winter 2000; Patricia K. Grimsted: The Fate of Ukrainian Cultural Treasures During World War II: The Plunder of Archives, Libraries and Museums under the Third Reich. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 39 (1991), H. 1.

2 Christoph Dieckmann: Wirtschaftsforschung für den Großraum. Zur Theorie und Praxis des Kieler Instituts für Weltwirtschaft und des Hamburger Weltwirtschafts-Archivs im »Dritten Reich«. In: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik. Bd. 10. Berlin: Rotbuch 1992, S. 146–198, hier besonders S. 196.

Mit Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion am 22. Juni 1941 wurde eine neue Behörde, der Wirtschaftsführungsstab Ost, aufgebaut, die dem Beauftragten für den Vierjahresplan, Hermann Göring, unterstellt war und eng mit den militärischen Dienststellen zusammenarbeitete. Der Wirtschaftsführungsstab Ost und der diesem unterstellte Wirtschaftsstab Ost waren verantwortlich für die ökonomische Ausbeutung der besetzten Gebiete der Sowjetunion. Allerdings nur in den rückwärtigen Gebieten der Armeen und der Heeresgebiete sowie der Operationsgebiete, während daneben die Zivilverwaltung, vertreten durch die Reichskommissariate, eine eigene Verwaltung aufbaute.

Im November 1941 befahl der Wi[rtschafts] Stab Ost, wissenschaftliche Instrumente aller Art, Bibliotheken, Laboratorien usw. sicherzustellen, die Bergung des wissenschaftlich wertvollsten Materials vorzunehmen und eventuell auch den Abtransport ins Reich in die Wege zu leiten. Wiederholte Vorfälle sinnloser Zerstörung und Plünderung dieser Einrichtungen gaben hierzu Veranlassung. Diese Bestrebungen wurden nachhaltigst vom Allgemeinen Wehrmachtsamt (AWA) unterstützt, das schon mit Rücksicht auf den hohen Rüstungsstand der Sowjetarmee die Notwendigkeit sah, vom Gegner zu lernen und seine Instrumente und Methoden der Kriegsvorbereitung zu studieren und die Erkenntnisse auszuwerten

so Generalmajor Nagel, zuletzt Inspekteur der Wirtschafts-Inspektion Süd in seinem »Beitrag zur Geschichte des Wirtschafts-Stabes-Ost«, abgeschlossen 1944/45.³

Mit der praktischen Umsetzung des »Sicherstellungsbefehls« vom November 1941 beauftragte man Kapitän zur See Gutknecht im Wehrwirtschaftsamt des OKW. Gutknecht war als Leiter der Gruppe VIII in der Amtsguppe Wi/Ausl verantwortlich für die Nachrichtenbeschaffung aus dem Ausland, Schwerpunkt ausländische Wehrwirtschaften und die Vergabe von Forschungsarbeiten an inländische Institute.

So war es nur naheliegend, wichtige Mitarbeiter der ihm bekannten und finanziell unterstützten Wissenschaftsinstitute zu einer Besprechung nach Berlin einzuladen.

3 Die deutsche Wirtschaftspolitik in den besetzten sowjetischen Gebieten 1941–1943. Der Abschlußbericht des Wirtschaftstabes Ost und Aufzeichnungen eines Angehörigen des Wirtschaftskommandos Kiew. Hg. von Rolf-Dieter Müller. Boppard am Rhein: Boldt 1991 (= Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 57), S. 361f.

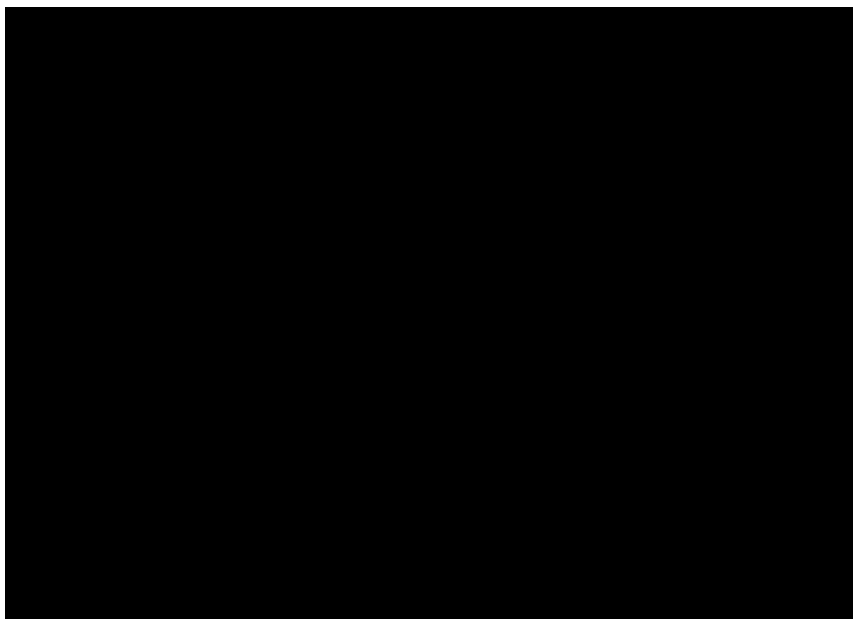


Abb. 50: Deutsche Wirtschaftskontrolle im Osten

Das Treffen am 10. Januar 1942 beim Oberkommando der Wehrmacht (OKW) in Berlin unter Vorsitz von Kapitän Gutknecht hatte das Ziel, die »Zusammenholung russischer Literatur an Ort und Stelle«, u.a. in Reval, Riga, Minsk, Kiew, Charkow, Jekaterinoslaw, Stalino und Odessa vorzubereiten. Unter Führung von Erich Pietsch (1902–1979), dem Vorstand und Hauptredakteur von Gmelins *Handbuch der anorganischen Chemie*, sollten je ein Vertreter des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Instituts (HWWI) und des Kieler Instituts für Weltwirtschaft (IWW) dem geplanten Forschungstrupp angehören. Vom Wehrwirtschaftsstab Ost sollten die beiden Kriegsverwaltungsräte Leo von zur Mühlen und Hermann der Gruppe beigeordnet werden. Allerdings gab es gleich Streit um die Befugnis, wer die SS um Unterstützung bei dieser Aktion bitten dürfe. Da der Leiter des HWWI, SS-Standartenführer Leo Hausleiter (geb. 1889), ein alter Kämpfer (Partei-Nr. 36062),⁴ an der Besprechung nicht teilnehmen konnte, erbot sich Wilhelm Gülich (1895–1960), der Bibliotheksleiter des Kieler Instituts für Weltwirtschaft, den Kontakt zur SS zu vermitteln.⁵ In einem Brief an SS-

4 Dienstalstersliste der Schutzstaffel der NSDAP (SS-Oberst-Gruppenführer – SS-Standartenführer). Stand vom 9. November 1944. Berlin: SS-Personalhauptamt 1944, Nr. 658.

5 Alexandra Habermann, Rainer Klemmt, Frauke Siefkes: Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980. Frankfurt/M.: Klostermann 1985 (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft 42), S. 100f. Auch

Standartenführer Franz-Alfred Six, Chef des Forschungs-Amtes II (später VII) im RSHA, beklagte sich Hausleiter über diese Einmischung und bat dringend darum, ihn und nicht Gülich als Verbindungsmann zwischen SS und Forschungsgruppe Ost zu benennen.⁶ Hintergrund dieser Querelen war die Literatur-Auswertungs-Organisation, die Hausleiter für die Wehrmacht seit 1939 aufgebaut hatte. Darüber hinaus hatte er enge Beziehungen zu Six, in dessen Auftrag er »die wirtschaftliche Stellung der Juden im Ausland« durch sein Institut beobachtete.⁷ Dazu trieb ihn wohl die Angst, dass die neu beschaffende russische Literatur in Kiel und nicht bei ihm in Hamburg abgeliefert würde. Immerhin hatte es Hausleiter schlussendlich geschafft, dass sich das Kieler Institut aus dem geplanten Forschungsgruppe zurückzog.

Mit OKW-Befehl vom 13. Februar 1942 wurde nur drei Tage später im Rahmen des Wirtschaftsstabs Ost das Referat Wissenschaft gebildet. Aufgaben u.a.:

- Sicherstellung und Verwertung der im Operationsgebiet befindlichen wissenschaftlichen Einrichtungen sowie deren Material und ihr Einsatz für den Truppenbedarf
- Bergung, Bewahrung und Versendung von Apparaten, Maschinen und Bibliotheken
- Lösung von Forschungsaufgaben
- Bestimmung über die weitere Betreuung der wissenschaftlichen Institute sowie deren hochqualifizierte Fachkräfte und Beauftragung mit vorwiegend militärischen Aufgaben⁸

Als Leiter dieses Referats wurde der Geologe Professor Dr. Leo von zur Mühlen⁹ bestimmt. Er war stellvertretender Rektor der TH Berlin-Charlottenburg, Experte für russische Bodenschätze und wurde Heinrich

Gülich hatte enge Kontakte zum Sicherheitsdienst der SS. Für das Deutsche Auslandswissenschaftliche Institut in Berlin, Präsident war SS-Standartenführer Franz-Alfred Six, reorganisierte er die Bibliothek und das Pressearchiv. Vgl. Wilhelm Gülich: Die Forschungsgrundlagen des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts. In: Jahrbuch der Weltpolitik. Berlin 1942, S. 897–915.

6 Bundesarchiv (BA) Berlin, R 58/7148, Bl. 7, Schreiben von HWWI/Hausleiter an Six, 14.1.1942.

7 Briefwechsel zwischen HWWI/Hausleiter und Six, SD-Hauptamt zwischen dem 26.6. und 18.8.1939. BA Berlin, R 58/565, Bl. 2–7.

8 Die deutsche Wirtschaftspolitik in den besetzten sowjetischen Gebieten (Anm. 3), S. 361f.

9 Leo von zur Mühlen, geb. in Dorpat am 29.7.1888. Studierte Geologie und angewandte Geologie, Dr. phil. nat. Seit 1936 o. Prof. an der TH Berlin. Dekan der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen. Angaben nach Kürschners Deutschem Gelehrtenkalender 1940/41.

Himmler 1941 als »sachverständiger Reisebegleiter« für den Osten empfohlen.¹⁰

Schon vor dem Einsatz des Forschungstrupps befand sich von zur Mühlen im März 1942 im Osteinsatz und sammelte in Kiew erste Erfahrungen bei der »Sicherstellung« von Bibliotheken, insbesondere der Bibliothek des Geologischen Instituts, die von deutschen Truppen auf die Straße geworfen worden war, und der Bibliothek des Geologischen Schürfrustes der Ukraine.¹¹

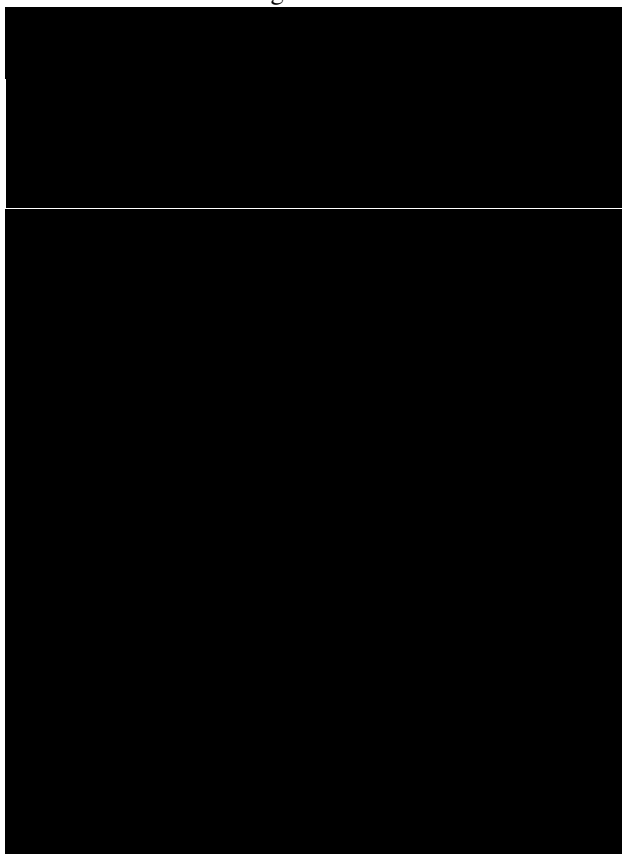


Abb. 51: Ablösung der Militär- durch die Zivilverwaltung in ihrer zeitlichen Folge

10 Vgl. Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945? Frankfurt/M.: S. Fischer 2003, S. 418 und BA Berlin, NS 19/589.

11 Vgl. Bundesarchiv Militärarchiv, Freiburg (BA-MA) RW 31/527, »Überblicksbericht über die wissenschaftlichen Institute im Arbeitsbereich des Ref. Wiss. der Wi In Süd (B)« vom 27.8.1942. Ergänzend vgl. »Aufzeichnungen des Technischen Kriegsverwaltungsinspektors Edwin Grützner vom Rüstungskommando Kiew 1941–1943.« In: Die deutsche Wirtschaftspolitik in den besetzten sowjetischen Gebieten (Anm. 3), S. 621.

Für den Forschungsstrupp Ost wurden am 16. März 1942 vom Allgemeinen Wehrmachtsamt (AWA) sieben Naturwissenschaftler mit dem Beamten-Dienstgrad »Kriegsverwaltungsrat« einberufen und am 20. April 1942 zum Wirtschaftsstab Ost kommandiert.¹² Dazu gehörten Erich Pietsch (1902–1979) vom Gmelin-Institut und Maass, der Russland-Spezialist der Sonderabteilung Ost im HWWA.¹³ Anfang Mai wurde die Gruppe um den Chemiker R. Gagarin erweitert.¹⁴ Die meisten dieser Spezialisten waren im Baltikum oder in Russland geboren und sprachen daher fließend Russisch. Am 17. Mai 1942 wurde der »Forschungsstrupp Ost« schließlich unter Führung von Pietsch nach Kiew und Charkow in Marsch gesetzt.¹⁵

Zu dieser Zeit bestanden in den Operationsgebieten der Heeresgruppen Nord, Mitte und Süd drei Wirtschafts-Inspektionen – ebenfalls als Nord, Mitte und Süd bezeichnet, später mehrfach umbenannt. Diesen unterstellt waren zahlreiche Wirtschafts-Kommandos als unterste Organisationsebene. Jeder Wirtschaftsinspektion war ein »Referat Wissenschaft« zugeordnet. Bei der Wirtschaftsinspektion Süd wurde es seit dem 12. Juni 1942 von Dr. Pietsch geleitet.¹⁶ Damit waren die Forschungsstrups in die militärische Organisation eingebunden, hatten aber weiterhin volle Entscheidungsfreiheit bei der Durchführung ihrer Aufgaben.

Bis zum 25. August 1942 hatte der Forschungsstrupp unter Leitung von Pietsch Bibliotheken, Archive und Institute in Kiew, Dnjepropetrowsk, Sumy, Cherson und Charkow nach »unbekanntem wehrwissenschaftlichem Material« durchsucht. Bis September 1942 wurden 42 teilweise umfangreiche Berichte angefertigt, vor allem über einzelne Institute in Charkow und Kiew, aber auch über Lagerstättenvorkommen. Nicht erhalten, sondern nur in einer Liste nachweisbar, sind zwei Berichte über Bibliotheken in Olita und die wissenschaftlichen Bibliotheken Kiews.¹⁷ In einem weiteren, auszugsweise überlieferten Bericht über wissenschaftliche Institute in Kiew, Poltawa und Charkow werden einzelne Hinweise auf die Auswertung der erhaltenen Bibliotheken gegeben.

12 BA-MA, RW 31/264, Schreiben von OKW an Wi Stab Ost Berlin vom 20.4.1942.

13 Leo F. Hausleiter: Das Hamburgische Welt-Wirtschafts-Institut (HHWI) und Die Auswertungsstelle der Technischen und Wirtschaftlichen Weltfachpresse (TWWA). Typoskript vom 25.4.1958 im Archiv des Hamburger Welt-Wirtschafts-Archivs, Hamburg (HWWA), hier S. 9f.

14 BA-MA, RW 31/264, Schreiben von Wi Stab Ost, Berlin an Chefgruppe W, 1.5.1942.

15 BA-MA, RW 31/268, Schreiben von Wi Stab Ost Berlin an Stab I/Id, 22.5.1942.

16 BA-MA, RW 31/264, Schreiben von Wi Stab Ost Berlin an den Leitenden Heeresgeologen bei OKH, 12.6.1942.

17 BA-MA, RW 31/268, Schreiben von Wi Stab I/Ref Wiss. Beitrag für den Monatsbericht vom 25.8.1942 und Kriegstagebuch (KTB) Nr. 2 OKW/Wi Amt Ausl/VIII für die Zeit vom 1. Juli bis 30. September 1942, Anlage 11, Bl. 36f.

Zu Kiew heißt es: Die Bibliothek des Geologischen Schürfrustes der Ukraine »stellt eine außerordentlich wertvolle Fundamentalbibliothek für sämtliche Arbeiten bergbaulicher Art im Gebiet der Ukraine dar«. Weiterhin »unversehrt und reichhaltig ist die Bibliothek des Geologischen Instituts der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften, die unter Leitung von Prof. Bornemann von 4–5 Mitarbeitern ausgewertet wird«.

In Charkow wurden wegen der Zerstörung der Einrichtungen im Institut für Metalle vorerst nur »theoretische Schriftumsarbeiten vorgenommen«. Das Zentraltechnische Wehrwirtschafts-Institut, eingerichtet vom Wirtschaftskommando, erhielt den Auftrag, »aus dem neuesten Schrifttum und der Verwertung der Erfahrungen der zurückgelassenen russischen Wissenschaftler wehrwirtschaftliche« Aufgaben durchzuführen.¹⁸

Im September wurden in Woronesh »wertvolle alte Werke der Dorpater Universitätsbibliothek aufgefunden. [...] Es handelt sich um seltene Ausgaben aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die 1917 von den Russen evakuiert« wurden. Die Bücher wurden »vorläufig zur Sicherstellung nach Kursk übergeführt«.¹⁹

Im November 1942 wurden »die Bibliotheken in Taganrog [am Asowschen Meer] einer eingehenden Sichtung unterzogen sowie das in der Tschschow-Bibliothek aus verschiedenen technischen Instituten zusammengetragene Material, die Bücherei des Industrierwerkes 65 und die Restbestände anderer Werksbibliotheken geprüft«.²⁰

Mit dem Hinweis auf die »Restbestände« bezogen sich die Wissenschaftler auf die vorhergehenden Aktivitäten des Sonderkommandos Künsberg, dessen Einsatzkommando »Süd A« am 20. August 1942 eine Dienststelle in Taganrog eingerichtet hatte und Bücher beschlagnahmte. Zwischen September und Oktober 1942 wurden 29 Kisten mit technischen und wirtschaftswissenschaftlichen Büchern und Zeitschriften nach Berlin (17 Kisten) bzw. nach Kiew (12 Kisten) verschickt.²¹

In einem früheren OKW-Befehl vom 4. Juli 1942 war eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Sonderkommando Künsberg und den wissenschaftlichen Forschungstrupps des OKW befohlen worden, wobei gleichzeitig festgelegt wurde, dass »Akten, Druckschriften und Forschungsunterlagen«

18 BA-MA, RW 31/527, Stab I Ref. Wiss Berlin 3.9.1942. Auszug aus dem »Überblicksbericht über die wissenschaftlichen Institute im Arbeitsbereich des Ref. Wiss der WiIn Süd (B)« vom 28.8.1942, unterschrieben von Kordes, dem Stellvertreter Leo von zur Mühlen.

19 BA-MA, RW 31/268 Stab I/ Ref Wiss Berlin, Wochenbericht vom 18.9. und Vierteljahresüberblick vom 16.10.1942.

20 BA-MA, RW 31/268 Stab Ref Wiss Berlin, Beitrag zum Monatsbericht für den November, 14.12.1942.

21 Ulrike Hartung: Raubzüge in der Sowjetunion. Das Sonderkommando Künsberg 1941–1943. Bremen: Edition Temmen 1997, S. 104.

der Gebiete Wehrwirtschaft, Geologie, Geographie, Technik und Industrie sowie Landwirtschaft und Wehrmedizin den Forschungsgruppen vorbehalten waren, während politische Akten, Volkstumforschung, medizinische Forschung, Menschenführung und historisches Material aller Wissensgebiete dem Kommando Künsberg zugeordnet wurden. Das Beispiel Taganrog sowie zahlreiche weitere Fälle zeigen jedoch, dass das Kommando Künsberg sich nicht an diese Absprachen hielt.²²

Schon einen Monat früher, am 4. Juni 1942, hatte von zur Mühlen für den Wirtschaftsstab Ost in Berlin eine Vereinbarung mit dem Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg (ERR), vertreten durch Friedrich Zeiss und Brethauer, über eine Zusammenarbeit im Operationsgebiet getroffen. Darin wurde festgelegt, dass der ERR verpflichtet sei, »sämtliche im Operationsgebiet [...] anfallenden technischen, naturwissenschaftlichen und wirtschaftlichen Unterlagen« unverzüglich zu melden und auf Anforderung zu übergeben.²³ Auch hier zeigen die Streitereien zwischen ERR und Wirtschaftsstab Ost im März 1943 wegen des Abtransports der Bibliothek der Landwirtschaftlichen Hochschule bzw. Versuchsanstalt in Gorki (insgesamt 400.000 Bände),²⁴ dass die divergierenden Interessen der verschiedenen Einsatzstäbe bzw. Forschungsgruppen nicht durch irgendwelche Vereinbarungen oder Abgrenzungs-Abkommen zu klären waren.²⁵

Im Raum der Wirtschaftsinspektion Mitte war seit Mitte Mai 1943 der KVR Professor Heinrich Freiherr von Stackelberg (1905–1946)²⁶ Leiter des Referats Wissenschaft. Zwischen Mai und Juni 1943 berichtete er in mehreren umfangreichen Dienstreiseberichten über seine Arbeitsergebnisse.

22 BA-MA, RW 19/455, Kriegstagebuch (KTB) Nr. 2 Dienststelle: OKW/Wi Amt Ausl/VIII für die Zeit vom 1. Juli 1942–30. September 1942 Anlage 9 Oberkommando der Wehrmacht Az 13o 10-Wi Amt Z I/II Nr. 9519/42, Berlin 4.7.1942, Bl. 31f.

23 Die Vereinbarung wurde von Gerhard Utikal für den Einsatzstab und Leo von zur Mühlen für den Wirtschaftsstab Ost Referat Wissenschaft unterschrieben. Der Chef des Wi Stabes Ost, Aktenvermerk, Berlin 4.6.1942. BA-MA, RW 31/264.

24 BA-MA, RW 31/269, Bl. 2–7: Wi In Mitte 30.6.1943, Bericht über die Dienstreise des KVR Prof Dr. H. Frhr. v. Stackelberg (22. bis 28.6.1943).

25 BA-MA, RW 31/264, Anweisung des ERR vom 22.3.1943 (Dr. Will); Wi Stab Ost Meldung vom 28.3.1943 und Stab Ref Wiss Berlin vom 18.5.1943 Betr. Wiss Bibl Gorki.

26 Heinrich Freiherr von Stackelberg war seit 1931 Mitglied der NSDAP, seit 1933 Mitglied der SS, seit 1937 planm. Ao. Prof. an der Universität Berlin (Volkswirtschaftslehre), seit 1943 Gastprofessor in Madrid, dort 1946 verstorben. Angaben nach Michael Grüttner: Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. Heidelberg: Synchron 2000 (= Studien zur Wirtschafts- und Universitätsgeschichte 6), S. 164.

In Minsk besichtigte er die ehemalige Lenin-Bibliothek, »deren Bücherbestände einerseits teilweise verlorengegangen, andererseits aus anderen Bibliotheken ergänzt worden sind. Die Bibliothek ist mit Fachkräften versehen und verfügt über einen alphabetischen Katalog«. Betreut wurde diese Bibliothek durch Riechl vom ERR. »Die z.T. ungeordneten Bücherbestände werden laufend gesichtet.« Dort wurden auch die beiden bereits dringend gesuchten Bücher von Weizer *Chemie und Physik der Tarnnebel* (1938) und Meljnikow *Grundlagen der Chemosorption* (1938) aufgefunden und sofort an den Wirtschaftsstab Ost/Referat Wissenschaft verschickt. Der Stadtbibliothek Bobruisk erteilte von Stackelberg den Auftrag, »eine Liste der dort vorhandenen wissenschaftlichen Bücher anzufertigen und hierher zu schicken«.²⁷

In Smolensk stellte er bei seinem Besuch fest, dass die »drei Bibliotheken (Universitätsbibliothek, Zentralbibliothek, die Bibliothek der kommunalen landwirtschaftlichen Hochschule)« teils verbrannt, teils ausgeraubt sind. »Die [...] noch verbliebenen Bücherbestände« sind vom ERR sichergestellt. Die beiden Einsatzführer sagten ihm die volle Berücksichtigung seiner Wünsche zu. »Es wird zunächst eine Liste aller vorhandenen wissenschaftlichen Bücher zusammengestellt werden. [...] Soweit erforderlich werden die Bücher dem Ref Wiss zur Verfügung gestellt werden.« Bei dieser Sachlage verzichtete von Stackelberg auf eine unmittelbare Übernahme der Bibliothek. In Orel fanden sich nur noch Restbestände der Zentralbücherei. »Der erste Eindruck gibt keinen Anlaß zu besonderen Erwartungen.« (Ebd.)

Ebenso wurden in Briansk, Ordshonikidse, Roslawl und Witebsk Bibliotheken gesichtet. Allerdings mit nur geringem Erfolg, da die meisten Bibliotheken verbrannt oder vor dem Einmarsch der deutschen Truppen evakuiert wurden. Überraschenderweise gibt es einen weiteren Hinweis auf die zwischen Forschungsgruppe und ERR umstrittene Bibliothek der landwirtschaftlichen Hochschule in Gorki. Als ob man sich an frühere Auseinandersetzungen nicht erinnern wollte, heißt es dort: »In Gorki befindet sich eine große Bibliothek, die keineswegs nur landwirtschaftliche Literatur enthält (insgesamt sollen 400 000 Bände vorhanden sein). Sie untersteht dem deutschen Leiter der landwirtschaftlichen Hochschule. Z. Zt. wird sie vom E-Stub Rosenberg gesichtet. Eine genauere Durchmusterung durch Ref. Wiss. ist vorgesehen.« (Ebd.)

Bereits Ende Mai 1943 wurden die von Sonderführer Heinrichson »gesammelten Bücher gesichtet und die wichtigeren in einer Liste verzeichnet«.²⁸ Diese Liste – 13 Seiten mit 217 Büchern – wurde dem Wirtschaftsstab Ost in Berlin zur Auswahl zugeschickt. Nur drei Wochen später wurden neun kriegsgeschichtliche Titel der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Heeres

27 BA-MA, RW 31/269, Bl. 2–7, Bericht über die Dienstreise Wi In Mitte, 30.6.1943.

28 BA-MA, RW 31/269, Wi In Mitte Dienstreiseberichte vom 11. bis 30.6.1943.

zugeschickt. Weitere 32 Titel der Liste, russische Dienst- und Ausbildungsvorschriften, wurden auf Anforderung der Ausbildungsabteilung des OKH in Berlin geliefert.²⁹

Aufgrund einer umfassenden Reorganisation des Wehrwirtschaftsamtes im OKW wurde die Arbeit der Forschungsgruppe Anfang Februar 1943 beendet. Ein vielfältiges »Verzeichnis der Beuteliteratur die durch den Einsatztrupp [...] in der UdSSR sichergestellt wurde« umfasste ca. 250 Seiten und enthielt rund 2.500 Titel, davon allein über 200 russische Zeitschriften, meist komplette Jahrgänge zwischen 1937–1941. Diese Listen wurden zahlreichen Dienststellen und wissenschaftlichen Forschungsanstalten zugeschickt, mit dem ausdrücklichen Hinweis »eine Verwertung des Materials in Veröffentlichungen ist nicht zulässig«. Die Bücher und Zeitschriften wurden treuhänderisch vom Gmelin-Institut in Berlin unter der Bezeichnung »Rußland-Bücherei« verwaltet.³⁰ Allerdings nur für kurze Zeit: im November 1943 wurde das Gmelin-Institut, Tiergartenstraße 10, mit der »Rußland-Bibliothek« bei einem Luftangriff zerstört.³¹ Die genannte Zahl der Titel umfasst allerdings nur die vom Forschungsgruppe im Gebiet der Wehrwirtschaftsinspektion Süd geraubten Bücher. Ebenfalls mehrere Tausend Bände wurden in den Gebieten der Wehrwirtschaftsinspektionen Nord und Mitte zusammengetragen.

Das Referat Wissenschaft in der Wirtschafts-Inspektion Süd setzte seine Tätigkeit auch in den folgenden Monaten fort. Jetzt war man allerdings mehr mit der Abwicklung bzw. der Verlagerung der Institute und Bibliotheken beschäftigt. Am 17. Juli 1943, eine Woche nach der Offensive der Wehrmacht »Unternehmen Zitadelle«, begann der sowjetische Gegenangriff, der am 23. August 1943 zur Rückeroberung Charkows führte. Dadurch lag die Stadt seit Juli in Fronnähe, »eine störungsfreie Durchführung wissenschaftlicher Arbeiten ist nicht möglich«. ³² In aller Eile wurden zwischen Ende Juni und Anfang August 1943 zahlreiche Institute in Charkow geräumt und deren

29 BA-MA, RW 31/265, Wi In Mitte Übersendungsschreiben vom 23.5. und 18.6.1943.

30 BA-MA, RW 19/457, Kriegstagebuch (KTB) Nr. 4 Dienststelle OKW/Wi Amt Ausl/VIII jetzt Wstab (Ausl)/NN für die Zeit vom 1.1.1943 bis 31.3.1943, insbesondere Anlage 2 und 4–6.

31 Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Hg. von Bernhard Fabian. Bd. Hessen. Hildesheim: Olms 1992. Es überrascht sehr, dass noch 1992 »neutral« über die Herkunft der Bibliothek berichtet wurde: »Verschiedene während des Weltkriegs durchgeführte Sonderarbeiten für Wehrmachtsdienststellen brachten der Redaktion außerdem eine treuhänderisch verwaltete »Wehrmachts-Bibliothek« oder »Rußland-Bibliothek«. Die äußerst aktive Rolle von Dr. Pietsch bei der »Beschaffung« der »Rußland-Bibliothek« wird in diesem Zusammenhang nicht erwähnt.

32 BA-MA, RW 31/528, WiKdo 15 (Charkow) Aktenvermerk vom 18.7.1943.

Geräte und Bibliotheken verlagert oder ins Reich transportiert. Am 20. Juli 1943 wurde das Chemische Institut in 24 Waggons nach Lemberg abtransportiert. Zur gleichen Zeit sollte das Silikat-Chemische Institut sowie das Institut für Messtechnik einschließlich Bibliothek nach Kiew überführt werden. Die wertvollsten technischen Buchbestände der übrigen Bibliotheken – Polytechnikum, Gosprem u.a. – sollten entweder ins Reich transportiert werden (großes Interesse hatte der Oberbibliothekar Heinrich Voigt, 1892–1953, vom Reichs-Patentamt in Berlin), oder der Kiewer Landesbibliothek, geleitet von Josef Benzing (1904–1981), eingegliedert werden.

Das Uphti-Institut wurde mit der Bibliothek und allen wichtigen physikalisch-technischen Geräten nach München transportiert, um für die Luftwaffen-Forschungsführung unter Leitung von Oberingenieur Ebert kriegswichtige Aufgaben zu erledigen. Und die metallurgische Bibliothek des Charkower Metallinstituts wurde noch am 8. August 1943, kurz vor dem deutschen Rückzug, nach Berlin in das Institut für Metallkunde der Chemisch-Technischen Reichsanstalt transportiert.³³

Während im ersten Jahr des Einsatzes von den Forschungsgruppen noch gezielt Bücher ausgewählt wurden, begann mit dem Rückzug der Wehrmacht, wie bei allen anderen Plünderungsorganisationen in der besetzten Sowjetunion auch, der komplette Abtransport geschlossener Bibliotheken.

Die wichtigsten Organisatoren des »Forschungsgruppen Ost« waren weiterhin in den verschiedenen Wissenschaftsorganisationen tätig.

Kapitän Gutknecht wurde am 1. März 1943 zum Kommandeur des Wirtschaftskommandos Kauen ernannt.

Leo von zur Mühlen leitete seit der Auflösung des Referats Wissenschaft am 1. Oktober 1943³⁴ bis Kriegende die Zentrale für Ostforschung im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete. Im Jahre 1947 wurde er in Halle verhaftet. 1952/53 war er im Lager Workuta inhaftiert. Er starb Ende 1953 in Moskau.

Pietsch war 1944 Mitglied des Reichsforschungsrates. Von 1936 bis 1967 leitete er das Gmelin-Institut. Seine Kriegserfahrungen beim Aufbau von Bibliotheken konnte er auch später nutzen. Zwischen 1952 und 1961 war er im Bibliotheksausschuss der Deutschen Forschungsgemeinschaft tätig.³⁵

Nach Kriegsende tauchte ein Teil der verschleppten Bibliotheken wieder auf. Im September 1945 entdeckten amerikanische Einheiten in Staffelstein, einem Depot des ERR, zahlreiche Bücher mit Stempeln der Bibliotheken von

33 BA-MA, RW 31/528, Zahlreiche Fernschreiben und Aktenvermerke der Wirtschaftsinспекtion Süd zwischen dem 25.6 und 26.8.1943.

34 BA-MA, RW 31/268, Wirtschaftsstab Ost Berlin 26.8.1943, Betr: Referat Wiss des Wirtschaftstabes Ost.

35 Vgl. Wieland Schmidt, Dieter Oertel: Fünfzehn Jahre Bibliotheksarbeit der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1949–1964. Ergebnisse und Probleme. Frankfurt/M.: Klostermann 1966.

Kiew und Dnjepropetrowsk sowie des Kiewer Chemischen Instituts. Im Februar 1947 wurden 15.000 Bücher und Zeitschriften der Bibliotheken der Kiewer Forschungsinstitute für Physik und Chemie im Bayreuther Festspielhaus gefunden.³⁶ Die Chemisch-Technische Reichsanstalt in Berlin, Empfänger der Bibliothek des Charkower Metallinstituts, wurde im Sommer 1945 von der sowjetischen Armee demontiert und zusammen mit der Bibliothek abtransportiert. Die Reste beschlagnahmte die amerikanische Armee.³⁷

36 »Betr. Sicherstellung«. NS-Kunstraub in der Sowjetunion. Hg. von Wolfgang Eichwede und Ulrike Hartung. Bremen: Edition Temmen 1998, S. 181 und BAK OMGUS 5/346-2/5 Omgus Public Relations Office APO 742 Berlin, 14.2.1947.

37 Walter Ruske: 100 Jahre Materialprüfung in Berlin. Ein Beitrag zur Technikgeschichte. Berlin: Bundesanstalt für Materialprüfung 1971, hier besonders S. 326 und 334.

Sem C. Sutter

H. A. Krüss and Gustav Abb as Library Administrators in Occupied Territories

In 1939 Hugo Andres Krüss and Gustav Abb stood at the height of their careers and as leading figures in German librarianship. Entering his fifteenth year as head of the Preussische Staatsbibliothek (PSB), Krüss enjoyed international recognition. Abb, the director of the Universitätsbibliothek Berlin, was chair of the Verein Deutscher Bibliothekare. Within a year both had official roles administering libraries in the occupied territories. As part of a larger project this paper will begin to examine the complex mixture of professional ideals, political convictions, national imperatives, and opportunism represented in their wartime actions.

Early Careers

H. A. Krüss was the more prominent of the two, both at home and abroad. Born in Hamburg in 1879, he studied physics, chemistry and mathematics¹ and then began a career in public service as a member of the German commission at the 1904 St. Louis World's Fair. Forty years later he wrote »Dieses, in jugendlichem Alter im Ausland verbrachte Jahr ist für mein weiteres Leben in vieler Hinsicht bestimmend gewesen.«² Shortly after his return to Germany, Krüss entered the Prussian Kultusministerium. After a brief term in the Reichsministerium des Innern, he returned to the Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in 1920, where he rose in rank and responsibility. He participated in founding the Notgemeinschaft der deutschen

-
- 1 Sources for the basic facts of Krüss's life and career are: Alexandra Habermann, Rainer Klemmt, Frauke Siefkes: *Lexikon Deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980*. Frankfurt: Klostermann 1985, p. 175–176; Hermann Fuchs: In memoriam H. A. Krüss. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 1 (1954), p. 110–123; and the Personalnachrichten form that Krüss filled out on 3 June 1940, a copy of which is in the Handschriftensammlung of the Staatsbibliothek zu Berlin [hereafter SBB], Acta PrStB I 3 (Krüss), vol. 2: Mappe »1928–1933«.
 - 2 Cited by Werner Schochow: Hugo Andres Krüss und die Preußische Staatsbibliothek. In: *Bibliothek. Forschung und Praxis*, 19 (1995), p. 7–20, here p. 8.

Wissenschaft³ and he joined the Kuratorium of the Amerika-Institut in Berlin.⁴ He married Anna Doty of Chicago.

While his responsibilities in the ministry acquainted Krüss to some extent with library issues, it surprised many in 1925 when he was named Generaldirektor of the Preussische Staatsbibliothek. At his installation Krüss highlighted the international significance of libraries, lamenting that it had not yet been possible to knit back together

die durch den Krieg abgerissenen Fäden internationaler wissenschaftlicher Zusammenarbeit ... [Die Bibliotheken] sind auch im weiteren Sinne eine der wichtigsten Stellen, von denen eine tiefgehende Einwirkung auf diese Dinge ausgehen soll. Kein Verstehen des Andern ohne Wissen vom Andern.⁵

This strong commitment to internationalism and consummate skills as an administrator came to typify Krüss's career. He traveled widely, becoming for many the face of German librarianship. At the American Library Association's fiftieth anniversary conference in 1926 he spoke about the Staatsbibliothek and German interest in international cooperation and amplified his remarks in a Chicago radio address: International cooperation »should be based on the peculiar efficiency and power of initiative of each individual nation that has something valuable to offer the community of nations«. ⁶ Before the Hungarian Academy of Sciences the following year, Krüss spoke of the global potential for enriching knowledge:

Wie verschiedenartig aber auch die Wege sein mögen, auf denen eine neue wissenschaftliche Erkenntnis gewonnen ist, sie geht ein in den Gesamtbau der Wissenschaft, der nicht national aufgeteilt werden kann, sondern Gemeingut der gesamten Menschheit ist.⁷

He was among the founders of the International Federation of Library Associations (IFLA) in 1927 – indeed, at that meeting he and Carl Milam of the American Library Association were credited as the »two outstanding person-

3 Kurt Zierold: *Forschungsförderung in drei Epochen*. Wiesbaden: Steiner 1968, p. 16–19.

4 SBB, Acta PrStB: Archiv A-16, Mappe »Amerika-Institut«, 1921–1925.

5 Umschau und neue Nachrichten. In: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 42 (1925), p. 577–582, here p. 581.

6 Krüss: »Bericht über meine Tätigkeit an der 50-Jahrfeier der ›American Library Association‹ in Atlantic City vom 4. bis 8. October und an der von der Association für die ausländischen Delegierten veranstalteten Studienreise vom 9. bis 22. October 1926«, SBB, Acta PrStB I 3 (Krüss), vol. 1: Mappe »1925–1927«, fol. 95. Also see a published version of the Atlantic City address: Krüss: *The Prussian State Library*. In: *Library Journal* 51 (1926), p. 1005–1010.

7 Krüss: *Deutschland und die internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit*. Budapest: Königlich Ungarische Universitätsdruckerei 1928, p. 5.

alities [who] had distinguished themselves by their exceptional tact and skillful negotiating«. ⁸

Krüss also contributed to an active German presence in another arena, the International Committee on Intellectual Co-operation (ICIC) created by the League of Nations in 1922. In 1926 he became an associate member of its Sub-Committee for Bibliography, whose members also included Marie Curie and Albert Einstein, ⁹ and later joined other working groups.

Gustav Abb was seven years younger than Krüss and, although less well-known internationally, he became an important figure in German librarianship. Born in Berlin in 1886, Abb studied history and Germanistik, ¹⁰ and then began a library career in Greifswald and Göttingen before the First World War intervened. In 1918 he accepted a post in the Universitätsbibliothek Berlin, moving in 1923 to the Preussische Staatsbibliothek, where he became director of the Benutzerabteilung in 1928.

Abb remained active as a historian, but increasingly wrote and spoke about user services. At the 1927 Bibliothekartag he presented a history and evaluation of the state of German interlibrary loan. ¹¹ Two years later at the first International Congress of Libraries and Bibliography in Rome where delegates resolved to improve international loaning, he delivered an address, »Vom deutschen und vom internationalen Leihverkehr«. ¹² And in 1933 he outlined requirements for efficient international loans in an article in the *Zentralblatt*, contending that in a spirit of »Achtung vor fremdem Bücherbesitz und fremden wissenschaftlichen Leben« it should be possible to shape interlibrary loan to the benefit of all. ¹³

8 Joachim Wieder: An Outline of IFLA's History. In: IFLA's First Fifty Years. Ed. by Willem R. H. Koops and Joachim Wieder. München: Verlag Dokumentation 1977 (= IFLA Publications 10), p. 11–55, here p. 14.

9 International Committee on Intellectual Co-operation. Minutes of the Seventh Session. Geneva: League of Nations 1926, p. 4.

10 Sources for the basic facts of Abb's life and career are: Habermann, Klemmt, Siefkes: Lexikon (see fn. 1), p. 1; Axel von Harnack: Drei Bibliothekare der Berliner Staatsbibliothek aus der jüngsten Vergangenheit. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 4 (1951), p. 10–15; and the Personalnachrichten form that Abb filled out on 19 May 1936 for the Deutsche Dozentenschaft, a copy of which is in the Humboldt-Universität zu Berlin, Archiv, Phil. Fak., NS Dozentenschaft, A1, (Personalakte Abb), leaf 4–5.

11 Abb: Vom Deutschen Leihverkehr. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 44 (1927), p. 449–62.

12 Hermann Fuchs & Hugo Andres Krüss: Bericht über den Verlauf des ersten Weltkongresses für Bibliothekswesen und Bibliographie in Rom-Venedig vom 15.–30. Juni 1929. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 46 (1929), p. 465–80, here p. 470 und p. 475.

13 Abb: Wege zum internationalen Leihverkehr. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 50 (1933), p. 161–168, here p. 168.

Volume 2 of Fritz Milkau's *Handbuch der Bibliothekswissenschaft* in 1933 bears witness to Krüss and Abb's recognized expertise: Krüss authored the section on »Internationale Beziehungen« while Abb wrote the chapter on »Die Bibliotheksbenutzung« concluding with international interlibrary loan.¹⁴

The Third Reich

While Abb became an NSDAP member on 1 May 1933, Krüss joined the party quite late, in April 1940.¹⁵ Abb became director of the Universitätsbibliothek Berlin on 1 May 1935, exactly two years after he joined the party.¹⁶ By then political principles applied in filling all library directorships, and Abb's affiliation surely played a role in addition to his professional qualifications and administrative ability.¹⁷

For H. A. Krüss, the ambassador for German librarianship, the events of 1933 brought increasingly trying international encounters. In the autumn he attended the American Library Association annual conference and an IFLA council meeting in the United States. The level of press attention to his visit took him by surprise. Reporters met his arrival in New York with questions about book burnings. According to *The New York Times*:

Professor Kruess said that he was eager »to spike the rumor« that the library or any other important library had lost valuable works in the »burning of Jewish books.«

»At the time of the burning of the books, as it was called,« he said, »a decree was issued that no books in any of the principal libraries were to be molested. That decree has been meticulously observed. I told my chief aide, who is a Social Democrat, that if any one came to the library to get any books the offenders were to be kicked on the shins and put out.«¹⁸

Krüss soon found it necessary to claim that he had been misquoted.¹⁹

Encountering questions everywhere, Krüss drafted several position statements. One argued that »drastic measures« had to be taken to reduce Jewish

14 Fritz Milkau: *Handbuch der Bibliothekswissenschaft*, vol. 2, *Bibliotheksverwaltung*. Leipzig: Harrassowitz 1933, here p. 717–732 and p. 354–437.

15 Personalnachrichten form (see fn. 1).

16 Personalnachrichten form (see fn. 10).

17 Sören Flachowsky: *Die Bibliothek der Berliner Universität während der Zeit des Nationalsozialismus*. Berlin: Logos 2000, p. 53–54.

18 Denies Nazis Rename Mendelssohn Room. In: *The New York Times*, 7 October 1933, p. 13.

19 Krüss letters to *The New York Times*, 8 October 1933, and *The New York Herald Tribune*, 7 October 1933, both in SBB, *Acta PrStB*, *Handakte Krüss*, Nr. 62, VI. The Times dutifully printed a correction under the headline »Dr. Kruess Denies Order«, *The New York Times*, 10 October 1933, p. 12.

influence in Germany to correspond to their proportion of the population because »certain professions were just overcrowded by Jews«. »Yet,« he indicated, »we do not lack feeling for the tragedy of many individual cases affected by such measures«. ²⁰

The fine line between nationalist and international perspectives that Krüss attempted to walk grew even thinner. On his voyage home he received a cable from the Auswärtiges Amt: »wäre dankbar wenn sie nach ankunft vor etwaiger weiterreise wegen der sich aus austritt deutschlands aus völkerbund ergebnen folgen im auswärtigen amt vorsprechen wollten.« Krüss was dictated language for letters of resignation from all League of Nations bodies. But on the same day, without carbon copies to the Auswärtiges Amt, he also wrote private letters to the presidents of the Committee on Intellectual Cooperation and the International Education Film Institute, with the hope that his friendships with committee members would continue. In turn he received letters of regret from committee colleagues and others in international library circles. In a typical response he assured William W. Bishop, director of the University of Michigan Library and IFLA president, »auf dem Interessengebiet der Bibliotheken bleibt ja der weiteste Spielraum für weitere Zusammenarbeit auch ausserhalb des Völkerbundes, und so werden meine Beziehungen zu Ihnen und den übrigen Freunden in Amerika durch die Vorgänge in Genf ganz unberührt bleiben«. And he found occasions to remain in contact, sending the Committee a letter of condolence when Madame Curie died in 1934. ²¹

Both Krüss and Abb remained active in international library activities throughout the 1930's. They attended the second IFLA congress in Spain in 1935 and general council meetings through 1939. Krüss's report on the 1935 meeting mentioned with pride that Abb's »sorgfältig bereiteter Entwurf« for international interlibrary loan guidelines formed the basis for the principles adopted. ²²

Krüss served as an advisory editor of The University of Chicago's *Library Quarterly* from its inaugural issue in January 1931 until January 1943 when his name disappeared without comment. ²³ And he remained a popular speaker at international conferences. He addressed the 1937 World Congress of Universal Documentation in Paris on »Die Beherrschung des Wissens«, ranging eloquently across Western intellectual history with facile quotations

20 SBB, Acta PrStB, Handakte Krüss, Nr. 62, VI.

21 SBB, Acta PrStB, Teilnachlass Krüss, Archiv A-16.

22 Krüss: Bericht über den zweiten Internationalen Kongress für Bibliothekswesen und Bibliographie in Madrid und Barcelona, 22.6.1935. SBB, Acta PrStB I 3³ (Krüss), vol. 2a: Mappe »1934–1939«, Nr. 79, p. 5.

23 The Library Quarterly, 13 (1943), H. 1.

in French and English and urging both national responsibility and international cooperation.²⁴

Meanwhile, Abb rose to greater prominence in the German library world. At the 1937 Bibliothekartag he was elected chair of the Verein Deutscher Bibliothekare, the first party member to hold this position.²⁵ He took an increasingly enthusiastic party line at the Bibliothekartage, declaring at the 1939 conference conspicuously held in Graz,

wie ein Buch, des Führers *Mein Kampf*, die leuchtende Grundgedanken unserer Bewegung vorzeichnete, so hat es in der ganzen Weltgeschichte keinen Umbruch, keine geistige Revolution gegeben, die die Macht des Buches und der Bibliotheken klarer erkannt und ausgiebiger in ihren Dienst gestellt hatte als der Nationalsozialismus.²⁶

One senses the conflicted position of Krüss the internationalist at the July 1939 IFLA general council meeting. President Marcel Godet of France spoke bluntly about ideologies dividing the library world. German and Italian delegates were said to have stiffened as he declared that »subordination des activités intellectuelles aux buts politiques ... introduit dans un monde de recherches désintéressées ... un élément de désunion«. In response Krüss quoted British colleague and IFLA co-founder Arundell Esdaile who said the organization had »done a great work in bringing the profession into a fellowship – a fellowship which, I may say, is a haven of peace in a stormy world«. ²⁷

War

The outbreak of war brought significant new challenges for German libraries. In an interview with the *Völkische Beobachter* in November 1939 Krüss spoke of the need to move treasures to safekeeping and to prepare the reading room for blackouts, but he also addressed issues with international dimensions. He lamented the decrease in international interlibrary loan and he warned that acquisitions of foreign material must not be curtailed as in the First World War: »Das ist eine Mahnung an uns, heute einer derartigen wissenschaftlichen Isolierung mit allen Mitteln vorzubeugen.«²⁸

24 Krüss: Die Beherrschung des Wissens. In: Congrès Mondial de la documentation universelle. Compte rendu des travaux. Paris: Secrétariat [1937], p. 31–33.

25 Georg Leyh: Mitglieder-Versammlung des Vereins Deutscher Bibliothekare in Köln am 21. Mai 1937 um 16.30 Uhr. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 54 (1937), p. 533–535.

26 Abb: Ansprache des Vorsitzenden. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 56 (1939), p. 514–516, here p. 515.

27 Actes du Comité international des bibliothèques, 12^{me} Session, La Haye-Amsterdam, 10–12 juillet 1939. La Haye: Nijhoff 1940, p. 12 and 17.

28 Bibliothekswesen im Krieg. In: Völkischer Beobachter, 26.11.1939. Copy in SBB, Acta PrStB, Teilnachlass Krüss, Archiv A-16.

By February 1940 Krüss and others in the Reichsbeirat für Bibliotheksangelegenheiten had become concerned about security and administration of library collections in occupied Poland. On their recommendation the Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (RMWEV) sent Krüss's deputy Joseph Becker on a fact-finding trip to the Generalgouvernement. Becker's report recalled the role of German librarians in Poland and Belgium during World War I, recommending that a library director and several librarians be furloughed to Krakow and Warsaw by their libraries to lead a similar effort. He outlined a plan to consolidate collections in the new Jagiellonian Library in Krakow and in the university library in Warsaw.²⁹ In June the RMWEV chose Gustav Abb to head operations for »Sichtung und Sicherstellung der wissenschaftlichen Bibliotheken im Generalgouvernement«. ³⁰ In the following years Abb implemented elements of Becker's proposal to a remarkable extent.

Meanwhile on 15 May, as the Dutch army surrendered, Krüss wrote to the RMWEV about establishing a unit to oversee libraries in Belgium and the Netherlands: »Die Überwachung der Bibliotheken im besetzten Gebiet durch eine bibliothekarische Stelle [ist] eine unbedingte Notwendigkeit zur Bewahrung und Sicherung der in Frage stehenden Kulturwerte, für die Deutschland mit der Besetzung die Verantwortung übernommen hat.«³¹ By 19 June troops had entered Paris and Krüss had learned that the Staatsarchiv director had been appointed to protect western archives. He wrote to the RMWEV asking for parallel responsibility for libraries.³²

The ministry granted Krüss's request: on 2 July he became »Kommissar für die Sicherung der Bibliotheken und die Betreuung des Buchgutes im westlichen Operationsgebiet« with Joseph Becker as his deputy.³³ He threw himself into the task: in the next ten days his diary records that he consulted with staff about securing libraries and met with retired manuscript division director Hermann Degering »über Rückgabe von Handschriften aus Belgien u. Frankreich«. ³⁴

29 Rudolf Kummer to Dr. Richard Albrecht in Krakow, 4.3.1940, Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde [hereafter BA Berlin], R4901/13675, fol. 24; Becker to Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 3.5.1940, R4901/13675, fol. 34–35; Becker to Amt des Generalgouverneurs, 3.5.1940, R4901/13675, fol. 38–41.

30 Kummer to Universitätskurator Berlin, 21 June 1940, AHU, Universitäts-Kurator PA A1, Bd. I, Personalakte Abb, fol. 60.

31 BA Berlin, R4901/13701, fol. 4, Krüss to RMWEV, 15.5.1940.

32 BA Berlin, R4901/13701, fol. 5a–6, Krüss to RMWEV, 19.6.1940.

33 BA Berlin, R4901/13701, fol. 11, Kummer to Krüss, 2.7.1940.

34 SBB, Nachlass Krüss, Erg. 2, Kasten 2, »Daily News 1940«, 2.7.1940–11.7.1940.

In this same period he chose Ernst Wermke of the Stadtbibliothek in Breslau as his liaison officer with the military occupation in Paris.³⁵ And he sent a form letter to 150 German libraries asking for help in identifying two categories of books and manuscripts in France and Belgium: German library property illegally removed in the past which might be reclaimed; and valuable items that had been acquired legally, but which might be desirable as reparations in a peace treaty.³⁶ There is no sign that Krüss saw a conflict between protecting libraries and contemplating removing treasures from them.

Krüss also regarded Jewish and Masonic collections very differently from state and public libraries. Just before his appointment he accepted for the Staatsbibliothek some 4.000 volumes in Hebrew and Yiddish seized from the rabbi in Jędrzejów, Poland and offered by the Generalgouvernement. In late July he confirmed receipt of the shipment: »mit bestem Dank«.³⁷

Krüss's schizophrenic position is evident in his early discussions with Alfred Rosenberg, Joseph Goebbels, and their staffs. On 24 July he met with Herbert Gerigk whom Rosenberg had sent to clarify their respective roles. Gerigk said that Hitler had authorized Rosenberg to secure in western archives material that was desirable for Germany and to seize politically undesirable literature in Masonic lodges and elsewhere. He claimed it was expressly Hitler's will »dass gegenüber dem feindlichen Kulturbesitz keinerlei illegale Handlungen vorgenommen wurden und dass nach diesem Grundsatz auch von der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg verfahren werde«.³⁸

By Krüss's account, when he met with the Reichsleiter in August, Rosenberg emphasized that there was no conflict between their assignments since he was primarily interested in confiscating libraries of Freemasons, Jews, and »gewisse Privatbibliotheken unerwünschter Personen« to develop the libraries of his Institut zur Erforschung der Judenfrage and other institutes. His interest in French public libraries, he assured Krüss, was only very general.³⁹ Rosenberg's notes reveal a less accommodating position: »ich lasse in Paris Aufstellungen über strittige staatl- u. private Bibliotheken machen,

35 BA Berlin, R4901/13701, fol. 45, Krüss to Oberkommando der Wehrmacht, 11.7.1940.

36 BA Berlin, R4901/13701, fol. 26, Krüss, 10.7.1940.

37 SBB, Acta PrStB VII 1^m, Dr. Drescher to Preussische Staatsbibliothek (PSB), 25.6.1940; Krüss to Amt des Generalgouverneurs, 1.7.1940; and Krüss to Drescher, 27.7.1940. For details of the PSB's recent efforts to identify in its collections these books, as well as others taken from Jewish owners, see Barbara Schneider-Kempf: Preußische Staatsbibliothek, Reichstauschstelle und Raubgut. In: Jüdischer Buchbesitz als Raubgut. Hg. von Regine Dehnel. Frankfurt/M.: Klostermann 2006 (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie Sonderheft 88), p. 329–334, here p. 333–334.

38 SBB, Acta PrStB VII 1^m, Krüss, Aufzeichnung, 24.7.1940.

39 SBB, Acta PrStB VII 1^m, Krüss, Aufzeichnung, 7.8.1940.

um dem Führer zur Entscheidung vorzulegen, ob sie durch Anordnung jetzt, durch Friedensvertrag usw. zu beschlagnahmen sind, oder nicht«.40

In September Krüss met with Goebbels and reported on his recent trip to Paris and the inventory of French and Belgian libraries. Goebbels supported Krüss's view »dass ich es nicht für richtig halten könne, das deutsche Kulturgut über die selbstverständliche Rückforderung unrechtmässig entführten Kulturguts hinaus unbegrenzt zurückzuverlangen«. Krüss argued that exemplars of German culture fulfilled a useful function abroad. While he believed the book confiscations in Paris represented the justifiable seizure of intellectual weapons from Freemasons, Jews, and emigrants who were making war on Germany, to proceed similarly in state libraries, especially the Bibliothèque Nationale, would be impermissible.41

Krüss's trip to Paris resulted in establishing a Bibliotheksschutz unit in the military administration with Wermke as its leader, assisted by Hermann Fuchs who succeeded him in 1942. Its tasks were to protect and supervise French libraries, identify German cultural property, and ensure that libraries were open to occupation forces and German scholars. When German troops retreated from Paris in August 1944 the unit was disbanded. Despite propaganda claims of vigilant protection42 and Krüss's own statement that »dank der Tätigkeit des Referates ›Bibliotheksschutz‹ kein Buch und keine Handschrift aus den vom Referat betreuten Bibliotheken beschlagnahmt und nach Deutschland verbracht worden ist«,43 its actual accomplishments were modest. The protected collections did not, of course, include the many Jewish and Masonic libraries where Krüss had given Rosenberg a free hand from the outset, nor the Bibliothèque Polonaise that Rosenberg's staff removed to Germany.44 Fuchs's final report conceded that activity had primarily been in Paris and that the survival of library collections owed most to the efforts of French librarians to evacuate them to safety. The project to identify German

40 Alfred Rosenberg, manuscript notes, August 1940, Archives du Centre de Documentation Juive Contemporaine, Paris, CXLIV-394.

41 SBB, Acta PrStB VII 1^m, Krüss: Aufzeichnung über die Besprechung mit Herrn Reichsminister Dr. Goebbels, 18.9.1940.

42 See the article: L'Allemagne protégé les œuvres culturelles en France occupée. In: Pariser Zeitung, 12.2.1941 (copy in SBB, Acta PrStB VII 1^m).

43 BA Berlin, R4901/13727, Krüss to RMWEV, 9.10.1944.

44 See the accounts in Sem C. Sutter: Polish Books in Exile. Cultural Booty across Two Continents, through Two Wars. In: Jonathan Rose (ed.): The Holocaust and the Book: Destruction and Preservation. Amherst: University of Massachusetts Press 2001, p. 143–161, here p. 150; and Michael Burleigh: Germany Turns Eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich. Cambridge: Cambridge University Press 1988, p. 227–235.

books and manuscripts yielded many photocopies but no repatriations.⁴⁵ A darker side of Bibliotheksschutz operations was its extensive program of purchases in the antiquarian market flooded with collections of Jewish bibliophiles and others who had fled the war. Fuchs mentioned acquisitions for the Staatsbibliothek, other libraries, and even private collectors while Adolf Jürgens lauded efforts on behalf of the Reichstauschstelle.⁴⁶

One remarkable story stands in contrast to Krüss's mixed record as a protector of libraries.⁴⁷ I refer to his employing twenty-three French librarians and archivists held as prisoners of war. They worked in the Staatsbibliothek's bindery, cataloged its *ex libris* collection, and assisted with the *Gesamtkatalog der Wiegendrucke*. Krüss took a highly personal interest in these men and they ultimately attained status as civil employees. In assessing his motives some have pointed to his need to staff the library and the desire of German Francophiles to convince the French of German cultural superiority.⁴⁸ But if one has followed Krüss through his earlier career, his abiding commitment to international librarianship is unmistakable here.

Abb also found his sphere of authority in Poland sharply constrained by the authority of other offices. For example, the Generalgouvernement overruled his effort to recoup rare books that the Hitlerjugend had confiscated from a sanatorium in Iwonicz.⁴⁹ Stymied in broader attempts to watch over collections, the Hauptverwaltung der Bibliotheken confined its activity chiefly to organizing and administering research libraries in the Generalgouvernement. Andrzej Mężyński has characterized Abb's goals as inventorying collections and assuring their preservation until the end of the war.⁵⁰ Abb himself described the task of the newly-founded state libraries in these terms:

45 Fuchs: Bericht über die Tätigkeit des Referates Bibliotheksschutz in der Militärverwaltung Frankreich, 1940–1944. 20.9.1944. Copies in BA Berlin, R4901/13727 and SBB, Acta PrStB VII 1^m.

46 BA Berlin, R4901/13727, Jürgens to RMWEV, 14.9.1944; and Fuchs: Bericht (see fn. 45), p. 18. See a more detailed analysis of Fuchs's book acquisitions in Karsten Sydow: Die Erwerbungspolitik der Preußischen Staatsbibliothek in den Jahren 1933 bis 1945. Mag.-Arb., Humboldt-Univ. Berlin 2006, p. 58–61.

47 See the very thorough history, Ulrike Hollender: Un havre de paix. Die kriegsgefangenen französischen Offiziere an der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin 1941–1945. Berlin: Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz 2002.

48 See, for example, Christian Hänger and Andrea Süchting-Hänger's review of Hollender's book in: *Bibliothek. Forschung und Praxis* 27 (2003), p. 242–243.

49 See BA Berlin, Hauptverwaltung der Bibliotheken im Generalgouvernement, R 52 X F/3, S. 6–14, correspondence, August–December 1942.

50 See Mężyński's thorough and masterful analysis: *Wissenschaftliche Bibliotheken im Generalgouvernement. Fakten und Mythen*. In: *Die Beziehungen der Berliner Staatsbibliothek nach Polen. Reflexionen zur Zeit- und Bestandsgeschichte*. Hg. von Antonius Jammers. [Berlin]: Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kultur-

Ihre Aufgabe weist in die Zukunft: Sie sollen in diesem Nebenland des Reiches die Hilfsmittel schaffen, die der deutschen wissenschaftlichen und beruflichen Arbeit die notwendige Arbeitsinstrumente zur Verfügung stellen.⁵¹

Mężyński considers Abb a complex character, an ambitious egoist pursuing his own administrative goals, including highly disruptive reorganization of collections. Yet these same motives contributed to his employing 350 Polish staff members, promoting use of collections, and securing financial means for acquisition of Polonica.⁵²

On 23 June 1941, as Unternehmen Barbarossa began, Abb was also named Kommissar für die Sicherung der Bibliotheken und Betreuung des Buchgutes im östlichen Operationsgebiet. He described his assignment as:

nach Maßgabe der fortschreitenden Besetzung des Gebietes der Sowjetunion dafür Sorge zu tragen, daß die dort vorhandenen Bibliotheksbestände vor Verschleppung und Zerstörung soweit als möglich geschützt werden.⁵³

But here Abb found his best intentions frustrated at every turn. His request to assign eight librarians to the army for security measures in Soviet cities was denied because a civil administration under Rosenberg's direction would assume responsibility for libraries.⁵⁴ Abb's staff often found that various state and party units – the Sonderkommission des Auswärtigen Amtes, the Reichskommissar für Archivschutz, and the SD – had preceded them and carried out massive confiscations that they were powerless to reverse. In November 1941 Abb advocated in vain for changing Rosenberg's Einsatzstäbe into civil units »mit der Aufgabe ... nicht für eine bestimmte Bibliothek Bücher zu sammeln, sondern ganz allgemein die Sicherung und den Schutz der vorgefundenen Bibliotheken für spätere Zwecke vorzunehmen«. He vowed to negotiate with Rosenberg to curb unauthorized seizures, appending a report from Walter Abel of the Preussische Staatsbibliothek, who found that Wehrmacht members had destroyed valuable collections in Minsk. Abel closed his report pointedly:

Der Zweck dieses Berichtes ist erst dann erreicht, wenn er der allerhöchsten Führung vorgelegt wird und wenn von dort aus die nötigen Befehle

besitz 1997 (= Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz 5), p. 47–80, here p. 60.

51 Abb: Ein Jahr Staatsbibliothek Krakau. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 60 (1943), p. 59–62, here p. 62.

52 Mężyński: Wissenschaftliche Bibliotheken (see fn. 50), p. 75–78.

53 BA Berlin, R4901/13675, fol 94–100, here fol. 94, Abb: Erster Bericht, 25.7.1941.

54 Ibid, fol. 95.

gegeben werden, die eindeutig verhindern, daß in Zukunft ein Deutscher Soldat als Barbar auftritt.⁵⁵

Abb continued protesting to deaf ears that Rosenberg's confiscations – except those related to Bolshevist propaganda or »the Jewish question«, which Krüss had ceded to him – »steht m.E. im Gegensatz zu meinem Auftrage als Kommissar für die Sicherung der Bibliotheken in den Ostgebieten, sofern er sich auf wertvolle Handschriften und Drucke erstreckt«.⁵⁶

In the end Abb and his small staff were powerless to prevent confiscation and destruction of untold millions of volumes in the Soviet Union.⁵⁷ In a letter to Georg Leyh at the end of 1943 he acknowledged »daß meine Aufbauarbeit in der Sowjetunion sich ins Gegenteil verkehrt hat«.⁵⁸ While referring literally to abandoned plans to administer libraries in Moscow and Leningrad, he may as well have spoken of all of his efforts on the Eastern front.

Conclusion

How are we to evaluate the final phase of the careers of these two German internationalists? Neither spoke directly for himself on this subject during the war: there is no Abb *Nachlass* and Krüss did not commit personal thoughts to the diaries that he titled »Daily News«, a headline record of his activities. Neither had opportunity to do so after the war. On 28 April 1945 a stray Russian bullet struck Abb in the street and Krüss poisoned himself in the basement of the Staatsbibliothek. While Krüss may have expressed some self judgment in this act, surely fear of facing another overwhelming change as a lonely widower in ill health was part of the equation.

Verdicts after the war tended to be black or white. For example, a British report on the Zentralbibliothek der Hohen Schule in Tanzenberg in August 1945 called Abb a Rosenberg staff member and added: »Visited Polish librar-

55 BA Berlin, R4901/13675, fol 107–131, here fol. 109–110, Abb: 4. Bericht, 3.11.1941; Anlage 3 = Dr. Ulrich Johanssen's report to Abb regarding Kyiv libraries. 31.10.1941, fol. 119–125; and Anlage 1 = Abel's report from Minsk, fol. 111–115).

56 BA Berlin, R4901/13675, fol 137–139, here fol. 138, Abb: 5. Bericht, 9.12.1941. Abb's reports were submitted to the RMWEV through Krüss and read and signed by him.

57 For a fuller treatment of these questions see Manfred Komorowski: *Deutsche Bibliothekspolitik in der Sowjetunion (1941–1944)*. In: *Bibliotheken während des Nationalsozialismus*. Hg. von Peter Vodosek und Manfred Komorowski. Wiesbaden: Harrassowitz 1989–1992, vol. 1, p. 475–484.

58 SBB, *Nachlass Georg Leyh*, Abb to Leyh, 27.12.1943, quoted by Komorowski, *Bibliothekspolitik* (see fn. 57), p. 483.

ies to ›germanize‹ them. Responsible for looting of libraries in the East«. ⁵⁹ On the other hand, in his 1954 memorial tribute to Krüss, Hermann Fuchs (obviously with strong self-interest in portraying the Bibliotheksschutz in the best light) described Krüss as a heroic figure. »Es [war] seine größte Sorge, die den Bibliotheken und Bibliothekaren aus dem Gang des Krieges und den unverhüllten Tendenzen des Nationalsozialismus erwachsenden Gefahren zu bannen und die Verbindung mit den Bibliothekaren dieser Länder nicht abreißen zu lassen.« ⁶⁰

While much source material from the war years still requires closer reading, it is clear that neither man was a saint or a villain. That the careers of two internationally minded librarians ended in a mixture of successes, futile gestures, and shameful compromises is another of the countless library tragedies of the NS-Zeit.

59 HQ Military Government Staff (Austria). Preliminary Report on Zentralbibliothek der Hohen Schule (NSDAP). 1.8.1945, p. 13, United States National Archives, College Park, RG 239, Box 11, Folder: »Restitution-Background Material«.

60 Fuchs: In memoriam (see fn. 1), here p. 120–121.

Dov Schidorsky Shunamis Suche nach Schätzen im europäischen Exil und die Problematik der Restitution im Staat Israel

Sand: Was für eine grossartige Bibliothek!

Sabrodski: Es freut mich, dass Sie hier soviel Bücher fanden. Hatten Sie genug Zeit alles genau anzuschauen?

Sand: Nein, dort sind noch zwei Büchergestelle. Die da. Ach, wenn ich zu Plätzen wie diese komme und so eine Bibliothek sehe, so herrliche Sammlungen und ich denke daran, wie man damit umging, wie es ihnen Spass machte, mit Bänden, welche sich seit Generationen vermehrten ...

Sabrodski: Ja, wie Sie sagen: sie gingen damit um, wie es ihnen Spass machte.

Sand: Diese erste Ausgabe von Voltaire, sie rissen die Einbände ab. Zum welchen Zweck wohl?

Sabrodski: Sie benutzten das Leder zu Handtaschen für ihre Weiber.

Sand: Ich kann solche Dinge nicht sehen, ohne mich aufzuregen. Ich beginne die Fäuste zu ballen.

Sabrodski: Ich verstehe, dass Sie böse werden. Sie sind ein Bibliothekar. [...]

Sand: [...] Wir erfuhren mittlerweile, dass man Bücher hierher verschleppt hatte, die aus jüdischen Bibliotheken gestohlen worden waren. Man beauftragte mich, sie aufzuspüren und in unsere Nationalbibliothek nach Jerusalem zu schaffen [...].

Sabrodski: Deswegen ziehen Sie von Schloss zu Schloss?

Sand: Von einer Büchersammlung zur anderen und von einem Herrensitz zum anderen. Je abgelegener die Gegend ist, um so grösser ist manchmal die Überraschung. Und das lockt mich. Ich bin von Natur aus ein Jäger, Herr Sabrodski – ein Bücherjäger.

Sand in Lea Goldbergs Drama¹ ist wahrscheinlich niemand anderer als Shlomo Shunami (1898–1984), Bibliothekar und Bibliograph an der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek (JNUL). Dank seiner langjährigen Aktivität als Bücherjäger in Europa kam nahezu eine Million Bücher, Überreste jüdischer Bibliotheken und Sammlungen nach dem Holocaust, nach

1 Leah Goldberg: Die Herrin des Hauses. Schauspiel in drei Akten, aus dem Hebräischen übersetzt von Cécile und Erich Munk. München: Ahn & Simrock 1950, S. 10–12.

Jerusalem. Shunamis Aufgaben in Österreich und seine häufigen Besuche dort, um die Überreste der Bibliotheken der Jüdischen Gemeinde in Wien sowie andere Sammlungen, die dorthin gelangten, zu überführen, wurden bereits in den Nachforschungen von Evelyn Adunka ausführlich behandelt.² Außer nach Österreich wurde Shunami auch nach Deutschland, Italien, Jugoslawien, Ungarn, Rumänien und Frankreich geschickt und er forschte in den Überresten der Jüdischen Gemeinden nach Büchern, Handschriften und Sammlungen, mit dem Ziel, diese zu retten und nach Jerusalem zu überführen.

Nachdem die Nationalsozialisten bereits Anfang der 1930er Jahre an die Macht gekommen waren, wurde die Hebrew University darauf aufmerksam gemacht, dass öffentliche und private Bibliotheken sowie wichtige Handschriften der Juden beschlagnahmt wurden. Die Universität wurde ersucht, Gelehrte in aller Welt zu alarmieren, um dieses Kulturerbe durch Übergabe der Kulturgüter an die JNUL in Jerusalem zu retten. Zeitungen berichteten während des Zweiten Weltkrieges, dass die Nationalsozialisten Bildungs- und Erziehungsinstitute sowie die Bibliotheken der Jüdischen Gemeinden ruiniert und zerstört hinterließen. Diese Berichte trugen dazu bei, dass nach Kriegsende Aktivitäten zur Rettung der Überreste der Sammlungen, die sich bei Kriegsende in Europa befanden, in Gang gesetzt wurden. Im Jahr 1946 gründete die Universität die »Kommission zur Rettung der Schätze der Diaspora«. Als »Schätze der Diaspora« galten die Relikte der Sammlungen und Bibliotheken, die sich in Europa befanden. Die Kommission ernannte einen Juristenausschuss, der die Basis für drei Forderungen erstellen sollte: A) Herrenlose Kulturgüter sollten dem Jüdischen Volk zurück erstattet werden, B) die JNUL sollte als Treuhänderin eingesetzt werden und C) aus den jüdischen Kulturschätzen der öffentlichen Bibliotheken in Deutschland sollte der JNUL eine Auswahl als Sonderentschädigung für die vernichteten jüdischen Kulturgüter übergeben werden. Die juristischen Argumente des Ausschusses bildeten die offiziellen Grundsätze, nach denen die Universität in allen Angelegenheiten, die die Behandlung der Kulturgüter betrifft, handelte.³

Zur Realisierung dieser Grundsätze entsandte die Universität etwa ein Dutzend Emissäre nach Europa. Es waren Spezialisten in der Wissenschaft des Judentums, Bibliothekare und Diplomaten. Ihre Handlungsweise, Enttäuschungen, Erfolge und Misserfolge, wurden bereits in einem früheren Artikel behandelt.⁴ Einer dieser Emissäre war Shlomo Shunami, Repräsentant der

2 Evelyn Adunka: Der Raub der Bücher. Plünderung in der NS-Zeit und Restitution nach 1945. Wien: Czernin 2002 (= Bibliothek des Raubes 9).

3 CAHJP (Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem) P3/2057: Report of the Legal Subcommittee of the Commission for the Jewish Libraries Recovered in Europe, February 1946.

4 Dov Schidorsky: The Salvaging of Jewish Books in Europe after the Holocaust. In: Jüdischer Buchbesitz als Raubgut. Hg. von Regine Dehnel. Frankfurt/M.: Klo-

JNUL in Europa. Dank seinen Aktivitäten gelangten etwa 800.000 Bücher der »Schätze der Diaspora« aus dem Exil nach Jerusalem.

Wer war Shlomo Shunami? Er wurde 1898 in Munkács (Ungarn) geboren. Seine Eltern wollten, dass er eine kaufmännische Karriere einschlägt.⁵ Er studierte an einer Handelsakademie in Budapest und hatte Privatstunden in den Jüdischen Wissenschaften und Religion. In den Jahren 1915 bis 1921 war er in der Zionistischen Bewegung aktiv. Im Jahr 1921 wanderte er ins damalige Palästina aus und bekam einen Posten in der JNUL in Jerusalem. Der erste Direktor dieser Bibliothek, Professor Hugo Bergmann (1883–1975), schickte ihn zwecks Ausbildung zum Bibliothekar an die Bibliotheksschule der American Library Association in Paris. Danach fuhr Shunami nach Amerika, wo er die wichtigsten Bibliotheken besuchte, darunter auch die des Hebrew Union College in Cincinnati. In der Jerusalemer Bibliothek wurde er Leiter der Ausleihe und Redakteur des Hebräischen Kataloges. Von 1950 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1961 gründete und leitete er die Abteilung für die »Schätze der Diaspora«. Seine berufliche Tätigkeit gestaltete sich vielfältig und umfangreich: Fachberatung für Bibliotheken in Israel, unter anderem für die christlichen und moslemischen Bibliotheken in Jerusalem und für die der »Yeshiva University« in New York. Er redigierte *Yad la-Kore*, die Israelische Zeitschrift für Bibliothekare, und lehrte Jüdische Bibliographie an der »School of Library, Archives and Information« der Hebrew University. Er sah die Rettung der Überreste der jüdischen Bibliotheken und Sammlungen nach dem Holocaust und ihre Überführung nach Jerusalem als nationale Mission. Die Herausgabe seines später mehrfach aktualisierten und wieder aufgelegten Buches über jüdische Bibliographie aus dem Jahr 1936 betrachtete er als den Höhepunkt seiner beruflichen Karriere.⁶ Von 1949 bis in die 1970er Jahre war Shunami Bücherjäger, ausgeschiedt von der Hebrew University und der JNUL.

Die JNUL sandte Shunami Anfang 1949 nach Deutschland, zum Offenbach Archival Depot. Er hielt sich dort einige Monate auf, um Bücher über Judaica und Hebraica für die Universität ausfindig zu machen. Im selben Jahr besuchte er zum ersten Mal Wien, wo er mit der Jüdischen Gemeinde verhandelte, mit dem Ziel, ihre Bibliothek nach Jerusalem zu überführen. Diese Verhandlungen dauerten dreißig Jahre; während dieser Zeit besuchte Shunami Wien fast jährlich. Das Resultat war, dass etwa vierzigtausend Bücher

stermann 2006 (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie Sonderheft 88), S. 195–212.

5 JNUL (Jewish National and University Library) Archiv, Nachlass Shunami, Shlomo Shunami C.V. Dezember 1956.

6 Shlomo Shunami: *Bibliography of Jewish Bibliographies: Supplement to Second Edition, Enlarged* 1965. Jerusalem: Magnes Press 1975.

nach Jerusalem gebracht wurden. Wie erwähnt ist diese Angelegenheit bereits erforscht und dokumentiert.⁷

In den 1950er und 1960er Jahren war Shunami in Ungarn aktiv. Dort begann man sofort nach Ende des Zweiten Weltkrieges, die jüdischen Institutionen wieder aufzubauen. Die Überreste der Bibliotheken des Rabbinerseminars, der Jüdischen Gemeinde in Budapest und des Jüdischen Gymnasiums wurden zur »Landesbibliothek der Ungarischen Juden« zusammengelegt.⁸ Diese wurde im Haus des Rabbinerseminars untergebracht, wohin man auch einige Privatsammlungen brachte, darunter die bedeutende Bibliothek von Immanuel Löw (1854–1944), dem Rabbiner der Stadt Szeged. Löw erforschte die Flora des Landes Israel in der Talmudischen Literatur und vererbte seine private Bibliothek seiner Gemeinde. Diese Sammlung enthielt ca. 6.000 Bücher und Zeitschriften, hauptsächlich Hebraica und Judaica, darunter äußerst seltene Bücher sowie die Bücher seines Vaters Rabbiner Leopold Löw (1811–1875) und dessen Archiv. Unter dem Einfluss der Direktoren des Rabbinerseminars in Budapest, Shmuel Löwinger und Alexander Scheiber, beschloss die Gemeinde von Szeged, die Sammlung Löw der JNUL zu übergeben. Die Gemeinde teilte diesen Beschluss David Ben-Gurion mit, als der Staat Israel im Mai 1948 ausgerufen wurde. Im Jahr 1956 waren Shunami als Bevollmächtigter der Universität und Yehuda Leib Bilor (1896–1976) als Vertreter des Kultusministeriums des Staates Israel in Budapest und erreichten, dass die Ungarischen Behörden die Ausfuhr dieser Sammlung und ihre Überführung nach Jerusalem unter gewissen finanziellen Bedingungen gestatteten.⁹ Der Aufstand gegen den Kommunismus in Ungarn in diesem Jahr verursachte weitere Verzögerungen der Überführung der Sammlung. Im Jahr 1957 war Shunami abermals in Budapest vorstellig. Shunami und Bilor fuhrten von September bis Oktober 1965 abermals im Auftrag der Universität und des Kultusministeriums nach Österreich, Ungarn und Rumänien. Hauptsächlich verhandelten sie über den Erwerb der Bibliothek des Rabbinerseminars in Budapest. Trotz des Einverständnisses der neologischen Gemeinde und der ungarischen Behörden mit dem Verkauf der Bibliothek, entstanden verschiedene Schwierigkeiten, die Verzögerungen der Verhandlungen verursachten. Sie verhandelten auch über den Erwerb von 20.000 Büchern, groß-

7 Adunka: Der Raub der Bücher (Anm. 2), S. 164–182.

8 Dazu siehe Alexander Scheiber: Goral sifriyyot u-sefarim yehudiyyim be-Hungaryah bi-zman ha-khibush ha-nazi (Das Schicksal jüdischer Bibliotheken und Bücher während der Nazi Okkupation). In: *Yad la-Kore* 1 (1947), H. 10–12, S. 249–251.

9 Siehe hierzu: Dov Schidorsky: *Gevilim nisrafim ve-otiyot porhot* (Brennende Rollen und fliegende Buchstaben: Geschichte der Bücher Sammlungen und Bibliotheken in Palästina unter dem Britischen Mandat und die Bemühungen um die Rettung der Bücher in Europa nach dem Holocaust). Jerusalem: Magnes Press 2008, S. 277–278 und 435–451.

teils biblische Literatur, die im Besitz der orthodoxen Gemeinde waren. Diese Bücher waren von den Juden, die in die Todeslager deportiert wurden, hinterlassen worden. Lange Verhandlungen wurden auch über die Sammlung von David Kaufmann (1852–1899), Judaica-Forscher und Lehrer im Rabbinerseminar, geführt. Es ist anzunehmen, dass diese Sammlungen ob des Widerstands der Behörden nicht nach Jerusalem gebracht werden konnten. Auf alle Fälle gibt es keinerlei Beweise, dass diese Verhandlungen erfolgreich verliefen, außer bei der Sammlung Löw, die mit zehnjähriger Verspätung in Jerusalem ankam. In Bukarest (Rumänien) haben Shunami und Bilor etwa zwei- bis dreitausend Bücher ausgewählt, die Auswanderer nach Israel dort zurückgelassen hatten. In Oradea und Cluj fanden sie ca. siebzigtausend Bibeln und Bibelkommentare, die meisten in schlechtem Zustand. Shunami wählte etwa ein Drittel davon aus, um sie nach Jerusalem zu schicken.¹⁰ Noch im Jahr 1952 besuchten Shunami und Bilor Jugoslawien, Italien und Holland. In Belgrad wählten sie Bücher und Handschriften aus den tausenden, die sich im örtlichen Bethaus befanden. In Italien und Holland wollten die Mitglieder der Jüdischen Gemeinden auf die dortigen Sammlungen nicht verzichten und gaben an, die Bücher für ihre eigenen Zwecke zu brauchen. Es ist aber durchaus möglich, dass sie meinten, sie teuer verkaufen zu können, und darauf nicht verzichten wollten. Auch trafen sie Gegner des Zionismus, die allein deshalb gegen die Überführung der Bücher nach Jerusalem waren. Zusätzlich zu Shunami wurde auch Daniel Goldschmidt (1895–1972), ebenfalls Bibliothekar an der JNUL, nach Italien geschickt. Bei seinen beiden Fahrten, 1949 und 1950, gelang es ihm, 150 Handschriften und seltene Drucke, die im Besitz italienischer Jüdischer Gemeinden waren, nach Jerusalem zu bringen.

Eine Frage, die Shunami in den Jahren seiner Nachforschungen nach den Büchern, die von den Nationalsozialisten geraubt worden waren, keine Ruhe ließ, war: Wo blieben die seltensten, wertvollsten Bücher und die Handschriften, die im Besitz der großen jüdischen Bibliotheken gewesen waren? Shunami und andere Forscher waren der Meinung, dass die Nationalsozialisten den Wert dieser Bücher und Handschriften wohl erkannten und sie an einen sicheren und verborgenen Ort verbrachten, wo sie weder vernichtet noch bombardiert worden waren: Sie waren sicherlich noch vorhanden. Im Offenbach Archival Depot wurden 600 Handschriften gefunden, allerdings keine besonders alten oder seltenen. Im Jahr 1962 erklärte Shunami, dass die Angelegenheit bis zu diesem Zeitpunkt nicht gründlich erforscht worden sei. Er entschuldigte sich dafür, dass er diese Angelegenheit nicht in die Hand nehmen konnte, sondern nur gelegentlich mit deutschen, mehr oder weniger freundlichen Bibliothekaren darüber sprach. Manche meinten, wertvolle Dinge seien außer Landes gebracht worden, nach Polen, Österreich oder sogar nach Ostdeutschland, wo sie in Salzbergwerken versteckt wurden. Weil

10 Ebd.

nur einzelne Indizien vorlagen, schlug Shunami vor, umfassende Nachforschungen und gründliche Untersuchungen einzuleiten und keine Mühe zu scheuen, dieses Rätsel zu lösen. Dies wurde im Jahr 1966 möglich.

Das Unternehmen in Europa 1966 erreichte das Hauptziel, die Entdeckung der seltenen Schätze, nicht. Tatsächlich war es ein totales Fiasko, eine große Enttäuschung für Shunami selbst. In seiner Zusammenfassung bezeichnet Shunami den Zeitfaktor als ausschlaggebend.¹¹ Das Unternehmen kam mehr als zwanzig Jahre nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus in Europa. Viele Schlüsselfiguren, die helfen hätten können, lebten nicht mehr. Damit muss Shunami aber gerechnet haben, ehe er seine Forschungsreise antrat. Möglicherweise hat ihn das Wissen, das ihm deutsche Bibliothekare 1961 vermitteltten, zu der Fahrt veranlasst. Diese Bibliothekare stimmten darin überein, dass die fraglichen Schätze irgendwo sein müssten. Außerdem erfuhr er in der Bayerischen Staatsbibliothek und im Stadtarchiv von Frankfurt am Main sowie an anderen Orten Adressen von Naziaktivisten, die noch lebten und die im »Institut zur Erforschung der Judenfrage« gearbeitet hatten. Einige davon vermieden jede Begegnung, andere stellten sich seinen Fragen, die sie aber nur sehr allgemein und nebulös beantworteten. Manche widerriefen, was sie vorher gesagt hatten. Die Frage nach dem Verbleib dieser Schätze blieb unbeantwortet. Dennoch scheint es, dass gerade die nebulösen Antworten und Nicht-Beantwortung der Fragen Shunami in dem Glauben bestärkt haben, dass noch Aussichten bestünden, die verborgenen Schätze aufzuspüren. Ein hervorragendes Beispiel dafür war das Treffen mit dem Historiker Friedrich Cornelius (geb. 1893), dem Verantwortlichen für die Bibliothek des »Instituts zur Erforschung der Judenfrage« in Frankfurt am Main in den letzten beiden Jahren seiner Existenz. Nach einigen vergeblichen Versuchen, ihn zu treffen, überraschte ihn Shunami bei einem Vortrag an der Münchener Universität. Cornelius erzählte Shunami, dass er im März 1945 sah, wie man stählerne Kästen, in denen Schätze verpackt waren, aus dem Institutsgebäude schaffte, um sie nach Hungen bei Frankfurt am Main, einem sicheren Ort, zu bringen. Möglicherweise brachte man sie aber auch in ein verlassenes Salzbergwerk. Cornelius versprach, dass er dem Direktor der Bayerischen Staatsbibliothek in München mitteilen würde, falls er Genaueres erfahren würde. Wenige Wochen später kam ein Brief, in welchem er mitteilte, dass die Schätze verbrannt seien, und in dem er alles leugnete, was er vorher mündlich berichtet hatte.¹² Shunami meinte, der Brief sei die Folge einer Beratung Cornelius' mit seinen Nazifreunden. Auch hielt er für die

11 Ebd.

12 JNUL Archiv 4°793, 1968, Kopie des Schreibens von Friedrich Cornelius an Hans Striedel, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, 27.1.1968. Dazu siehe auch Adunka: Der Raub der Bücher (Anm. 2), S. 177–180.

Wahrheit, was Cornelius spontan bei der überraschenden Begegnung gesagt hatte.

Man muss daran erinnern, dass die Nachforschungen nach den seltenen Schätzen völlig geheim waren. Shunami wandte sich 1969 an die Leitung der Hebrew University und bat, dies zu ändern.¹³ Seiner Ansicht nach konnte die Veröffentlichung von Einzelheiten in Deutschland und in den Vereinigten Staaten neue Details über das Geheimnis vom Verbleib dieser Schätze ans Licht bringen. Artikel und Briefe über dieses Thema an die allgemeine und an die jüdische Presse brachten eine positive Meinung gegenüber dem Vorhaben der Universität, aber keine neuen Ergebnisse. Shunami verzweifelte aber nicht, sondern schlug 1973 der Universität vor, einen neuerlichen, letzten Versuch zu unternehmen. Sein Plan, verlassene Bergwerke gründlich zu untersuchen, scheiterte an mangelnder Finanzierung. 1982, etwa zwei Jahre vor seinem Tod im Alter von 87 Jahren, schrieb Shunami in sein Tagebuch:

Wohin sind die meisten Wiegendrucke verschwunden? Bis heute habe ich keine Ahnung. In Offenbach fand ich nur vier Wiegendrucke. Überraschender Weise ist auch die Bibliographie über Wiegendrucke verschwunden. Die Deutschen haben sich anscheinend mit Wiegendruckten beschäftigt. Nach jahrelangen Nachforschungen und Forderungen gelangte ich zu einem Bibliothekar im Rosenberg-Institut namens Cornelius. Er sagte, dass etwa einen Monat vor der Niederlage die wertvollen Stücke aus dem Institut hinausgebracht wurden [...] wohin? Ich weiss es nicht. Er wusste es sicher, wollte es aber nicht sagen. Meiner Ansicht nach wurden sie in alte Bergwerke gebracht, seither werden sie nicht mehr berührt. In solchen Bergwerken fand man zufallsweise teure Kunstschätze (zum Beispiel die Schätze von Bruges). Möglicherweise sind sie bis heute dort. Wären sie zum Kauf angeboten worden, wäre das eine Weltsensation gewesen, und die Nachricht wäre bestimmt zu uns gelangt. Jahrelang versuchte ich, Finanzierung für Nachforschungen in verlassenen Bergwerken zu bekommen, doch es gelang mir nicht. Jedenfalls muss festgestellt werden, dass nicht alles, was getan werden sollte, getan wurde. Ich fand aber niemanden, dessen Ruhe deswegen gestört gewesen wäre.¹⁴

Man muss bedenken, dass Shunami bei seinen Reisen als Bücherjäger in Europa oft allein war, oft in feindlicher oder wenigstens unfreundlicher Umgebung bezüglich seines Zieles und seiner Sendung. Post factum kann man sich über einiges wundern, zum Beispiel, wie es geschehen konnte, dass im Laufe so vieler Jahre keine weiteren Bibliothekare befragt wurden, etwa jene, die im »Institut zur Erforschung der Judenfrage« gearbeitet hatten. Wieso

13 JNUL Archiv 4*793/212/1969, Schreiben von Shunami an den Rektor der Hebrew University, 14.8.1969.

14 JNUL Archiv, Nachlass Shunami, Tosefet la-yoman (Nachtrag zum Tagebuch), 10.12.1982 (vom Autor übersetzt).

kam man nicht zu Johannes Pohl, dem Verantwortlichen für Judaica und Hebraica im Institut in Frankfurt, der noch 1944 Raubzüge in jüdische Bibliotheken in Griechenland unternahm?¹⁵ Was Pohl in Wilna getan hatte, wurde 1946 im Buch des jiddischen Poeten Abraham Sutzkever veröffentlicht.¹⁶ Pohl selbst arbeitete bis zu seinem Tod im Jahr 1960 in Wiesbaden. Außerdem: Warum wurde keine erschöpfende Untersuchung im Bundesarchiv Koblenz oder im Centre de Documentation Juive Contemporaine in Paris, wo sich die Dokumente von Alfred Rosenbergs Institut befanden, vorgenommen, ehe man Shunami ausschickte? Shunami führte ein Tagebuch, das nicht gefunden wurde, nur der »Anhang zum Tagebuch« blieb in seinem Nachlass erhalten. Hätte man dieses Tagebuch gefunden, wären vielleicht Tatsachen ans Licht gekommen, die Shunami verbergen wollte. Mit diesen Worten sollen aber seine Verdienste, seine Hartnäckigkeit, seine Zielstrebigkeit, die er in seiner langjährigen Tätigkeit für die JNUL und die Hebrew University gezeigt hat, keineswegs geschmälert werden.

Aus den Berichten über seine Tätigkeit geht hervor, dass im Laufe der Jahre die Schwierigkeiten und Behinderungen bei Verhandlungen mit den Jüdischen Gemeinden in Europa immer größer wurden. Auch muss man bedenken, dass sich die Exponenten der verbliebenen Gemeinden – bei aller Sympathie für den jungen Staat Israel –, nicht mit der Einstellung der staatlichen Vertreter, für die sich alles um das Land Israel drehte, identifizierten. Diese Vertreter handelten auf Anweisung der Hebrew University und nach politischen Vorgaben des Staates Israel, wo man bis 1973 der Ansicht war, dass die zerstörten Jüdischen Gemeinden in Europa nicht wieder aufgebaut werden könnten und dass daher dort kein Interesse bestehe, die Sammlungen zu pflegen und Bibliotheken zu erhalten, die kein Lesepublikum hätten.¹⁷ Sie hatten den Verdacht, dass die Bücher gestohlen, beschädigt oder verschleudert würden. Das waren auch die Argumente des Juristenausschusses der Hebrew University 1946, ein Anrecht des jüdischen Volkes im Staat Israel auf die Kulturgüter der zerstörten Gemeinden zu begründen.¹⁸ Daher wurde die Überführung der Bücher nach Jerusalem als wichtige Rettungsaktion

15 Über den Raubzug in Griechenland siehe: Bundesarchiv Koblenz, NS30/75, Abschlussbericht über die Tätigkeit des Sonderkommandos Rosenberg in Griechenland, Athen 15.11.1941. Siehe auch Maria Kühn-Ludewig: Johannes Pohl (1904–1960). Judaist und Bibliothekar im Dienste Rosenbergs. Hannover: Laurentius 2000, S. 251.

16 Abraham Sutzkever: *Geto Vilna* (Aus dem Wilnaer Getto). Tel Aviv: Sekhvi 1947, S. 97–102.

17 Vgl. z.B. Chaim Weizmann über die Behandlung der herrenlosen jüdischen Kulturgüter in Felix Elieser Shinnar: Bericht eines Beauftragten. Die deutsch-israelischen Beziehungen 1951–1966. Tübingen: Rainer Wunderlich 1967, S. 20–22.

18 CAHJP, P3/2057: Report of the Legal Subcommittee (Anm. 3).

empfunden. Viele Mitglieder der Jüdischen Gemeinden konnten sich mit dieser Einstellung nicht identifizieren, da sie ihre Aufgabe darin sahen, die Gemeinden wieder aufzubauen.¹⁹ Ein Beispiel für diese Auffassung ist Wilhelm Krell, der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Wien. Sein Vorwurf gegen Shunami war, dass der wiederholte Druck auf den Vorsitz der Gemeinde, die Bibliothek endlich nach Jerusalem zu überführen, die Aufhebung der Wiener Jüdischen Gemeinde herbeiführen könne.²⁰ Andere Gemeindeglieder lehnten die Überführung aufgrund ihrer anti-zionistischen Einstellung ab. Man muss daran erinnern, dass unter dem leitenden Personal des Offenbach Archival Depot, insbesondere unter den leitenden Mitgliedern der Jewish Cultural Reconstruction, Inc. (JCR) in den Vereinigten Staaten extrem gegensätzliche Meinungen bezüglich des Wiederaufbaus der Jüdischen Gemeinden, ihre Zukunft, ihre religiöse und kulturelle Reaktivierung sowie ihre Dauerhaftigkeit herrschten.²¹

Trotz aller Probleme gelangten im Laufe von etwa dreißig Jahren ab Ende des Zweiten Weltkrieges hunderttausende Bücher nach Jerusalem. Bedauerlicherweise existiert keine offizielle Statistik über die Anzahl dieser Bücher. Was in der Presse veröffentlicht oder von Shlomo Shunami in seinen Schriften zitiert wurde, sind lediglich Schätzungen. 1959 veröffentlichte Shunami in der Presse, dass die JNUL etwa 400.000 Bücher bekommen habe.²² 1963, bei Beantwortung einer Frage bezüglich der Anzahl der Bücher, schrieb Shunami:

Die Anzahl der Bücher, die vom Raubgut der Nazis errettet worden waren, und die aus Deutschland, Österreich, Holland, Polen, und der Tschechoslowakei kamen, schätze ich auf ca. 750.000 Bände. Nach den Vereinigten Staaten wurden aus Europa etwa 150.000 Bände geschickt. Die Anzahl der Bücher aus jüdischem Besitz, die nach dem Krieg entdeckt wurden, beläuft sich also auf etwa 900.000 Bände. Sicherlich wurden solche Bücher auch in den kommunistischen Ländern entdeckt, aber von ihnen wissen wir nichts.²³

Später, im Jahr 1977, in einem Interview mit einem Journalisten in Jerusalem, meinte Shunami, er habe mehr als eine Million Bücher gerettet, die zum größten Teil schon in Jerusalem verweilten und teilweise auch schon restitu-

19 Dazu: Kerstin Röbling: Restitution jüdischer Kulturgüter nach dem Zweiten Weltkrieg. Baden-Baden: Nomos 2004, S. 147f.

20 JNUL Archiv, Nachlass Shunami, Schreiben der IKG Wien an den Kultusminister, Jerusalem, 6.5.1966. Schreiben von Shunami an den Israelischen Botschafter in Wien, 6.1.1972.

21 Röbling: Restitution jüdischer Kulturgüter (Anm. 19), S.137–147.

22 Jerusalem Post, 22.4.1959.

23 JNUL Archiv, Nachlass Shunami, Schreiben von Shunami an Emanuel bin Gorion, 8.1.1963 (vom Autor übersetzt).

iert worden wären.²⁴ Die JCR schickte 191.423 Bücher nach Israel. Tausende weitere Bücher kamen als Resultat von Direktverhandlungen mit den Repräsentanten der Jüdischen Gemeinden nach Jerusalem.²⁵

Wie also hat die JNUL die Bestände der »Schätze der Diaspora« aufgenommen, bearbeitet und behandelt, und was war das Schicksal der vielen Bücher? Die JCR, die die Bücher der »Schätze der Diaspora« nach Jerusalem überführte, stellte hierfür eine Reihe Vorschriften und Bedingungen: Die Bibliothek wurde verpflichtet: a) Jeder Restitutionsforderung zu folgen und Bücher ihren gesetzlichen Eigentümern zurückzugeben, b) in jedes Buch ein Exlibris einzukleben, aus dem ersichtlich ist, dass es von JCR zur Verfügung gestellt wurde, c) die Bücher weder zu verkaufen noch umzutauschen und d) einen Beratungsausschuss zu gründen, der Institutionen und Körperschaften zu prüfen hatte, an die die Bücher vergeben werden sollten. Die JNUL war mit diesen Bedingungen einverstanden und handelte danach.²⁶

Die Abteilung »Schätze der Diaspora« wurde Shlomo Shunami unterstellt, dort wurden jene Bücher, die aus Europa kamen, zentral verwaltet. Ein öffentlicher Ausschuss wurde ernannt, dessen Aufgabe die Verteilung der Bücher war. Ihm gehörten Repräsentanten jener Institutionen an, die Bibliotheken hielten und die daher Interesse daran hatten. Mitglieder waren Repräsentanten der Hebrew University, der JNUL, der Allgemeinen Gewerkschaft (Histadrut), des Oberrabbinats, der Rabbinerseminare und der Stadtbibliothek von Tel-Aviv. Die Bibliotheken, die Bücher aus den »Schätzen der Diaspora« erhielten, mussten sich ebenfalls verpflichten, die Bedingungen der JCR einzuhalten. Zudem mussten sie sich verpflichten, die Exlibris-Zettel nicht zu entfernen und die Bücher der JNUL zurückzugeben, falls diese von ihren Besitzern oder deren Erben angefordert würden. Auf jeden Fall wurden sie verpflichtet, die Bücher zu erhalten. Nachdem die Bibliothekare für die JNUL relevante Bücher ausgewählt hatten, wurden Listen erstellt und unter den Bibliotheken verbreitet, damit diese sich das Erforderliche auswählen konnten.²⁷

24 G. Lior: Ve-shavu gevilim li-gevulam (Und die Rollen kehrten zurück in Ihre Grenzen). In: Yerushalton (Jerusalem), 25.3.1977.

25 Stanford University Libraries. Department of Special Collections, Salo Baron Papers MO/580, Box 231, Folder 18, Jewish Cultural Reconstruction, Inc., World Distribution of Books, July 1, 1949 – January 31, 1952.

26 Dazu siehe Michael Kurtz: Nazi Contraband. American Policy on the Return of European Cultural Treasures 1945–1955. New York: Garland 1985, S. 213. Ders., Resolving a Dilemma: the Inheritance for Jewish Property. In: Cardozo Law Review 20 (1998), S. 642.

27 Über die Auswahl und Verteilung der Bücher siehe JNUL Archiv, 4^o793, Misrad ha-hinukh veva-tarbut, ha-mador le-sifriyyot, Shalosh shanim li-fe`ulot ha-mador le-sifriyyot 1950–1953 (Tätigkeitsbericht der Abteilung für Bibliotheken im Ministerium für Erziehung und Kultur, 1950–1953). Siehe auch JNUL Archiv 4^o793,

In den zwanzig Jahren nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurden hunderttausende Bücher in den Magazinen der »Schätze der Diaspora« angehäuft. Aus Mangel an Platz und Personal konnten die Bücher nicht bearbeitet und verteilt werden. Deshalb wurde von der Universität eine interne Kommission aufgestellt, die einerseits über die Behandlung und Verteilung der Bücher an die verschiedenen Bibliotheken der Universität und andererseits über die Verteilung an andere Bibliotheken im Lande zu beschließen hatte. Die Kommission beschloss, in erster Linie Zeitungen und Zeitschriften bei Behandlung, Registrierung und Verteilung zu berücksichtigen. Diese wurden gesichtet und je nach Dringlichkeit des Bedarfes im Einvernehmen mit den Professoren der Universität verteilt. Angesichts dessen arbeitete Shunami einen Plan zur Beschleunigung der Behandlung von Büchern und Zeitungen aus. Nach diesem Plan hatten die Bücher, die an der JNUL gebraucht wurden, Vorrang gegenüber denen anderer Bibliotheken der Universität, erst danach wurden die Bibliotheken außerhalb der Universität berücksichtigt. Die Auswahl wurde jeweils von den Repräsentanten der direkt interessierten Bibliotheken getroffen. So wurden zehntausende Bücher aus den »Schätzen der Diaspora« zwischen öffentlichen, wissenschaftlichen und theologischen Bibliotheken verteilt. Außerdem wurden viele Bibliotheken auf staatliche Initiative auf Basis der Bestände der »Schätze der Diaspora« errichtet. Sie bildeten den Grundstock der Bibliotheken neu gegründeter Universitäten, wie etwa der Universität von Tel-Aviv, Universität Bar-Ilan, Universität Haifa und der Universität Ben-Gurion.

In den letzten Jahren gab es in Israel eine wichtige Entwicklung auf dem Gebiet der Restitution. Im Jahr 2000 wurde ein Parlamentsausschuss geschaffen, dessen Aufgabe es ist, dem Verbleib von Besitztümern von Holocaustopfern in Israel nachzuspüren.²⁸ Auf Grund der Ergebnisse dieses Parlamentsausschusses verabschiedete das Parlament im Dezember 2006 das »Gesetz zur Restitution von Vermögenswerten von Holocaustopfern« (Restitution of Assets of Holocaust Victims).²⁹ In Israel befinden sich heute

Schreiben von Gerschom Schalom an Hannah Arendt, 18.11.1947 und JNUL Archiv, Nachlass Shunami, Tokhmit le-hahashat ha`avaratam shel sifre ozrot ha-golah ha-nehuzim beyoter le-sifriyyot ha-universita u-mihuza la (Aktionsprogramm zur Beschleunigung der Verteilung der notwendigsten Bücher aus den Schätzen der Diaspora an die Bibliotheken der Universität und an Bibliotheken außerhalb der Universität), 21.2.1958.

28 Siehe hierzu den Bericht des Parlamentsausschusses »Report of the Knesset Inquiry Committee on the Location and Restitution of Assets (in Israel) of Victims of the Holocaust« von Dez. 2004 unter:

http://www.knesset.gov.il/committees/eng/docs/reports_eng.htm
(Stand: 31.8.2008).

29 Über das Gesetz und weitere Informationen siehe unter:

<http://www.hashava.org.il/eng/> (Stand: 27.2.2008).

Vermögenswerte, die Besitz von Holocaustopfern waren, deren gesetzliche Erben noch nicht festgestellt werden konnten und deren Eigentum ihnen noch nicht übergeben wurde. Darunter sind Grundstücke, bewegliche Güter, Geld, Bankkonten, Wertpapiere und Versicherungspolizen. Bücher und Handschriften gelten als »bewegliche Güter«. Manche dieser Vermögenswerte befinden sich heute unter treuhändischer Verwaltung öffentlicher und privater Körperschaften. Wie oben ausgeführt, wurden Bücher und Handschriften an viele öffentliche Bibliotheken im Lande verteilt. In verschiedenen Museen im Land befinden sich wertvolle Handschriften, die ehemals das Eigentum Jüdischer Gemeinden und Bethäuser waren, die im Holocaust zerstört wurden. Das Gesetz, das 2006 verabschiedet wurde, sollte die Aktivität, die Besitztümer der Holocaustopfer ihren rechtmäßigen Erben zuzuführen, verstärken. Zu diesem Zweck wurde mit der »Company for the Location and Restitution of Holocaust Victims Assets« eine Gesellschaft gegründet, in deren Besitz alles Eigentum der Holocaustopfer in Israel übergehen sollte. Sie sollte folgende Aufgaben erfüllen: 1. Vermögenswerte der Holocaustopfer aufspüren, 2. Provenienzforschung durchführen und gesetzliche Erben ausfindig machen und 3. diese Vermögenswerte oder den entsprechenden Gegenwert den gesetzlichen Erben aushändigen.

Wo keine gesetzlichen Erben vorhanden sind, soll die Gesellschaft diese Vermögenswerte verkaufen. Der Erlös soll bedürftigen Überlebenden des Holocaust zukommen, ebenso Institutionen und öffentlichen Körperschaften, die mit Aufklärungsarbeit zum Holocaust sowie dem Andenken daran befasst sind.

Hoffentlich wird diese Gesellschaft wirklich nach den Büchern der »Schätze der Diaspora«, die in vielen Bibliotheken zerstreut sind, forschen und sie den gesetzlichen Erben der Verstorbenen übergeben. Dass diese Bücher so weit verstreut sind, dass es keine Listen gibt, das Fehlen jeglicher Provenienzforschung sowie das Fehlen detaillierter Dokumentation in den letzten sechzig Jahren, seit diese Bücher in Jerusalem aufgenommen wurden, erschwert diese Aufgabe und könnte sie unmöglich machen oder zumindest ihre Erfüllung lange hinauszögern. Leider ist es auch zweifelhaft, ob sich die nötigen Gelder zur Finanzierung der für die Restitution nötigen Anzahl geeigneter Arbeitskräfte finden werden.³⁰

30 Telefongespräch mit Herrn Amrami, Direktor der Company for the Location and Restitution of Holocaust Victims Assets, 30.11.2007. Seiner Meinung nach gibt es noch gar keine Pläne, wie die Restitution der »Schätze der Diaspora« verwirklicht werden könnte. Scheinbar werden die Besprechungen darüber erst in ferner Zukunft stattfinden.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
- Abb. 2: Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
- Abb. 3: Universitätsbibliothek Marburg
- Abb. 4: Universitätsbibliothek Marburg
- Abb. 5: Bernd Reifenberg
- Abb. 6: Bundesamt für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen
- Abb. 7: Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- Abb. 8: Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- Abb. 9: Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- Abb. 10: Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- Abb. 11: Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- Abb. 12: Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- Abb. 13: Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- Abb. 14: Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- Abb. 15: Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- Abb. 16: Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- Abb. 17: Humboldt-Universität zu Berlin
- Abb. 18: Humboldt-Universität zu Berlin
- Abb. 19: Humboldt-Universität zu Berlin
- Abb. 20: Humboldt-Universität zu Berlin
- Abb. 21: Universitätsarchiv Wien
- Abb. 22: Österreichische Nationalbibliothek, NB 520.562
- Abb. 23: Christiane Hoffrath
- Abb. 24: Deutsches Museum Archiv
- Abb. 25: Deutsches Museum Archiv
- Abb. 26: Deutsches Museum Archiv
- Abb. 27: Deutsches Museum Archiv
- Abb. 28: Bayerische Staatsbibliothek München/Fotoarchiv Hoffmann
- Abb. 29: Universitätsarchiv Halle, Rep. 40 I F6
- Abb. 30: Hans Joachim Lang

- Abb. 31: Hans Joachim Lang
Abb. 32: Hans Joachim Lang
Abb. 33: Jüdisches Museum Wien, Bibliothek
Abb. 34: Jüdisches Museum Wien, Bibliothek
Abb. 35: Jüdisches Museum Wien, Bibliothek
Abb. 36: Jüdisches Museum Wien, Bibliothek
Abb. 37: Jüdisches Museum Wien, Bibliothek
Abb. 38: Jüdisches Museum Wien, Bibliothek
Abb. 39: Jüdisches Museum Wien, Bibliothek
Abb. 40: Jüdisches Museum Wien, Bibliothek
Abb. 41: Universitätsbibliothek Wien
Abb. 42: Universitätsbibliothek Wien
Abb. 43: Universitätsbibliothek Wien
Abb. 44: Universitätsbibliothek Wien
Abb. 45: Universitätsbibliothek Wien
Abb. 46: Universitätsbibliothek Wien
Abb. 47: Universitätsbibliothek Wien
Abb. 48: Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
Abb. 49: Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
Abb. 50: Deutsche Wirtschaftskontrolle im Osten (vereinfacht) aus: Alexander Dallin: Deutsche Herrschaft in Rußland 1941–1945. Düsseldorf: Droste 1958, S. 330
Abb. 51: Ablösung der Militär- durch die Zivilverwaltung in ihrer zeitlichen Folge aus: Horst Boog u.a.: Der Angriff auf die Sowjetunion (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg; Bd. 4: Beiheft) Stuttgart: DVA 1983, Karte 27

Autorinnen und Autoren

Evelyn Adunka, Dr. phil., Historikerin in Wien. Zahlreiche Publikationen zur jüdischen Geschichte und Literatur, darunter: *Das jüdische Lehrhaus als Modell lebensbegleitenden Lernens* (Hg. gem. mit Albert Brandstätter 1999); *Die vierte Gemeinde. Die Wiener Juden in der Zeit von 1945 bis heute* (2000); *Exil in der Heimat. Über die Österreicher in Israel* (2002); *Der Raub der Bücher. Plünderung in der NS-Zeit und Restitution nach 1945* (2002); *Die Rezeption des Exils. Geschichte und Perspektiven der österreichischen Exilforschung* (Hg. gem. mit Peter Roessler 2003); *Brücken. Beziehungen. Blockaden. Initiativen und Organisationen in Österreich und Israel seit 1945* (gem. mit Dieter Hecht und Sabine Mayr 2007); *Der Stadttempel Wien. Geschichte, Rabbiner, Kantoren* (2008).

Stefan Alker, geb. 1980 in Wien, Mag. Dr. phil.; Studium der Germanistik, Publizistik- und Theaterwissenschaft an der Universität Wien, Universitätslehrgang Library and Information Studies. 2004 bis 2008 Projektmitarbeiter der Wienbibliothek im Rathaus, seit 2006 Mitarbeiter im Projekt Provenienzforschung der Universitätsbibliothek Wien, seit 2008 Fachreferent für Germanistik, Theater-, Film- und Medienwissenschaft. Publikationen zur neueren österreichischen Literatur, u.a. *Entronnensein – zur Poetik des Ortes* (2005), *Das Andere nicht zu kurz kommen lassen. Werk und Wirken von Gerhard Fritsch* (2007).

Jürgen Babendreier, geb. 1942 in der Nähe von Flensburg, Dr. phil. Bibliotheksdirektor a.D., Studium der Germanistik, Romanistik und Volkskunde an der Universität Kiel, Promotion in älterer Germanistik. Von 1972 bis 2007 im Bibliotheksdienst an der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen, zuletzt als Leiter (Dezernent) der Betriebsabteilungen. Seit einigen Jahren Publikationen und Vorträge zu erwerbungspolitischen Themen, vor allem aber zu Fragen der neueren Bibliotheksgeschichte.

Bruno Bauer, geb. 1963 in Neunkirchen, Mag. phil., seit 1988 im wissenschaftlichen Bibliothekswesen beschäftigt. Seit 2005 Leiter der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien; 1992 bis 2005 stellvertretender Leiter an den Vorgängerinstitutionen (Fakultätsbibliothek für Medizin an der Universität Wien bzw. Österreichische Zentralbibliothek für Medizin); Seit 2007 auch verantwortlich für die medizinhistorischen Sammlungen der Medizinischen Universität Wien. Vortragstätigkeit und zahlreiche Veröffentlichungen mit den Schwerpunkten medizinisches Bibliothekswesen, digitale Bibliothek und Open Access Publishing; Autor von *Vademecum*

e-Zeitschriften: Glossar und Bibliographie (2003); seit 2002 Chefredakteur von *Medizin – Bibliothek – Information*, der Open Access-Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (AGMB).

Katharina Bergmann, geb. 1981 in Graz, Mag. phil., Studium der Deutschen Philologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Diplomarbeit *Literarische Zeitschriften in Österreich 1938–1945*. Seit Herbst 2006 Doktoratsstudium der Deutschen Philologie an der Universität Wien zum Thema »Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938–1945«.

Murray G. Hall, geb. 1947 in Winnipeg (Manitoba, Kanada), Dr. phil., Ao. Univ.-Prof. am Institut für Germanistik der Universität Wien, Mitbegründer der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, Redakteur beim Österreichischen Rundfunk und Verfasser zahlreicher Beiträge zur österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit und zur Verlags- und Buchhandelsgeschichte. Publikationen in Auswahl: *Der Fall Bettauer* (1978), *Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938* (1985), *Handbuch der Nachlässe und Sammlungen österreichischer Autoren* (1992 und 1995, gem. mit Gerhard Renner), *Der Paul Zsolnay Verlag. Von der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil* (1994), *Carl Junker. Zum Buchwesen in Österreich. Gesammelte Schriften* (2001) sowie »... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern . . .«. *Eine österreichische Institution in der NS-Zeit*. (2006, gem. mit Christina Köstner).

Werner Hanak-Lettner, geb. 1969 in Salzburg, Leiter der Bibliothek des Jüdischen Museums Wien und Ausstellungskurator. Studium der Theater- und Kommunikationswissenschaft. 1998 bis 2003 Lehrbeauftragter am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien; 2004 Fulbright Visiting Scholar am Bard College New York. Gastkurator Mozartwohnung (Wien Museum, 2006); Zahlreiche Ausstellungen und Publikationen, Herausgeber der Aufsatzsammlung *Wien II. Leopoldstadt* (1999, gem. mit Mechtild Widrich), Dramaturg für Robert Wilsons Laserinstallation *Z2 – The sleeping room of the people who did not know each other* (Wien 2000), Regie des Dokumentarfilms *Malibu Song* (2006, gem. mit Natalie Lettner).

Matthias Harbeck, geb. 1976 in Hamburg, Studium der Geschichtswissenschaft, Ethnologie und Politologie an den Universitäten Hamburg und Leiden, Niederlande, Magisterprüfung 2003. Danach arbeitet er unter anderem im Unternehmensarchiv der Hapag-Lloyd AG und in der Linga-Bibliothek in Hamburg. Derzeit Bibliotheksreferendar an der Humboldt-Universität zu Berlin. Parallel arbeitet er gem. mit Sonja Kobold an einer Publikation zur Lasch-Bibliothek (erscheint voraussichtlich im Sommer 2008 innerhalb Schriftenreihe der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität).

Helmut Hilz, geb. 1962 in Passau, Studium der Geschichte und Volkswirtschaftslehre an der Universität München, 1992 Promotion zum Dr. rer. pol., 1988 bis 1993 Wiss. Mitarbeiter an der Universität München sowie an der TU München, 1993 bis 1995 Ausbildung zum wissenschaftlichen Bibliothekar, 1995 bis 1998 Bibliothekar an der Universitätsbibliothek München, seit 1998 Leiter der Bibliothek des Deutschen Museums. Veröffentlichungen zur Technik- und Wirtschaftsgeschichte sowie zur Bibliotheks- und Buchgeschichte.

Christiane Hoffrath, geb. 1964 in Köln, Studium der Geschichte und Philosophie, Dipl.-Bibliothekarin und Dipl.-Verwaltungsbetriebswirtin (VWA). Arbeitet am Aufbau des Kölner Universitätsgesamtkatalogs (KUG), sowie in verschiedenen Projekten zur Erschließung und Darstellung von historischen Sammlungen der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. Seit März 2005 zuständig für die NS-Provenienzforschung der USB Köln.

Thomas Jahn, geb. 1947 in Würzburg, Studium der Klassischen Philologie, Vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft und Germanistik in Würzburg; Staatsexamen und Promotion (*Zum Wortfeld Seele-Geist in der Sprache Homers*). 1977 bis 1979 Ausbildung zum wissenschaftlichen Bibliothekar an der Bibliotheksschule der Bayerischen Staatsbibliothek und an der Universitätsbibliothek München. Seit 1979 an der Bayerischen Staatsbibliothek, dort seit 1998 Leiter der antiquarischen Erwerbung, des Referats für Seltene und Alte Drucke sowie (bis Ende 2007) der Arbeitsgruppe »Arisierungs«-Forschung an der Bayerischen Staatsbibliothek München.

Stephan Kellner, geb. 1956 in München, Studium der Bayerischen Landesgeschichte, Neueren Geschichte und Kunstgeschichte in München und Bochum. 1983 Promotion in Bayerischer Landesgeschichte. 1985 bis 2004 Tätigkeit im Bereich neuzeitliche Handschriftenkatalogisierung, zunächst für die Bayerische Staatsbibliothek, ab 1993 für die Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt. Seit 2004 Bavarica-Referent der Bayerischen Staatsbibliothek. Mitarbeit in der Arbeitsgruppe »Arisierungs«-Forschung (Ausstellung 2004: *Bücher im Zwielficht. Die Bayerische Staatsbibliothek und ihr Umgang mit zweifelhaften Erwerbungen der Jahre 1933 bis 1955*), seit 2008 Leitung der AG. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Sozial-, Wirtschafts- und Wissenschaftsgeschichte sowie zur Buch- und Bibliotheksgeschichte.

Sonja Kobold, Mag. Dr. phil., Studium der Kunstgeschichte, Romanistik, Klassischen Archäologie und Theologie in München und Paris. Nach der Magisterprüfung Promotion an der Ludwig-Maximilians-Universität München über die frühen Kataloge des Louvremuseums. Früher an der Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität tätig. Dzt. Bibliotheksreferendarin an der Universitätsbibliothek der Humboldt Universität zu Berlin. Arbeitet gem. mit Matthias Harbeck an einer Publikation zur Lasch-

Bibliothek (erscheint voraussichtlich im Sommer 2008 innerhalb der Schriftenreihe der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität).

Christina Köstner, geb. 1975 in Wien, Mag. Dr. phil., Studium der Germanistik und Romanistik an den Universitäten Wien und Turin. Tätigkeit im Buchhandel und in Verlagen. 2003 bis 2005 Mitarbeit am FWF-Projekt zur Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek in der NS-Zeit. Kuratorin der Ausstellung *Geraubte Bücher. Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer NS-Vergangenheit*. (gem. mit Margot Werner). 2006/2007 Mitarbeiterin im Projekt Provenienzforschung der Universitätsbibliothek Wien, dann Fachreferentin für Germanistik, Theater-, Film- und Medienwissenschaft, seit 2008 Leiterin der Fachbereichsbibliothek Romanistik der UB Wien. Veröffentlichungen: *Geraubte Bücher. Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer NS-Vergangenheit* (Mithg., 2004), »... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern . . .«. *Eine österreichische Institution in der NS-Zeit*. (2006, gem. mit Murray G. Hall).

Hans-Joachim Lang, Dr., Wissenschafts-Redakteur und Historiker in Tübingen. Lehraufträge zu zeitgeschichtlichen Themen an der Eberhard-Karls-Universität, dort auch Gründungsmitglied des Arbeitskreises »Universität im Nationalsozialismus« (2001), Mitorganisation der gleichnamigen Ringvorlesung im Wintersemester 2004/05, Forschungen und Veröffentlichungen über die Geschichte von Nationalsozialismus und Schoa, seit 1999 auch über Raubbücher (u.a. Entdeckung der von der Gestapo beschlagnahmten Privatbibliothek des jüdischen Arztes Cäsar Hirsch in der Universitätsbibliothek Tübingen und Vorarbeit für die Rückgabe an die Erben in den USA). 1989 Wächterpreis der deutschen Tagespresse für mutigen Journalismus, 2004 Preis der Fondation Auschwitz (Brüssel) für das Buch *Die Namen der Nummern*.

Monika Löscher, geb. 1975 in Wien, Mag. Dr. phil., Studium der Geschichte und Romanistik. 1998 bis 2000 freie Mitarbeiterin der Kommission für Provenienzforschung am Museum für Völkerkunde in Wien, 2000 bis 2003 Referentin beim Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus. 2003/04 DOC-Stipendiatin der Akademie der Wissenschaften, 2004 bis 2007 Forschungsprojekt über Eugenik und Rassenhygiene im katholischen Milieu in Deutschland und in Österreich, das im Rahmen des DFG-Schwerpunktes »Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Deutschland im internationalen Zusammenhang im späten 19. und im 20. Jahrhundert: Personen, Institutionen, Diskurse« gefördert wurde. Seit Juni 2007 Mitarbeiterin im Projekt Provenienzforschung der Universitätsbibliothek Wien.

Peter Malina, geb. 1941, Dr. phil., Studium der Geschichte/Zeitgeschichte und Germanistik an der Universität Wien, Promotion 1970. Während des Studiums beschäftigt an der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien, dann im Lektorat des Österreichischen Bundesverlags und danach an der Studienbibliothek beim Landesschulrat für Niederösterreich in Baden bei Wien. 1972 bis 2004 Leiter der Instituts- bzw. Fachbibliothek für Zeitgeschichte der Universität Wien. Abschlussprüfung für den Höheren Bibliotheksdienst 1976. Ab 1984 Lektor für Zeitgeschichte an der Universität Wien. Zahlreiche Veröffentlichungen u.a. zur österreichischen Bibliotheks- und Zeitgeschichte.

Walter Mentzel, geb. 1965 in Wien, Mag. Dr. phil., freiberuflicher Historiker, 1995 bis 2004 Mitarbeiter der Österreichischen Gesellschaft für historische Quellenstudien im Österreichischen Staatsarchiv, seit Mai 2007 Projektleiter und Mitarbeiter im Provenienzforschungsprojekt an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. Geschäftsführer und Mitarbeiter beim Verein »Netzwerk – Arge freiberuflicher Historiker/Innen«, Mitarbeiter beim Projekt »Betriebsratswahlen und Betriebsratsarbeit in der österreichischen Industrie 1945–1955« (gefördert vom Jubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank). Forschungsschwerpunkte: Österreichische Zeitgeschichte, Fotografiegeschichte.

Christian Mertens, geb. 1965 in Wien, Mag. phil.; Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Wien; freiberufliche wissenschaftliche und journalistische Tätigkeit, 1991 bis 1999 Politischer Referent, seit 1999 Wissenschaftler in der Wienbibliothek im Rathaus, u.a. Fachreferent für Restitution von NS-bedingt entzogenen Kunst- und Kulturgütern und Leiter der Benützung; Kurator mehrerer Ausstellungen; zahlreiche Veröffentlichungen zu historischen und politischen Themen, u.a. Mitherausgeber von *Das Gedächtnis der Stadt. 150 Jahre Wienbibliothek im Rathaus* (2006).

Andrzej Mężyński, geb. 1938 in Gdynia. 40 Jahre Bibliothekar in wissenschaftlichen Bibliotheken, 1991 bis 2003 in der Sejmbibliothek in Warschau. Seit 2003 Professor am Institut für Wissenschaftliche Information und Bibliothekswesen der Universität Wrocław. Autor zahlreicher Arbeiten im Bereich der Bibliothekswissenschaft und Geschichte der polnischen Kultur. Seit 1991 Beschäftigung mit dem Schicksal der polnischen Bibliotheken während des Zweiten Weltkrieges.

Heike Pudler, geb. 1962 in Berlin, Referatsleiterin in der Abteilung Historische Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Studium des Bibliothekswesens für wissenschaftliche Allgemein- und Fachbibliotheken an der Fachhochschule Berlin sowie der Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität in Berlin. Seit März 2007 bibliothekarische Leitung des Aufgabenbereiches Provenienzermittlung und Restitution von NS-

Raubgut. Veröffentlichung: Vortrag »Geschäftsgänge zur Restitution von NS-Raubgut in der Staatsbibliothek zu Berlin – ein Bericht aus der Praxis«, gehalten auf dem Symposium »NS-Raubgut, Reichstauschstelle und Preußische Staatsbibliothek« im Mai 2007 in Berlin.

Bernd Reifenberg, geb. 1955, Referent für Handschriften, Nachlässe und Rara, Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte u.a. an der Universitätsbibliothek Marburg. Studium der Germanistik und Biologie, 1989 Promotion, Dissertation über das Frühwerk Clemens Brentanos. Betreut seit 2001 Recherchen nach NS-Raubgut in der UB Marburg. Hierzu zahlreiche Publikationen, darunter – mit Veronica Albrink und Jürgen Babendreier – *Leitfaden für die Ermittlung von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut in Bibliotheken* (2005).

Cordula Reuß, geb. 1958 in Leipzig. Fachschulstudium an der Fachschule für wissenschaftliches Bibliothekswesen in Leipzig, Diplombibliothekarin für wissenschaftliches Bibliothekswesen. 1984 bis 1989 Studium der Kulturwissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie in Leipzig. Stellvertretende Bereichsleiterin Buchbearbeitung und Fachreferentin für Afrikanistik, Ethnologie, Philosophie und Kulturwissenschaft. Seit 2006 Mitarbeit am Projekt Geschichte der Universitätsbibliothek Leipzig.

Dov Schidorsky, geb. 1926 in Königsberg, Ostpreussen, B.A. M.Sc. Dr. phil.; Studium der Politologie und Pädagogik an der Hebrew University Jerusalem sowie der Bibliothekswissenschaft und Geschichte an der University of California, Berkeley. Mitarbeiter am israelischen Staatsarchiv und am Militärarchiv. Gründer und von 1953 bis 1978 leitender Bibliothekar der Tel Aviver Universitätsbibliothek, 1969 bis 1991 Senior lecturer und Leiter der früheren School of Library, Archives and Information Studies der Hebrew University Jerusalem. Autor von Büchern und Artikeln über die Geschichte von Bibliotheken in Palästina und Israel; derzeitige Forschungsprojekte: Unternehmungen zur Rettung von Büchern und Sammlungen der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek, Schicksale jüdischer Bibliotheken während und nach dem Holocaust, christliche und muslimische Bibliotheken im osmanischen Jerusalem, Buchdruck, Druckereigewerbe, Zeitungswesen, Zeitschriften und Bibliotheken in Palästina.

Werner Schroeder, geb. 1945 in Hamburg, Ausbildung und Arbeit in verschiedenen wissenschaftlichen Verlagen (u.a. bei McGraw-Hill und Campus) als Lektor und Marketingleiter. Seit 25 Jahren selbständiger Versandbuchhändler. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Überwachung der deutschsprachigen Emigration und deren Verlagen durch den Sicherheitsdienst der SS sowie zur Schrifttumsüberwachung durch das Reichssicherheitshauptamt. In den letzten Jahren umfangreiche Recherchen zur Beschlagnahme und Restitution v.a. jüdischer Bibliotheken durch das RSHA und das Amt Rosenberg.

2006 Erarbeitung eines Forschungsberichts über NS-Raubgut mit dem Schwerpunkt »Arbeiterbibliotheken in Thüringen« für die Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar. Zuletzt veröffentlicht: »... eine Fundgrube der Schrifttumsinformation«. Die Leipziger Arbeitsstelle für Schrifttumsbearbeitung beim Sicherheitshauptamt (SD) und die »SD-Verbindungsstelle an der Deutschen Bücherei«. In: »*Arisierung*« in Leipzig (Hg. von Monika Gibas, 2007).

Markus Stumpf, geb. 1969 in Baden bei Wien, Mag. phil., Studium der Völkerkunde sowie der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien. 1999 bis 2000 Mitarbeiter am Lateinamerika-Institut Wien; seit 2000 an der Universitätsbibliothek Wien in diversen Funktionen, seit 2006 Leiter des Projekts Provenienzforschung an den Fachbereichs- und Institutsbibliotheken der UB Wien, seit 2006 Leiter der Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte und Osteuropäische Geschichte. Kurator mehrerer Ausstellungen. Veröffentlichungen zu Lateinamerika und Provenienzforschung, u.a. *Guatemala. Ein Land auf der Suche nach Frieden* (Mithg., 2003 / 2. Aufl. 2004).

Sem C. Sutter, geb. 1948 in Peoria, Illinois, Dr., Historiker und Bibliothekar. Studium der Geschichte und Bibliothekswissenschaft in Chicago, seit 1999 Direktor für Sammlungen an der Universitätsbibliothek Chicago, seit 1987 Fachreferent für Germanistik und Skandinavistik. Mehrere Vorträge und Veröffentlichungen zum Themen Bücherraub und Bibliotheken im Zweiten Weltkrieg.

Susanne Wanninger, geb. 1981 in Amberg, M.A., Studium der Politischen Wissenschaft, Bayerischen Geschichte und Allgemeinen Landesgeschichte sowie Italienischen Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Derzeit Arbeit an der Dissertation über den NSDAP-Politiker und Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek Rudolf Buttmann. Veröffentlichung: *New Labour und die EU. Die Europapolitik der Regierung Blair* (2007).